General
Enrico Della Rocca

1807 bis 1870

Lebenserinnerungen
zur Geschichte der Einigungskämpfe Italiens

Mit Genehmigung des Verfassers
übersetzt und bearbeitet von
L. v. Bodenhausen

Berlin 1899
Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71



Enrico Della Rocca.

General Della Rocca

1807 bis 1870.

Lebenserinnerungen

zur Geschichte der Einigungskämpfe Italiens.

Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt und bearbeitet

von

L. v. Bodenhausen.

Mit einem Titelbilde und zwei Uebersichtskarten.

Berlin 1899.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68–71.

Vorwort.

Nur wenige Bücher in unserem vielschreibenden Zeitalter haben ein so lebhaftes Interesse zu erwecken gewußt, wie die vor Jahresfrist erschienene „Autobiografia del Generale Enrico Della Rocca“, die nicht nur in den engen Grenzen Italiens begeisterte Aufnahme fand, sondern weit darüber hinaus die Augen der gebildeten Welt auf sich zog, so daß alsbald die Herausgabe einer zweiten Ausgabe nothwendig wurde und die Uebersetzung ins Englische erfolgte. Das Werk des Generals Della Rocca gewinnt dadurch, daß es ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war, einen besonderen Reiz.

Durch langjährige, freundschaftliche Beziehungen war es mir vergönnt, oftmals mit zu lauschen, wenn der Verfasser im trauten Familienkreise auf seinem Landsitz zu Luserna das in fesselnder Weise aus dem reichen Schatze seiner Lebenserinnerungen erzählte, was er später in Form einer Selbstbiographie niederschrieb und endlich auf vieles Bitten dem Druck übergab. Daher war es mir eine um so liebere Aufgabe, dieses Buch auch dem deutschen Publikum zugänglich zu machen.

Ich habe das Originalwerk zusammengezogen, um aus seinem Inhalt vornehmlich alles das hervortreten zu lassen, was allgemeinen Werth und insbesondere für die deutsche Lesewelt hat. Es hat mich also der Gesichtspunkt geleitet, diejenigen Ereignisse herauszuschälen, die maßgebend für die politische Umgestaltung Italiens waren und daher einen werthvollen Beitrag zur Geschichte der Wiederaufrichtung des italienischen Reiches bilden. Ebenso aber habe ich mich auch bemüht, die unmittelbaren Empfindungen des Verfassers möglichst zum Ausdruck zu bringen und die Einheitlichkeit seines Werkes zu wahren.

Berlin, den 1. Januar 1899.

L. v. Bodenhausen.

Vorwort.

[illegible]

Inhaltsverzeichniß.

Viertes Kapitel.

Erster Theil.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Sechzehntes Kapitel.

Siebzehntes Kapitel.

Zur Einführung.

Jahrhunderte der Vergangenheit werden zu einer kurzen Spanne Zeit, wenn der rückwärts gewandte Blick sie betrachtet. Was durch Generationen die Völker mit Haß und Leidenschaft erfüllt und auf die blutige Wahlstatt führt, Throne stürzt und neue Reiche gründet, es ist nur ein Körnchen der nimmer rastenden Sanduhr der Ewigkeit und füllt kaum ein Blatt im Buche der Weltgeschichte! Und doch ist es nur Wenigen vergönnt, so wie Della Rocca die Geschichte fast eines ganzen Säculums an sich vorüberziehen zu sehen, wenig Auserwählte können auf neunzig Jahre eines schaffensreichen, rüstigen Lebens zurückschauen. Neunzig Jahre, gewidmet der Ehre und dem Ruhme des Vaterlandes!

Der General Enrico Della Rocca wurde 1807 geboren, als Napoleon I. die kühne Glücksleiter seiner Laufbahn bis zur höchsten Stufe erklommen hatte und mit verwegener Hand die Geschicke Europas leitete. Nachdem ein jäher Sturz ihn in die Tiefe gerissen, glaubten die Fürsten auf dem Wiener Kongreß (1815) die europäische Landkarte ohne Rücksicht auf natürliche und sprachliche Grenzen theilen zu können. Das italienische Land — der Garten Europas — wurde in viele Kleinstaaten zerstückelt. In den römischen Legationen herrschte ein strenges, unduldsames Priesterregiment, die gesegnete Lombardei, die schöne Lagunenstadt Venedig gehörten zu Oesterreich, in Neapel und den Herzogthümern Toscana, Modena, Parma und Piacenza saßen Angehörige der habsburgischen und bourbonischen Dynastie auf dem Thron; nur das kleine Piemont wurde von einem angestammten Herrscherhause regiert. Seitdem gährte es im Volke, und die ganze apenninische Halbinsel wurde von dem Wunsche nach nationaler Einheit durchweht.

Im Kampfe stählt sich die Natur — so hat selten ein Land gleich viele große Männer gezeitigt, wie Italien; Männer, die, erfüllt von wahrer Vaterlandsliebe, mit edler Selbstaufopferung demselben Zwecke lebten und sich durch der Parteien Haß ihrem patriotischen Ziele nicht entfremden ließen. Mit den meisten dieser berühmten Zeitgenossen, wie d'Azeglio, Cavour, La Farina, Boncompagni, Garibaldi, La Marmora u. a. m., kam Della Rocca in engste Berührung. Schon in jugendlichen Jahren brachte ihn sein Dienst als Page an den Hof des Prinzen von Carignan. Nachdem dieser 1831 als Karl Albert den Thron des Königreichs Sardinien bestiegen, wurde Della Rocca persönlicher Adjutant, dann der Mentor des jungen Prinzen Victor Emanuel und später der langjährige Freund und Vertraute des Re galantuomo, der bestimmt war, das große Werk der Einigung Italiens nach den schweren nationalen Kämpfen von 1848, 1849, 1859 und 1866 durchzuführen. Als Divisionschef (1848), als Chef des Generalstabes (1859) und als Korpskommandeur (1866) hat Della Rocca an allen diesen Kriegen theilgenommen; als Kriegsminister (1849) hat er geholfen, die wechselnden Geschicke des Landes zu leiten, und oftmals hat ihn das Vertrauen seines Königs mit wichtigen diplomatischen Missionen betraut. Er war höchster Ritter des Annunziaten-Ordens und erster Generaladjutant Victor Emanuels, dem er sein ganzes Leben in unwandelbarer Treue geweiht hatte.

Am 7. August 1897 rief der Tod auch Della Rocca, als den ältesten Veteranen der italienischen Armee, aus seiner irdischen Laufbahn ab; fast gänzlich erblindet, war er noch bis in die letzten Lebenstage hinein durch die Aufzeichnung seiner Erinnerungen mit der Geschichte seines Vaterlandes beschäftigt.

Erstes Kapitel.

1807 bis 1824.

Ich bin in Turin am 20. Juni 1807 geboren, einige Tage nach der Schlacht von Friedland, die Thiers „la plus belle de tous les siècles“ genannt hat, und wenige Tage vor der denkwürdigen Unterredung, welche Napoleon I. und Alexander I. auf dem Niemen hatten.

In Turin feiert man an diesem Tage das Fest eines wunderthätigen Muttergottesbildes, der Madonna della Consolata, und meine Mutter, eine sehr fromme Frau, weihte mich der heiligen Jungfrau, in dem Glauben, mir damit einen glücklichen Lebensweg zu bereiten. Daß diese Hoffnung sich ganz erfüllt hätte, will ich nicht behaupten; aber ich bin doch meistens in meinem Leben vom Glück begünstigt worden und habe mich selbst glücklich gefühlt, vielleicht, weil ich die philosophische Gabe besitze, Menschen und Dinge so zu nehmen, wie sie sind, und ihnen keinen größeren Werth beizulegen, als sie in Wirklichkeit besitzen.

Piemont, welches seit der erzwungenen Abdankung Karl Emanuels IV. im Jahre 1798 unter der Herrschaft der französischen Republik stand und nur scheinbar eine eigene Unabhängigkeit besaß, war auf kurze Zeit durch die verbündeten Oesterreicher und Russen wieder eine selbständige Monarchie geworden, aber eine Monarchie mit einer Regierung ohne Macht und Würde; nach der Schlacht von Marengo, am 14. Juni 1800, kam es wieder unter das französische

Joch. 1802 wurde Piemont in vier Departements eingetheilt und gehörte zur französischen Republik, dann zum Napoleonischen Kaiserreich bis zur Restauration im Jahre 1814.

Napoleon hatte Piemont eigentlich seinem Bruder Louis Napoleon zugesichert, demselben aber später den Thron von Holland gegeben. Piemont wurde daher 1807 von einem französischen General regiert, der Civilgouverneur und zugleich Chef der 28. Division war. Mehrere Generale lösten einander in dieser Stellung ab. 1808 wurde Camillo Borghese, der Gemahl von Pauline Bonaparte, der Schwester Napoleons, Gouverneur von Piemont. Er schlug in Turin seine Residenz auf und wohnte dort bis zum Jahre 1814, in welchem die großen Ereignisse eintraten, die das Kaiserreich stürzten.

Der Napoleonische Stern glänzte also in voller Pracht, als ich am 20. Juni 1807 als französischer Unterthan in Turin das Licht der Welt erblickte. Mein Vater war der zweitälteste Sohn des Grafen Morozzo, Marquis Della Rocca und Biancé. Er hatte noch drei Brüder und eine Schwester, welche den Marquis d'Azeglio heirathete und die Mutter Massimo d'Azeglios wurde, der demnach mein richtiger Vetter war. Meine Mutter war ein armes adliges Fräulein, eine geborene Asinari aus dem Hause der Marchesi di Gresy. Weil sie arm war, hatte mein Großvater diese Verbindung nicht gewünscht, und mein Vater, den eine wahre Herzensneigung fesselte, hatte die Ehe ohne väterliche Einwilligung geschlossen.

Wenn mein Großvater heute lebte, würde man ihn für ein Original halten, damals aber repräsentirte er den wahren Typus der erstgeborenen Söhne aus reichen, adligen Familien. Er betrachtete sich nicht nur für den Erben der Güter, sondern auch aller hervorragenden Eigenschaften seiner Vorfahren, und dasselbe Recht räumte er wiederum nur seinem Erstgeborenen ein. Die übrigen Söhne sollten eigentlich gar nicht heirathen, sie sollten sich einen einflußreichen Posten in der Verwaltung suchen, Offiziere werden, in den Malteserorden treten oder sich dem geistlichen Stande widmen. Von solchen Ansichten erfüllt, hatte sich mein Großvater den neuen Ideen, die mit der französischen Revolution geboren wurden, streng verschlossen und nichts von dem neuen Geiste, der die Welt beherrschte, in sich aufgenommen. Er stand der republikanischen Regierung schroff gegenüber und lebte der festen

Ueberzeugung, daß über kurz oder lang die damaligen Zustände ein gewaltsames Ende finden müßten und Alles wieder in das alte Geleise zurückkehren würde. Seine feindselige Stimmung gegen die Franzosen war der Regierung sehr gut bekannt; er wurde dafür wieder in jeder Weise mit den höchsten Abgaben belastet und auch sonst gemaßregelt, wo es anging.

Bei einer Requisition nahm man ihm seine sämmtlichen 15 Pferde aus dem Stalle, weil es, wie die Requisiteure höhnisch hinzufügten, für den „Bürger Morozzo“ gesünder sei, zu Fuß zu gehen. Mein Großvater aber, der so stolz war, daß er nicht einmal antwortete, wenn man ihn nicht mit seinem vollen Titel „Marchese di Biancé“ anredete, ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen; er sandte seine zahlreichen Beamten in der ganzen Umgegend auf die Suche nach den schönsten Mauleseln, und bald fuhr er mit diesen vierelang in den Straßen von Turin, mit Vorliebe unter den Fenstern des Gouvernementspalastes spazieren.

Mein Vater war Offizier bei den Königs-Dragonern. Nach der Abdankung Karl Emanuels IV. wurde er jedoch durch eine vom General Clausel unterzeichnete Ordre auf unbestimmte Zeit beurlaubt, unter der Bedingung, daß er sich verpflichtete, keine Waffen gegen Frankreich zu tragen.

Aus Aerger über seine Heirath hatte mein Großvater meinen Vater enterbt. Er trat ihm nur ein Landhaus auf seiner großen Besitzung Valfenera ab, sowie die ungefähr 4000 Lire betragenden Einkünfte einer dazu gehörigen Meierei; außerdem überließ er ihm eine bescheidene Wohnung in dem alten, großen Familienpalast zu Turin. Um diese strenge Maßregel richtig zu beurtheilen, muß man wissen, daß mein Großvater aus seinen vielen Gütern und Liegenschaften eine jährliche Einnahme von annähernd 350 000 Lire hatte. Er war jedoch von unbeugsamer Härte und söhnte sich mit meinen Eltern auch später nicht wieder aus, als wir Kinder geboren wurden. Wenn wir ihm auf der Straße begegneten, schaute er fort, um unseren ehrerbietigen Gruß nicht erwidern zu müssen. Er starb im Jahre 1813, ohne uns Enkelkinder gekannt zu haben.

Meine Eltern gaben uns das Beispiel eines christlichen, streng geregelten Lebens. Jeder überflüssige Luxus fehlte in unserem Hause,

1*

nicht aber Frohsinn und Heiterkeit. Eine öffentliche Schule haben wir nicht besucht; mein Vater unterrichtete uns im Schreiben, Rechnen und Lesen, unser Pfarrer in Latein und Religion. Beide Eltern waren sehr musikalisch, und trotz der großen Familie — wir waren acht Geschwister, sieben Brüder und eine Schwester — fand meine Mutter doch immer noch Zeit, die Harfe zu spielen, was damals sehr in der Mode war.

Durch den Wiener Kongreß 1814 wurde dem savoyischen Fürstenhause sein altes Gebiet zurückgegeben und dieses noch durch Hinzufügung der Republik Genua und eines Theiles von Ligurien erweitert.

Karl Emanuel IV.*) hatte im Jahre 1799 von Sardinien aus, wohin er geflüchtet war, gegen die ihm von den Franzosen abgezwungene Abdankung protestirt, sie dann aber 1804 nach dem Tode seiner Gemahlin Maria Clotilde, der Schwester des unglücklichen Königs Ludwig XVI. von Frankreich, freiwillig wiederholt und sich nach Rom zurückgezogen, indem er alle seine Rechte seinem Bruder, dem späteren Könige Victor Emanuel I., abtrat.

Ich erinnere mich noch ganz genau des festlichen Tages, als der König Victor Emanuel I. 1814 in seine Hauptstadt einzog. Er ritt ein kleines sardinisches Pferd und trug die alte Uniform vom Jahre 1798 mit breiten rothen Aufschlägen, weißen Hosen und Stulpenstiefeln, eine Art preußischen Helms über der Perrücke, deren Zopf ihm auf den Schultern wackelte. Es war dies die Generalsuniform, wie sie schon unter Victor Amadeus III. getragen worden war, denn Karl Emanuel IV. war kein Soldatenfreund gewesen und hatte sich wenig oder gar nicht um die Armee und ihre Einrichtungen gekümmert.

Der König wurde mit enthusiastischem Jubel empfangen; die Menge drängte sich ihm entgegen, bis zwischen die Hufe seines Pferdes. Jeder wollte seine Hand fassen und küssen, aber die meisten erreichten nur die hohen Reiterstiefeln des Königs. Es war dies die erste patriotische Kundgebung, die ich sah, nicht ahnend, daß ich in meinem späteren Leben unter Karl Albert und Victor Emanuel II. noch so oft Zeuge solcher Feierlichkeiten sein würde.

Victor Emanuel I. hatte während der französischen Usurpation in der Verbannung auf Sardinien gelebt. Die zwischen den nackten

*) Karl Emanuel IV. starb 1819 in Rom als Jesuit. (Anm. d. Uebers.)

Felsen dieser Insel verbrachten sechzehn Jahre erschienen ihm nun wie ein böser Traum, aus dem er inmitten der ihm zujubelnden Bevölkerung zu erwachen glaubte. Er hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als jede Spur jener trüben Erinnerung zu verwischen, und glaubte, den Zustand allgemeiner Zufriedenheit und treuer Liebe zwischen Volk und Herrscher wiederherstellen zu können, wenn er mit der Uebernahme der Regierung alle Einrichtungen wieder so traf, wie sie vor der Franzosenherrschaft gewesen waren. Er wollte nicht einsehen, daß sich die Menschen mit den Zeiten geändert hatten, und daß man eben nicht rückwärts schreiten soll.

Weniger von kluger Einsicht, als von großer Herzensgüte geleitet, berief er zunächst alle diejenigen wieder in seine Umgebung, die auch während der Napoleonischen Herrschaft der angestammten savoyischen Monarchie treugeblieben waren. Da er sich aber hierbei blindlings nach den alten Listen richtete, so ereignete es sich auch wohl komischer- und traurigerweise, daß Leute, die längst gestorben waren, wieder in ihre früheren Stellungen berufen wurden. Die Folge aller dieser Maßregeln war eine ganz andere, als der Souverän erwartet hatte. Die Unzufriedenheit in der Bevölkerung wurde bald allgemein und äußerte sich besonders scharf in der Armee, denn die Offiziere mußten auf den zum größten Theil höheren Rang, welchen sie inzwischen im französischen Heere erreicht hatten, verzichten und wieder in ihre alten Chargen zurücktreten. Als einer der Ersten war auch mein Vater wieder als Hauptmann bei den Königs-Dragonern eingetreten, doch erlaubte ihm ein beginnendes Herzübel nur kurze Zeit, die Pflichten dieser Stellung auszufüllen; dann trat er als Major zur Leibgarde über und wurde gleichzeitig zum Hofmarschall des Königs ernannt. Dadurch besserten sich auch unsere bis dahin sehr bescheidenen Verhältnisse.

Von den Fenstern unserer Wohnung in dem Palaste Biancé sahen wir auf die Mündung der Via degli Ambasciatori, jetzt Via Borgino, wo sich der schöne Palast Taviliano befand, den der General Bubna im Jahre 1814 bewohnte. Bubna war Kommandant der österreichischen Truppen, welche auf Beschluß der Mächte nach Piemont gesandt waren, um die Franzosen zu verjagen und bis zur Ankunft des Königs Victor Emanuel I. eine provisorische Regierung einzurichten.

Bubna residirte in Turin ungefähr dreiviertel Jahr; dann mußte er nach der Grenze eilen, um sich den Truppen Bonapartes, der inzwischen von Elba geflohen war, entgegenzuwerfen. Mit ihm gingen auch einige tausend piemontesische Truppen ab, die schon genügend einexerzirt waren, obwohl erst so kurze Zeit wieder ein reguläres Heer bestand. Der eine Theil dieser Truppen unter den Generalen La Tour und Robilant nahm die Richtung auf den Mont-Cenis, der andere unter General San Michele und Gifflenga auf Briançon. Die Truppen vereinigten sich dann vor Grenoble, wonach dieser Feldzug auch den Namen erhielt. Die große Niederlage bei Waterloo (15. Juni 1815) machte aber bald allen kriegerischen Unternehmungen ein Ende. Die Oesterreicher verließen Piemont, und General Bubna erhielt darauf den Oberbefehl über die Lombardei.

Alles Interesse in Turin drehte sich nunmehr um die bevorstehende Rückkehr der Königin. Victor Emanuel I. selbst war 1814 dem Rufe der verbündeten Mächte sofort gefolgt und in seine Hauptstadt Turin geeilt, die Königin aber war zunächst noch auf Sardinien geblieben. Nach der Schlacht von Waterloo und der Verbannung Napoleons nach St. Helena schien es, als wäre der europäische Friede für immer gesichert; der König rief daher seine Gemahlin zu sich. Maria Teresa d'Este, eine Schwester des Herzogs Francesco IV. von Modena, war 1789 als junge, schöne Herzogin von Aosta nach Turin gekommen und hatte hier glückliche Jahre verlebt. Mit Ungeduld hatte sie daher dem Tage entgegengesehen, an dem sie als Königin die Stätte ihrer einstigen Triumphe wieder betreten konnte. Sie wurde auch mit Jubel begrüßt, als sie, umgeben von ihren vier lieblichen Töchtern, ihren Einzug hielt; bald aber wandte sich die Stimmung in der Hauptstadt gegen sie. Man nannte sie hochmüthig und stolz, man warf ihr vor, daß sie ihren Einfluß auf den König benutze, um jede liberale Neigung in ihm zu unterdrücken; ihr gab man die Schuld, wenn nur Höflinge in die einflußreichen Verwaltungsstellen kamen, und man machte sie dafür verantwortlich, daß dem neuen Zeitgeiste keinerlei Rechnung getragen wurde. Die langen Jahre der Verbannung hatten das Gemüth der Königin verbittert, auch konnte sie den Tod des einzigen Sohnes nicht überwinden und sich nur schwer an den Gedanken gewöhnen, daß dadurch die Krone für ihre direkten Nachkommen verloren ging.

Da auch die Ehe des Herzogs von Genevois, des einzigen Bruders des Königs, kinderlos war, so mußte die Krone auf die Linie Savoyen-Carignan*) kommen.

Der König hatte daher, bald nachdem er die Regierung angetreten, den jungen Prinzen Karl Albert von Carignan als den präsumtiven Thronfolger an seinen Hof berufen. Es hieß später, Maria Teresas Plan sei es gewesen, ihn mit einer ihrer Töchter zu verheirathen, der Prinz habe sich aber aus Scheu vor der „bösen Schwiegermutter" nicht dazu entschließen können.

Der Prinz war 17 Jahre alt, als er nach Turin kam; er hatte bisher als Unterlieutenant in einem französischen Regiment in Bourges gestanden, und Niemand hatte ihn gekannt. Nun war er auf einmal der Mittelpunkt aller ehrgeizigen Pläne geworden, alle Blicke richteten sich auf ihn, denn er hatte es sehr bald verstanden, sich durch seine hübsche, männliche Erscheinung, sein jugendfrisches, natürliches Wesen und seinen gesunden Humor nicht nur die Gunst des Königs, sondern auch die Sympathien der Bevölkerung zu erwerben.

Victor Emanuel I. richtete dem jungen Prinzen sofort eine eigene Hofhaltung ein und ernannte zu seinem Dienst fünf Pagen, zu denen auch ich gehörte.

Die während der Franzosenherrschaft geschlossene Militärakademie wurde im Jahre 1816 in Turin wieder eröffnet, und ich zählte mit zu den ersten Schülern, welche nach der Eröffnung darin Aufnahme fanden. Bei unserer Erziehung wurde ein Hauptwerth auf die soldatische Ausbildung und körperliche Abhärtung gelegt. Wir mußten fleißig exerziren und uns frühzeitig gewöhnen, alle Unbilden der Witterung zu ertragen. Zu diesem Zwecke unternahm unser Direktor mit uns große Ausflüge, bei denen wir wochenlang unterwegs waren und oft Märsche von 15 bis 18 Meilen**) täglich zurücklegen mußten. Meistens mußten wir dabei auch noch unsere Gewehre tragen und unsere Ration mitführen. Wir übernachteten größtentheils in Kasernen, auch wohl in alten Festungswerken, in einer Kirche oder sonst irgendwo auf einem

*) Karl Albert Prinz von Carignano stammte in direkter Linie von Karl Emanuel I., genannt dem Großen, Herzog von Savoyen, ab.

**) Die piemontesische Meile etwa 2½ Kilometer.

(Anm. d. Uebers.)

Strohlager. Der Unterricht in den Militärwissenschaften war sehr gründlich, dagegen wurden Sprachen und Litteratur vernachlässigt, und selbst Cavour — gleich mir ein Schüler der Militärakademie — hat oftmals im späteren Leben bedauert, daß er in seiner Jugend nicht besser gelernt habe, sich in seiner Muttersprache richtig und gewandt auszudrücken.

Wir Pagen hatten nur bei offiziellen Festlichkeiten Dienst im Schloß, kehrten nachher aber immer in die Akademie zurück. Da es auch zu unseren Obliegenheiten gehörte, den Wagen des Prinzen von Carignan bei feierlichen Gelegenheiten zu Pferde zu eskortiren, so ließ uns der Prinz in seinem Marstall besonderen Reitunterricht ertheilen, dem er fast immer persönlich beiwohnte. Er beschäftigte sich überhaupt viel mit uns, ebenso wie der König, der gern seinen Scherz mit uns Pagen trieb. Für die jedesmalige Dauer unseres Aufenthalts im königlichen Schlosse war uns ein Zimmer eingeräumt, welches dicht neben dem Thronsaal lag.

Im Jahre 1817 fand die Vermählung des Prinzen von Carignan statt. Er hatte sich die jugendlich schöne Erzherzogin Maria Teresa, eine Tochter des Großherzogs Ferdinand III. von Toscana, zur Gemahlin erkoren. Die Hochzeit wurde in Florenz, im Elternhause der Braut, gefeiert; nach derselben erfolgte der festliche Einzug des jungen Paares in Turin. Die königlichen Ehren, die dem Prinzen dabei erwiesen wurden, sollten der Beginn einer langen Kette von Verdrießlichkeiten für ihn werden.

Der Herzog von Genevois Karl Felix, der Bruder des Königs, hatte inzwischen nämlich gleichfalls seinen Wohnsitz von Sardinien nach Turin verlegt und sah neidisch auf die immer mehr wachsende Popularität des Prinzen von Carignan. Er gönnte ihm weder die Gunst des Königs noch die des Volkes. Die zu Ehren des Prinzen veranstalteten Festlichkeiten erschienen ihm als ein Eingriff in seine Rechte, und er drang darauf, daß in das Hofceremoniell die Eintragung gemacht wurde, die befohlenen Ehrenbezeugungen seien nur der Erzherzogin Maria Teresa erwiesen, die den Titel „Königliche Hoheit" führte, während dem Prinzen nur die einfache „Hoheit" zukam. Dadurch stand der Prinz im Range unter seiner Gemahlin. Die Verstimmung des Herzogs von Genevois gegen den Prinzen Carignan dauerte viele Jahre und

ist auch wohl niemals ganz gewichen. Als Karl Felix später seinem Bruder Victor Emanuel I. in der Regierung folgte und angegangen wurde, den Prinzen zur „Königlichen Hoheit" zu erheben, hatte er nur die eine Antwort: „Das kann ich nicht! Man kann nur als Königliche Hoheit geboren werden!" Daß der Prinz von Carignan nach dem Thronfolgegesetz sein Nachfolger werden und mit der Königskrone auch die Königswürde annehmen mußte, daran dachte er wohl nicht.

Zu meinen Kameraden in der Militärakademie gehörten auch La Marmora, Camillo Cavour und Cavalli, welche sich alle drei später durch ihr militärisches und politisches Wirken einen berühmten Namen machen sollten.

La Marmora war mein Vetter und drei Jahre älter als ich. Man hat geschrieben, daß er sich schon in frühester Jugend durch seine Kenntnisse und sein umfangreiches Wissen derartig hervorgethan habe, daß seine Gefährten ihn „il dotto" (der Gelehrte) genannt hätten, aber weder ich noch die anderen Kameraden aus jener Zeit erinnerten sich je dieses Beinamens. La Marmora war wohl unternehmend, wagehalsig und aufgeweckt, aber fleißig war er nicht, denn als er die Akademie verließ, war seine Mutter so wenig zufriedengestellt von seinen Kenntnissen, daß sie ihn veranlaßte, sich noch einmal ernstlichen Studien zu widmen. Mit eiserner Energie eignete er sich durch fleißige Lektüre und ausgedehnte Reisen an, was ihm noch fehlte; Niemand hätte aber die hohe Stelle vorausgesehen, auf welche das Schicksal ihn später stellte.

Anders war es mit Cavour, der 1820 auf die Akademie kam und sofort einen hohen Grad von Intelligenz und scharfer Auffassungsgabe entwickelte. Er hatte ein sehr gutes Gedächtniß und zeigte besondere Befähigung für Mathematik. Geschichte und politische Tagesfragen reizten ihn schon damals, und er bewies dafür außerordentliches Verständniß. Durch hervorragenden Fleiß zeichnete er sich für gewöhnlich auch nicht aus, nur wenn es an die Prüfung ging, setzte er sich hinter die Bücher und holte in kurzer Zeit alles Versäumte nach, so daß er jedes Examen glänzend bestand.

Cavalli, der berühmte Erfinder der nach ihm benannten gezogenen Kanonen, bewies von vornherein seine ungewöhnliche Befähigung als Mechaniker. Sein größtes Vergnügen bestand darin, mit

Holz oder Eisen zu basteln und Verbesserungen an Kriegswaffen und Geschützen zu entwerfen, die er uns dann mit großer Befriedigung ausführlich erklärte. Bald nachdem er die Akademie verlassen hatte, trat er mit der Erfindung seiner hochrädrigen Laffeten hervor, welche 1833 unter Karl Albert in der Armee eingeführt wurden.

Im Jahre 1820 machten sich die ersten revolutionären Bewegungen auch in Piemont bemerkbar. Aus Spanien und aus dem Königreich Neapel*) kamen die Ideen einer konstitutionellen Regierungsform zu uns. Der Geheimbund der Carbonari, welcher sich über ganz Italien erstreckte, fand in Turin zahlreiche Anhänger. Mitglieder der ersten adligen piemontesischen Familien, wie Pozzo della Cisterna, Perrone di S. Martino, Collegno, Moffa di Lisio, Santarosa, Verasis di Castiglione u. a. m. bekannten sich ganz offen dazu. Auch in der Armee fehlte es nicht an aufwiegelnden Elementen. Sie setzten sich vornehmlich aus Offizieren zusammen, die sich durch die reaktionären Einrichtungen in ihrer Karriere geschädigt sahen. Die Opposition theilte sich in zwei Lager: die eine schrieb die französische, die andere die spanische Verfassungsidee auf ihre Fahne. Auch äußerlich unterschieden sich die Anhänger der beiden Parteien. Zu den ersteren gehörte vor Allem die elegante junge Lebewelt, die sich gern nach Pariser Mode kleidete, während die Anhänger der spanischen Konstitution spanische Mäntel sowie breitkrempige Hüte trugen und nach Verschwörerart, düster und in sich gekehrt, durch die Straßen der Hauptstadt wanderten.

Der König schien von den drohenden Anzeichen dieser politischen Verbindungen nichts zu bemerken; er hielt sie mehr für einen Karnevalsscherz, als für die Symptome einer ernsten Bewegung. Seine Gedanken waren einzig und allein auf die bevorstehende Niederkunft der Prinzessin von Carignan gerichtet. Am 14. März 1820 gab diese einem Prinzen das Leben, dem nachmaligen Victor Emanuel II., den man mit Recht die „Speranza d'Italia“ nannte. Nach der Geburt des Sohnes ernannte der König den Prinzen Karl Albert von Carignan zum Generalinspekteur der Artillerie und legte damit eine große militärische Machtvollkommenheit in seine Hände.

*) König Ferdinand I. von Neapel hatte dem Drängen der Opposition nachgeben müssen und 1820 die spanische Verfassung beschworen. (Anm. d. Uebers.)

Ich entschloß mich in diesem Jahre, mich den militärischen Fachwissenschaften zu widmen, um mich für das Geniekorps, die Artillerie und den Generalstab vorzubereiten. Man mußte hierzu einen besonderen Kursus durchmachen, alsdann bekam man die Unteroffiziertressen und brauchte darauf noch ein Jahr für den corso superiore.

Inzwischen verdunkelte sich der politische Horizont immer mehr. Die todte Vergangenheit, welche Victor Emanuel I. zu einem neuen Leben erwecken wollte, vermochte keine frischen Triebe hervorzubringen, von allen Seiten wurde an dem morschen Bau der veralteten Einrichtungen gerüttelt, überall gährte es im Lande, und das Volk verlangte nach eigenen Rechten. Die Anhänger der liberalen Parteien, die dem Geheimbunde der Carbonari und Constitutionali angehörten, hatten sich schon längst nach einer Persönlichkeit umgesehen, die sie an die Spitze ihrer Bestrebungen stellen konnten. In dem Prinzen von Carignan glaubten sie den richtigen Mann dafür gefunden zu haben. Ein einiges Königreich Italien mit einer konstitutionellen Regierung war der ideale Traum der Verfassungsfreunde, und mit dieser verlockenden Aussicht wollten sie auch den Prinzen für ihre Sache gewinnen.

Wenn auch Karl Albert damals im Herzen liberalen Ansichten huldigte, so ist es jedoch nicht wahr, daß er jemals einem Geheimbunde angehört hat; es ist nicht wahr, daß er mit zu den Verschwörern gezählt hat, die den Plan einer konstitutionellen Revolution entwarfen, und daß er im letzten Augenblick aus Furcht vor den nachtheiligen Folgen seine Verbündeten verrathen habe. Der Prinz ist sowohl von seinen ehemaligen Anhängern wie auch von seinen Gegnern dieserhalb verdächtigt und hart angegriffen worden; ich habe mich jedoch später, als ich Einblick in die Staatsarchive und -Dokumente erhielt, von seiner Schuldlosigkeit überzeugt. Er hat es auch selbst bestätigt und als Prinz sowohl wie nachher als König mündlich und schriftlich bei vielfachen Gelegenheiten ausgesprochen, daß er den Geheimbünden ganz fern gestanden und erst Anfang März 1821 von den revolutionären Absichten der liberalen Parteien Kenntniß erhalten habe.

Dies geschah, als eines Tages die Grafen Collegno, Santarosa und Lisio sowie der Marchese Caraglio zu ihm kamen, sich als die Häupter der Umsturzpartei zu erkennen gaben und an den Prinzen das Ansinnen richteten, sich an ihre Spitze zu stellen und als ihr Fürsprecher

von dem Könige die Verfassung zu fordern. Als der Prinz gleichzeitig erfuhr, daß beinahe seine sämmtlichen Artillerieoffiziere der Verschwörung angehörten, war er aufs Peinlichste überrascht, und der Gedanke, daß sorglos hingeworfene Aeußerungen einer liberalen Anschauung dahingeführt hatten, eine solche Zumuthung an ihn zu richten, erfüllte ihn mit Schrecken. In Wahrheit war es den Carbonari und Constitutionali indessen gar nicht darum zu thun, in dem Prinzen einen Anführer zu finden, denn sie wußten recht gut, daß der Prinz dazu weder die nöthige Willensstärke noch Begeisterung genug besaß; sie wollten daher nur seine Persönlichkeit in die Waagschale werfen und ihre Sache unter seiner Flagge segeln lassen.

Nun ist dem Prinzen allerdings der Vorwurf nicht zu ersparen, daß er nicht sofort den König von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzte, aber er befand sich dabei in der peinlichen Lage, diejenigen verrathen zu müssen, die er bisher für seine Freunde gehalten, und die ihn vertrauensvoll zum Mitwisser ihres Geheimnisses gemacht hatten. Wohl wies er jede Theilnahme an dem Komplott entschieden zurück und erinnerte seine Offiziere an die Treue, die sie dem Könige geschworen hatten; er suchte sie von der Aussichtslosigkeit ihres Vorhabens zu überzeugen und entschloß sich auch endlich, den König von der drohenden Gefahr zu verständigen. Aber jedenfalls that er dies nicht mit der ganzen Offenheit und Energie, die der Ernst der Lage verlangte, denn der König legte wenig Werth auf seine Warnungen und ließ keinerlei Sicherheitsmaßregeln treffen. Auch seitens des Kriegsministers, zu dem sich der Prinz rückhaltsloser aussprach, geschah nichts, um dem drohenden Verhängniß im rechten Augenblicke entgegentreten zu können.

So wuchs denn die Aufregung von Tag zu Tag, immer weitere Kreise wurden in die revolutionäre Bewegung hineingezogen, und ein am 8. März auf der Citadelle abgefeuerter Kanonenschuß verkündete den Ausbruch des allgemeinen Aufstandes und brachte die ganze Bevölkerung von Turin auf die Beine. Der König hatte sich Tags zuvor nach Moncalieri begeben, kam aber infolge der ausgebrochenen Unruhen sofort in seine Hauptstadt zurück. Am 10. März wurde ihm mitgetheilt, daß sich auch die Garnisonen von Vercelli, Pignerolo und Alessandria erhoben und die spanische Verfassung proklamirt hätten. Man bestürmte den Prinzen von Carignan, er möge den König über-

reden, eine Verfassung zu bewilligen. Victor Emanuel I. war jedoch zunächst unzugänglich für alle Rathschläge, denn es widerstrebte ihm, sich einem Zwange zu fügen, und er wurde erst schwankend, als er sah, daß ein Bürgerkrieg die sichere Folge seiner Weigerung sein würde. Ein Ministerrath wurde berufen, zu dem die angesehensten Männer, die Truppenkommandeure der Stadt und auch der Prinz von Carignan hinzugezogen wurden. Die Kommandeure erklärten, daß sie für ihre Truppen nicht einstehen könnten, da schon verschiedene Regimenter aus Turin und der Umgegend aufrührerisch geworden waren und im Begriff standen, sich mit der Besatzung von Alessandria zu vereinigen. Der Prinz rieth dem Könige, dem Volke die geforderten Zugeständnisse zu machen, um die revolutionäre Bewegung nicht weiter anwachsen zu lassen; derselben Ansicht waren auch die Grafen Balbo und Vallesa, welche der Berathung beiwohnten, und Victor Emanuel gewann nachgerade die Ueberzeugung, daß die Verfassung der allgemeine Volkswunsch wäre, und stand im Begriff, einen Entschluß zu Gunsten derselben zu fassen, als ein anderes Hinderniß sich der Ausführung in den Weg stellte.

Der Marchese San Marzano hatte als bevollmächtigter Vertreter Piemonts dem Fürstenkongreß in Laibach*) beigewohnt und kehrte gerade von dort zurück. Er hatte, den seiner Zeit erhaltenen Instruktionen gemäß, den europäischen Großmächten seitens Piemonts die Zusicherung gegeben, daß der König der Konvention von 1815 treu bleiben und seinem Volke keine Konstitution bewilligen würde. In diesem Sinne wurde er nun beim König vorstellig, und da Victor Emanuel I. sich in seiner Person dadurch gebunden sah, fühlte er sich dem Wunsche des Volkes gegenüber ohnmächtig. Er entschloß sich zur Abdankung zu Gunsten seines Bruders Karl Felix, des Herzogs von Genevois.

Der Herzog von Genevois befand sich aber nicht in der Residenz; er war in Modena, um den König von Neapel bei seiner Durchreise auf der Rückkehr von Laibach zu begrüßen. Der König setzte daher

*) Der im Januar 1821 in Laibach eröffnete Kongreß, dem die Kaiser von Oesterreich und Rußland, der König von Sicilien und der Herzog von Modena beiwohnten, hatte den Zweck, die Ruhe Italiens zu sichern und die alte Ordnung in Neapel und Sicilien wieder herzustellen. Das Recht der bewaffneten Intervention in die inneren Angelegenheiten eines Staates wurde in das Völkerrecht aufgenommen. Eine Folge davon war der Umsturz der liberalen Verfassung in Neapel durch österreichische Truppen. (Anm. d. Uebers.)

den Prinzen von Carignan inzwischen zum Regenten ein und verließ noch an demselben Abend die Stadt. Die letzten Worte, welche der König beim Abschied mit bewegter Stimme an seine Umgebung richtete, waren: „Ich scheide mit dem Bedauern, ohne Erfolg für das Glück meines Volkes gearbeitet zu haben.“

Man glaubte nun allgemein, daß der König durch seine Abdankung und durch die Uebertragung der Regentschaft an den Prinzen von Carignan sein stillschweigendes Einverständniß mit der Konstitution ausdrücken wollte, und daß er es dem Prinzen überlassen habe, den Willen des Volkes zu erfüllen, da er selbst seinen Entschluß nicht zur Ausführung bringen konnte, und man erwartete daher, daß der Prinz demgemäß handeln würde. Aber Karl Albert hatte nicht den Muth, die Folgen eines solchen Schrittes voll und ganz auf sich zu nehmen, und es fehlte ihm auch ein einsichtsvoller Rathgeber, denn die Minister hatten nach der Abreise des Königs ihre Demission gegeben und Niemand fand sich, der die Verantwortung eines solchen Postens in diesem Augenblick übernehmen wollte. Die Revolution aber nahm ihren Fortgang. In immer dichteren Rotten zogen die Aufwiegler und Unruhstifter durch die Stadt und rissen auch den besonneneren Theil der Bevölkerung mit sich fort. Allerlei fremdes Gesindel war zusammengeströmt und machte die Straßen unsicher. Selbst in den Palast Carignan war man eingedrungen, weil die Wachen nicht an ihrem Platze waren oder mit den Revolutionären gemeinsame Sache machten. Die wenigen alten Freunde, die sich um den Prinzen scharten, riethen ihm, mit Gewalt gegen die Aufwiegler vorzugehen; aber das gerade war es, wozu sich der Prinz nicht entschließen konnte. Wo waren auch die königstreuen Truppen, auf die er sich hätte verlassen können?

Die Soldaten in der Citadelle hatten sich an Stelle der savoyischen blauen die dreifarbige Kokarde angeheftet und drohten, auf die Stadt zu schießen, wenn die Konstitution nicht gegeben würde. Nach fünf Stunden eines qualvollen Kampfes mit sich selbst entschloß sich der Prinz endlich, die Verfassung zu unterschreiben, aber er that es nur mit der vorbehaltenen Bedingung, daß der abwesende neue König Karl Felix bei Uebernahme der Regierung seine Bestätigung dazu in allen Einzelheiten ertheile. Inzwischen sandte er Boten auf Boten nach Modena, um Karl Felix von den Umwälzungen in Kenntniß zu setzen und Verhaltungsmaßregeln zu erbitten.

Von Modena aus entlud sich jedoch ein Unwetter über das Haupt des Prinz-Regenten, denn Karl Felix übernahm sofort von dort aus die Regierung; er befahl dem Prinzen, die provisorische Regentschaft niederzulegen und unverzüglich die Hauptstadt und Piemont zu verlassen. Vergeblich waren alle Versuche Karl Alberts, sich beim König persönlich Gehör zu verschaffen, um seine Handlungsweise zu rechtfertigen; der König verweigerte ihm jede Unterredung, und es blieb dem Prinzen nichts weiter übrig, als blutenden Herzens den Weg der Verbannung zu gehen. Wenn der Prinz bis dahin der Liebling des Volkes gewesen war, so wandte sich nun auf einmal die Stimmung gegen ihn, und feindliche Demonstrationen fanden bei seiner Abreise statt. Seine bisherigen Freunde wurden seine erbitterten Feinde; man nannte ihn einen Verräther und feigen Flüchtling und drohte ihm mit dem Dolche der Verschwörer. Die trüben Erfahrungen dieser Tage legten den Grund zu der Menschenverachtung, dem Mißtrauen und der Verbitterung, die den Charakter Karl Alberts in späteren Jahren für seine Umgebung so oft räthselhaft und schwankend erscheinen ließen.

Karl Felix hatte die Verfassung von Modena aus sofort widerrufen, österreichische Interventionstruppen unter dem Marschall La Tour zogen in Piemont ein, bei Novara kam es zu einem blutigen Zusammenstoß, bei dem die Aufständischen gänzlich unterlagen; die Oesterreicher besetzten Alessandria und Vercelli und stellten die Ruhe im Lande wieder her. Karl Felix blieb vorsichtigerweise zunächst in Modena und kam erst Ende des Jahres 1821 in seine Hauptstadt, wo er ein streng autokratisches Regiment führte, denn er war fest von seinem „diritto divino“ überzeugt. Die ihm als König gebührende Ehrerbietung beanspruchte er nicht nur für sich, sondern für Alles, was mit dem Königlichen Hause zusammenhing. Im Uebrigen war der König sehr einfach in seinen Gewohnheiten; seine liebste Zerstreuung war das Theater, das er fast jeden Abend besuchte. Kurz vor seinem Eintritt in dasselbe mußte eine Palastwache an die Rampe des Balkons treten und mit Stentorstimme „Silenzio“ in den Saal hinabrufen, worauf sofort Alles verstummte und nur selten einmal irgend ein Zeichen von Applaus laut werden durfte. Der König war nicht beliebt beim Volke, und sein Erscheinen erweckte keine Begeisterung. Für das

Militär hatte er gar keinen Sinn; die einzige militärische Maßregel, die er während seiner Regierungszeit getroffen hat, war, daß er den Regimentern, welche an dem Aufstand theilgenommen, ihre besonderen Bezeichnungen strich; es gab nun keine Königs- und keine Königin-Dragoner mehr.

Die österreichische Besatzung blieb fast zwei Jahre in Piemont, und der König soll mehr als einmal die Bemerkung gemacht haben: „Die Oesterreicher sind wie Pech, wo sie einmal sind, kleben sie fest!" Erst nach den Verhandlungen auf dem Kongreß zu Verona (1822) wurden die letzten Truppen 1823 vom Kaiser von Oesterreich zurückgezogen.

König Victor Emanuel I. war nach seiner Abdankung zuerst nach Nizza gegangen, hatte aber später seinen Wohnsitz wieder in Moncalieri aufgeschlagen. Nachdem die Revolution durch die Intervention der Oesterreicher ein so klägliches Ende genommen hatte, war man von verschiedenen Seiten in ihn gedrungen, die Abdankung zu widerrufen und die Regierung weiter zu führen; sein rechtlicher Sinn und seine Loyalität hielten ihn jedoch davon ab.

Victor Emanuel hat Turin nicht wieder betreten, nur bei seinen Spazierfahrten kam er gern bis vor die Thore der Stadt und blickte dann gedankenvoll auf die alten Mauern. Er starb 1824 in Moncalieri.

Der Prinz von Carignan lebte mit seiner Familie in der Verbannung in Florenz. König Ludwig XVIII. von Frankreich trat mehrmals für den Prinzen ein, indem er es versuchte, eine Versöhnung zwischen ihm und Karl Felix herbeizuführen, und vielleicht war es aus Dankbarkeit, vielleicht auch um dem in ihm durch die unglücklichen Ereignisse erweckten Groll gegen alle konstitutionellen Bestrebungen Luft zu schaffen, daß der Prinz sich entschloß, den französischen Feldzug gegen die spanische Rebellion 1824 mitzumachen. Nach langem Widerstreben erhielt er von Karl Felix die Erlaubniß dazu und nahm an allen Kämpfen in den Reihen der Franzosen theil. Auf dem Schlachtfelde hat Karl Albert jederzeit die größte Unerschrockenheit und persönliche Tapferkeit bewiesen, und er wurde daher in Paris, wo er nach dem Kriege noch einen Winter zubrachte, wie ein Held gefeiert. Nach dem Tode Victor Emanuels I. söhnte sich der König wenigstens äußerlich mit dem Prinzen aus und berief den Thronfolger wieder nach Turin.

Zweites Kapitel.

1824 bis 1840.

Im Jahre 1825 hatte ich die letzten Examina des corso superiore zu bestehen, mit denen auch einige praktische topographische Aufgaben verbunden waren. Ich verließ die Akademie als Unterlieutenant und begann meinen Dienst beim Generalstab.

Der Generalstab war damals bei weitem nicht das, was er unter Karl Albert wurde, und genoß nicht das Ansehen in der Armee, welches er in späteren Jahren gewonnen hat. Es gehörten nur wenige wirkliche Offiziere dazu, zum großen Theil waren Civilingenieure angestellt, welche das Recht hatten, später in das Geniekorps überzutreten. Diese Einrichtung währte bis zum Jahre 1839; dann wurde das Geniekorps vermehrt, und die Offiziere desselben wurden auch zum praktischen Dienst bei den anderen Waffengattungen herangezogen. Der erste Chef des unter Victor Emanuel I. neugebildeten Generalstabes war der General Costa de Beauregard, derselbe, der im Feldzuge 1796 Generalquartiermeister in der sardinischen Armee gewesen war und gemeinsam mit dem Marschall La Tour die Friedensverhandlungen in Cherasco mit Napoleon geführt hatte.

Die Offiziere des Generalstabes waren in zwei Kategorien getheilt. Die einen nahmen Revisionen der alten Karten und Höhenmessungen vor, während die anderen topographische Arbeiten ausführten. Ich gehörte zu den letzteren und war von 1826 bis 1841 in den Sommermonaten stets unterwegs. Nur den Winter verbrachte man in der Garnison, um die während des Sommers gemachten trigonometrischen Aufnahmen zu bearbeiten und die Triangulationsberechnungen auszuführen. Anfangs arbeitete ich noch mit einem Lieutenant unter der Führung eines Majors, welcher die Beobachtungen mit dem Theodoliten machte; bald aber lernte ich es selbst, mich dieses Instrumentes zu bedienen. Wir machten Terrainaufnahmen an den Ufern des Po, die sich durch ganz Piemont bis nach Ligurien ausdehnen sollten. Unsere Aufgabe führte uns von Nizza nach Spezia, durch die See-Alpen und einen

Theil der Apenninen. 1829 führten wir Rekognoszirungen für eine eventuelle Vertheidigung gegen Frankreich aus, um danach Befestigungen anzulegen. Wir rekognoszirten die Thäler bei Aosta, Ceresole und Lanzo, eine langweilige und schwierige Arbeit, denn auch der gefährlichste Gebirgspfad mußte aufgenommen werden. Von Mai bis November waren wir dabei unterwegs. Das Resultat unserer damaligen Arbeiten und ausführlichen Berichte war der Ausbau des Forts Bard.

In jenen Jahren war ich ein so guter Fußgänger, daß ich ohne Anstrengung 12 bis 14 Stunden marschiren konnte. Mehr brauchte ich auch nicht, um den Weg von Vinadio nach Nizza zurückzulegen.

Im Jahre 1831 verheirathete sich die Prinzessin Marianne von Savoyen, eine der vier Töchter Victor Emanuels I., mit dem Thronfolger von Oesterreich, dem Erzherzog Ferdinand. Der ganze Hof gab dem jungen Paare das Geleit bis Mailand. Auf dieser Reise erkrankte der König, wie man sagte, infolge des Genusses einer Limonade, die er in Novara zu sich genommen hatte. Sein Zustand verschlimmerte sich sehr bald derartig, daß er das Bett nicht wieder verließ. Die Königin Maria Cristina führte während der letzten Monate seines Lebens die Regentschaft. Ich wurde in dieser Zeit Hauptmann, und mein Patent ist daher auch von der Königin unterzeichnet.

Nach dem am 27. April 1831 erfolgten Ableben Karl Felix' bestieg Karl Albert, Prinz von Carignan, den Thron. Der Prinz war jetzt 33 Jahre alt und durch die bösen Erfahrungen seiner Jugend gereift. Er war sicherlich beseelt von den besten Absichten für sein Land und sein Volk, aber leider hatte er von Anfang an während seiner ganzen Regierungszeit gegen das Mißtrauen aller Parteien zu kämpfen. Die Anhänger des monarchischen Prinzips konnten ihm die während seiner kurzen Regentschaft bewilligte Konstitution nicht verzeihen; sie glaubten nicht an den Umschwung seiner Gesinnung, für sie war und blieb er der Liberale, der Jakobiner; die Liberalen dagegen sahen in ihm immer noch den Verräther an ihrer Sache, das treulose Mitglied der Carbonari, und sie setzten daher keinerlei Hoffnung auf ihn zur Verwirklichung ihrer Freiheitsideen. Ohnmächtig gegen diesen Mangel an Vertrauen und nicht in der Lage, dagegen ankämpfen zu können, verbitterte sich das Gemüth des Königs. Es war der geheime Kummer seines

Lebens, der ewig nagende Schmerz seiner Seele, daß von allen Seiten an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung gezweifelt wurde. Dieses Mißtrauen erweckte auch in ihm wiederum Argwohn und war der Grund seines steten Wankelmuthes; es raubte ihm jedes Selbstvertrauen, führte zur Verstellung und zu der Verschlossenheit seines Wesens und entfremdete ihm nicht nur das Volk, sondern auch seine nächste Umgebung.*)

Dabei ergab sich der König immer mehr einer bigotten Frömmigkeit; die liberalen Ideen seiner Jugend und die ehrgeizigen Pläne, welche er für das Haus Savoyen hegte, vermischten sich bei ihm zu einer mystisch-religiösen Wahnvorstellung. Er glaubte fest daran, von Gott zum Werkzeug der Wiederaufrichtung Italiens erkoren zu sein, und wartete voller Ueberzeugung auf ein überirdisches Zeichen, ohne welches er keinen selbständigen Schritt unternehmen wollte.

Während seines unfreiwilligen Aufenthalts in Florenz war der Prinz von Carignan häufig Gast in dem glänzenden und vornehmen Hause meiner Tante, der Marchesa d'Azeglio gewesen. Diese schrieb an den König, um mich ihm für seinen neuen Hofstaat zu empfehlen, und Karl Albert, dankbar gegen Alle, die ihm in der Zeit seiner Verbannung Anhänglichkeit bewiesen hatten, erfüllte gern die Bitte und ernannte mich 1832 zu seinem Scudiere.**) Die Offiziere, welche diese Hofstellungen innehatten, thaten der Reihe nach Dienst; sie wurden nur während dieser Zeit von ihren Regimentern abkommandirt und so lange von ihren anderen dienstlichen Obliegenheiten entbunden.

Im Jahre 1831 führte ich Rekognoszirungen an der Nizzaschen Grenze aus, wo wir eine Sanitätskolonne gegen die drohende Einschleppung der Cholera postiren wollten. Glücklicherweise verschonte uns aber die Epidemie in diesem Jahre; sie kam erst 1835 nach Piemont. Sie erreichte jedoch nicht Turin, sondern beschränkte sich auf Genua, Saluzzo und Cuneo. In Cuneo wüthete die Seuche am heftigsten; der sechste Theil der Bevölkerung fiel ihr zum Opfer, so daß

*) Nicomede Bianchi gebührt das Verdienst, aus den Staatsarchiven die Dokumente hervorgesucht zu haben, welche den Beweis führen, daß auch nicht der Schatten eines Verraths oder Doppelspiels auf die Handlungsweise des Prinzen im Jahre 1821 fällt. Auf diese Dokumente bezieht sich auch meine oben angeführte wahrheitsgemäße Darstellung der damaligen Ereignisse. (Vergl. S. 12.)

**) Die Scudieri hatten zu damaliger Zeit die Funktionen der persönlichen Adjutanten zu erfüllen. (Anm. d. Uebers.)

ein Freund mir in jenen Tagen von dort schrieb: „Das Leben hier besteht nur in Sterben.“

1831 war der General Hanibal Saluzzo Q. M. G. geworden. Diese drei Buchstaben bezeichnen offiziell den Quartier Mastro Generale, Generalquartiermeister und Chef des Generalstabes. Unter Saluzzo wurden die ersten Feldmanöver auf dem Truppenübungsplatz zu S. Maurizio abgehalten. Karl Albert schenkte dem General großes Vertrauen, welches dieser nicht nur seiner hohen militärischen Kenntnisse, sondern auch seines biederen Charakters wegen verdiente. Später wurde er Adjutant bei dem ältesten Sohne Karl Alberts, dem Herzog von Savoyen, dem nachmaligen König Victor Emanuel II., welcher in der Kunst der Kriegführung Vieles von Saluzzo gelernt hat.

Die Jahre 1833 und 1834 waren recht traurige für unser kleines Land. Aus der Sekte der Carbonari hatte sich ein neuer Geheimbund, die „Giovane Italia“ gebildet und die nationale Befreiung auf ihr Programm geschrieben. Schon seit der französischen Revolution und dem siegreichen Zuge des Korsen Bonaparte durch unsere Halbinsel gährte in dem Volke der nationale Gedanke und der Wunsch nach Wiederaufrichtung eines großen, unabhängigen Reiches. Der für Italiens Einheit glühende Patriot, Giuseppe Mazzini, war der Begründer dieser geheimen Verbindung; andere Freiheitsschwärmer, wie Orsini, Ruffini, Gallengo und Cattaneo, schaarten sich um ihn und sorgten, daß der neuerwachte Nationalgeist nicht wieder einschlief. Die aus Frankreich und Italien vertriebenen Verschwörer hatten in der freien Schweiz Aufnahme gefunden und leiteten von Genf aus ihre Umtriebe. Republikanische Bestrebungen fanden jedoch in Italien wenig Anklang; das Volk, im Herzen monarchisch gesinnt, suchte seinen Halt an einem angestammten Herrscherhause, und Mazzini richtete daher an Karl Albert seinen berühmten Brief, durch den er den König aufforderte, „in seine Fußstapfen zu treten, sich zum Befreier Italiens zu machen und die zerstückelten Glieder des Reiches wieder zu einem Ganzen zusammenzuschmieden. . . .“ Er versicherte dem Könige, daß ein Heer von zwanzig Millionen Patrioten bereit stände, auf seinen Ruf der italienischen Fahne zu folgen.

Karl Albert aber hütete sich wohl, dieser Aufforderung Gehör zu schenken, denn wie unberechenbar revolutionäre Aufstände, wie wankel-

müthig Volksleidenschaften sind, das hatte er 1821 erlebt, und trotz der im Stillen gehegten ehrgeizigen Pläne war er viel zu besonnen, um sich auf die Mazzinische Verschwörung einzulassen. Die europäischen Höfe hatten ohnehin seiner Thronfolge zunächst feindlich gegenüber gestanden, und nur das feste Versprechen, keine konstitutionelle Bewegung unterstützen zu wollen, hatte ihm das Vertrauen der Fürsten langsam wiedergewinnen können. Sein Augenmerk war also vor Allem darauf gerichtet, durch weise Reformen im Innern des Landes zu wirken und sich nach außen durch Heranbildung eines starken, wohlgeschulten Heeres Ansehen zu schaffen. Aber gerade die Armee hatte sich auch Mazzini zum Feld seiner Thätigkeit erkoren; durch Verbreitung der von ihm unter dem gleichen Namen „Giovane Italia" herausgegebenen Zeitschrift suchte er die Unzufriedenheit im Heere zu nähren und einen Putsch vorzubereiten. Die darüber von den militärischen Behörden eingereichten Rapporte beunruhigten den König sehr und veranlaßten ihn zu strengen Repressalien. Er setzte eine Junta ein, an deren Spitze der durch seine unbeugsame Härte bekannte Graf Cimier stand. Eine genaue Untersuchung begann; mit großer Grausamkeit wurden die irgendwie Kompromittirten verfolgt und bestraft. Ohne weitere Untersuchung wurde das „Schuldig" ausgesprochen, wenn etwa in dem Brotbeutel eines Soldaten oder in der Wohnung eines Verdächtigen ein Exemplar der „Giovane Italia" gefunden wurde, das der Betreffende vielleicht nicht einmal gelesen hatte, und von dem er gar nicht wußte, wie es dorthin gekommen war. Manch Einer wurde so geringer Schuld halber vor das Kriegsgericht gestellt, erschossen oder zu langer Galeerenstrafe verurtheilt!

Auch viele Mitglieder des Adels waren denunzirt worden, und es fanden zahlreiche Verhaftungen unter diesen in Savoyen, Genua und Alessandria statt. Zu den verhafteten Aristokraten gehörten Cambiaso, Durazzo, Balbi-Piovera, die beiden Brüder De Mari, Pareto, Spinola und Gioberti.*) Die meisten wurden jedoch, da sich die völlige Grund-

*) Vincenzo Gioberti, 1801 bis 1852, Verfasser des Aufsehen erregenden Buches „Del Primato morale e civile degli Italiani", in welchem der Grundgedanke festgestellt war, daß die Wiederherstellung der Größe und Macht Italiens nur im Bunde mit dem Papstthum und unter der politischen Führung Piemonts erzielt werden könne. Von Hause aus Theologe, widmete er sich mehrere Jahre klassischen und kirchengeschichtlichen Studien. Durch seine freisinnige theologische Richtung wurde er den Jesuiten mißliebig und von diesen bei Karl Albert ver-

losigkeit der Verdächtigungen bald herausstellte, nach einigen Wochen Festungshaft wieder entlassen, nur Gioberti wurde des Landes verwiesen.

Dieses rücksichtslose Vorgehen machte einen peinlichen Eindruck in allen Kreisen der Bevölkerung, und desgleichen erregte es großen Unwillen, daß der König die Minister Villamarina und Lascarena sowie den General Galateri, die sich durch besondere Strenge in der Führung der Untersuchungen hervorgethan hatten, mit Auszeichnungen und Gnadenbeweisen bedachte. Wenn auch solche strengen Maßregeln die äußere Ruhe im Lande alsbald wieder herstellten, so wirkte doch die Erregung der Gemüther noch lange fort. Die Häupter und Anhänger der „Giovane Italia" waren zwar aus Piemont geflüchtet, aber die Ueberwachungen dauerten fort, und das Mißtrauen, mit dem sich ein Jeder beobachtet fühlte, nährte die allgemeine Unzufriedenheit. Auch am Hofe sah man wenig frohe Gesichter, da der König gleichfalls unter den Verhältnissen litt und sich mehr als je von seiner Umgebung abschloß.

Der im nächsten Jahre ebenfalls durch Mazzini geleitete und von der Schweiz aus mit einem Trupp politischer Flüchtlinge aus aller Herren Länder unternommene Einfall, Savoyerzug genannt, verlief trotzdem gänzlich erfolglos; die von den Verschwörern erlassene überschwängliche Proklamation machte gar keinen Eindruck im Volke, und beim Anrücken des Militärs stob die ganze zusammengelaufene Schaar in wilder Flucht auseinander. Mazzini brachte sich zuerst in Sicherheit, ebenso machten es die beiden Anführer Romarino und Antonini. Auch Giuseppe Garibaldi, damals noch Kapitän der Nizzaer Handelsmarine, war bei diesem Komplott betheiligt und wurde gleich Mazzini von dem in Chambéry abgehaltenen Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, wohlweislich aber in contumaciam, nachdem Beide längst über die Grenze waren und in der Schweiz wieder einen sicheren Zufluchtsort gefunden hatten.

---

dächtigt. Gioberti lebte viele Jahre in der Verbannung in Paris und Belgien. Erst 1847 kehrte er nach Piemont zurück, trat 1848 in die Kammer ein und wurde im selben Jahre zum Minister ernannt. Diese Stellung bekleidete er jedoch nur kurze Zeit. Die letzten Jahre lebte er ganz seiner schriftstellerischen Thätigkeit, als begeisterter Anhänger der nationalen Unabhängigkeit Italiens. (Anm. d. Uebers.)

Mehrere Jahre herrschte nun anscheinend wieder Ruhe im Lande, und die Gährung schien zum Stillstand gekommen zu sein. Wenn aber Karl Albert sich jetzt nicht mehr von den Mazzinisten in seiner weltlichen Macht bedroht sah, so waren es nun die Jesuiten, welche ihm keine Ruhe ließen und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln versuchten, den König für sich zu gewinnen und zu einem Werkzeug ihrer Interessen zu machen.

Für mich brachten diese Jahre unter Anderem eine Reise nach Cagliari in Familienangelegenheiten, einen längeren Aufenthalt in Courmayeur, um die Bäder zu gebrauchen, sowie verschiedene interessante topographische Expeditionen. 1837 führten mich unsere geodätischen Vermessungen nach der Schweiz, wo wir unsere Triangulationen mit denen dieses Landes zu vergleichen hatten. Diese Aufgabe brachte mich in Genf mit dem Obersten Dufour zusammen, damals Chef des Generalstabes, der die Triangulationen für die topographischen Karten der Schweiz zu machen hatte.

1838 wurde ich eingeladen, den jugendlichen Prinzen Victor Emanuel zur Bärenjagd in die Moriana zu begleiten. Der König war in seinen Befehlen den Söhnen gegenüber von unbeugsamer Härte und Strenge, und Victor Emanuel hätte es nicht wagen dürfen, über die für den Jagdausflug bemessene Zeit hinaus fort zu bleiben, deshalb gelang es uns diesmal auch nicht, Meister Petz zur Strecke zu bringen.

Drittes Kapitel.

1840 bis 1847.

Im Frühjahr 1840 tauchten allerlei Kriegsgerüchte auf. Die Großmächte: Rußland, Preußen, England und Oesterreich hatten sich in der sogenannten Quadrupelallianz verbunden, um die Anrechte des Sultans Mahmud auf Syrien gegen den Vizekönig von Egypten, Mehemed Ali, zu schützen. Der Kampf zwischen diesen beiden orientalischen Fürsten währte schon seit 1806. Frankreich hatte sich, in Erinnerung seiner siegreichen Thaten 1798 in Egypten und aus anderen politischen Gründen, auf die Seite Mehemed Alis gestellt und

war von der Allianz der übrigen vier europäischen Großmächte ausgeschlossen worden. Dadurch beleidigt und mißtrauisch gemacht, nahm Frankreich das schon so oft ventilirte Projekt der Befestigung von Paris wieder auf; auch sollten Truppenzusammenziehungen an der savoyischen Grenze stattgefunden haben, und diese Nachrichten riefen bei uns eine gewisse Beunruhigung hervor.

Eines Tages wurde ich zum Könige befohlen, der mir persönlich den Auftrag ertheilte, mich im Geheimen nach Frankreich zu begeben und die Truppenbewegungen an der Grenze zu beobachten. Ich sollte dazu einige Wochen Urlaub erbitten. Als ich mich vom Könige verabschiedete, überreichte er mir einen auf meinen Namen lautenden Paß, in dem meine Offizierscharge nicht vermerkt war, und der König entließ mich mit der Warnung, mich ja nicht verhaften zu lassen, da er in dem Falle gezwungen sein würde, mich zu verleugnen. Ich reiste also als einfacher Tourist, versehen mit einer Botanisirtrommel und einem Herbarium, die den wahren Grund meiner Exkursionen decken sollten. In Chambéry schlug ich zunächst mein Quartier auf und passirte von hier aus mehrmals unbehelligt die französische Grenze, auch gelang es mir, in das Fort von Barau zu dringen, ohne jedoch etwas Besonderes wahrnehmen zu können. Von Chambéry ging ich nach Grenoble und von da mit der Post nach Lyon, wo ich mit aller Muße meine Beobachtungen machen konnte; dagegen hatte ich in Grenoble wenig Erfolg gehabt, und ich kehrte darum zum zweiten Mal dorthin zurück. Ich wollte versuchen, auf irgend eine Weise Zutritt zu den Festungswerken zu erhalten, und das Glück war mir diesmal dabei günstiger. Als ich kurz nach meiner Ankunft in einem Tabakladen einige Cigarren erstehen wollte, traf ich in der Verkäuferin eine alte Bekannte wieder, eine üppige, schöne Person, die einige Jahre in Turin zugebracht, für die junge Lebewelt dort eine sehr bekannte Erscheinung gewesen war und zu einem meiner Vettern in intimen Beziehungen gestanden hatte. Sie erkannte mich gleichfalls sofort wieder. Ich sagte ihr, daß ich mich meiner angegriffenen Gesundheit wegen in Grenoble aufhalte, aber ohne Paß sei, und daß sie mich deshalb um Gottes Willen nicht als italienischen Offizier verrathen dürfe, was sie mir gern versprach. Damit war mir aber noch nicht genug gedient; es lag mir daran, in die Festungswerke zu gelangen, was ohne eine besondere

Erlaubniß nicht möglich war, und zu dieser sollte mir die schöne Tabakverkäuferin ebenfalls verhelfen. Bei meinen häufigeren Einkäufen in ihrem Laden erzählte sie mir ihre ferneren Lebensschicksale und vertraute mir an, daß dem Verhältniß mit meinem Vetter seiner Zeit ein Kind entsprossen sei, welches sie dem Findelhause in Turin habe übergeben müssen, als der Geliebte sie verlassen hätte und sie ohne Mittel gewesen sei. Nach mannigfachen Irrfahrten hatte sie nun in dem Präfekten von Grenoble einen neuen Beschützer gefunden und durch ihn einen Tabaktrafik erhalten. Mit der gesicherten Existenz war aber auch in der Mutter die Sehnsucht nach dem Kinde erwacht, und ihr ganzes Verlangen ging dahin, es wieder aus dem Findelhause zurückzubekommen. Ich versprach ihr meine Verwendung, wenn sie mir dagegen vom Präfekten eine Eintrittskarte für die Festungswerke verschaffen würde. Mein Anliegen begründete ich damit, daß mir die feuchten Ausdünstungen im Thal der Isère schädlich seien, und ich gern auf den sonnigen Festungswällen meine Spaziergänge machen möchte. Am nächsten Tage hatte ich meinen Passirschein, und einige Wochen später holte sie sich ihr Kind in Turin ab.

Auch in Gap, an der Grenze der Dauphiné, war mir das Glück in ähnlicher Weise günstig, indem ich auf dem Wege zur Stadt einem piemontesischen Pferdehändler begegnete, der mir bei meinen topographischen Exkursionen oft als Führer gedient hatte. Nachdem ich mich seiner Diskretion bezüglich meiner Personalien unter der gleichen Angabe, auf Urlaub, aber ohne Paß zu sein, versichert hatte, fragte ich ihn, wo man in Gap am besten absteigen könne, und er nannte mir ein Hotel, in welchem besonders alle Herren der Garnison verkehrten. Dort logirte ich mich denn auch ein, und nach wenigen Tagen schon hatte ich an der Table d'hôte, größtentheils aus dem Munde der Offiziere selbst, das gehört, was ich gern wissen wollte, ohne daß sie in mir den fremden Offizier vermuthet hätten. In Briançon ging es mir dagegen nicht so gut. Zunächst regnete es unaufhörlich, und ich konnte daher nicht unter dem Vorwand des Botanisirens herumwandern, ohne Argwohn zu erwecken. Auch fühlte ich mich sehr bald beobachtet und sah, daß mir bei meinen Ausgängen Gensdarmen folgten. Ich erfuhr später, daß kurz vor meiner Ankunft ein italienischer Kamerad, der in gleicher geheimer Mission von Seiten des Kriegsministeriums nach Briançon geschickt

worden war, sich beim Aufnehmen der Festungspläne hatte in flagranti ertappen lassen. Er war natürlich verhaftet worden und verdankte es nur ganz besonders günstigen Umständen, daß er härteren Strafen entging.

Da ich mich wohlweislich der Warnung des Königs erinnerte und mich nicht abfassen lassen wollte, übergab ich meinen Koffer einem Bauer, der allerhand Waaren zwischen Briançon und Césanne beförderte, und machte mich selbst zu Fuß nach Césanne auf den Rückweg. Bei strömendem Regen, Donner und Blitz stieg ich den Mont Genèvre hinauf, bis ich an die savoyische Grenze kam. Das Unwetter hatte die Grenzwächter in ihre Behausung getrieben, ich kletterte daher ungehindert über die geschlossene Barriere, und mit Tagesgrauen langte ich, bis auf die Haut durchnäßt, in Césanne an. Beim ersten Hause in der Straße klopfte ich um Einlaß, und zufälligerweise gehörte dieses demselben Bauer, dem ich in Briançon meinen Koffer anvertraut hatte. Hier trocknete ich meine Kleider, erwartete meine Sachen und nahm mir am nächsten Tage einen Wagen, um nach Pignerolo zu fahren und von hier aus mit der Post wieder nach Turin zurückzukehren, wo ich mich sofort beim König meldete.

Der König war mit dem Erfolg meiner Reise sehr zufrieden, überhaupt fand ich ihn heiterer und froher als sonst. Er theilte mir im Vertrauen mit, daß er binnen Kurzem die Hofhaltung seines ältesten Sohnes, des Herzogs von Savoyen, vergrößern und mich dann zu dessen Scudiere ernennen würde; einstweilen solle ich schon die Funktionen eines solchen übernehmen. Ich erfuhr bald, daß die gehobene Stimmung des Königs auf den Besuch seiner Schwester, der Erzherzogin Maria Elisabeth von Oesterreich, Gemahlin des Vizekönigs der Lombardei, zurückzuführen sei, die während meiner Abwesenheit mit ihren beiden Töchtern am Hofe geweilt hatte. Die jüngere Schwester, Maria Adelaide, hatte sich die Zuneigung ihres Vetters, des Prinzen Victor Emanuel erworben, und die Verbindung der Beiden war in der Familie beschlossen worden.

Mein Dienst beim Prinzen Victor Emanuel, Herzog von Savoyen, begann also mit dem Jahre 1840, und in den nächsten 25 Jahren ist kaum ein Tag vergangen, an dem ich den Prinzen, und später den König, nicht gesehen hätte, denn nur zweimal in der ganzen

Zeit haben mich längere Reisen von ihm ferngehalten. Der Prinz faßte bald eine große Zuneigung zu mir, wohl weil mein nicht eben höfisches, sondern mehr freimüthiges Wesen ihm zusagte, und weil wir uns auch sonst in unseren Neigungen begegneten. Gleich mir zog der Prinz den Aufenthalt in Gottes freier Natur allem Anderen vor; wir liebten Beide, große Fußmärsche zu unternehmen oder zu Pferde das Land zu durchstreifen, und hatten nach tagelangem Marsch und Ritt kein anderes Gefühl, als einen mächtigen Hunger, den zu stillen es uns dann meistens mehr auf die Quantität als auf die Qualität der uns zu Gebote stehenden Nahrungsmittel ankam. Bis zu seiner Heirath wohnte Victor Emanuel gemeinsam mit dem jüngeren Bruder, dem Herzog von Genua, während des Sommers in Montcalieri, wo sich die Prinzen einer größeren persönlichen Freiheit erfreuten als im königlichen Schlosse zu Turin, welches ihre Winterresidenz war; aber immerhin brachte Victor Emanuels frisches, fröhliches Wesen auch hier etwas Abwechselung und Leben in die Einförmigkeit, die in der Umgebung des Königs und am ganzen Hofe sonst herrschte.

Victor Emanuel war schwer zu beeinflussen, denn er besaß eine stark ausgeprägte Eigenart, und nur nach innerster Ueberzeugung fügte er sich einem guten Rath. Ich war oft gezwungen, ihm entgegentreten zu müssen, aber mir nahm er so leicht nichts übel, während er von anderer Seite schlecht einen Widerspruch ertragen konnte, wie z. B. von La Marmora, der zur selben Zeit Scudiere beim Herzog von Genua war und uns anfangs manchmal auf unseren Jagdausflügen begleitete. Die hochfahrende und immer belehrende Art und Weise desselben verletzte den Prinzen Victor Emanuel derartig, daß er ihn später nicht mehr zur Begleitung aufforderte.

Victor Emanuel war ein leidenschaftlicher Jäger; meine Jagdpassion war weniger groß, aber da ich von meinen vielen topographischen Exkursionen her jeden Weg und Steg des Landes ganz genau kannte, diente ich häufig als Führer. Jedes jagdbare Wild wurde verfolgt. In den sumpfigen Niederungen wurde nach Enten geschossen, in den Bergen nach Gemsen gejagt. Eines Tages hatte der Prinz bestimmt, daß ich ihn Punkt zwölf Uhr nachts im Palazzo Reale in Turin zu einem Jagdausfluge abholen sollte. Um die meistens karg bemessene

Zeit möglichst auszunutzen, wollten wir uns im Laufe der Nacht in das Jagdrevier begeben. Die Wagen und die Jägerei waren zur rechten Zeit bestellt, und kurz vor Mitternacht ging ich in das königliche Schloß. Die Palastwache ließ mich ungehindert vorbei; ich trat durch das Portal in das leere Vestibül, stieg die Treppe hinauf und kam in den sogenannten Saal der Schweizergarde. Hier saßen ein paar Lakaien schlafend in den Ecken, und zwei Karabinieri lagen schnarchend auf den Bänken. Alle Thüren waren offen, Niemand hörte und sah mich, und ich stand wenige Augenblicke später vor dem Lager des Prinzen, ohne daß eine menschliche Seele im Schlosse mein Kommen bemerkt hätte. Als ich den Prinzen darauf aufmerksam machte, daß es unter Umständen doch gefährlich sein könnte, so ohne jede genügende Bewachung bei offenen Thüren zu schlafen, erwiderte er: „Um Gottes Willen, lassen Sie mich nicht etwa einschließen; wer sollte denn etwas gegen mich im Schilde führen?“ Und der Prinz hatte nicht Unrecht in seinem Sicherheitsgefühl, denn die Jahre 1840 bis 1845 waren friedfertige und ruhige für uns, und Niemand dachte daran, daß wir so nahe vor einer Revolution standen.

Im April 1842 fand die Hochzeit Victor Emanuels mit seiner Cousine Maria Adelaide, Erzherzogin von Oesterreich, statt. Großartige Feste wurden zu Ehren dieses Ereignisses in Turin gegeben, denn König Karl Albert verstand es vorzüglich, im großen Stile zu repräsentiren und königliche Pracht zu entfalten, ohne dabei zu verschwenden oder das Budget übermäßig zu belasten. Er hatte bei Antritt seiner Regierung sowohl die Staatskasse wie auch das Kronvermögen in trauriger Verfassung übernommen, aber durch weise Sparsamkeit bald wieder Ordnung in die Finanzen zu bringen gewußt.

Den Vermählungsfeierlichkeiten wohnte auch der Feldmarschall Radetzky bei, damals Höchstkommandirender der Lombardei. Karl Albert behandelte den österreichischen Feldherrn mit großer Auszeichnung und ahnte nicht, daß er ihm nach wenigen Jahren unter so unglücklichen Verhältnissen in dem Festungsviereck und unter den Mauern Novaras wieder gegenüberstehen sollte.

Mit Maria Adelaide war ein guter Engel an die Seite des Prinzen Victor Emanuel getreten. Ein sich immer gleichbleibendes, ruhiges Wesen, wahre Herzensgüte und große Sanftmuth hatten ihr die Liebe

des Prinzen erworben, und diese innige, aufrichtige Zuneigung hat er ihr auch immer bewahrt. Stets war Victor Emanuel in der Familie der aufmerksamste und liebevollste Gatte; aber sein Leben ganz auszufüllen, gelang doch der jungen Gemahlin nicht, und da der König den Sohn geflissentlich von allen Staatsgeschäften fern hielt, und ihm daher jede geistige Thätigkeit fehlte, so ergab er sich auch nach der Verheirathung bald wieder dem ungebundenen Junggesellenleben und den Gewohnheiten, die seiner Natur und seinen Neigungen nun einmal am meisten zusagten. Jagden, lange Märsche und Spazierritte hielten Victor Emanuel nach wie vor tagelang vom Schlosse fern; wie ein Landsknecht des 17. Jahrhunderts, auch seiner Kleidung nach, durchstreifte er die Wälder und die Berge, und Niemand hätte den prinzlichen Wanderer in ihm vermuthet. Trotzdem wachte er eifersüchtig über seine persönliche Würde, und bei aller Herablassung seinerseits duldete er so leicht keine Vertraulichkeit. Anders war es den Frauen gegenüber, denn für weibliche Reize war Victor Emanuel sehr empfänglich, und er sah in dem Verkehr mit irgendwelchem Bürger- oder Bauernmädchen, wenn es nur schmuck, drall und nicht zurückhaltend war, für sich keine Erniedrigung. Er pflückte die Blume, wo er sie fand; doch glaube ich nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß von all den Frauen, aus allen Gesellschaftsklassen, hoch und niedrig, die seinen Lebensweg gestreift und gleich den Bildern einer Laterna magica an ihm vorübergezogen sind, auch nicht eine sein Herz tiefer verwundet hat. So sonderbar es auch klingen mag, sein Herz hat dabei doch immer Maria Adelaide gehört. Für sie hegte er die zärtlichste Sorge und die aufrichtigste Verehrung, ihr zollte er unbegrenztes Vertrauen, so daß von allen diesen edlen Regungen für keine andere Frau etwas übrig blieb, auch nicht für die, welche später die Gefährtin seines Lebens, Mutter mehrerer Kinder von ihm und zuletzt auch noch seine morganatische Gemahlin wurde.*)

Alle guten Seiten seines Charakters zogen Victor Emanuel zu Maria Adelaide, vor der er keine Geheimnisse hatte. Freilich war es

*) In den Jahren 1814 und 1815 ging ich mit meinen Brüdern gern in Turin auf den Festungswällen spazieren, um dem Exerziren der Truppen zuzusehen. An der Spitze der Musik marschirte damals ein Tambourmajor von kolossaler Größe, ein schöner Mann, der nicht nur uns Knaben gewaltig imponirte, sondern auch sonst alle Blicke auf sich zog. Dreißig Jahre später war es, als ich eines Tages in der Begleitung des Prinzen Victor Emanuel, von einer militärischen Revue kommend,

unmöglich, alle seine galanten Abenteuer ihren keuschen Ohren anzuvertrauen, aber sie erfuhr doch Vieles davon und verzieh dann aus Liebe und in milder Nachsicht für die heißblütige Natur des Prinzen. Maria Adelaide kannte am besten das leidenschaftliche Temperament des Gatten und wußte in feinem Taktgefühl seine Schwächen zu entschuldigen. Victor Emanuel führte gewissermaßen eine Doppelexistenz, und nur, wer wie ich die ganze Zeit mit durchlebt hat, kann das wunderbare Verhältniß zwischen den beiden Gatten begreifen.

Ich war 13 Jahre älter als der Prinz, der mich durch sein freundschaftliches Vertrauen auszeichnete, so daß ich bald einen gewissen Einfluß auf ihn gewann, und es mir oft gelang, ihn von manchem unüberlegten Streich zurückzuhalten. Auch in der königlichen Familie betrachtete man mich gern als den Mentor des Prinzen und machte mich mehr oder minder für ihn verantwortlich: „Herr Della Rocca, ich bitte Sie, lassen Sie Victor nicht durch den Fluß reiten, der Strom könnte ihn fortreißen ..." Diese Vorsichtsmaßregel gab mir wohl die ängstliche Herzogin Maria Adelaide mit auf den Weg, wenn wir irgend einen Ausflug vorhatten, bei dem ein größerer Wasserlauf zu passiren war; oder die Königin empfing mich, wenn wir einmal einige Minuten zu spät zur Tafel erschienen, mit: „Aber Herr Della Rocca, warum haben Sie Victor nicht früher nach Hause gebracht?" Selbst der König warf mir in solchen Fällen einen finsteren Blick zu, denn er hielt auf große Pünktlichkeit und strenge Befolgung seiner Befehle, die sich selbst bis auf die geringsten Anordnungen für die Jagd und das Jagdgefolge des Prinzen erstreckten. Auch wenn ein unverschuldetes Hinderniß, ein Radbruch oder dergleichen die Rückkehr verzögerte, übte er keine Nachsicht; als der Prinz eines Tages mit verbundenem Arm heimkam, weil er gestürzt war, mußte er trotzdem unweigerlich eine Arreststrafe antreten. Ich suchte daher soviel als möglich dafür zu sorgen, daß solche unliebsamen Zwischenfälle vermieden wurden; aber nicht immer ließ sich der Prinz willig von mir leiten, und besonders wenn es darauf ankam, Proben seines

---

nach Racconigi ritt, und wir auf dem Balkon eines bescheidenen Landhäuschens jenen alten Tambourmajor, Vercellani, stehen sahen, den ich sofort wiedererkannte. An seiner Seite befand sich ein bildhübsches Mädchen von ungefähr 16 Jahren; es war seine Tochter, la bella Rosina, später als Gräfin Mirafiore die morganatische Gemahlin Victor Emanuels.

persönlichen Muthes zu geben, war er schwer von einem Vorhaben abzubringen. Er war wagehalsig bis zur Tollkühnheit, allerdings manchmal mehr aus Eitelkeit, um nachher ein wenig prahlen zu können. Bei solchen Gelegenheiten konnte ich nur moralisch auf ihn einwirken, indem ich ihn ruhig gewähren ließ, ihm aber selbst bei seinen gewagten Streichen nicht folgte, denn der Prinz wußte recht gut, daß es mir persönlich nicht an Muth gebrach, und daß ich vor keinem Hinderniß zurückschreckte, deshalb verfehlte auch meine Besonnenheit ihre Wirkung nicht, und nachgerade schenkte er mir etwas williger Gehör. Mit den Worten: „Nun gut, ich möchte nicht, daß Ihnen meinetwegen etwas gesagt wird", hat er manches Mal meinen Vorstellungen nachgegeben.

Im Frühjahr 1843 unternahm ich mit einigen anderen jungen piemontesischen Edelleuten, zu denen auch Cavour gehörte, eine größere Reise, die uns nach Paris, London, Belgien, Holland und in die Schweiz führte. Eine solche Reise war schon längst mein Wunsch gewesen, aber die nöthigen Mittel hatten mir immer dazu gefehlt; nun war ich inzwischen Major geworden, das Glück hatte mich außerdem bei dem damals sehr beliebten Spiel „Goffo" begünstigt, und die gewonnene Summe dachte ich auf diese Weise am besten zu verwenden. In Paris diente uns Cavour als Cicerone, der sich schon mehrmals längere Zeit dort aufgehalten hatte. Durch ihn lernte ich auch eines Tages Thiers kennen, dem wir in den Champs Elysées, auf dem Wege zu einem damals sehr berühmten Stallmeister, bei dem er Reitunterricht nahm, begegneten. Es gingen zur Zeit allerlei Kriegsgerüchte um, und Thiers hatte die Absicht, sich für den Fall eines Feldzuges dem französischen Heere zur Verfügung zu stellen. Wer die Schriften Thiers' gelesen hat, zieht es sicherlich nicht in Zweifel, daß der große Staatsmann auch ein ebenso guter Feldherr geworden wäre, wenn sich ihm die Gelegenheit dazu geboten hätte.

Von Paris gingen wir nach Brüssel, Antwerpen und Lüttich; dann nach London und über Holland, an den Ufern des Rheins entlang, durch die Schweiz wieder zurück. Wir waren vier Monate unterwegs. Die Reise kostete mich 6000 Lire; ich habe aber gefunden, daß ich kein Kapital in meinem ganzen Leben besser angewendet habe, wie dieses: soviel Neues hatte ich gesehen, soviel lehrreiche Eindrücke in mich aufgenommen.

Mittlerweile waren die freiheitlichen Ideen in Italien nicht eingeschlafen. Die verschiedenen republikanischen und sonstigen geheimen Verbindungen wirkten im Stillen weiter. In Calabrien und in der Romagna waren in den Jahren 1844 und 1845 neue Unruhen ausgebrochen, ohne aber einen sichtbaren Erfolg zu erzielen. Mehr und mehr wandten sich indessen von allen Seiten wieder die Blicke auf das Haus Savoyen, und die Ueberzeugung, daß nur von diesem das Werk der nationalen Befreiung Italiens ausgehen könnte, gewann immer mehr Gestalt.

Massimo d'Azeglio hatte Mittelitalien bereist und berichtete dem Könige über die Stimmung der dortigen Bevölkerung. Der König ließ eine Münze prägen, eine Sphinx darstellend, die mit Bärenklauen einen Adler erdrosselt; dazu die Umschrift: „I'atans mon astre", der alte Wappenspruch der Grafen von Savoyen. Auf der Rückseite sah man die Köpfe von Dante, Columbus, Galilei und Michel Angelo. Diese Medaille wurde überall im Lande verbreitet. Karl Albert sah also die Zeit herannahen, wo ein energisches Vorgehen dem Geschicke Italiens eine bessere Wendung geben konnte; nichtsbestoweniger ließ ihn sein Wankelmuth, seine Unentschlossenheit vor einem entscheidenden Schritt gegen Oesterreichs Fremdherrschaft zurückschrecken, und er liebäugelte bald mit den Klerikalen, der monarchischen Partei, bald mit den Liberalen, zu denen der Kriegsminister Villamarina gehörte.

1846 war Papst Gregor XVI. gestorben und der Kardinal Mastai Ferretti folgte ihm als Pius IX. auf den päpstlichen Stuhl. Er erließ eine Amnestie für die unter der päpstlichen Herrschaft seines Vorgängers begangenen politischen Vergehen und begeisterte dadurch die leicht entzündlichen Italiener derart, daß sie in ihm bald den Stützpunkt eines konstitutionellen, italienischen Staatenbundes sahen. Die Amnestie sollte eigentlich nur ein Gnadenakt sein für diejenigen politischen Verbrecher, welche vielfach schon den größten Theil ihrer Strafe abgebüßt hatten; durch diese That wurde der Papst aber dem Fortschritt in die Arme getrieben und zu Konzessionen gezwungen, die weit über die ursprünglich von ihm beabsichtigten Reformen hinausgingen. Ein frischer nationaler Zug ging alsbald durch ganz Italien und äußerte sich in dem lebhaften Wunsch des Volkes, daß der Papst auch in den patriotischen Unabhängigkeitsbestrebungen des Landes die Führerrolle übernehmen möge.

Es ließ sich wohl erwarten, daß Karl Albert gleichfalls in die Fußstapfen Roms treten würde, denn schon seine religiöse Ueberzeugung und sein frommer Eifer mußten ihn dahin führen, sich dem heiligen Vater anzuschließen. Hatte er bisher seine liberalen Ideen hinter einer streng reaktionären Regierung zu verbergen gewußt, so trat er nunmehr wieder offen für die liberale Sache ein.

Die Entlassung des absolut monarchisch gesinnten Ministers des Aeußern, La Margherita, war der erste Schritt dazu und bedeutete einen Systemwechsel der Regierung und ein schroffes Frontmachen gegen Oesterreich.

Der revolutionäre Funke, der von Rom herübergeflogen war, ließ sich nicht wieder zum Verlöschen bringen, ja, es bedurfte nur wenig, um ihn in hellen Flammen auflodern zu lassen, denn Volk und Heer sehnten sich gleichermaßen nach einer freien Staatsverfassung, und das Verlangen nach politischen Reformen durchzog die ganze italienische Halbinsel.

In Genua feierte man 1846 in demonstrativer Weise die hundertjährige Wiederkehr des Tages, an dem die Oesterreicher aus den Mauern der Stadt vertrieben worden waren. Auf dem wissenschaftlichen Kongreß, der in demselben Jahre unter dem Vorsitz Paretos in Genua abgehalten wurde, und in der Versammlung der Agrarier, die 1847 in Casale tagte, trafen sich die Patrioten aus allen Theilen Italiens. Mehr wie über die Sonderinteressen, wurde hier über das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes verhandelt, Freiheit und Unabhängigkeit war die Losung, die in allen Reden wiederkehrte! Oeffentlich kam in Casale ein Brief Karl Alberts an seinen Sekretär, den Grafen Castagnetto, zur Verlesung, worin es hieß:

Mein lieber Castagnetto,

... Ihr Brief enthält Einzelheiten, die mich sehr interessiren. Wenn ich Ihnen ausführlicher schriebe, würde ich doch nur das wiederholen können, was ich Ihnen schon zu Racconigi betreffs meiner Empfindungen und Ansichten über die Gegenwart und die Zukunft gesagt habe. Fügen Sie nur hinzu, daß kein Anderer wie ich das Heer anführen würde, wenn Gott uns gestattete, einen Unabhängigkeitskrieg zu unternehmen, und daß ich entschlossen wäre, das Gleiche für die Sache der Guelfen zu thun, was Schamil gegen das gewaltige russische Reich unternommen hat. ... Die Oesterreicher haben den Mächten ein Memorandum überreicht, worin sie nachzuweisen suchen, daß das Recht auf ihrer Seite ist, und sie haben erklärt, daß sie im Besitz von Ferrara

bleiben und überall im Lande einschreiten würden, wo ihr Interesse es erheische. . . . Ah, welch schöner Tag wird es sein, wenn wir den Ruf der nationalen Unabhängigkeit erheben können!

Turin, den 2. September 1847.

Dieser Brief war ein kühnes Wagniß. Es gehörte viel Selbstvertrauen dazu, ihn in dieser Weise zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, denn mit diesem Schritt des Königs trat die eigentliche italienische Frage in ein neues Stadium; der Stein wurde ins Rollen gebracht und war nun nicht mehr aufzuhalten.

Bald nach diesen Begebenheiten entschloß sich der König zu Reformen, die große Befriedigung im Volke hervorriefen; nur seine offen bekundete Sympathie für die im Lande verhaßten Jesuiten erregte nach wie vor allseitigen Unwillen. Die von dem Könige unter anderm gewährte größere Preßfreiheit gestattete das Erscheinen vieler neuen Zeitungen, die das nationale Feuer schürten und das Verlangen nach weiteren Verfassungsfreiheiten unterstützten.

Dem Prinzen Victor Emanuel wurde im Jahre 1847 eine Tochter geboren, Maria Pia, später Königin von Portugal. Pius IX. war der Pathe der Prinzessin, die ein päpstlicher Nuntius über die Taufe hielt. Im selben Jahre wurde der Gemahlin des Prinzen, Maria Adelaide, vom Papste die goldene Tugendrose verliehen.

Viertes Kapitel.

1848.

Erster Theil.

1848! Diese Jahreszahl ruft auch in mir die Erinnerung wach an eine Zeit enthusiastischer Begeisterung, heißer Wünsche und Hoffnungen.

Eine Deputation Genueser war im Januar nach Turin gekommen und hatte sich durch Cavour mit der Bitte um eine Audienz an den König gewandt, um dem Könige das durch Volksabstimmung ausgedrückte Verlangen ihrer Stadt nach Aufhebung des Jesuitenordens und Bildung einer National- oder Bürgergarde zu übermitteln. Der König weigerte

sich jedoch, die Deputation zu empfangen. Indessen fand zwischen dieser und den Häuptern der liberalen Partei ein reger Meinungsaustausch statt, und es bildete sich gewissermaßen ein journalistisches Parlament, dessen Seele Cavour, damals Direktor der Zeitung „Risorgimento", war. Mit den politischen Artikeln in seiner Zeitung erschienen auch gleichzeitig solche aus seiner Feder in französischen und Genfer Blättern, durch die er überall die Geister aufzurütteln suchte und die Italiener anspornte, Piemont an die Spitze ihrer nationalen Bestrebungen zu stellen.

Inzwischen trafen Nachrichten über die in Sicilien ausgebrochene Revolution*) ein. Die Insel wollte sich von dem neapolitanischen Königreich losreißen, eigenen Herrscher und eigene Verfassung haben; dann traten die Ereignisse in Neapel ein, und wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam die fast unglaublich klingende Botschaft, daß der autokratischste aller Monarchen, König Ferdinand von Neapel, seinem Volke eine Konstitution bewilligt habe, und daß auch Leopold II. von Toscana diesem Beispiele gefolgt sei. Nun kannte das Verlangen der Piemontesen gleichfalls keine Grenzen mehr: nicht mehr Reformen, Unterdrückung der Jesuiten und eine Nationalgarde forderten sie, sondern eine Verfassung, wie sie Ferdinand und Leopold ihren Unterthanen gegeben hatten.

Auch die Armee mit ihren Offizieren wurde fortgerissen von der allgemeinen Aufregung, welche die Bevölkerung ergriffen hatte. Ganz gleich wo man sich traf, im Café oder im Ballsaal, die Ideen der neu anbrechenden Zeit, die Konstitution, bildeten stets das Thema der Unterhaltung. Auch die beiden königlichen Prinzen folgten der Entwickelung der Volksbewegung mit großem Interesse, und wenn der Herzog von Genua sich dabei noch eine gewisse Zurückhaltung auferlegte, so wollte doch Victor Emanuel, als künftiger Thronfolger, mit eigenen Ohren hören und mit eigenen Augen sehen, was das Volk fühlte und was die Volksseele bewegte. In der Tracht eines einfachen Landmannes, verhüllt von einem großen Mantel, suchte er abends oft die öffentlichen Plätze auf und mischte sich unter die Menge.

Die Haltung der Bevölkerung wurde drohender, das Verlangen nach einem freien Staatswesen immer ungeberdiger. Der König gerieth

*) Januar 1848, dem sich ein Aufstand in Neapel am 10. Februar desselben Jahres anschloß. (Anm. d. Uebers.)

in einen schweren Kampf mit sich selbst und seiner Ueberzeugung; denn er traute seinen Unterthanen die geistige Reife für eine verfassungsmäßige Regierung noch nicht zu und er sah sich außerdem von der Strömung des ganzen Apenninen-Landes in einen Krieg wider Oesterreich gedrängt, zu dessen glücklichem Gelingen er volle Freiheit des Handelns für nothwendig hielt. Auch drückte ihn der Gedanke, seinem den Mächten gegebenen Worte, an der Regierungsform nichts zu ändern, untreu werden zu sollen, und erst dem Einflusse des Erzbischofs von Vercelli gelang es, sein Gewissen nach dieser Richtung zu beruhigen. Der fromme Diener Gottes stellte dem Könige vor, daß es Menschen-Rechte und -Pflichten gebe, die von allen Abmachungen entbänden; die vornehmste Pflicht des Monarchen sei, Ruhe und Ordnung in seinem Lande zu erhalten; um dieses zu erreichen, möge der König in großmüthiger Weise und aus freien Stücken dem Volke die Verfassung bewilligen, welche man sonst mit Gewalt erzwingen würde.

Diese Gründe wirkten entscheidend auf den Entschluß des Königs. Am 8. Februar wurde dem Volke die Bewilligung der Konstitution bekannt gegeben, und am 4. März wurde die unter dem Vorsitz des Königs von sämmtlichen Ministern*) ausgearbeitete Verfassung veröffentlicht. Die dazwischen liegenden 25 Tage waren eine Kette enthusiastischer Beifallskundgebungen für den König, dem das Volk überall, wo er sich zeigte, entgegenjubelte und in festlichen Aufzügen Ovationen darbrachte. In allen Kirchen wurde ein Te Deum abgehalten, und der ganze Karneval glich in diesem Jahre einem großen patriotischen Feste; die Masken, welche die Straßen durchzogen, trugen weiß-roth-grüne Gewänder, ja selbst zu den Gesellschaften in den Häusern der Aristokratie schmückte man sich mit den nationalen Farben.

Während man sich so bei uns in einem Freudentaumel bewegte, vollzogen sich in Frankreich große Umwälzungen, und auch in Oesterreich bereiteten sich wichtige Ereignisse vor. In Paris war die Revolution aufs Neue ausgebrochen; die Orleans waren verjagt und die Republik war proklamirt worden. Hätten nun die Franzosen eigentlich mit ihren eigenen Angelegenheiten genug zu thun gehabt, so hinderte sie das doch nicht, feindselige Blicke auf Italien zu werfen. Die „Terra

*) Alfieri, Borelli, Desambrois ꝛc.

dei morti“, wie Lamartine Italien genannt hatte, sollte nicht zu einem neuen Leben erweckt werden. Den an der Spitze Frankreichs stehenden Politikern mißfiel der Gedanke, aus dem kleinen Piemont an ihrer Grenze ein neues, großes, mächtiges Reich erwachsen zu sehen, und die französische Regierung beschloß, uns in dem drohenden Kriege mit Oesterreich keinen Beistand zu leisten, sondern die Neutralität zu wahren. Wir hatten demnach auf keinen Verbündeten zu rechnen, aber die leidenschaftliche Erregung und das blinde Selbstvertrauen jener Tage ging leicht darüber hinweg . . . . „L'Italia farà da se . . . .“ war das Feldgeschrei der Armee, dachte das Volk und schließlich auch der König.

Und das Vertrauen auf unsere eigene Kraft war nicht ganz ungerechtfertigt. Durch die allgemeinen Amnestien öffneten sich die Gefängnisse für die politischen Verbrecher, welche nun aus allen Theilen des Landes nach Piemont zusammenströmten; Deputationen angesehener Männer aus Mittelitalien und den südlichen Staaten flehten den König an, sich der italienischen Sache anzunehmen und versicherten, daß das ganze Volk hinter ihnen stände und beim ersten Kriegsruf sich um den König scharen würde. Patriotische Gesänge, die Verbrüderung Italiens preisend, gingen von Mund zu Mund, und die am 15. März in Wien zum Ausbruch gekommene Revolution goß schließlich Oel ins glimmende Feuer.

Mächtig wirkten auch die Nachrichten von der Erhebung Venedigs und den blutigen Straßenkämpfen in Mailand auf die stürmisch erregten Gemüther. Die Mailänder hatten die österreichische Besatzung gezwungen, ihre Stadt zu verlassen und König Karl Albert gebeten, ihnen mit seinem Heere zu Hülfe zu eilen, um die verhaßten „Tedeschi“, wie die Oesterreicher damals im Lande allgemein genannt wurden, aus der ganzen Lombardei zu verjagen, worauf der König sofort die an der Grenze liegenden Truppen, ungefähr 4000 Mann, unter dem General Beß über den Ticino gehen und auf Mailand marschiren ließ, während das übrige Heer auf Kriegsfuß gesetzt wurde.

Nach Bekanntmachung der Verfassung hatte das alte Ministerium seine Entlassung genommen; schwierig war es, andere Minister zu finden, die die Verantwortung für die neuen Verhältnisse übernehmen wollten. Der König berief endlich Cesare Balbi und den Genuesen Lorenzo Pareto in das Kabinet.

Am 16. März konstituirte sich das neue Ministerium, und General Franzini vom Generalstab wurde Kriegsminister, dem es oblag, die Armee für den Feldzug zu organisiren. Diese Aufgabe war nicht leicht, denn der Frieden währte seit 1815, und unter der zehnjährigen Regierung von Karl Felix war die militärische Ausbildung der Truppen sehr zurückgeblieben. Erst Karl Albert hatte wieder alljährliche praktische Felddienstübungen eingeführt und auf die Ausbildung bei den einzelnen Waffengattungen sein Augenmerk gerichtet.

Trotz vielfacher Schwierigkeiten gelang es Franzini, in wenigen Tagen ungefähr 25 000 wohldisziplinirte Truppen in Kriegsbereitschaft zu setzen, zu denen 20 000 Mann Reserven und Landwehr*) kamen, so daß wir über ein regelrechtes Heer von 45 000 Mann verfügten. Wenn sich dann noch, wie dem König großthuerisch versprochen war, die ganze Bevölkerung der Lombardei, die römischen, neapolitanischen und toscanischen Truppen angeschlossen hätten, so wären über 100 000 Mann unter unseren Fahnen versammelt gewesen! Und wie Bonaparte 1797 sahen wir uns im Geiste schon: „a sedici leghe“ vor Wien!

Ich avancirte zum Obersten und wurde zum Chef des Stabes der von dem Herzog von Savoyen kommandirten Reserve-Division ernannt.

Der König verließ zusammen mit dem Prinzen Victor Emanuel, Herzog von Savoyen, Turin am 24. März, um sich nach Alessandria zu begeben und dort den Oberbefehl über die Truppen zu übernehmen.

Die Division des Herzogs von Savoyen war in folgender Weise zusammengestellt: 1. die Garde-Grenadier-Brigade, die erste und beste unserer ganzen Armee, und die sardinischen Jäger unter dem General Graf Biscaretti; 2. die Brigade Cuneo unter dem General d'Aviernoz, welche in Nizza lag und erst Anfang April eintreffen konnte; 3. das Kavallerie-Regiment Aosta unter dem Oberst Castelborgo; 4. vier Bataillone Bersaglieri, eine Abtheilung Pioniere und drei Batterien, die später nach dem mißglückten Vorstoß gegen Peschiera von La Marmora geführt wurden. — Dazu kamen die Intendantur, das Sanitätskorps 2c.

Nachdem sich unsere Division geordnet hatte, folgten wir dem Könige nach Pavia, der ersten lombardischen Stadt, die wir besetzten.

---

*) Reggimenti provinciali.

Dort wurden den unter den Festungswällen aufgestellten Truppen dreifarbige Standarten und Kokarden verliehen, an Stelle der bisherigen blauen, der Farbe des Hauses Savoyen. Der König hatte es in feinfühlender Weise so angeordnet und damit das piemontesische Heer als italienische Kriegsmacht gekennzeichnet. An der Spitze von 20 000 Mann hielt Karl Albert unter unbeschreiblichem Jubel der Einwohner seinen Einzug in die festlich geschmückte Stadt. Die Landbevölkerung dagegen, die von dem Regierungswechsel nur neue Kriegslasten und Steuern erwartete, verhielt sich abweisend, wovon ich gleich beim ersten Biwak der Truppen, in Borghetto, einen Beweis empfangen sollte, denn es war mir verrathen worden, daß die Bauern aus Aerger über den ihnen erwachsenden Flurschaden nachts die Schleusen des Kanals öffnen und das Lager unter Wasser setzen wollten. Ich ließ mir daher den Sindaco des Ortes kommen, der jedoch that, als wenn er nichts von dem boshaften Vorhaben wüßte, und da mein Appell an das Nationalgefühl der Lombarden, die unsere Hülfe nachgesucht hatten, um die Oesterreicher aus dem Lande zu verjagen, wenig Eindruck zu machen schien, griff ich zu einem wirksameren Mittel, indem ich erklärte, daß ich den ganzen Ort an allen vier Ecken anzünden und in Flammen aufgehen lassen würde, wenn das Lager irgendwie vom Wasser zu leiden hätte. Das half besser wie mein patriotischer Appell; die Truppen hatten ihre Ruhe, und als Victor Emanuel noch spät abends das Lager besuchte, fand er Alles in bester Ordnung.

Von Borghetto gingen wir nach Cremona, wo das Hauptquartier des Königs war und Karl Albert sämmtliche Generale zum Kriegsrath um sich versammelte. Am 24. März wurde die Ordre de Bataille aufgestellt.

Es wurden zwei Armeekorps zu je zwei Divisionen gebildet. Das erste Korps bekam der General Bava, das zweite der General De Sonnaz; eine fünfte, selbständige Division umfaßte die Reserven unter dem Befehl des Herzogs von Savoyen. Kommandeur der ersten Division war General Marchese d'Arvillars, der zweiten Generallieutenant Graf Ferrere, der dritten Generallieutenant Graf Broglia, der vierten General Federici. Die Artillerie stand unter dem Herzog von Genua und dem General Rossi, die Genietruppen unter General Chiodo. Oberbefehlshaber war König Karl Albert. Zum Chef des Generalstabes wurde General Salasco, zum Quartiermeister der Oberst

Cossato ernannt, Beide tüchtige Offiziere, die für gute Disziplin in der Armee sorgten, denen es aber unglücklicherweise an strategischem Scharfblick und an dem nöthigen Unternehmungsgeist fehlte.

Der General Franzini, welcher die Armee als Kriegsminister begleitete, war, vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, jedenfalls der Begabteste von den Dreien; doch stand ihm nur eine berathende Stimme zu, einen direkten Einfluß auf die Führung der Truppen hatte er nicht.

Es war ein großer Mißgriff, Salasco zum Generalstabschef zu ernennen, und ebenso war es ein großer Fehler seinerseits, eine Aufgabe zu übernehmen, welcher seine Kräfte nicht gewachsen waren, denn er besaß nicht die nöthige Autorität, um seinem Willen Geltung zu verschaffen. Unter Salasco wollte Jeder befehlen, daher fehlte uns 1848 das Wichtigste für eine glückliche Kriegführung, nämlich ein einheitliches Oberkommando. Hätte der König einen einsichtsvollen Rathgeber zur Seite gehabt, wie ihn Napoleon an Berthier in seinen ersten glorreichen Feldzügen hatte, vielleicht wäre Alles anders gekommen; denn unsere Generale waren gewiß tüchtige Heerführer und hätten sicher das kriegerische Unternehmen zu einem siegreichen Ende geführt, wenn sie unabhängig vom Generalstab gewesen wären.

General Sonnaz hatte schon in den Reihen der Grande armée gekämpft, ebenso war Bava aus dem Napoleonischen Heer hervorgegangen und hatte unter dem ersten Bonaparte seine strategischen Kenntnisse gesammelt

Was Victor Emanuel, Herzog von Savoyen, Kommandeur der ersten Reserve-Division anbetrifft — später wurde nämlich noch eine zweite aus den Reserven der Lombardei und der anderen italienischen Provinzen unter dem General d'Ornavasso gebildet —, so stand er damals im Alter von 28 Jahren. Er war Soldat durch und durch, beseelt von kriegerischem Muth und erfüllt von dem Verlangen, persönlich am Kampfe theilnehmen zu können, zur selbständigen Führung der Truppen fehlte ihm jedoch noch die nöthige Reife und Erfahrung. Aber er war klug genug, dieses selbst zu empfinden und sich willig unterzuordnen, wo es das Wohl der Truppen und die Kriegsereignisse verlangten.

Der Kriegsrath zu Cremona hatte beschlossen, die Truppen zunächst nach dem Mincio zu dirigiren, denn in dem Festungsviereck zwischen dem

Chiese und dem Mincio hatten sich die aus Mailand verjagten österreichischen Truppen verschanzt. Die Absicht des Königs war, den Mincio zu überschreiten und Mantua zu nehmen. Ein Theil der Truppen war nach Piadena und Marcaria vorgeschoben, wo es zu einem Zusammenstoß zwischen österreichischen Rekognoszirungstruppen und italienischen Vorposten kam. Unsere Soldaten waren dabei im Schlafe von österreichischen Ulanen überfallen worden und in Gefangenschaft gerathen, was eine große Bestürzung in den betreffenden Regimentern und unter den Offizieren hervorrief. Indessen durften wir wenige Tage später dafür Revanche nehmen in den Gefechten, die sich an der Brücke bei Goito abspielten und bei denen das 1. und 2. Korps in Aktion traten. Unsere Division befand sich gerade auf dem Marsche von Castelgoffredo nach Castiglione, als ein Adjutant vom Hauptquartier in Karriere angesprengt kam, um dem Herzog von Savoyen die Nachricht von dem Zusammenstoß zu bringen. Sein Pferd vor dem Herzog parirend, versuchte der Offizier seine Meldung zu machen, aber er war von dem schnellen Ritt so außer Athem, daß er kein Wort hervorbringen konnte und nach Luft schnappte, wie ein Fisch, der aus dem Wasser kommt.

Victor Emanuel fing bereits an, die Geduld zu verlieren. „Sie sind da, Hoheit, sie sind da", stotterte der Offizier endlich. „Um so besser", antwortete Victor Emanuel, der glaubte, daß der Feind im Anzuge sei, „wir sind bereit, ihnen entgegenzutreten."

Aber unsere Reserve-Division kam diesmal nicht ins Feuer. Es zeichneten sich in dem Gefecht bei Goito besonders die Bersaglieri aus. Sie verfolgten den Feind, der die Brücke zerstört hatte, und drängten ihn in die nassen Fluthen. — Der Kommandeur der Bersaglieri, La Marmora, wurde dabei leicht am Kinn verwundet.

Die Unsrigen warfen die Oesterreicher auf die Etsch zurück und stellten sich nun bei Monzambano und Borghetto auf. Der König verlegte das große Hauptquartier nach Volta, von wo aus er am 13. April einen Angriff auf die Festung Peschiera versuchte, denn Kundschafter hatten gemeldet, daß die Festung nur eine schwache Besatzung habe und der größte Theil der Truppen aus Italienern bestände, die nur auf die Gelegenheit warteten, sich dem piemontesischen Heere anschließen zu können. Diese Meldung war aber falsch, die Festung war sehr stark besetzt und zwar fast ausschließlich von kroatischen

Truppen. Nachdem Peschiera einen Tag über beschossen worden war, sah der König ein, daß er ohne Belagerungsmaterial nichts ausrichten könnte. La Marmora, der zu dem Angriff auf Peschiera gerathen hatte, erbot sich, mit dem Feinde zu parlamentiren; aber der Kommandant der Festung empfing ihn nicht einmal, sondern verweigerte sogar jede Verhandlung, da er von einer Uebergabe nichts wissen wollte.

Unsere Division hatte inzwischen den Marsch von Castiglione nach Cavriana fortgesetzt, wo wir unser Hauptquartier aufschlugen. Der Herzog von Savoyen begab sich, von mir begleitet, am 12. April nach Peschiera; dort trafen wir den König auf einer Anhöhe in der Belagerungslinie, von wo aus er die Wirkung unserer Geschosse beobachtete sowie die der feindlichen Batterien, unbekümmert darum, daß sie dicht bei ihm einschlugen.

Fünfzehn Tage lag unsere Reserve-Division in Cavriana, ohne etwas Nennenswerthes unternehmen zu können, mit Ausnahme einiger Erkundungen. Die wichtigste führten wir am Tage nach der Beschießung Peschieras gegen Villafranca aus, wozu bei den Mühlen von Volta eine Brücke über den Mincio geschlagen war. Ich leitete diese Rekognoszirung, die indessen ohne Erfolg blieb, da der Feind Villafranca bereits verlassen hatte.

Das große Hauptquartier rückte nach Monzambano vor. Hier ließ der König Denkmünzen an die Krieger vertheilen, die sich am 8. und 11. April bei Goito ausgezeichnet hatten. Am 29. April hörten wir in der Richtung von Santa Giustina Kanonendonner; an diesem Tage wurde der Feind nach Pastrengo zurückgedrängt.

Der weitere Plan des Königs war, nunmehr die Offensive zu ergreifen, den Feind aus seinen Stellungen in dem Festungsviereck am Mincio zu vertreiben und Peschiera zu belagern, um sich dadurch den Weg nach Verona frei zu machen. Im Auftrage eines patriotischen Komitees waren nämlich Boten aus Verona im großen Hauptquartier eingetroffen, die berichteten, daß die Einwohnerschaft der Festung zu einem Aufstande gegen die Oesterreicher bereit wäre, sobald der König mit seinem Heere anlangen würde. Nicht bloß der König, sondern auch General Bava und Franzini schenkten diesen wiederholten Versicherungen schließlich Glauben und begründeten darauf die Operationen der Armee.

Unsere Kriegsmacht hatte im Monat April bedeutende Verstärkungen erfahren durch die Kontingente aus Toscana, Rom und Neapel, sowie aus Parma und Modena. Modena hatte seinen Herzog verjagt und seinen Anschluß an Sardinien zwecks Bildung eines nördlichen Staatenbundes erklärt. Der Zuzug dieser regulären Truppen sowie der Freischaren betrug ungefähr 50 000, während wir 50 000 bereits mit den Reserven und den anderen Hülfstruppen am Mincio stehen hatten. Die Kompagnien, anfangs 100 bis 150 Mann zählend, waren auf eine Kriegsstärke von 250 und darüber gebracht worden, so daß das italienische Heer in jenen Tagen stärker war wie die österreichische Armee. Ein Theil unserer Reserven war schon bei Goito ins Feuer gekommen und hatte sich, obgleich es alles ältere, verheirathete Männer und Familienväter waren, gut bewährt; die Freischaren jenseits des Po bestanden dagegen aus zusammengelaufenem Gesindel und waren mehr eine Last als eine Hülfe für uns. Die päpstlichen Truppen, die unter dem Segen des Heiligen Vaters aus Rom ausgezogen waren, um an dem Befreiungskriege theilzunehmen, wurden indessen durch den Protest des Papstes vom 29. April 1848 wieder zurückgerufen, ebenso nach kurzer Zeit die des Königs Ferdinand von Neapel. Bevor aber die Nachricht von dieser Zurückbeorderung nach dem Kriegsschauplatz drang, hatte sich unsere Armee mit großer Bravour bei Cola, Sandrà, Santa Giustina und Pastrengo geschlagen.

Bei Pastrengo wurde das Feuer unsererseits erst um 11 Uhr vormittags eröffnet, weil der König vor Beginn des Kampfes die heilige Messe hören wollte. Es gelang uns, die Höhen in fünf Stunden durch unsere Artillerie und durch den Angriff unserer Infanterie mit dem Bajonett in unseren Besitz zu bringen. Nie wieder bei all den Feldzügen und Schlachten, die ich erlebt, habe ich eine solche Begeisterung und Todesverachtung unter den Truppen gesehen, wie an jenem Tage, denn ein einheitlicher Gedanke, die Verjagung der fremden Truppen aus dem gemeinsamen Vaterlande, verbrüderte Piemontesen, Lombarden und die übrigen Italiener und feuerte sie zum größten Kampfesmuthe an!

Während der Kampf auf den Höhen von Pastrengo hin- und herwogte, beobachtete ich, daß der Feind von Verona aus uns leicht auf dem rechten Flügel umgehen und in der Flanke angreifen könnte, da

die Truppen hier größtentheils die Vertheidigungsposten verlassen hatten und zur Verstärkung nach dem Schlachtfelde herangezogen worden waren. Ich theilte dem Herzog meine Befürchtungen mit, erbat die nöthigen Vollmachten und ritt im Galopp davon, um das Terrain südlich von Pastrengo auf Santa Giustina aufzuklären. Mit mir ritt ein Lieutenant des Generalstabes. Eine Batterie hielt die Stellung bei Santa Giustina besetzt, und in der That konnte ich von hier aus beobachten, daß eine Kolonne Infanterie die Festung Verona verließ und die Richtung nach Peschiera einschlug. Jedenfalls war es die Absicht des Feindes, durch die unbesetzten Positionen den Nachschub unseres Heeres abzuschneiden und uns in die Flanke zu fallen. Unsere Artillerie eröffnete sofort ein heftiges Feuer auf die Oesterreicher und sprengte diese Kolonne auseinander. Mittlerweile hatte ich meinen Offizier zu dem General Sommariva gesandt, der mit seiner Brigade Aosta in Sona lag, und ihm den Befehl zugehen lassen, sich dem Feinde auf dem Marsche von Verona nach Peschiera entgegenzuwerfen. Die breite, geradeausführende Straße nach Verona durchschneidet ungefähr mittwegs ein welliges Gelände mit kesselförmigen Thälern. In einem solchen Kessel, wo der Ausblick nach allen Seiten gehemmt war, traf ich eine Kavallerie-Brigade von uns, die in geschlossenen Kolonnen hielt und Marschordre erwartete.

Ich unterrichtete den Kommandeur derselben, Generalmajor Sala, von dem unmittelbaren Herannahen des Feindes auf dieser Straße. Nun war von unserer Infanterie in der Nähe nichts weiter zu sehen, als ungefähr sechzig Grenadiere, die mit einem Lieutenant zum Fouragiren nach Valeggio ausgeschickt worden waren. Der General ließ einen Theil der Kavallerie absitzen und zusammen mit jenen sechzig Grenadieren eine Vertheidigungsstellung einnehmen. Da sich inzwischen auch unsere Brigade Aosta in Marsch gesetzt hatte und immer näher kam, konnte ich, beruhigt über die Abwendung der drohenden Gefahr bei Santa Giustina, zum Herzog zurückreiten und ihm Meldung darüber machen. Ich kam gerade noch rechtzeitig genug, um das Ende des siegreichen Kampfes bei Pastrengo an diesem Tage mitzuerleben.

Obgleich die Oesterreicher uns an Stärke überlegen waren und alle Vortheile einer dominirenden Stellung für sich hatten, wurden sie doch von den Höhen geworfen und mußten auf Pontonbrücken über die Etsch zurück, jedenfalls in der Annahme, daß unsere Truppen die Ver-

folgung fortsetzen würden. Aber die Grundregel der Kriegführung, ein siegreiches Gefecht nicht abzubrechen, wurde von unserer Seite nicht beobachtet, sondern der Befehl zum Rückzug zu früh gegeben. Dieser verhängnißvolle strategische Fehler, der bei Pastrengo zum ersten Mal begangen wurde, wiederholte sich noch öfter während des Feldzuges.

Die österreichischen Truppen waren, als sie den Weg von Verona nach Peschiera besetzt gefunden hatten, wieder in die Festung zurückgezogen. Während des Kampfes bei Pastrengo war der König mit seinem Gefolge bald hier bald dort auf dem Schlachtfelde und sah sich plötzlich auch einmal einem Zuge feindlicher Tiroler Schützen gegenüber. Der König zog den Degen, setzte sich an die Spitze der zu seiner Bedeckung kommandirten Abtheilung Karabinieri und jagte den Feind in die Flucht. An diesem Tage fiel auch der Marchese Bevilacqua, ein reicher Besitzer aus Brescia, der sich als Freiwilliger dem Heere angeschlossen hatte und mit wahrer Todesverachtung eine österreichische Fahne eroberte, wobei er von Kroaten erschossen wurde.

Nach der Schlacht biwakirten die Truppen zwischen Sandrà und Santa Giustina; das Hauptquartier des Königs und des Herzogs von Savoyen wurde für diese Nacht und den folgenden Tag in Santa Giustina aufgeschlagen, wo wir erst spät abends den ersten Bissen zu essen bekamen: eine Polenta, die irgendwo in einem Bauernhäuschen gekocht worden war.

Wir, d. h. Victor Emanuel mit dem Divisionsstabe, saßen gerade bei dem frugalen Mahl und sprachen von den Ereignissen des Tages und den großartigen Leistungen unserer Artillerie, als der Herzog plötzlich ausrief: „Wo ist denn eigentlich La Marmora, den habe ich ja den ganzen Tag nicht gesehen?“

In demselben Augenblicke erschien der Gerufene in der Thür, noch ganz verstaubt und mit Schmutz bedeckt. Er hatte ebenfalls den ganzen Tag nichts genossen und hoffte nun, bei uns etwas Warmes zu finden. Schon streckte er die Hand nach einem Stück Brot aus, als der Herzog ihn anfuhr: „Ah, endlich, wo waren Sie denn? Ich habe Sie überall suchen lassen, aber Sie waren nirgends zu finden.“ „Ich war beim General Sonnaz“, antwortete La Marmora, „und habe verschiedene Angriffe geleitet.“ „Sie hätten auch besser gethan, auf Ihrem Posten

zu bleiben", versetzte der Herzog, „anstatt überall herumzustreifen, wo Sie nicht hingeschickt sind."

La Marmora, aufs tiefste verletzt von dem harten Vorwurf, zuckte die Achseln und murmelte einige Worte, die ich nicht verstand. Der Herzog schien ihn aber wohl verstanden zu haben, denn er rief ihm auf piemontesisch zu: „Gehen Sie, wohin Sie wollen, Sie sind nur ein . . . ." La Marmora schleuderte das Stück Brot, das er schon in der Hand hielt, wüthend auf den Tisch, drehte sich um und warf heftig die Thür hinter sich zu.

Dieser unliebsame Zwischenfall war mir sehr peinlich, ich stand daher so bald wie möglich vom Tisch auf, um La Marmora aufzusuchen und womöglich eine Versöhnung herbeizuführen, konnte ihn aber nirgends finden, und da ich fürchtete, daß er sich in der ersten Aufregung vielleicht zu einem unüberlegten Schritt hätte hinreißen lassen, so begab ich mich noch mitten in der Nacht nach dem großen Hauptquartier, ließ den Kriegsminister Franzini wecken und erzählte ihm die Sache. Franzini beruhigte mich und versprach, durch seine Einwirkung eine versöhnende Aussprache herbeizuführen und die Angelegenheit zwischen dem Herzog und La Marmora in friedlicher Weise zu ordnen, was ihm denn auch, wenigstens äußerlich so einigermaßen, am nächsten Morgen gelang. Victor Emanuel empfand einmal keine Sympathien für La Marmora, auch später als König nicht, aber da Marmoras Name sehr populär wurde, konnte er ihn nicht entbehren und ließ es sich angelegen sein, die hervorragenden Eigenschaften desselben dem Dienste des Vaterlandes nutzbar zu machen. La Marmora hatte vorzügliche Manieren, war weltgewandt und klug, auch immer bereit, die Verantwortung seiner Handlungen voll zu übernehmen, aber sein herrschsüchtiges und oft despotisches Wesen reizte den Herzog, der ihm im Grunde seines Herzens niemals gewogen war.

Am Tage nach dem Treffen bei Pastrengo besuchten der König und der Herzog Victor Emanuel auch die österreichischen Gefangenen, die in einer Kirche lagen. Es waren ungefähr 300 Mann. Dem Könige fielen die blassen, abgemagerten Gesichter der Leute auf, und er wandte sich mit den Worten an mich: „Sorgen Sie dafür, daß die Leute gut behandelt werden und keinen Hunger leiden." Ich antwortete, daß wir augenblicklich kaum das Nöthigste für unsere Soldaten hätten.

„Nun wohl", versetzte der König, „so sollen erst die Gefangenen und dann unsere Leute bedacht werden."

Diese Fürsorge für die Gefangenen entsprang seinem tiefinnerlichen, christlichen Gefühl, aber der König vergaß dabei, daß es die erste Pflicht eines Feldherrn ist, durch eine sachgemäße Verpflegung für die Schlagfähigkeit seiner Armee Sorge zu tragen. Wir hatten an diesem Tage auch nur Brot für unsere Soldaten, und um dem Wunsche des Königs nachzukommen, mußte eine Ration gekürzt werden. Uebrigens muß ich hierbei erwähnen, daß die Oesterreicher und besonders die Kroaten sich sehr leicht gefangen nehmen ließen; sie waren schlecht genährt, ihr schwarzes Brot war kaum genießbar, und nur selten bekamen die Truppen einen Schluck Wein. Unser weißes Brot dagegen, die warme Suppe mit einem Stück Fleisch darin ließ den armen Teufeln das Wasser im Munde zusammenlaufen. Allerdings fehlte unseren beiden Korps auch einige Male — unglücklicherweise gerade nach langen Märschen und an den Gefechtstagen — der Proviant, aber das waren doch nur Ausnahmen, und wenn auch unsere Intendantur in diesem Feldzuge ihrer Aufgabe nicht ganz gewachsen war, so trifft doch längst nicht Alles zu, was darüber gesagt und geschrieben worden ist.

Die Verhältnisse für unsere Truppen waren eben auch ganz besondere; wir befanden uns in einem Lande von Verbündeten und konnten nicht, wie Napoleon und andere Heerführer vor uns, die gesegneten Fluren der Lombardei als Feindesland betrachten und ausbeuten; die Bevölkerung dagegen war nichts weniger als entgegenkommend für die Bedürfnisse der verbrüderten Truppen, worin auch eines der vielen unglückseligen Verhängnisse dieses Krieges zu suchen ist. Unsere Division war am besten daran und hatte wenigstens bis zum Rückzug nach Custozza nicht über Mangel zu klagen. Infolge wiederholter Reklamationen seitens des Herzogs hingen wir nämlich nicht vom großen Hauptquartier ab, sondern verproviantirten uns selbst und fouragirten gegen Requisitionsscheine, welche vom Herzog unterzeichnet und von mir gegengezeichnet wurden. Zufälligerweise war ich gerade Kriegsminister, als ein Jahr später diese Requisitionsscheine von verschiedenen Gemeinden bei der Regierung in Turin präsentirt und voll ausbezahlt wurden.

Von Santa Giustina verlegte der König das große Hauptquartier nach Sommacampagna; wir schlugen das unsrige in der Grafschaft

Guastalla auf und blieben hier bis Ende Mai, dann setzten wir uns wieder in Marsch und rückten nach Verona, unter dessen Mauern die Schlacht von Santa Lucia geschlagen wurde.

Das Ministerium zu Turin sowie die provisorischen Regierungen der Lombardei und der Herzogthümer Modena und Parma drängten den König, die Offensive zu einer Entscheidungsschlacht zu ergreifen, um die nationale Begeisterung im Lande neu zu beleben. In den lombardischen Provinzen waren öffentliche Abstimmungslisten über den Anschluß an das Königreich Sardinien aufgelegt worden. Eine Deputation aus Verona war abermals im Hauptquartier angelangt und hatte nochmals die Versicherung gegeben, daß die Einwohnerschaft bereit stehe, die österreichische Besatzung zu verjagen. Daraufhin entschloß sich der König zu einem erneuten Angriff. Von den Festungswällen Veronas wollte er den Feind in die Ebene locken und hier in einem offenen Treffen schlagen. Er hoffte, das Parlament, dessen Eröffnung für den 8. Mai festgesetzt war, mit dieser Siegesbotschaft begrüßen zu können.

Am 4. Mai erhielten General Bava und der Kriegsminister Franzini Befehl, jeder einen Schlachtplan auszuarbeiten, von denen der König mit Zustimmung der zum Kriegsrath zusammenberufenen Generale den des Ministers Franzini wählte. Der Herzog von Savoyen war zu dieser Berathung nicht zugezogen worden. Uebrigens waren die vorgelegten Pläne in ihren Hauptideen ziemlich übereinstimmend. General Bava sollte die Operationen als Oberbefehlshaber leiten und erbat zur Vertheilung der Befehle eine vierundzwanzigstündige Frist, die ihm jedoch nicht bewilligt wurde, da der König und die übrigen Generale dafür waren, sofort die Aktion aufzunehmen, um den Feind zu überraschen. Es war außerdem von Verona gemeldet worden, daß die Bevölkerung einen Aufstand gegen die österreichischen Besatzungstruppen für den nächsten Tag, den 6. Mai, geplant hätte.

So ging denn noch am Abend desselben Tages die Befehlsausgabe vor sich. Diese Ueberstürzung war aber schuld daran, daß verschiedene Truppentheile die Befehle ungenau oder nicht rechtzeitig erhielten und daher zum Theil überhaupt erst nach beendigter Aktion vor Verona anlangten.

Die Ordre des Tages lautete: „Sämmtliche Truppen stehen 7 Uhr morgens vor Verona". Die 1. Division (D'Arvillars) sollte das

Centrum bilden in San Massimo, die 2. (Ferrere) den rechten Flügel bei Santa Lucia, die 3. (Broglia) den linken bei Croce Bianca. Von den Reserven sollte sich die erste Garde-Brigade nach Santa Lucia begeben, die zweite den Bewegungen des Centrums folgen.

Aber um 7 Uhr früh waren nur der König und General Bava mit ihren Stäben zur Stelle sowie die Brigade Aosta und die 8. Batterie, die dem ersten Feuer des Feindes tapfer standhielten. Nun hätte der König den Angriff gern aufgeschoben, der Feldmarschall Radetzky war indessen wie immer vollkommen von allen unseren Unternehmungen unterrichtet und ließ sofort das Feuer eröffnen, indem er uns dadurch aus der Offensive in die Defensive drängte.

Unserer Division war die Ordre de Bataille erst nach 10 Uhr abends zugegangen; die ganze Nacht hatten wir gebraucht, um die Befehle an die Kommandeure der verschiedenen Truppenkörper gelangen zu lassen, und es war daher ganz unmöglich, daß alle zur rechten Zeit aufbrechen konnten. Dennoch erreichten wir 7½ Uhr morgens die Garden in Sommacampagna, welche wir von hier aus nach Santa Lucia zur Unterstützung der Brigade Aosta dirigirten.

Wir setzten unseren Marsch nach San Massimo fort und erfuhren unterwegs von Landleuten, daß kurz vor uns österreichische Truppen dieselbe Richtung genommen hätten. Von dem Glockenthurm einer Dorfkirche aus hielt ich Umschau. San Massimo war noch ganz verödet, und in der That, als wir dort ankamen, trafen wir noch nicht einmal den General d'Arvillars, dem unsere Division für diesen Tag unterstellt war. Endlich langte er mit seinen Truppen an, zugleich sahen wir jedoch auch, wie der Feind in unerwarteter Stärke heranrückte. Unsere Artillerie begann zu feuern, aber angesichts der Uebermacht des Feindes stellte sie das Feuer alsbald wieder ein, um die Truppen vorgehen zu lassen und günstigere Stellungen zu gewinnen.

Um die Mittagsstunde kam ein Adjutant des Generals d'Arvillars und brachte die Ordre, die Brigade Cuneo nach Santa Lucia in Marsch zu setzen. Der Befehl wollte mir nicht recht einleuchten, weil es nach meiner Meinung gegen jede strategische Regel verstieß, die Kolonnen seitwärts unter dem feindlichen Feuer marschiren zu lassen; da der Adjutant außerdem ein ganz junger Offizier, der Sohn des Generals, war, glaubte ich, daß ein Irrthum vorläge, und schickte ihn nochmals

zurück, um den Befehl wiederholen zu lassen. Erst nach erfolgter Bestätigung setzte sich der Herzog mit der Brigade in Bewegung, während ich im Galopp zum General Bava ritt, um Ordre zu holen, wo die Brigade Stellung nehmen solle. Ich traf den General vor dem ersten Hause in Santa Lucia; er sagte mir, daß sich die Garde-Brigade unter dem General Biscaretti großartig gehalten habe, sie hätte indessen so viele Todte und Verwundete, daß er fürchte, sie könne ihre Stellung bei einem neuen Angriff des Feindes nicht behaupten; deshalb habe er den Herzog von Savoyen mit der Brigade Cuneo zur Unterstützung heranrücken lassen. Mich beauftragte er, das Gelände vor der Gefechtslinie aufzuklären. Ich stieg vom Pferde und versuchte, zu Fuß vorzudringen; in meiner Begleitung war nur der Kapitän d'Agliè vom Generalstab. Bei einer Biegung des Weges sahen wir den General Sommariva neben seinem jugendlichen, zum Tode getroffenen Adjutanten knieend, dem Grafen Balbi, dem er die Augen zudrückte.

Wir setzten unseren Weg fort, obgleich uns Sommariva darauf aufmerksam machte, daß von der Porta Nuova vor Verona aus von einer feindlichen Batterie nach der von uns eingeschlagenen Richtung auf Jeden, der sich zeigte, geschossen würde. Ich war auf jede Möglichkeit des Krieges vorbereitet, dahingegen zog sich mir das Herz für den armen d'Agliè zusammen; denn er gehörte nicht mehr dem aktiven Heere an, sondern war bei Ausbruch des Krieges freiwillig wieder eingetreten, während seine junge Frau zu Hause täglich Mutterfreuden entgegensah.

Es gelang uns aber, ungefährdet das Gelände und die feindlichen Stellungen zu erkunden, dann machten wir uns auf den Rückweg, und gegen 4 Uhr nachmittags stießen wir wieder auf die Brigade Cuneo, die mehrfach auf ihrem Vormarsche vom Feinde Feuer bekommen hatte. Die Truppen waren jedoch in bester Haltung und warteten mit Ungeduld darauf, zum Angriff geführt zu werden. Kaum hatten wir indessen die morgens von der Garde innegehabten Stellungen eingenommen, als die Nachricht eintraf, daß der König den Rückzug anbefohlen habe. Enttäuscht sahen wir uns gegenseitig an und sträubten uns, der Botschaft Glauben zu schenken, als auch schon General Bava in seiner Galauniform und mit sämmtlichen Orden — so sah man ihn stets am Tage einer Schlacht — angesprengt kam, vor dem Herzog

Victor Emanuel salutirte und mit der Höflichkeit eines Kammerherrn im Ballsaal meldete: „Mit Erlaubniß Eurer Königlichen Hoheit werde ich den Rückmarsch der Truppen befehlen und bitte Eure Königliche Hoheit, die Arrieregarde zu nehmen.“

Und in demselben Augenblick tönte durch den Kanonendonner hindurch sein lautes, scharfes Kommando: „Ritirata in scaglioni!“*)

In musterhafter Ordnung wurde nunmehr der Rückmarsch angetreten. Unsere Division mußte eine Zeit lang unter den feindlichen Bastionen halten, um den Vorbeimarsch anderer Truppen abzuwarten; der Stab hatte dabei einen Kreis um den Herzog gebildet. Ueber unsere Köpfe hinweg flogen die Kugeln, und mitten zwischen uns schlug eine Granate ein; Niemand rührte sich, nur ein Reitknecht bekam es mit der Angst, wandte sein Pferd und ergriff in sausender Karriere die Flucht, von einem derben Fluche des Herzogs begleitet.

Der König war im Laufe des Tages und während des heißen Kampfes mehrmals bis dicht unter die Mauern von Verona geritten, in der Erwartung irgend einer Botschaft aus dem Innern der Festung; er war dabei in große Gefahr gekommen und wäre beinahe von einer Schwadron feindlicher Ulanen gefangen worden, wenn nicht eine Abtheilung unserer Artillerie sie noch zur rechten Zeit auseinandergesprengt hätte.

Und keine beruhigende Botschaft kam aus der Festung, während eine Unglücksnachricht nach der anderen von unserer Armee beim Könige eintraf!

Es war den Truppen des Centrums nicht gelungen, San Massimo zu nehmen, und auch die Division des Generals Broglia konnte Croce Bianca nicht halten, nur bei Santa Lucia waren wir siegreich und hatten die Stellung behauptet. Trotzdem befahl der König den Rückzug und beging damit denselben Fehler wie bei Pastrengo; denn frische Streitkräfte waren zur Stelle und konnten noch weiter herangezogen werden. Anstatt nun den Feind bis an die Mauern von Verona zu verfolgen, wo die Bevölkerung sich jedenfalls auf unsere Seite gestellt hätte, wurden wir wieder auf halbem Wege aufgehalten und sahen uns den Sieg aus den Händen gerissen. Und das, nachdem so viel Blut vergossen worden war! Wir hatten an diesem Tage 700 bis 800 Todte

*) Kommando, den Rückzug staffelweise anzutreten. (Anm. d. Uebers.)

und Verwundete, während die Zahl auf Seiten der Oesterreicher noch viel größer war.

Nachdem unsere Division Santa Lucia verlassen hatte, ließ Radetzky diese Stellung sofort wieder besetzen, ohne uns jedoch irgendwie in unserem Rückzuge weiter zu stören.

Karl Albert kehrte in sein Hauptquartier zu Sommacampagna zurück. Da ich meine Pferde hatte mit den Truppen gehen lassen, wanderte ich durch die milde Frühlingsnacht zu Fuß nach Guastalla zurück, wo unser Stab lag. Unterwegs dachte ich schweren Herzens darüber nach, wie anders der Tag für uns hätte enden können, wenn man die Ereignisse am Morgen nicht überstürzt und den Rückzug am Abend nicht übereilt hätte!

Zweiter Theil.

Mehrere Wochen blieben wir unthätig in Guastalla liegen; unsere einzige Beschäftigung war, dann und wann nach Peschiera zu reiten, um die Vorbereitungen für die Belagerung in Augenschein zu nehmen, oder Besuche im großen Hauptquartier in Sommacampagna abzustatten. Aber von dort kehrten wir immer sehr schlechter Laune zurück, denn nichts ließ darauf schließen, daß ein baldiger erneuter Vorstoß gegen den Feind geplant sei, was uns sehr entmuthigte.

Das 2. Grenadier-Regiment lag in Guastalla, das 1. war zur Verstärkung nach Sommacampagna herangezogen worden, während die Brigade Cuneo theilweise mit der Herbeischaffung des Belagerungsparks von Alessandria zu thun hatte. Es fielen zur Zeit starke Regengüsse, und die Geschütze blieben oft in den aufgeweichten Wegen und Morästen stecken, so daß der Transport ein sehr beschwerlicher war und der Park erst Mitte Mai vor Peschiera anlangte. Einige Bataillone der Brigade Cuneo standen staffelweise zwischen Rivoli und Villafranca, so daß sie Valeggio und Goito in der rechten Flanke hatten. Die Artillerie und die Kavallerie-Brigade sollten Valeggio bei einem etwaigen unvorhergesehenen Angriffe vertheidigen.

Alle diese Maßregeln waren von Seiten des großen Hauptquartiers getroffen worden, in der Voraussetzung, daß Radetzky von Verona aus zu einem neuen Angriff schreiten würde; denn zu ihm

hätte inzwischen der General Nugent mit einem Nachschub von 16 000 bis 18 000 Mann neuer Streitkräfte stoßen können, die bereits Mitte April über den Isonzo durch die Landschaft Friaul marschirt waren und nur noch den Tagliamento, den Piave und die Brenta zu überschreiten hatten. Aber sei es, daß diese Alpenflüsse durch den Regen im Frühjahr ausgetreten waren, sei es aus anderen Gründen, jedenfalls rückte Nugent so langsam vor, daß dadurch unser General Durando Zeit genug gewann, ihm Anfang Mai mit seinen Truppen vom Süden her in den Rücken zu fallen.

Die Durandosche Division setzte sich zusammen aus Truppen der anderen verbündeten italienischen Staaten, zum großen Theil aber auch aus Freiwilligen, und was man von letzteren zu halten hatte, war mir längst klar geworden. Ich hatte daher wenig Vertrauen zu dem Durandoschen Vormarsch und grübelte Tag und Nacht darüber nach, auf welche Weise eine Vereinigung der beiden österreichischen Korps zu vereiteln wäre.

Endlich gelang es mir, einen zwar kühnen, aber durch die gegebenen Umstände nicht unmöglichen Plan auszuarbeiten. Es handelte sich darum, nachts und möglichst unbemerkt auf einer geschlagenen Brücke zwischen Verona und Legnago über die Etsch zu setzen und auf diese Weise den Angriff General Durandos auf das Korps Nugent zu unterstützen. Wenn es gelang, unbemerkt den Uebergang zu gewinnen, so hätten wir den Feind auf diese Weise umgehen können; wäre uns Radetzky aber entgegengetreten, so waren die Erinnerungen an Pastrengo in unseren Soldaten noch so frisch, der Muth und die Tapferkeit unserer Truppen so groß, daß wir wohl hoffen konnten, aus einem Treffen siegreich hervorzugehen, um so mehr, als sich der Feind zwischen zwei Feuern befunden hätte, da der König mit zwei Armeekorps vor Verona lag. Wäre uns aber die Vereinigung mit General Durando gelungen, so würden wir mit vereinten Kräften General Nugent mit seinen Truppen über den Tagliamento zurückgeworfen haben. Wie die Verhältnisse zur Zeit lagen, war ein glücklicher Ausgang dieses Unternehmens wohl zu erwarten.

Ich setzte Victor Emanuel meinen Plan auseinander, der sich derartig dafür begeisterte, daß er es auf sich nahm, ihn dem Könige zu unterbreiten, und sich zu diesem Zwecke in das große Hauptquartier begab.

Guten Muthes und voll froher Zuversicht war Victor Emanuel fortgeritten, kehrte aber nur zu bald enttäuscht und mißmuthig zurück.

Der König hatte ihn mit harten Worten angefahren: Victor Emanuel solle sich nicht etwa einbilden, ein großer Feldherr zu sein, weil er Generalsuniform trage; er könne ja doch nur nachreden, was Andere ihm vorsagten, und darum möge er sich nicht unterstehen, seinen Vorgesetzten Rathschläge zu geben, um die er nicht gefragt wäre! Der Herzog fühlte sich nicht nur durch diese rücksichtslose Behandlung von Seiten seines Vaters aufs tiefste verletzt, sondern er war auch auf mich ärgerlich, weil ich ihn zu dem Schritt veranlaßt hatte. Indessen gelang es mir leicht, ihn wieder umzustimmen, da er ja meine gute Absicht bei der Sache nicht in Zweifel ziehen konnte.

Bald nachher nahmen die Ereignisse für uns, wie ich gefürchtet, einen schlimmen Verlauf. Durando mit seinen Freischaren konnte allein das Vordringen des Generals Nugent nicht aufhalten; dieser vereinigte sich mit Radetzky, und nun fühlten sich die Oesterreicher stark genug, ihrerseits einen Angriff zu wagen. Da sie uns aber in der Front und in den Flanken wohl vertheidigt sahen, beschloß Radetzky, uns über Mantua zu umgehen und so Peschiera frei zu machen.

Ich schickte in jenen Tagen unausgesetzt kleine Patrouillen aus, die das Gelände zwischen der Etsch und dem Mincio sowie um Verona herum aufklärten und mich über die Bewegungen des Feindes auf dem Laufenden hielten. Auch hatte ich in den umliegenden Ortschaften einige kleine Kaufleute, geborene Piemontesen, gefunden, die mir allerlei Nachrichten zutrugen und die Beweise brachten, daß einige angesehene Bürger in Villafranca, Mitglieder des Rathes der Stadt, mit dem Hauptquartier Radetzkys Verbindung unterhielten. In meiner patriotischen Entrüstung darüber ritt ich sofort nach Villafranca, suchte die Angeschuldigten auf und machte meinem Herzen Luft, wobei ich mich allerdings nicht der schmeichelhaftesten Ausdrücke bediente. Natürlich leugneten die Betreffenden alles und rächten sich, indem sie bei dem General Passalacqua, der die Besatzung in Villafranca befehligte, eine Beschwerde gegen mich einreichten. Dieser machte darüber einen Bericht an den König, der mich zur Strafe für mein eigenmächtiges Handeln auf Festung nach Pizzighettone schicken wollte. Aber der Kriegsminister

Franzini legte sich für mich ins Mittel und setzte es durch, daß der König den Strafbefehl wieder zurücknahm.

Meine Kundschafter hatten mir auch berichtet, daß man in Verona einen Ausfall vorbereite, und meine Patrouillen bestätigten, daß starke Truppenmassen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie mit ihren Geschützen, die Festung verlassen und sich nach Mantua zu in Marsch gesetzt hätten. Ich machte sofort dem großen Hauptquartier davon Meldung, und wir erhielten Marschordre nach Valeggio, wo der König mit seinem Stabe lag. Von hier aus rückten wir am 30. Mai morgens weiter, gingen bei Borghetto über den Mincio und schlugen dann wieder die Richtung nach Volta ein.

Auf diesem Marsche begegneten wir auch einem toscanischen Offizier, der uns von der Niederlage seiner Waffenbrüder am vorhergehenden Tage (29. Mai) bei Curtatone und Montanara berichtete.

Radetzkysche Truppen hatten einen Ausfall aus der Festung Mantua unternommen und sich in großer Ueberzahl auf eine Schar Freiwilliger gestürzt, die mit ihrem General de Langier dort isolirt waren. Die Zahl der Verwundeten und Todten war groß; die wenigen Ueberlebenden hatten sich nach Brescia gewandt.

Wir setzten unseren Marsch nach Goito fort, wo wir in der Mittagsstunde ankamen. Es lag die Absicht vor, hier zu rasten und am nächsten Tage einen Vorstoß zu unternehmen. General Bava führte wiederum den Oberbefehl. Die Truppen nahmen Gefechtsstellung ein; es war dies das 1. Korps mit unserer Division, zusammen ungefähr 18 000 Mann. In ziemlich der gleichen Stärke rückten uns die Oesterreicher entgegen.

Die Garde-Brigade und die Brigade Cuneo standen hinter der Artillerie und bildeten mit der Brigade Aosta (Division d'Arvillars) den rechten Flügel längs der nach Volta führenden Straße. Der linke Flügel von der Division Ferrere fand in Goito einen taktischen Stützpunkt, während der rechte Flügel in der Luft hing; General Bava hatte daher diesen Flügel durch Artillerie und Kavallerie gedeckt.

Der zur Aufklärung nach Gazzoldo ausgesandte Offizier meldete, daß sich vom Feinde nichts sehen ließe, dagegen berichtete der Oberst Castelborgo, man sähe feindliche Truppenmassen sich von Süden her, von Sacca, direkt auf Goito zu bewegen. General Bava hielt aber

diese feindlichen Truppen für Patrouillen und legte der Meldung des Obersten keine Wichtigkeit bei. Er glaubte, für diesen Tag keinen Angriff mehr befürchten zu brauchen, ließ die Gewehre zusammensetzen, die Rationen vertheilen und trat mit dem Könige den Rückweg nach Valeggio an. Auch Victor Emanuel schloß sich ihnen an und übergab mir die Division.

Ich war an diesem Tage dienstlich sehr stark in Anspruch genommen gewesen; während nun die Soldaten abkochten, band ich mein Pferd an einen Baum und streckte mich lang ins Gras. So traf mich mein Bruder Friedrich, gleichfalls Offizier der piemontesischen Armee und Adjutant des Obersten Castelborgo, als welcher er an dessen Erkundungsritt nach Sacca theilgenommen hatte. Er bestätigte mir in großer Aufregung, daß er mit eigenen Augen die Bewegungen österreichischer Truppen in erheblicher Stärke, von Süden her auf Goito zu, wahrgenommen habe und beschwor mich, den König und den Herzog von der drohenden Gefahr in Kenntniß zu setzen. Ich stieg also wieder aufs Pferd, und im Galopp schlug ich die Richtung nach Volta ein.

Der König war mit seinem Gefolge Schritt geritten; ich holte ihn daher sehr bald ein und hatte kaum meine Meldung anbringen können, als auch schon ein Kanonenschuß aus der angegebenen Richtung herüberschallte und den Beginn des Gefechtes daselbst verkündete. In Karriere sprengte der König sofort nach Goito zurück; neue Gefechtsordres wurden ertheilt und fanden eine schnelle Ausführung, denn Castelborgo hatte wohlweislich die Kommandeure der verschiedenen Truppenkörper schon auf den Angriff der Oesterreicher vorbereitet.

Ich begab mich mit Victor Emanuel zu unserer Division. Um 3 Uhr nachmittags begann der Feind uns zu beschießen. Er versuchte, wie General Bava es vermuthet hatte, uns auf der rechten Flanke zu umgehen; aber unsere Artillerie und die Grenadiere mit ihren Bajonetten griffen energisch in das Gefecht ein, die Oesterreicher mußten zurückweichen und richteten ihren Angriff nunmehr gegen unser Centrum. Hier entstand zwischen der Brigade Cuneo und der Brigade Aosta eine augenblickliche Verwirrung, als ein Bataillon von uns zurückgedrängt und dadurch eine Lücke in die erste Vertheidigungslinie gerissen wurde. Sofort setzte sich Victor Emanuel an die Spitze des Bataillons und

mit den Worten „Vorwärts Jungens, Muth, vorwärts!“ führte er die Soldaten wieder in den Kampf. Dabei pfiffen die feindlichen Kugeln uns um die Ohren, sausten über unsere Köpfe, vor uns, neben und hinter uns fielen Mannschaften und Offiziere.

„Heute Abend wird uns wohl der Teufel geholt haben,“ sagte ich zum Herzog, während ich neben ihm ritt. „Ach was, ich habe mir für heute Abend etwas ganz Anderes vorgenommen,“ erwiderte er scherzend. In demselben Augenblick beugte er sich seitwärts und faßte nach dem Schenkel: „Ich bin getroffen,“ rief er mir zu.

Es war ein Streifschuß, der in der Leistengegend eine lange, aber nicht sehr tiefe Wunde gerissen hatte, die zwar heftig blutete, sonst jedoch nicht gefährlich war, wovon ich mich sofort überzeugte, als ich den Herzog hinter einer Hecke untersuchte. Victor Emanuel wollte deshalb auch nicht einmal einen Verband angelegt haben, sondern stieg sofort wieder aufs Pferd, um sich den Truppen zu zeigen, unter denen sich die Nachricht von der Verwundung natürlich gleich verbreitet hatte. Da ich fürchtete, auch dem Könige könnten übertriebene Gerüchte darüber zu Ohren kommen, suchte ich ihn auf und machte ihm Mittheilung von dem Vorfall. Während ich Karl Albert, der ganz genau unterrichtet sein wollte, noch Auskunft gab, traf ein Offizier mit einem Schreiben von Peschiera ein. Ohne die Zügel seines Pferdes loszulassen, nahm der König den Brief in Empfang und öffnete ihn. In demselben Augenblick schlug eine Granate wenige Schritte vor ihm ein; das Pferd des Königs stieg, er drückte ihm aber die Sporen in die Weichen und ritt dicht an das Geschoß heran. Von uns rührte sich Keiner, doch Jedem war es klar, daß der König und wir Alle verloren waren, wenn die Granate krepirte.

Der König las das Schreiben, dann wandte er sich langsam zu uns und sagte: „Meine Herren, Peschiera ist **unser!**“ Ein lautes jubelndes Hurrah war die Antwort, trug sich weiter und setzte sich über die ganze Linie fort — ein erneutes energisches Vorgehen mit dem Bajonett die Folge dieser Siegesbotschaft, und bald war der Feind auf der ganzen Front zurückgedrängt!

Dieser Tag bei Goito (30. Mai) und der von Pastrengo (30. April) waren die beiden glorreichsten in diesem Feldzuge für unser kleines, aber tapferes piemontesisches Heer. Bei den ausgezeichneten

Leistungen unserer Artillerie, dem Gefühl inniger Zusammengehörigkeit zwischen den Mannschaften und ihren Vorgesetzten, der guten Disziplin und Haltung der Truppen, hätte unser Heer von Sieg zu Sieg weiterschreiten können; doch das Fehlen einer einheitlichen Leitung, der Mangel an Entschlossenheit im Vorgehen, sowie die ungenügende Fürsorge unserer Heeresverwaltung ließen uns zu keinem neuen nennenswerthen Erfolge kommen und trugen die Schuld an dem unglücklichen Ausgang des Krieges.

Ich beeilte mich, Victor Emanuel die frohe Nachricht von der Einnahme Peschieras zu bringen; dann traf ich die nöthigen Anordnungen für das nächtliche Biwak der Truppen und sorgte für die Todten und Verwundeten. Jetzt aber verließ mich die moralische Kraft, die mich so lange aufrecht erhalten hatte, und ich brach zusammen. Auf einem zum Transport der Verwundeten dienenden Karren mußte ich mich nach meinem Quartier befördern lassen.

Das Wetter, das uns während des Marsches und des Gefechts am vorhergehenden Tage günstig war, hatte sich in der Nacht geändert, und unsere braven Soldaten mußten während der nächsten Tage viel vom Regen leiden. Dazu stellte sich bald wieder Mangel an den nöthigen Lebensmitteln ein. Wir hatten in 24 Stunden 18 000 Mann bei Goito vereinigt, unsere Armeeverwaltung verstand es aber nicht, den schnellen Bewegungen des Heeres zu folgen, und da damals der Brotbeutel noch nicht zur Ausrüstung des Soldaten gehörte, mußten die Mannschaften oft stundenlang auf die Vertheilung der noch häufig gekürzten Rationen warten.

Wenn es bei Pastrengo und Santa Lucia richtig gewesen wäre, den Feind zu verfolgen, so ließ sich diese Taktik doch auf die jetzige Lage selbst dann nicht anwenden, wenn der Regen und die Mißstände in der Verpflegung nicht vorhanden gewesen wären. Wir kannten die Stärke des Feindes nicht genau und wußten nur, daß er eine zweite (Reserve-) Linie hatte, die dicht hinter ihm stand, während General Sonnaz mit unseren Verstärkungen mindestens zwei Tage brauchte, um nach Volta heranzurücken und uns im Rücken zu decken. Würden wir also versucht haben, den Feind zu verhindern, sich wieder in seine Festungen zurückzuziehen, so hätte er uns leicht umgehen, die Rückzugslinie nach Piemont und der Lombardei abschneiden können, und wie

die Maus in der Mausefalle wären wir in dem Festungsviereck gefangen gewesen. Wir waren also gezwungen, erst Verstärkungen abzuwarten, und trafen inzwischen alle Vorbereitungen für ein neues Vorgehen.

Am 1. und 2. Juni fanden einige Scharmützel zwischen den beiderseitigen Vorposten statt, am 3. traf Sonnaz mit dem 2. Korps bei Volta ein, am 4. verließ der König mit seinem Stabe Valeggio und ging nach Goito, wo die Truppen in Gefechtsbereitschaft standen.

Dies Vorgehen geschah jedoch zu spät: denn inzwischen hatte der Feind das Herannahen unserer Hülfstruppen wahrgenommen und über Nacht seine Stellungen bei Sacca, Ceresara und Solarolo verlassen. Zum großen Theil waren die Oesterreicher nach Mantua zurückgewichen, ein kleinerer Theil nach Verona, eine Maßnahme, die aber nur eine Scheinbewegung war und uns irreführen sollte. Radetzky selbst hatte nämlich mit starken Truppenmassen über Sanguinetto die Richtung auf Vicenza genommen, stellte sich dort Durando, der inzwischen mit seinem Korps eingetroffen war, entgegen und bereitete ihm durch die blutigen Treffen vom 9. und 10. Juni eine vollständige Niederlage.

Als unsere Truppen in Curtatone und Montanara anlangten, fanden sie nur noch die Spuren des feindlichen Durchmarsches und hatten das Nachsehen. Der versuchte Vorstoß am 4. Juni war demnach ohne Erfolg geblieben, und das große Hauptquartier kehrte für die nächste Zeit nach Valeggio zurück, woselbst auch der Herzog Victor Emanuel mit seinem Stabe Quartier bezog.

Wir lagen in dem Schlosse des Marchese Sagramosa, eines Verwandten des Bischofs von Verona, dessen feindliche politische Gesinnung uns nicht fremd war und den wir täglich in der Richtung der österreichischen Vorposten fortreiten sahen.

Der König hatte inzwischen von der Festung Peschiera persönlich Besitz ergriffen und war mehrere Tage in Garda geblieben. Hier empfing er auch eine lombardische Deputation, die das Ergebniß der vorgenommenen Volksabstimmung überbrachte. 561 000 Stimmen waren für eine sofortige Einverleibung der Lombardei in Piemont abgegeben worden, ferner hatten Modena, Parma, Piacenza und einige andere Städte auf dem rechten Po-Ufer für die Annexion

gestimmt. Unsere siegreichen Waffenthaten hatten jedenfalls nicht wenig zu diesem wahrhaft überraschend günstigen Ergebniß beigetragen; die Begeisterung im Volke weiter zu unterstützen, hätte es neuer Kriegserfolge von unserer Seite bedurft; statt dessen herrschte aber im großen Hauptquartier wiederum Unentschlossenheit und Uneinigkeit unter den leitenden Persönlichkeiten.

Der König hatte die Generale zum Kriegsrath versammelt. Franzinis Ansicht war, Radetzky nach Vicenza zu verfolgen, während Karl Albert einen Angriff auf Verona vorschlug, gegen den auch General Bava nichts einzuwenden hatte, der aufs wärmste empfahl, die Hauptstellung bei Goito nicht aufzugeben. Die anderen Generale glaubten, daß man erst die bei Rivoli stehenden Oesterreicher zurückdrängen müsse, da sie uns sonst bei einer Belagerung Veronas von dort in den Rücken fallen würden. Auch wurde ein kühner Vorstoß von Villafranca aus in Erwägung gezogen, um Radetzky den Rückzug nach Verona abzuschneiden. Infolgedessen fanden kleinere Gefechte am 10. und 11. bei Riva, Corona und Dolce statt. Der König hielt aber an seinem Plan, in der Abwesenheit des österreichischen Feldmarschalls die Einnahme von Verona zu wagen, fest und befahl am 12. die Zusammenziehung des Heeres bei Villafranca.

Am 13. Juni morgens brachen wir von Villafranca auf und nahmen abends unsere Stellungen vor Verona ein, ohne vom Feinde behelligt zu werden. Die ganze Nacht brachten wir — mehr als 40 000 Mann — im Biwak zu, in Erwartung eines verabredeten Zeichens, das uns zum Beweis des Ausbruches innerer Unruhen dienen sollte. Die beiderseitigen Vorposten standen sich dicht gegenüber und unterhielten einen gemüthlichen Verkehr, denn unter den Oesterreichern waren viele Lombarden, die natürlich italienisch sprachen.

Das erwartete Signal ließ sich jedoch nicht hören, dagegen traf die Unglücksnachricht von der Besetzung Vicenzas durch die Oesterreicher und von der Kapitulation der Durandoschen Armee ein sowie die Meldung, daß Radetzky bereits wieder auf dem Rückmarsch nach Verona sei. Am 14. erhielten wir Befehl, die Belagerung Veronas aufzuheben und wieder unsere alten Stellungen einzunehmen. Diese Bewegung vollzog sich in größter Ordnung, nur das die Arrieregarde bildende Kavallerie-Regiment Novara hatte seine Bagagewagen und Ambulanzen

zu vertheidigen, die mit der dazu gehörigen Bedeckung in die Hände des Feindes gerathen waren, ihm aber wieder abgenommen wurden.

Nach der Kapitulation Peschieras war General Federici zum Kommandanten der Festung ernannt worden; der Herzog von Genua erhielt die 4. Division. La Marmora wurde Chef seines Stabes und schied somit aus unserer Division.

Unsere Brigade Cuneo, die in Villafranca blieb, erhielt in dem General Boyl einen neuen Kommandeur an Stelle des Generals d'Aviernoz, der die Brigade Savoyen übernahm. Die Garde-Grenadier-Brigade ging nach Valeggio, wo der König und Victor Emanuel mit ihren Stäben lagen.

In Valeggio war ein fortwährendes Kommen und Gehen von Gesandten und auswärtigen Diplomaten, welche Friedensvorschläge vermitteln wollten. Es kam eine Deputation aus Sicilien, das seine Unabhängigkeit von dem Königreich Neapel erklärt hatte, um dem Herzog von Genua den Thron ihres Inselreiches anzubieten. Das Ministerium von Turin drang auf eine beschleunigte Weiterführung des Krieges; die provisorischen Regierungen von Parma, Piacenza und Modena verlangten Hülfe gegen die neu angezettelten Verschwörungen der verjagten Fürsten und feindlichen Parteien; einflußreiche und angesehene Persönlichkeiten aus der Lombardei versuchten, den König aus seiner Unthätigkeit aufzurütteln und stellten zahlreiche lombardische Hülfstruppen in Aussicht, die zwar eintrafen, aber längst nicht in der angegebenen Stärke. Auch war es sehr schwer, diese Freischaaren in Ordnung zu halten und an Manneszucht zu gewöhnen. Die Zahl unserer Streitkräfte auf dem Papier entsprach demnach durchaus nicht der Wirklichkeit. Man redete von 120 000 bis 130 000 Mann unter den Waffen, während uns die Oesterreicher nur mit 70 000 bis 75 000 gegenüberständen; in Wahrheit waren wir aber noch nicht einmal so stark wie die Oesterreicher. Freilich hatten wir jetzt mit den Hülfstruppen aus Parma und Modena, der 2. Reserve-Division und dem letzten Nachschub der Reserven aus der Lombardei sieben Divisionen; aber über 6500 Verwundete und Kranke lagen in den Lazarethen, und von Tag zu Tag wuchs infolge der schädlichen Ausdünstungen in den sumpfigen Niederungen und den Reisfeldern die Zahl der Malariakranken.

18 000 Mann waren in der Republik Venetien festgehalten, ebenso viel durch die Uebergabe von Vicenza, Treviso, Palmanova*) zur Unthätigkeit verpflichtet, so daß im Juli unser aktives Heer ungefähr 65 000 Mann zählte, während Radetzky über 75 000 verfügte. — Als sich der König von allen Seiten bedrängt sah, entschloß er sich endlich zu neuem Vorgehen und beauftragte den General Bava, eine Ordre de Bataille aufzustellen, denn die Oesterreicher machten ihrerseits keinerlei Anstalten, ihre Defensivstellung in dem Festungsviereck aufzugeben.

General Bava unterbreitete dem Könige einen Plan zur Belagerung Mantuas. Da Bava verschiedentlich mit mir darüber sprach, machte ich kein Hehl daraus, daß ich dieselbe zunächst aus strategischen Gründen nicht für angebracht hielte und auch befürchtete, daß unsere Truppen in den morastigen Niederungen vor Mantua**) noch mehr durch Sumpffieber und andere Krankheiten geschwächt werden würden. Der König aber hieß Bavas Plan gut, und die Belagerung wurde angeordnet.

Selten wohl haben Truppen eine ungünstigere und eine so allen Kriegserfahrungen widersprechende Aufstellung genommen, wie die unsrigen bei dieser Belagerung. Vom äußersten rechten bis zum äußersten linken Flügel betrug die Entfernung 50 km. Die Hauptstellung von Peschiera bis Goito nahm die Division Broglia ein, ungefähr 10 000 bis 12 000 Mann stark, ohne durch Reserven im Rücken gedeckt zu sein. Auf dem rechten Flügel an beiden Ufern des Mincio fanden die stärksten Kräfte Aufstellung, 30 000 bis 36 000 Mann, zu denen noch die lombardische Division des Generals Perrone kam. Der äußerste linke Flügel, 15 000 Mann, stand zwischen Sommacampagna und Rivoli unter dem Kommando des Generals Sonnaz. General

*) Treviso war vom General Nugent beschossen worden und hatte sich nach einem zweiten Bombardement durch den Feldmarschall-Lieutenant Welden am 24. Juni ergeben, ebenso Palmanova am 25. Juni nach der Blockade durch General Schwarzenberg. — Eine der ersten Bedingungen des Siegers war, daß sich die abziehenden Truppen verpflichteten, während des Feldzuges keine Waffen mehr gegen Oesterreich zu führen.

**) Mantua liegt auf einer Insel im Mincio, welcher hier mehrere Arme bildet und sehr morastige Ufer hat. Zugleich bildet er einen Landsee, der sich auf der Nord- und Ostseite um die Stadt zieht. (Anm. d. Uebers.)

Bava kommandirte den rechten Flügel. Die Division d'Arvillars lag bei Governolo und Castellaro an dem linken Ufer des Mincio; die Division Ferrere, die lombardischen Truppen, Griffinische Freischaren und Bersaglieri besetzten die West- und Südseite Mantuas von Grazie bis Pietole; die Division Savoyen und die des Herzogs von Genua hatten die Linie von Roverbella nach Castel Belforte inne. Die Einschließung von Mantua begann am 13. Juli.

Das große Hauptquartier mit dem Könige befand sich in Marmirolo; unser Stab lag zunächst in Roverbella, später bezog Victor Emanuel mit seinen Offizieren auf freiem Felde einen Schuppen, der dazu diente, den Landleuten bei Unwetter Schutz zu gewähren, und der nach allen Seiten offen war. Zur nächtlichen Ruhe hatten wir nur ein Strohlager, das Victor Emanuel mit uns theilte, während die Soldaten auf den sumpfigen Reisfeldern kampirten. Die feuchten Ausdünstungen waren hier so groß, und der Nebel lag in der Frühe so dicht und schwer auf dem Boden, daß es aussah, als habe man eine Armee von lauter Köpfen ohne Körper vor sich, wenn die Truppen morgens zum Appell antraten. Alles, was an Bäumen und hohem Holz in der Gegend zu finden war, wurde geschlagen und zur Aufführung von Pallisaden und Schanzen verwandt.

Am 23. Juli hörten wir Kanonendonner in der Richtung von Sona und Sommacampagna. Vom großen Hauptquartier kam Befehl, die Belagerung aufzugeben und die Truppen bei Villafranca zusammenzuziehen. Als ich dem Chef des Generalstabes, Salasco, meine Bedenken bezüglich dieses Aufmarsches in einem Gelände, das uns keinerlei natürliche Deckung bot, äußerte und statt dessen eine Vereinigung der Truppen bei Valeggio empfahl, erfuhr ich eine schroffe Abweisung, und ebenso erging es Victor Emanuel und La Marmora, welche die gleiche Befürchtung hegten und den König zu beeinflussen suchten. „Man marschirt dahin, woher der feindliche Kanonendonner ertönt", war die kurze Antwort des Königs, und der unheilvolle Marsch von Mantua nach Villafranca wurde angetreten. Wenige Stunden später hatte Radetzky, der wieder nach Verona zurückgekehrt war, sich Valeggios bemächtigt und besetzte die Höhen Torre und Staffalo gegenüber von Villafranca. Am 24. Juli traf General Bava, der bei Governolo (am Po, unweit Mantua) mehrere siegreiche Gefechte geleitet hatte, im großen

Hauptquartier ein und erhielt vom Könige den Oberbefehl über die Truppen. Er besaß die große Selbstverleugnung, das Kommando zu übernehmen, trotzdem die ersten so verfehlten Direktiven bereits gegeben waren.

Die sämmtlichen Höhen uns gegenüber waren von Oesterreichern besetzt, und Bava entschloß sich daher zu einem direkten Angriff. Der Herzog von Genua erhielt Befehl, auf Sommacampagna vorzugehen, Victor Emanuel mit seiner Division sollte den Monte Torre zu nehmen suchen. Unsere Soldaten eröffneten das Feuer mit einem solchen Eifer und stürmten mit einer solchen Begeisterung die Höhen, daß der Feind bald aus seinen Stellungen verdrängt war und wir, noch ehe es Abend wurde, die italienische Trikolore auf den Höhenzügen des Monte Torre aufpflanzen konnten. Hier kampirten wir nachts inmitten unserer Truppen.

Infolge der Ueberstürzung, mit der die Cernirung Mantuas aufgegeben worden war, und infolge der ungenügenden Dispositionen der Heeresleitung machte sich wieder ein erheblicher Mangel an Proviant fühlbar. Die Fouragewagen rückten uns nicht in die eroberten Stellungen nach, und es konnten nur spärliche Rationen vertheilt werden, so daß die Truppen bei diesem schlechten Ernährungszustand den Anstrengungen eines zweiten Gefechtstages nicht gewachsen waren.

Am 25. Juli stand das italienische Heer in dem Gelände von Sommacampagna nach Valeggio in Gefechtsbereitschaft. Die Ordre de Bataille lautete: Victor Emanuel sollte mit seiner Division gegen die Oesterreicher im Centrum bei Custozza vorgehen, der Herzog von Genua den Feind von Sommacampagna verdrängen, während der König mit dem General Bava versuchen wollte, die verloren gegangene Stellung bei Valeggio wiederzugewinnen.

Als unsere Division bei Custozza ankam, wo der Feind stehen sollte, fanden wir indessen die Höhenzüge unbesetzt; die Oesterreicher hatten die Stellung über Nacht gewechselt und sich an den Fuß des Hügellandes zurückgezogen. Wir konnten demnach den Bergrücken in der Weise besetzen, daß wir mit dem linken Flügel der 4. Division des Herzogs von Genua bei Sommacampagna Fühlung hatten. Links von uns übersahen wir die Straße nach Valeggio, auf der sich der König und General Bava mit den übrigen Truppen vorwärts bewegte.

Erst gegen 11 Uhr vormittags traten die Oesterreicher mit großen Massen in den Kampf und eröffneten mit heftigem Artilleriefeuer das Gefecht, indem sie die Front gegen Custozza nahmen. Wir durchschauten ihre Absicht, uns in der Mitte zu durchbrechen, um dadurch dem Herzog von Genua, wenn möglich, den Rückzug abzuschneiden und ihn von den Verbindungstruppen zu trennen.

Es war ein glühend heißer Tag, kein Tropfen Wasser war auf den Höhen zu finden; von Hunger und Durst gequält, fielen die Leute vor Ermattung um. Nach einigen Stunden des Kampfes konnten wir kaum noch 50 bis 60 kampffähige Leute in den Kompagnien zählen, die vordem 200 Köpfe stark gewesen waren.

Da wir einsahen, daß wir dem Angriffe des Feindes, der mit immer neuen Kräften vorging, nicht mehr lange würden standhalten können, wenn uns nicht von anderer Seite Hülfe kam, begab ich mich zum Könige, der auf freiem Felde unter dem Feuer der österreichischen Kanonen hielt. Gerade war eine Botschaft vom General Sonnaz eingetroffen, dessen Truppen sich am 22. bei Rivoli, am 23. bei Sona und Santa Giustina geschlagen hatten; seit zwölf Stunden auf dem Marsche über Peschiera nach Borghetto und Volta, um den Feind im Rücken anzufallen, glaubte der General mit seinem Korps gegen 5 Uhr nachmittags auf dem Kampfplatze anlangen zu können. General Bava war daher nicht in der Lage, andere Truppen zu unserer Unterstützung vorzuschieben, und ich kehrte ziemlich entmuthigt mit der Weisung zu Victor Emanuel zurück, unter allen Umständen unsere Stellung bei Custozza bis zum Eintreffen des Korps Sonnaz zu behaupten. Von der Höhe aus konnte ich beobachten, wie die Oesterreicher einen neuen Angriff vorbereiteten, dem unsere braven Truppen abermals tapfer standhielten; aber während der Feind fortwährend neue Kräfte heranzog, lichteten sich unsere Reihen immer mehr, und da — es war inzwischen 4½ Uhr geworden — von den Sonnazschen Truppen noch nichts zu bemerken war, die Erschlaffung der Mannschaften aber immer größer wurde, trafen wir alle Maßnahmen für einen schleunigen Rückzug, und als endlich auch der Befehl vom Könige kam, die Höhen aufzugeben, konnten wir wenigstens in bester Ordnung den Rückzug antreten. In der Ebene bei Gherla nahm unsere Division nochmals in Gefechtsbereitschaft Aufstellung, aber auch die Oesterreicher verstanden

ihren Sieg nicht auszunutzen und machten keine Anstalten, uns weiter zu verfolgen.

Die Schlacht war bei Custozza auf der ganzen Linie für uns verloren. Sie hätte gewonnen werden können, wäre die unnützerweise vor Mantua gebliebene Division nachgeschoben worden. Sowohl die Truppen wie auch Victor Emanuel und der Herzog von Genua als Führer hatten an diesem Tage Beweise seltener Tapferkeit gegeben, denn der Gegner stand uns in doppelter Uebermacht gegenüber.

Die Truppen wurden bei Villafranca gesammelt. Nachdem hier reichliche Rationen vertheilt waren, wurde das Biwak bezogen, und sowohl Victor Emanuel wie auch ich hatten kein anderes Nachtlager, als den frisch gepflügten Ackerboden. Es regnete die ganze Nacht, unsere Müdigkeit war indessen so groß, daß wir sofort in einen todtenähnlichen Schlaf fielen und erst beim Erwachen früh morgens an unseren erstarrten Gliedern und durchnäßten Kleidern das in der Nacht niedergegangene Unwetter spürten.

Der allgemeine Rückzug wurde über Mozzecane auf Goito zu genommen, unsere Division bildete dabei die Arrieregarde. Wir befürchteten, daß der Feind uns nunmehr weiter verfolgen oder bei Valeggio einen Flankenangriff unternehmen würde, aber Radetzky ließ sich diese gute Gelegenheit, unser Heer auseinanderzusprengen, entgehen.

Bei Goito überschritten wir den Mincio. Zu unserer größten Ueberraschung stießen wir hier auf den General Sonnaz, dessen Truppen nach den langen Märschen äußerst erschlafft waren. Der General behauptete, in Volta einen Befehl vorgefunden zu haben, der es seinem Ermessen überließ, Volta zu besetzen oder weiter zu gehen, und da er das Letztere gewählt, hatten sich inzwischen die Oesterreicher in Volta festgesetzt. Der König war darüber sehr mißgestimmt und befahl dem General, sofort aufzubrechen und die verlorene Stellung wieder zu nehmen. Es war bereits 6 Uhr abends, als der General Sonnaz mit der Brigade Savoyen umkehrte und Marschrichtung nach Volta nahm, wohin die Königin-Brigade alsbald folgen sollte.

Bei dem darauf in der Nacht vom 25. zum 26. Juli stattgefundenen Gefecht bei Volta haben sich furchtbare Scenen abgespielt. In der Dunkelheit traf mancher Schuß, der dem Feinde gelten sollte, den eigenen Waffenbruder, und ein entsetzliches Gemetzel entstand. Dennoch

gelang es unseren braven Savoyarden, bis in das Dorf Volta hinein vorzudringen. Da aber die versprochenen Reservetruppen ausblieben, wurden sie schließlich doch von den Oesterreichern geschlagen. Diese neue Niederlage rief im ganzen Heere eine große Muthlosigkeit hervor.

Ein panischer Schrecken ergriff auch die Einwohner Goitos bei dem Bekanntwerden der österreichischen Siege, und wer nur irgend konnte, suchte das Weite. Dazu gehörten die Armeelieferanten, die Civilbeamten und die provisorisch eingesetzten Regierungsorgane. An diesem Tage, es war der 27. Juli, fehlten wiederum die Lebensmittel für die Truppen. Auch Victor Emanuel und sein Stab mußte sich mit etlichen frisch gepflückten, grünen Maiskolben begnügen, die in Wasser und Branntwein getaucht wurden. Einen besonders traurigen Eindruck hatte es auf die Soldaten gemacht, daß die Beamten in wilder Flucht die Stadt verließen, und es herrschte allgemein eine so trostlose Stimmung im Heere, daß der König sich gezwungen sah, einen Waffenstillstand zu beantragen. Die Generale Beß, Rossi und der Oberst La Marmora wurden als Parlamentäre in das feindliche Hauptquartier gesandt.

Radetzky verlangte, daß der König Peschiera räumen, seine Truppen aus den Herzogthümern zurückberufen, mit seinem Heere bis hinter die Adda zurückgehen und sofort in die Friedensverhandlungen eintreten solle. Diese Bedingungen waren so hart, daß der König sie ohne weiteres zurückwies.

Es wäre nun wohl nach meiner Ansicht das Richtige gewesen, bis hinter den Po zurückzuweichen und, zu einem Flankenangriff in Bereitschaft stehend, dem Feinde den Marsch nach Mailand unmöglich zu machen. Dieser Plan fand auch die Zustimmung des Generals Bava, aber der König glaubte sich verpflichtet, als Mailands Paladin mit seinem Heere dessen Mauern zu schützen, und so wurde denn der Marsch nach Mailand angeordnet. Wir gingen erst über den Oglio, dann über die Adda, konnten aber die Flüsse gegen die uns nachfolgenden Oesterreicher nicht vertheidigen. Als man dem Parlament seiner Zeit Befestigungspläne für die Adda und den Oglio vorgelegt hatte, und die alten Generale Hanibal Saluzzo und La Tour deren Nothwendigkeit für den Fall eines möglichen Rückzuges der Truppen begründeten, war dieser Antrag mit den stolzen Worten abgelehnt worden: „Unser Heer marschirt nie

rückwärts, sondern immer vorwärts!" Leider aber konnten wir das ideale Programm nicht ausführen, denn der Feind rückte unmittelbar hinter uns her.

Am 2. August langte unsere Reserve-Division in Borghetto an. Wiederum herrschte eine glühende Hitze, so daß die Soldaten viel zu leiden hatten, aber sie hielten sich trotz aller Anstrengungen musterhaft. Da wir auf unserem Marsche nirgends Trinkwasser fanden, dagegen durch ausgedehnte Gurkenfelder kamen, deren reife, gelbgrüne Früchte verlockend leuchteten, befahl ich Halt, und bald war die Straße mit ausgesogenen Gurkenschalen besät. Der frische Saft hatte den brennenden Durst vorzüglich gelöscht.

Bei dem überstürzten Rückzug von Goito waren unsere Bagagewagen und Reservepferde von uns abgekommen, und ich mußte den Ritt bis Mailand auf einem Pferde zurücklegen. Ich erwähne dies nur, weil mir mit der Bagage auch die nöthigen Karten fehlten, und ich, während die Truppen rasteten, das Gelände für den Weitermarsch erkunden mußte. Auf diese Weise bin ich während vier Tagen und vier Nächten überhaupt nicht aus dem Sattel gekommen.

Am 3. August erreichten wir die Vorstädte von Mailand. General Bava ließ die Truppen in einem Halbkreis um die Stadt Aufstellung nehmen; unsere Division besetzte die Wälle der Porta Venezia bis zur Porta Romana.

Der König bezog in einer Osteria der Vorstadt San Giorgio Quartier. Traurig lauteten die Nachrichten, mit denen die vorausgesandten Quartiermacher, die Generale Chiodo und Rossi, den König empfingen. Die Einwohner der Stadt, zu deren Schutz wir mit dem Heere gekommen waren, hatten in keiner Weise für Quartiere und Verpflegung der Truppen vorgesorgt, die Leute mußten ihre Tagesration in Geld erhalten. Die Straßen Mailands waren verödet, die wenigen Bewohner, die die Stadt nicht verlassen hatten, empfingen uns mit unzufriedenen und vorwurfsvollen Gesichtern.

Die österreichische Armee war uns auf den Fersen geblieben und langte in der Nacht zum 4. August an. Gegen 10 Uhr morgens hörte man den ersten Kanonendonner des uns im Rücken angreifenden Feindes. Die Straße Romana war schwarz von feindlichen Truppen, die in ungeahnter Stärke heranrückten. Es entstand ein harter Kampf

unter den Mauern der Stadt. Unsere Truppen schlugen sich mit ausgezeichneter Tapferkeit, und mit größter Todesverachtung hielt der König selbst mitten unter seinen Soldaten, dort wo der Kampf am heißesten entbrannte. Bis zur Mittagsstunde gelang es dem Feinde nicht, einen Fuß Gelände zu gewinnen. Die Porta Romana wurde verbarrikadirt, während unsere Grenadiere von den Wällen das feindliche Feuer beantworteten. Gegen Abend waren die Oesterreicher bis an die Thore vorgedrungen; der König mußte San Giorgio verlassen, in die Stadt flüchten und fand im Palazzo Greppi Quartier. Victor Emanuel blieb nachts bei den Truppen auf den Wällen, wo wir uns auf den zur Ausbesserung der Alleen an den Seiten aufgeschütteten Kieshaufen nebeneinander zur kurzen nächtlichen Ruhe niederstreckten.

Am nächsten Morgen erfuhren wir, daß der König zwei Generale zu Radetzky gesandt hatte, um die Uebergabe der Stadt anzubieten, gegen Gewährung eines freien Abzuges bis an das linke Ufer des Ticino sowie verbürgter Sicherheit für die Einwohner Mailands und deren persönliches Eigenthum.

Karl Albert sah sich zu diesem Schritte gezwungen durch die traurige Lage, in der wir uns befanden: der große Vertheidigungspark des Heeres war nach Piacenza geleitet worden, für die wenigen Geschütze, die unsere Artillerie bei sich führte, war die Munition verbraucht; auch in der Stadt war kein Pulver zu haben, und ebenso reichten die vorhandenen Lebensmittel kaum für zwei bis drei Tage aus. Ein weiterer Widerstand war also vollkommen aussichtslos.

Radetzky nahm die Kapitulation an; als die Nachricht davon sich aber in der Stadt verbreitete, entstand eine große Aufregung unter der Bevölkerung, die von Stunde zu Stunde wuchs. Die republikanisch gesinnten Mazzinisten und Anarchisten zogen in großen Haufen unter die Fenster des Palastes Greppi und ergingen sich in lauten Schmähreden gegen den König und seine Offiziere. Sie nannten Karl Albert einen Verräther, da er die Stadt den Oesterreichern wieder ausliefern wollte; man schoß nach den Fenstern des Schlosses und ebenso nach der Schloßterrasse, auf der der König sich hatte sehen lassen.

Es gährte gewaltig in der Stadt, und der allgemeine Aufruhr drohte bedenkliche Ausdehnungen anzunehmen. Man drang in den König,

den Krieg fortzusetzen. In seiner Verzweiflung ließ er sich zu den Worten hinreißen: „Wohlan denn, wenn Ihr den Krieg wollt, wollen wir weiter kämpfen; besser ist es immer noch gegen die Oesterreicher, als unter uns!"

Weiter kämpfen — jetzt, nachdem der Waffenstillstand erklärt war — ohne Lebensmittel, ohne Munition und ohne Geld! Es wäre unmöglich gewesen! Eine gerechte Empörung gegen die undankbaren Milanesen, für die wir unser Blut vergossen, unser Leben aufs Spiel gesetzt und unendliche Strapazen ertragen hatten, erfüllte die Armee und insbesondere das Offizierkorps; denn alle Opfer, die wir gebracht, Alles, was wir für die Lombardei gethan hatten, war vergessen, weil das Kriegsglück sich von uns wandte!

Um der Volkswuth zu entgehen, blieb Karl Albert nichts weiter übrig, als heimlich im Dunkel der Nacht die Stadt zu verlassen. Die Straßen, die er dabei passiren mußte, waren durch Militär geschützt, ich selbst hielt mit einem Bataillon Grenadiere vor dem Schloß. „Ach, mein lieber La Rocca, welch' ein Tag, welch' ein Tag!" rief der König mir zu, als er das Portal durchschritt und mich bemerkte. Er ging zu Fuß, sein Antlitz war leichenblaß und erschien um viele Jahre gealtert.

Der König blieb bis zum nächsten Morgen in dem Quartier des Generals Bava in dem Collegio Calchi-Taeggi; Victor Emanuel und ich schlugen unser Nachtlager wie tags zuvor unter Gottes freiem Himmel auf. Mit Tagesgrauen am nächsten Morgen stieg der König zu Pferde und setzte sich an die Spitze der Truppen, die nunmehr auf drei Wegen ungehindert nach Piemont zurückkehrten, während die Oesterreicher am 6. August durch die Porta Romana wieder in Mailand einzogen.

Fünftes Kapitel.

1848 bis 1849.

Unsere Division schlug von Mailand aus die Richtung nach Vigevano ein, mit uns zog ein ganzer Troß Freischärler, die in unseren Reihen gefochten hatten, und Lombarden, die bei der Erhebung am 18. März betheiligt gewesen waren, sich nun unter österreichischer

Herrschaft nicht sicher fühlten und das Loos der Verbannung freiwillig auf sich nahmen. Ganze Familien folgten unseren Truppen; Weiber und Kinder bestiegen die Munitionswagen und besetzten die Geschütze. Der Uebergang über den Ticino unter der glühenden Augustsonne dauerte sehr lange und war äußerst beschwerlich, jenseits des Flusses aber waren wir wieder auf eigenem Gebiet und heimathlichem Boden, und die Truppen fanden überall gute Aufnahme.

Der König nahm in Vigevano Quartier und trat von hier aus in Verhandlungen mit Radetzky ein. Der Waffenstillstand wurde am 9. August unterzeichnet und am 10. August in Piemont veröffentlicht. Die Bedingungen waren: Wiederabtretung Peschieras, Verzicht auf die Lombardei, Parma, Piacenza, Modena und Venetien und sofortige Zurückziehung der italienischen Besatzungen. Der Waffenstillstand wurde zunächst auf die Dauer von sechs Wochen abgeschlossen, konnte aber von beiden Seiten verlängert werden; die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten mußte indessen acht Tage vorher angekündigt werden. Der Vertrag wurde durch den General-Quartiermeister Heß von Seiten der Oesterreicher, unsererseits durch den General Salasco unterzeichnet; auf Salasco warf sich darum der ganze Haß der Piemontesen für diese demüthigenden Bedingungen.

Von allen Seiten wurde in den König gedrungen, den Krieg fortzusetzen, auch von Mailand kamen wieder hochgestellte Persönlichkeiten, wie Graf Casati*) und Graf Borromeo, die dem König das Bedauern der Stadt über den unglücklichen Ausgang des Unternehmens und über die feindlichen Kundgebungen unter dem Palazzo Greppi ausdrückten.

Von Vigevano verlegte der König das große Hauptquartier nach Alessandria, übergab dann General Bava den Oberbefehl und kehrte selbst nach Turin zurück. Unsere Division bezog erst in Casale, dann in Valenza Winterquartiere. Ich mußte um einige Wochen Urlaub einkommen eines rheumatischen Fiebers wegen, das ich mir bei dem feuchten Biwak vor Goito zugezogen hatte.

In Turin trat das Ministerium Alfieri-Revel-Pinelli für die baldige Fortsetzung des Krieges ein. General Dabormida, der neue Kriegsminister, der das Portefeuille von Franzini übernommen hatte,

---

*) Nach dem Aufstand im März Präsident der provisorischen Regierung in Mailand. (Anm. d. Uebers.)

suchte den König zu überreden, zum obersten Heerführer einen Feldherrn zu ernennen, der kein Kommando im letzten Kriege gehabt hatte, und man glaubte, einen solchen am besten im Auslande finden zu können. Unsere eigenen Generale, unter denen gewiß auch tüchtige Männer genug waren, sollten also übergangen werden.

La Marmora übernahm den heiklen und beschämenden Auftrag, bei der französischen Republik einen General für uns zu werben. Erst wandte er sich an den Marschall Bugeaud, der sich in Afrika ausgezeichnet hatte, dann an Changarnier, Lamoricière und so von einem zum andern bis zu dem jüngsten französischen General herab, aber überall erhielt er eine ablehnende Antwort, und mit leeren Händen kehrte er von seinem demüthigenden Bittgang zurück. Inzwischen hatten die Minister in Turin aufs neue gewechselt, und Gioberti trat an die Spitze eines gemäßigt-liberalen Ministeriums. Der erste Akt seiner ministeriellen Thätigkeit war, daß er den Advokaten Buffa in außerordentlicher Mission nach Genua sandte. Genua drohte, von der republikanischen Propaganda verleitet, von Sardinien abzufallen und mit Ligurien sich zum Mittelpunkt für eine allgemeine italienische Republik zu machen. Buffas Auftrag war, die erregten Gemüther in Genua zu beruhigen. Er suchte dies dadurch zu erreichen daß er eine Proklamation erließ, die sich in scharfen Vorwürfen gegen das piemontesische Heer und seine Heerführer erging. Darob allgemeine Entrüstung im Offizierkorps. Ein öffentlicher Protest gegen die Buffasche Proklamation wurde beschlossen, deren eifrigster Förderer La Marmora war. Indessen theilten sich doch die Ansichten darüber, ob das Offizierkorps berechtigt sei, in dieser Weise gegen einen von der Regierung gutgeheißenen Schritt Front zu machen, und so verweigerten die Vorsichtigeren ihre Unterschrift. Zu diesen gehörte der Kommandeur der Cuneo-Brigade, während ein Major desselben Truppentheils mit Begeisterung für den Protest eintrat und das Verhalten seines Kommandeurs einer scharfen Kritik unterzog. Die Folge war, daß der Kommandeur vor versammelten Truppen den Major von der Front fort in Arrest schickte, dagegen eine Ansprache an die Soldaten hielt, worin er den Buffaschen Erlaß als einen Akt kluger Staatskunst hinstellte.

Victor Emanuel erhielt Kenntniß von diesem Vorfall und trat mit großer Entschiedenheit für die Protestpartei ein. Da die Brigade

Cuneo zu seiner Division gehörte, ließ er sofort den Arrestbefehl zurücknehmen und verurtheilte dagegen den Brigadekommandeur zu einer Arreststrafe gleichfalls vor der Front der Truppen.

Ich konnte nicht unterlassen den Herzog darauf aufmerksam zu machen, daß seine Parteinahme ihm sicherlich Unannehmlichkeiten zuziehen würde. „Und wenn ich selbst dafür in Arrest käme", antwortete Victor Emanuel, „so würde ich doch meine Handlungsweise nicht bereuen. Wenn die Advokaten unser Heer in dieser Weise beleidigen dürfen, kann ich es nicht ändern, aber ich werde es niemals von einem unter meinem Befehl stehenden Offizier dulden."

Meine Befürchtung erfüllte sich leider sehr bald, denn der König war sehr ungehalten über die ganze Angelegenheit und ließ Victor Emanuel durch den Oberbefehlshaber, den General Bava, einen offiziellen Verweis zugehen sowie den Befehl, die über den Brigadekommandeur verhängte Strafe sofort wieder zurückzunehmen.

Diese Maßregel gegen Victor Emanuel war eine der letzten dienstlichen Funktionen des Generals Bava, die aber dem guten Einvernehmen zwischen ihm und dem Herzog keinen Abbruch that. Denn auch nach Bavas Ansicht hatte der Herzog nur im Interesse der militärischen Disziplin gefehlt, sonst aber im Sinne eines jeden rechtlich denkenden Offiziers gehandelt, wenn er für das Ansehen seiner Armee eintrat.

General Bava fühlte schon längst, daß ihm der König sein Vertrauen entzogen hatte, und empfand es als eine bittere Ungerechtigkeit, daß ihm allein die Verantwortung für die Niederlage der italienischen Armee aufgebürdet wurde, während er in Wirklichkeit oft machtlos gewesen war und andere Einflüsse den König bei seinen Entschlüssen und Befehlen geleitet hatten. Nach der Rückkehr der Armee nach Piemont hatte das Kriegsministerium von den Truppenführern Berichte über die von ihnen ausgeführten Operationen verlangt. General Bava hatte in seinem Bericht nicht nur die Kriegsoperationen, sondern theilweise auch die Haltung der Truppen und der Offiziere einer abfallenden Kritik unterzogen und in seiner Erbitterung diesen Bericht, der jedenfalls geheim zu behandeln gewesen wäre, drucken und erscheinen lassen, um sich vor dem Lande zu rechtfertigen. Diese Rechtfertigung wurde natürlich überall gelesen und lebhaft besprochen; die Zeitungen bemächtigten sich der Sache, und der öffentliche Skandal

war fertig. Bava wurde seiner Stellung enthoben und mußte den Oberbefehl an den General Cz'arnowsky abgeben.

A la suite des großen Hauptquartiers hatte ein polnischer Offizier, Graf Zamojski, den Feldzug mitgemacht und, nach der vergeblichen Anfrage unter den französischen Heerführern, die Blicke des Königs auf den polnischen General Czarnowsky gelenkt, indem er dem Könige erzählte, wie Czarnowsky vor Warschau 60 000 Russen mit 20 000 Polen vollständig geschlagen habe. Aber auch wenn Czarnowsky noch größere Heldenthaten vollbracht und alle die miltärischen Fähigkeiten besessen hätte, die ihm in Wirklichkeit abgingen, so würde er doch nicht im Stande gewesen sein, eine fremde Armee in einem ihm fremden Lande und in der Verfassung, in der sich die unsrige damals befand, zu neuen Siegen zu führen.

Wir hatten allerdings wieder Rekruten eingestellt, und aus allen Theilen Italiens reihten sich uns aufs neue Freiwillige an, so daß die Zahl unserer Regimenter von 18 auf 23 gebracht worden war. Aber die Truppen waren nicht ausgebildet, weil es an den dazu nöthigen Offizieren fehlte; denn viele höhere Offiziere hatten infolge des Buffaschen Erlasses an die Genueser ihren Abschied genommen. In der Armee selbst war die Entmuthigung auch noch sehr groß, besonders bei den Truppen, die vor Mailand mitgekämpft hatten und den schmachvollen Empfang seitens der Milanesen nicht vergessen konnten.

Inzwischen hatte indessen auch das gemäßigt-liberale Ministerium Gioberti wieder weichen müssen, und die Radikalen erhielten in der Kammer abermals das Uebergewicht. Die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten wurde beschlossen und den Oesterreichern für den 20. März 1849 angekündigt.

Am 16. März wurde ich nach Alessandria in das große Hauptquartier zum König befohlen, der mir meine Beförderung zum Generalmajor mittheilte und das Kommando über die Brigade d'Acqui übergab. Diese Brigade gehörte zur Division des Generals Beß und umfaßte zwei Regimenter, das Regiment Nr. 17, das sich schon vor Goito ausgezeichnet hatte, und das erst neu gebildete Regiment Nr. 23.

Selten hat wohl eine Beförderung weniger Genugthuung hervorgerufen, wie die meinige: denn der Gedanke, Victor Emanuel am Vorabend des Krieges verlassen zu müssen, fiel mir schwer aufs Herz.

Ich entschloß mich, dem Könige offen zu sagen, daß ich lieber auf eine Beförderung verzichten wolle, wenn er es mir gestatten würde, den Feldzug in meiner alten Stellung, als Chef des Stabes in der Division des Herzogs von Savoyen mitzumachen. Gleichzeitig verhehlte ich ihm nicht die Befürchtungen, die mich für den Ausgang dieses neuen kriegerischen Unternehmens erfüllten. Der König blieb aber unzugänglich: „Sie irren sich, Alles wird gut gehen," erwiderte er mir, indem er mir befahl, mich sofort zu meiner Brigade zu begeben.

Auch Victor Emanuel war von dieser plötzlichen Veränderung im Kommando peinlich überrascht, um so mehr, da kein neuer Chef des Stabes für seine Division ernannt wurde. Es hatte beinahe den Anschein, als ob diesen Verfügungen die Absicht zu Grunde lag, Victor Emanuel allein zu stellen und sein militärisches Ansehen bei der Armee zu schwächen.

Eine neue Armee-Eintheilung für den Feldzug war aufgestellt worden. Das Heer setzte sich zusammen aus sechs Divisionen: die 1. Division, unter General Durando, wurde von der Königin-Brigade, der Brigade Aosta und dem Kavallerie-Regiment Nizza gebildet; die 2., unter General Beß, von der Brigade Casale, meiner Brigade Acqui und dem Kavallerie-Regiment Piemont; die 3., unter General Perrone, von den Brigaden Savoyen und Savona und dem Kavallerie-Regiment Genua; die 4., unter dem Herzog von Genua, von den Brigaden Piemont und Pignerolo mit dem Kavallerie-Regiment Aosta; die 5. war die Reserve-Division des Herzogs von Savoyen. Die 6., die lombardische Division unter dem General Ramorino, umfaßte die neuformirten Regimenter Nr. 19, 20, 21 und 22 sowie sechs Schwadronen leichte lombardische Kavallerie.

Des weiteren war aus den neuen Regimentern eine Division gebildet, die La Marmora führte. Diese rückte sofort nach Aufhebung des Waffenstillstandes nach Parma und Piacenza vor. Eine detachirte Brigade unter General Solaroli nahm am Lago Maggiore in Sesto Calende Aufstellung für den Fall, daß der Feind nach dieser Richtung einen Ausfall versuchen würde. Das Gros der Armee stand in Mortara, die Avantgarde unter Oberst Belvedere, bestehend aus einem Regiment Infanterie, einer berittenen Abtheilung Artillerie und zwei Bataillonen Versaglieri, in Stradella.

Auf dem Papier belief sich die Gesammtziffer unserer Truppen auf 120 000 Mann, in Wirklichkeit waren es aber noch nicht 80 000; Radetzky verfügte über 90 000 Mann.

General Czarnowsky, der den Oberbefehl übernommen hatte, war über die Bewegungen der Oesterreicher nicht gut unterrichtet und ging von der vorgefaßten Meinung aus, daß der Feind die Richtung nach Magenta nehmen würde. So ließ er denn unser Heer am 20. März in dieser Richtung den Ticino überschreiten.

Radetzky war hingegen seinerseits ebenfalls bereits mit 60 000 Mann auf drei geschlagenen Brücken über den Ticino gegangen und hatte piemontesischen Boden betreten; er war dabei nur auf ein von lombardischen und triestiner Studenten gebildetes Bataillon gestoßen, das mit wahrem Heldenmuth die Stellung bei Cava vertheidigte.

Schon am 17. hätte der General Ramorino den Befehl erhalten haben müssen, mit der lombardischen Division das linke Po-Ufer zu besetzen, um unsere Stellung hier zu verstärken. Diesen Befehl aber hatte er nicht zur Ausführung gebracht, sondern war mit seinen beiden Brigaden auf dem rechten Ufer geblieben und trug dadurch die Schuld an dem Einfall der österreichischen Truppen.

Die Oesterreicher hatten über Pavia die Richtung nach Mortara genommen. Meine Brigade stieß als erste am 21. bei Sforzesca mit dem Feinde zusammen und kämpfte trotz der feindlichen Uebermacht mit großer Tapferkeit; nur einmal wollte ein Bataillon zurückweichen, als ein Major von einer feindlichen Kugel getroffen stürzte und uns eine Fahnenstange brach, wodurch die Fahne fiel. Mit der flachen Klinge dazwischenhauend, führte ich aber die Truppen wieder vorwärts in den Kampf. Gegen Abend brachten uns die Brigade Casale und die Brigade Savoyen Verstärkung, und wenn das Gefecht fortgesetzt worden wäre, hätte sich vielleicht für uns eine siegreiche Schlacht daraus entwickeln können; doch Czarnowsky ließ das Feuer einstellen.

Auch der König verbrachte diese Nacht, wie wir Alle, auf freiem Felde. Mitten zwischen den Truppen hatte er sich auf den nackten Boden niedergestreckt und schlief so fest, daß er von dem Kommen und Gehen im Lager nichts bemerkte und ebensowenig davon, daß sich die Offiziere und Soldaten heimlich heranschlichen und mitleidig das bleiche, müde Asketen-Gesicht ihres Königs betrachteten.

In Mortara hatten inzwischen die Division Durando und die Victor Emanuels eine vollständige Niederlage erlitten. Da General Czarnowsky befürchtete, daß uns der Feind in den Rücken fallen könnte, beschloß er, nach Novara zurückzuweichen, um Radetzky in seinem Vormarsche aufzuhalten. Bei Tagesgrauen am 22. März brachen wir auf und standen abends vor den Mauern der Stadt. Auf dem Marsche kam ich, an der Spitze meiner Brigade reitend, an dem Könige vorüber. Er winkte mich zu sich heran, lobte die gute Haltung meiner Truppen am vorhergehenden Tage und sagte: „Hatte ich Ihnen nicht in Alessandria gesagt, La Rocca, daß alles gut gehen würde?“ Es waren dies die letzten Worte, die ich aus dem Munde des Königs hören sollte.

Am Morgen des 23. nahmen die Truppen vor Novara in Gefechtsbereitschaft Aufstellung. Nicht weit von mir sah ich Victor Emanuel auf einem kläglichen Gaul halten. Ich ritt zu ihm heran und äußerte meine Verwunderung darüber, daß er so schlecht beritten war. „Ach, wenn Sie wüßten,“ erwiderte er, „wie Sie mir gestern gefehlt haben! Wir sind elendiglich geschlagen worden bei Mortara. Meine Bagage und sämmtlichen Pferde sind in die Hände der Oesterreicher gefallen, und ich habe das erste beste Dienstpferd besteigen müssen, um mich wenigstens nicht zu Fuß vor den Truppen zu zeigen!“

Mit diesen Worten ritt er davon, und auch ihn sollte ich erst nach fünf Tagen wiedersehen, als die Abdankung Karl Alberts erfolgt war und Victor Emanuel, nunmehr König, mich rufen ließ, um mir das Portefeuille des Krieges anzubieten.

Novara.

Am 23. März 1849, 9 Uhr morgens, standen ungefähr 50 000 Mann unseres Heeres einen Kilometer südlich von Novara in Gefechtsbereitschaft. Die drei Divisionen Durando, Beß und Perrone*) bildeten die erste Gefechtslinie in einer Ausdehnung von ungefähr drei Kilometern. Meine Brigade stand in der Mitte und wurde von einem Schützen-Bataillon gedeckt. Die Division des Herzogs von Savoyen und die des Herzogs von Genua bildeten die Reserven im zweiten Treffen. Der Herzog von Genua hatte Bicocca, den höchsten Punkt

*) General Perrone fiel im Laufe der Schlacht.

des Geländes, besetzt, die Division Victor Emanuels stand hinter der Division Durando in einer Linie bis zur Straße nach Vercelli. Die Ordre de Bataille war also ausgezeichnet; der Feind konnte uns nicht umgehen, es sei denn auf große Entfernung bei Trecate oder Vercelli. Dagegen wurde manche andere Vorsichtsmaßregel außer Acht gelassen, vor allem befand sich das große Hauptquartier über die Bewegungen des Feindes wieder völlig im Unklaren.

Sowohl Radetzkys wie Czarnowskys Plan war es gewesen, die Truppen zu einer Schlacht in der Ebene zwischen Vercelli und Novara zusammenzuziehen. Aber die Oesterreicher waren viel langsamer marschirt, denn erst gegen 10 Uhr morgens tauchten die ersten feindlichen Truppen in der Richtung von Olengo auf. Da wir ihnen weit überlegen waren, hätte Czarnowsky sofort einen heftigen Angriff wagen müssen. Statt dessen hielt er sich in der Defensive, und die Oesterreicher gewannen Zeit, Verstärkungen heranzuziehen, um dann gegen die Division des Herzogs von Genua zum Angriffe vorzugehen.

Mit großer Hartnäckigkeit wurde auf beiden Seiten der Kampf um Bicocca geführt, fünf bis sechs Mal die Ortschaft verloren und wiedergewonnen; drei Mal wurde dem Herzog von Genua das Pferd unter dem Leibe erschossen. General Passalacqua, Kommandeur der Brigade Piemont, fiel, von drei feindlichen Kugeln durchbohrt. Um 2 Uhr war der Feind auf der ganzen Linie nach Olengo zurückgedrängt.

Unthätig blieben wir in unseren Stellungen und harrten in ungeduldiger Erwartung auf den Augenblick, wo wir an dem Kampfe theilnehmen konnten. Die Splitter der feindlichen Granaten flogen wie Hagelkörner um uns herum, und während ich vor Hunger und Ungeduld an einem trocknen Stückchen Brot nagte, das ich in meiner Satteltasche gefunden hatte, riß mir eine Kugel den Federhut vom Kopfe.

Den ganzen Tag blieben wir in dieser Vertheidigungsstellung. Die Oesterreicher konnten daher alle ihre Kräfte heranziehen, denn erst gegen Abend, als es zu spät war, entschloß sich unser polnischer Heerführer zu einem Angriff. Inzwischen hatten die Feinde die zu schwach vertheidigte Brücke von Agogna genommen und warfen sich mit erneuter Macht auf Bicocca. Wieder entbrannte hier ein heftiger Kampf, bei dem der Herzog von Genua sich zu Fuß — da kein Pferd zum Besteigen mehr da war — an der Spitze seiner Truppen in das

Gefecht stürzte. Doch vergeblich war aller Heldenmuth und umsonst alles Blutvergießen. Der Herzog konnte Bicocca gegen die Uebermacht der Oesterreicher nicht halten, auch Castellazzo fiel in die Hände des Feindes, und der größte Theil unseres Heeres, nunmehr auf allen Seiten vom Feinde angegriffen, mußte sein Heil auf der Flucht in die Mauern der Stadt suchen. Zum Glück setzte der Feind seine Verfolgung am Abend nicht weiter fort, sondern biwakirte unter strömendem Regen vor den Thoren Novaras.

In der Stadt aber entwickelte sich eine grenzenlose Verwirrung, denn die Truppen hatten den ganzen Tag keine Nahrung zu sich genommen und plünderten, wo sie konnten. Die allgemeine Niederlage löste jeden militärischen Zusammenhang auf. Karl Albert hatte sich, während der Kampf tobte, mit der größten Todesverachtung dem Kugelregen ausgesetzt und war nur mit Gewalt von seinem Adjutanten in die Stadt zurückgeleitet worden, wo er im Palazzo Bellini einige Generale, den Minister Cadorna und die Mitglieder der Regierung, die beim großen Hauptquartiere weilten, um sich versammelte.

Der unglückliche Ausgang des Tages zwang den König, einen Waffenstillstand zu erbitten, aber die harten Forderungen, die Radetzky stellte, erschienen Karl Albert für seine Person unannehmbar. Er entschloß sich blutenden Herzens, die Regierung in die Hände seines Sohnes Victor Emanuel zu legen, in der Hoffnung, daß es diesem gelingen würde, mildere Friedensbedingungen für das Land durchzusetzen. Nach dem sofort vollzogenen Akt der Abdankung verließ der unglückliche König, unter dem Namen eines Grafen Barge, nur von einem Kabinetssekretär und einem Kammerdiener begleitet, noch am Abend nach der verlorenen Schlacht bei Novara die Armee und die Stadt.

Als die allgemeine Flucht des linken Flügels begann, sahen wir auch die Stellung unserer Division sehr gefährdet. General Beß beauftragte mich, eine Linie für unseren Rückzug nach Romagnano auszukundschaften, und gab mir zu dem Zwecke ein Bataillon Infanterie, eine Schwadron Kavallerie, eine Batterie Artillerie und eine Kompagnie Bersaglieri mit; der General selbst wollte den Rest der Division sammeln und dann binnen kurzem folgen.

Um 6 Uhr abends machte ich mich mit den Truppen auf den Marsch und ließ, nachdem ich mit meinen 1000 Mann ungefähr eine

Stunde Wegs nach Biellese zurückgelegt hatte, Halt machen. Wir befanden uns auf der Besitzung des Marschalls La Tour, die dicht an der Landstraße liegt. Viele flüchtende Soldaten von allen möglichen Truppengattungen kamen hier an uns vorüber, die sich weniger aus Furcht und Feigheit auf der Flucht befanden, vielmehr mangels eines richtigen Kommandos von ihren Truppen abgekommen waren. Einen nach dem Anderen hielt ich die Leute mit Hülfe meines Adjutanten an, sammelte sie und stellte sie wieder in unsere Reihen ein. Auf diese Weise marschirten bald mehrere tausend Mann hinter mir her. Auch General Beß stieß später zu uns, aber ohne Division, denn diese war auf Befehl Czarnowskys gleichfalls in die auf drei Seiten vom Feinde eingeschlossene Stadt eingerückt und mußte nun mit dem übrigen Heer den Rückzug nach Momo zu einschlagen, während wir den Marsch nach Romagnano fortsetzten, sicher, daß uns der Feind hier in den Bergen nicht verfolgen konnte.

Bei Tagesanbruch kamen wir bei Romagnano an und berathschlagten, was weiter zu geschehen habe. General Beß hätte gern den Marsch durch das Thal Aosta nach Savoyen fortgesetzt, in der Hoffnung, die dortige Bevölkerung zu einem Aufstande gegen die Oesterreicher fortzureißen; aber es schneite unaufhörlich, und der tiefe Schnee machte die Wege durch das Gebirge unpassirbar. Da wir keine Ahnung davon hatten, was sich inzwischen hinter uns zugetragen, erbot ich mich, nochmals zurückzugehen, um möglichst auszukundschaften, wie sich die traurigen Ereignisse ferner abgespielt hätten.

In Begleitung meines Adjutanten brach ich auf. Unsere Pferde, die uns vor Erschlaffung nicht mehr zu tragen vermochten, hatten wir bei der Truppe gelassen und statt dessen einen kleinen Wagen aufgetrieben. Nach einigen Stunden Fahrt stießen wir bei Cossato auf das Regiment Novara und hörten, daß die Oesterreicher ihm auf den Fersen säßen, wir also zweifellos in Gefangenschaft gerathen würden, wenn wir versuchen wollten, unsere Route fortzusetzen. Wir kehrten daher wieder um, und als unser Pferd nicht mehr ziehen wollte, machten wir uns zu Fuß auf den Weg hinter unseren Truppen her.

In Ivrea trafen wir wieder mit General Beß zusammen, der nunmehr den Beschluß faßte, direkt zur Vertheidigung der Hauptstadt nach Turin zu marschiren; denn wir wußten von dem inzwischen ein-

getretenen Waffenstillstande immer noch nichts und mußten annehmen, daß die Armee hinter uns gänzlich aufgelöst sei und der Feind sich auf Turin werfen würde. Wir hatten inzwischen über 7000 Mann aller Waffengattungen gesammelt.

In Castellamonte erfuhren wir durch den Sindaco die Abdankung Karl Alberts und die Uebernahme der Regierung durch Victor Emanuel. Nun trennte sich General Beß von den Truppen und übertrug mir die weitere Leitung des Rückmarsches. Am 26. März kam ich mit meinen Flüchtlingen in Ivrea an; hier erwartete mich bereits eine Botschaft des neuen Königs Victor Emanuel, der mich sofort nach Turin berief. Ich war in dem Glauben, noch an demselben Abend zurückkehren zu können, um mein Kommando weiter zu führen, und traf daher nur für wenige Stunden der Abwesenheit die nöthigsten Anordnungen. Alsdann miethete ich in Ermangelung eines anderen Beförderungsmittels einen Omnibus, der mich nach Turin brachte.

Im königlichen Palast empfing mich Victor Emanuel mit großer Herzlichkeit. Er berichtete mir ausführlich über die Einzelheiten der Abdankung seines Vaters, von seiner eigenen Begegnung mit Radetzky und über den Waffenstillstand. Er erzählte mir, wie er mitten in der Nacht in Turin angekommen sei, beschrieb den kühlen Empfang von Seiten der Bevölkerung und die Aufregung der Kammer, die durchaus eine Weiterführung des Feldzuges durchsetzen wollte.

Trotz der augenblicklichen trostlosen Lage war Victor Emanuel doch voll froher Zuversicht und voll Vertrauen auf die Zukunft; er fühlte die Kraft in sich, den Geschicken des Landes eine bessere Wendung geben zu können.

Das alte Ministerium hatte mit der Abdankung Karl Alberts seine Entlassung genommen und Victor Emanuel war mit der Bildung eines neuen Kabinets beschäftigt. Da er aber Niemand finden konnte, der das Portefeuille des Krieges unter den schwierigen Verhältnissen übernehmen wollte, bot er mir dasselbe an. Ich muß offen gestehen, mich schreckte im ersten Augenblick weniger die Verantwortung einer solchen Stellung, als vielmehr der Gedanke, vor einem Parlamente und vor der Oeffentlichkeit reden zu müssen. Aber Victor Emanuel appellirte an meine persönliche Ergebenheit, indem er mir sagte, daß er demnächst die Kammer auflösen und Neuwahlen anordnen würde,

ich möchte ihn nur jetzt nicht im Stiche lassen, sondern das Portefeuille übernehmen; später könne ich jederzeit bei geeigneter Gelegenheit meine Demission einreichen. Unter dieser Verabredung willigte ich ein und wurde Kriegsminister.

Als ich den Palazzo Reale verließ und meine Wohnung aufsuchte, wartete daselbst eine Ordonnanz des Generals Beß auf mich mit dem Befehl, mich sofort gemeinsam mit dem General zu der Division zu begeben, die mit dem Rest unserer Armee inzwischen bei Tronzano angelangt war. Ich setzte mich hin und schrieb folgende Antwort: „General! Euer Hochwohlgeboren thun sehr wohl daran, sich zu der Division zurückzubegeben und das Kommando wieder zu übernehmen. Ich kann Euer Hochwohlgeboren leider nicht begleiten, da ich in Turin zurückgehalten werde, und wünsche daher eine glückliche Reise. Der Kriegsminister Enrico Della Rocca."

Dies war das erste Schreiben, welches ich mit diesem Titel unterzeichnete, und sicher hat General Beß beim Empfang desselben ein sehr erstauntes Gesicht gemacht.

Sechstes Kapitel.

1849 bis 1857.

Bevor ich offiziell das Amt des Ministers für Krieg und Marine, das damals noch in einer Hand lag, übernahm, begab ich mich noch einmal nach Ivrea zurück, um die Flüchtlinge, die sich meiner Führung angeschlossen hatten, nach ihren Waffengattungen zu ordnen, ihnen den Eid der Treue für den neuen König abzunehmen und sie wieder ihren alten Regimentern zuführen zu lassen.

In dem ersten Ministerrath, dem ich beiwohnte, wurde unter anderem beschlossen, General Beß von dem Kommando seiner Division zu entheben, da man seine fortschrittlichen Gedanken kannte und bei der augenblicklichen politischen Lage unangenehme Folgen daraus befürchtete. Ueber die Nothwendigkeit seiner Enthebung waren alle Minister einig, aber nicht über die Art, in welcher dies geschehen könne, ohne dem verdienten General dabei Unrecht zu thun.

Ich hatte General Beß während des letzten Feldzugs als tüchtigen Offizier wohl schätzen gelernt und war daher sehr erfreut, daß mein Vorschlag, ihm eine Mission nach dem Auslande zu geben, angenommen wurde. Beß erhielt den Auftrag, die Einrichtungen der anderen europäischen Heere zu studiren, was er mit großem Verständniß und Pflichteifer ausführte. Zu den Reorganisationen, die das piemontesische Heer ihm infolgedessen verdankte, gehörte auch die Einführung des Zündnadelgewehrs.

Am 28. März trat das Parlament zusammen, und der ebenfalls neuerwählte Ministerpräsident, General Graf De Launay, mußte das neue Ministerium dem Hause vorstellen. Wir waren wahrlich auf keinen sehr warmen Empfang gefaßt, aber ebensowenig auf die stürmischen Scenen, die sich bei dieser ersten Sitzung abspielten. Ein allgemeines Gemurmel des Unwillens erhob sich, als wir das Haus betraten und am Ministertisch Platz nahmen; nicht mißzuverstehende Blicke der Nichtachtung richteten sich auf die Generalsuniform, welche De Launay und ich trugen, da wir unmittelbar aus dem königlichen Palast kamen, wo wir Victor Emanuel den Eid der Treue geleistet hatten.

„Wer sind Sie denn, und wer giebt Ihnen das Recht, hier zu sprechen?“ rief man De Launay aus dem Hause entgegen, als dieser sich erhob und das Wort ergreifen wollte. „Ich bin der General De Launay und von Seiner Majestät Victor Emanuel II. zum Präsidenten des Ministeriums und zum Minister des Aeußern ernannt,“ war die ruhige aber stolze Antwort des Generals.

Nachdem er uns dann Einen nach dem Anderen mit vollem Namen dem Hause vorgestellt hatte, wurde in die Verhandlung eingetreten. Es folgten Interpellationen über die Gründe unserer Niederlage, die Bedingungen des Waffenstillstands rc.

Die ersten Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen, die Victor Emanuel nach der Abdankung seines Vaters mit dem österreichischen Hauptquartier geführt hatte, waren zu keinem Abschluß gelangt. Denn General Heß, der Chef des österreichischen Generalstabes, bestand auch Victor Emanuel gegenüber auf denselben harten Forderungen, die Karl Albert zur Abdankung geführt hatten.

Victor Emanuel hatte darauf mit dem greisen Feldmarschall Radetzky eine Begegnung in Vignole gehabt, und Radetzky hatte mit

allen Mitteln der Ueberredungskunst Victor Emanuel zu beeinflussen gesucht, daß er die Regierung in der neuen konstitutionellen Form nicht übernehmen möge, da daraus fortdauernde Mißhelligkeiten zwischen den Höfen von Wien und Turin entstehen würden. Aber Victor Emanuel wies jede derartige Zumuthung auf das Bestimmteste zurück. Er betrachtete die von seinem Vater dem Volke gegebenen Verfassungsrechte als ein heiliges Vermächtniß, an dem er nicht rütteln wollte. Da also in diesem Punkte keine Einigung zu erzielen war, sah sich Victor Emanuel gezwungen, den Waffenstillstandsvertrag zu unterzeichnen, und erbat nur noch volle Straflosigkeit für die Lombarden, die unter italienischer Fahne gekämpft hatten.

Die österreichischen Waffenstillstandsbedingungen waren folgende: In dem Territorium zwischen dem Po, der Sesia und dem Ticino bleibt auf die Dauer des Waffenstillstandes eine österreichische Occupations-Armee von 18000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie stehen; die Festung Alessandria erhält je zur Hälfte österreichische und italienische Besatzung; Räumung des Landstriches, der vor dem Kriege zu Lombardei und Venetien gehört hatte; Auflösung des lombardischen Korps sowie Entlassung aller fremden Streitkräfte; sofortige Zurückziehung unserer Flotte aus dem Adriatischen Meer. Auf dieser Grundlage sollte in die Friedensverhandlungen eingetreten werden.

Jeder Artikel dieses Vertrages wurde beim Vorlesen vom Parlament mit Ausdrücken der Entrüstung begleitet, schwer beleidigende Worte wie „Verrath“ und „Unfähigkeit“ wurden von den Bänken der Abgeordneten gegen die Heerführer geschleudert und empörten mich derartig, daß ich mit geballten Fäusten auf den Redner losgehen wollte. Aber mein Nachbar und Kollege, Pinelli, Minister des Innern, hielt mich mit solcher Gewalt zurück, daß er mir einen Rockschoß dabei abriß, und drückte mich auf meinen Platz nieder. Dennoch genügte diese eine Sitzung, um mich in der Ueberzeugung zu bestärken, daß ich zum Parlamentarier nicht geschaffen sei, und sehnsüchtig sah ich dem Augenblicke entgegen, wo ich das Portefeuille wieder in die Hände des Königs zurücklegen konnte.

Die Friedensverhandlungen fanden zunächst keine Zustimmung und scheiterten insbesondere auch an der von Oesterreich verlangten Kriegs-

entschädigung von 220 Millionen Lire. Inzwischen traten auch Mißhelligkeiten zwischen den Ministern De Launay und Pinelli ein, und der König entschloß sich, in Massimo d'Azeglio einen Mann an die Spitze des Ministeriums zu stellen, dessen Name beim Volke einen patriotischen Klang hatte.

Massimo d'Azeglio brachte mit Annahme des Präsidiums dem König Victor Emanuel ebenso ein persönliches Opfer wie ich. Aber die Wahl war eine glückliche zu nennen, denn die Friedensverhandlungen wurden nunmehr wieder aufgenommen, und ihm gelang es, die von Oesterreich geforderte Kriegsentschädigung auf 75 Millionen herabzudrücken. Im Juli wurde die Kammer aufgelöst, es fanden Neuwahlen statt, aber die Opposition blieb beinahe dieselbe, und nur mit einer ganz geringen Majorität wurde die Zahlung der Kriegsentschädigung bewilligt.

Am 8. August 1849 wurde der Friedensschluß ratifizirt und in Turin bekannt gemacht, an demselben Tage traf auch die Nachricht von dem inzwischen in Oporto erfolgten Ableben Karl Alberts ein. Dieses so schnelle, tragische Ende erweckte im Volke noch einmal die Gefühle der Liebe und Ehrfurcht für den unglücklichen Heldenkönig.

Nach der Niederlage unseres Heeres im März 1849 war in Genua wiederum ein revolutionärer Aufstand ausgebrochen, der leicht die weitgehendsten, ungünstigsten Folgen für Piemont und die spätere Entwickelung Italiens hätte nach sich ziehen können. Eine energische Unterdrückung der Revolution durch unsere Truppen wurde sofort angeordnet, und Victor Emanuel bestimmte mich dazu, sie zu leiten.

Schon lag das Dekret, das den Befehl des Königs und zu diesem Zwecke meine Ernennung zum Generallieutenant enthielt, zur Unterschrift fertig da, als ein Telegramm die Nachricht brachte, daß einer meiner Brüder, Kasimir, der in Genua ein Regiment führte, bei dem Aufstand von der Kugel eines Rebellen getödtet worden war.

Da es nunmehr leicht wie ein Akt persönlicher Rache hätte erscheinen können, wenn ich an die Spitze der militärischen Expedition gestellt wurde, verzichtete ich freiwillig auf das Kommando. Dieses wurde La Marmora übertragen, der gleich mir noch Brigadegeneral war und statt meiner nun zum Generallieutenant befördert wurde. Es gelang ihm, in wenigen Tagen die Revolution zu unterdrücken, und dieser

erste geschickte und glückliche Erfolg begründete gewissermaßen seinen militärischen Ruhm und war der eigentliche Beginn seiner weiteren glorreichen Laufbahn.

Zu dem Schmerz über den Verlust meines Bruders gesellte sich für mich immerhin auch eine gewisse Enttäuschung, daß mir die Möglichkeit einer militärischen Auszeichnung und die Beförderung entgangen. Victor Emanuel hätte mich gern dafür in anderer Weise entschädigt, aber zur Zeit bot sich keine Gelegenheit, und ich erbat mir nur die Erlaubniß, während meiner augenblicklichen à la suite-Stellung meine alte Generalstabsuniform tragen zu dürfen. Alle frohen und glücklichen Erinnerungen von 25 Jahren knüpften sich für mich daran, während die Uniform der Brigade d'Acqui, mit Ausnahme des Tages von Sforzesca, nur traurige Gedanken in mir erweckte.

Gegen den General Ramorino*), den wegen Nichtausführung des ihm ertheilten Befehls die Hauptschuld an der Niederlage unserer Armee bei Mortara und Novara traf, war eine Disziplinaruntersuchung eingeleitet worden. Auch gegen den General Fanti**), Kommandeur der einen lombardischen Brigade, und gegen Oberst Sandfort, Kommandeur der lombardischen Kavallerie, erstreckte sich die Untersuchung, aber während die beiden Letzteren glänzend gerechtfertigt aus derselben hervorgingen, wurde das „Schuldig" über den General Ramorino ausgesprochen. Er wurde vor das Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Vergebens war das Gnadengesuch seiner alten Mutter, vergebens versuchte eine Deputation hochgestellter Turiner Damen, bei der Königin zu Gunsten Ramorinos zu wirken. Der König blieb unerbittlich; das Urtheil wurde am Morgen des 22. Mai auf dem Campo di Marte vollzogen.

Ramorino war am Tage nach den unglücklichen Ereignissen des 20. März seiner Stellung sofort enthoben und General Fanti mit der

*) Ramorino stammte aus Genua, hatte in Polen gekämpft und 1832 von der Schweiz aus den so kläglich verlaufenen bewaffneten Einfall in Savoyen geleitet. Fünfzehn Jahre lang führte er ein Abenteuerleben, bis er 1848 bei Ausbruch des Krieges in das piemontesische Heer aufgenommen wurde.

**) General Fanti sowie Cialdini und Durando gehörten gleichfalls zu den in piemontesische Dienste übergetretenen Offizieren. Fanti hatte in Spanien den Aufstand gegen die Karlisten mitgemacht, dann in Mailand nach Verjagung der Oesterreicher die lombardischen Truppen organisirt und war mit diesen von Karl Albert übernommen worden. (Anm. d. Uebers.)

Führung des lombardischen Korps betraut worden, der aber über die vom großen Hauptquartier an Ramorino erlassenen Befehle sowie über die Bewegungen des Feindes, den er nicht in Mortara, sondern auf dem Wege nach Alessandria vermuthete, nicht unterrichtet war, so daß er, anstatt dem Gros unserer Armee bei Novara zu Hülfe zu eilen, mit der Division die Richtung nach Tortona, Voghero und Casteggio einschlug. Erst am 27. März erreichte ihn die Nachricht von der vollständigen Niederlage unserer Armee bei Novara, von dem Waffenstillstand und von der von den Oesterreichern geforderten Auflösung der lombardischen Division.

Mit Schrecken sahen sich die lombardischen Freischaaren dadurch wieder der Willkür der österreichischen Herrschaft überliefert, und nur schwer gelang es Fanti, die Truppen einigermaßen zusammenzuhalten, zumal auch von Genua aus der Versuch gemacht wurde, das Korps dorthin zu ziehen, um den revolutionären Aufstand zu unterstützen. Glücklicherweise erhielt General Fanti davon Kenntniß und konnte noch rechtzeitig diese Absicht vereiteln. Er machte das Schicksal des lombardischen Korps zu seinem eigenen und schlug den Freischaaren vor, sich nicht aufzulösen, sondern ihre Dienste den mittelitalienischen Staaten anzubieten und auf diese Weise sich weiter der italienischen Sache zu weihen. Die Regierung billigte diesen Plan, indem sie den Truppen den Sold noch für einen Monat zahlte und ihnen auch sonst jede Unterstützung gewährte.

Um nicht Genua berühren zu müssen und dort möglicherweise neue Unruhen hervorzurufen, sollte die lombardische Division über die Apenninen marschiren und sich dann in Chiavari und Spezia nach Mittelitalien einschiffen. Unglücklicherweise war dieser Weg infolge heftiger Regengüsse und durch das Austreten der Gebirgsflüsse beinahe unpassirbar geworden. Die Division brauchte daher dreimal so viel Zeit, als sonst wohl nöthig gewesen wäre, um das Gebirge zu überschreiten. Mittlerweile hatte aber das österreichische Korps d'Aspre die Verbindung zwischen Spezia und der Lunigiana unmöglich gemacht, und französische Kriegsschiffe längs der Riviera verhinderten die Einschiffung der lombardischen Freischaaren. Das Vorhaben konnte daher nicht zur Ausführung gebracht werden, die unglücklichen Truppen mußten wieder umkehren und wurden nach dem

Truppenübungsplatz von S. Maurizio dirigirt, wo sie so lange blieben, bis der Frieden ratifizirt sowie die allgemeine Amnestie für die lombardische Division garantirt worden waren, und ihrer Rückkehr in die Heimath nichts mehr im Wege stand.

Auch unsere Flotte, die zum Schutze Venedigs bisher im Adriatischen Meere gekreuzt hatte, wurde nunmehr zurückberufen. Trotzdem leistete die Lagunenstadt unter Führung des tapferen Patrioten Daniel Manin*) den österreichischen Belagerungstruppen noch monatelangen Widerstand und ergab sich erst am 25. August 1849.

Als ich meine Stellung als Kriegsminister antrat, hatte ich die größte Unordnung in den Ressorts vorgefunden. Die in den letzten Wochen eingelaufenen Briefschaften und Berichte lagen zum Theil noch uneröffnet und unerledigt da. In keiner Weise war genügende Vorsorge für das Heer und die Ernährung der Truppen getroffen worden, ja, die Kassen enthielten kaum so viel Baarbestand, um der Armee, die auf dem Papier 119 000 Mann stark war, für einen Tag den Sold zu zahlen. Zum Glück gelang es dem neuen Finanzminister Nigra, dank seines persönlichen Kredits zu verhältnißmäßig günstigen Bedingungen eine Anleihe aufzunehmen und dem Kriegsministerium neue Mittel zu überweisen. Eine vollständige Reorganisation des Heeres wurde geplant und eine Kommission von höheren Offizieren aller Waffengattungen unter dem Vorsitz des Herzogs von Genua ernannt, welche die Neueinführungen und Verbesserungen zu prüfen und in Vorschlag zu bringen hatte.

Sobald dieses noch von mir in die richtigen Wege geleitet war, gab ich meine Demission und legte frohen Herzens das Portefeuille des Krieges und der Marine in die Hände des Generals Bava, meines Nachfolgers im Ministerium.

---

*) Daniel Manin war der Begründer des italienischen National-Vereins. Nach der Niederlage der italienischen Armee 1849 unter Karl Albert hatte er in Venedig eine republikanische Regierung eingeführt und wurde zum Diktator ernannt. Trotzdem die Cholera in der Stadt wüthete und die Oesterreicher schon seit Mai das Fort Malghera besetzt hatten, leistete er ihnen doch den verzweifeltsten Widerstand und ergab sich erst, als wachsender Mangel an Lebensmitteln und immer weiteres Umsichgreifen der Epidemie ihn dazu zwangen. Ausgeschlossen von der von den Oesterreichern bewilligten Amnestie, mußte er nach Uebergabe der Stadt fliehen und fristete in Paris als Sprachlehrer sein Leben. Er starb 1857. Seine Gebeine wurden 1868 nach Venedig übergeführt. (Anm. d. Uebers.)

Am 7. September schied ich aus dem Kabinet und am 12. September führte ich meine Braut, die Contessina Irene Verasis di Castiglione, mit der ich mich vor einigen Monaten verlobt hatte, vor den Altar. König Victor Emanuel zeichnete mich an diesem Tage mit der Verleihung des Comthurkreuzes des S. Mauritius- und Lazarus-Ordens aus.

Nach der Rückkehr von unserer Hochzeitsreise, die uns nach Paris und Brüssel, der Geburtsstadt meiner Frau,*) führte, wurde meine Frau der Königin Maria Adelaide vorgestellt. Der König Victor Emanuel hatte das Schloß Moncalieri zum Aufenthalt für sich und die königliche Familie erwählt und bei Bildung des neuen Hofstaates meine Frau zu einer der Hofdamen der Königin ausersehen. Die frühere Hofcharge der Scudieri war bei Ausbruch des Krieges aufgehoben und es waren an deren Stelle vier Flügeladjutanten für den König ernannt worden, zu denen auch ich gehörte. In seiner Liebenswürdigkeit und zarten Rücksichtnahme wußte Victor Emanuel es immer so einzurichten, daß ich zu gleicher Zeit mit meiner Frau zum Dienst befohlen wurde. Wir wohnten dann für einen Monat gemeinsam im Schlosse zu Moncalieri.

Am politischen Himmel Piemonts sah es noch immer recht trübe aus; es gährte weiter im Volke und im Parlamente, das den am 6. August ratifizirten Friedensschluß nicht sanktioniren wollte. Das Ministerium wechselte abermals, mein Nachfolger General Bava legte ebenfalls das Portefeuille nieder, und La Marmora wurde Kriegsminister. Noch zweimal mußten die Kammern aufgelöst werden, und erst im Dezember 1849 gelang es durch die Neuwahlen, die zur endgültigen Annahme der Friedensbedingungen nöthige Majorität zu erhalten.

Im Frühjahr 1850 betraute mich Victor Emanuel mit dem ehrenvollen Auftrag, für seinen Bruder Ferdinand, Herzog von Genua, um die Hand der Prinzessin Elisabeth von Sachsen**) anzu-

*) Der Vater meiner Braut, Graf Verasis di Castiglione, hatte als Adjutant Murats den Napoleonischen Feldzug gegen Rußland mitgemacht, sich später mit der Marchesa Balbi aus dem Genueser Geschlecht Balbi di Piovera verheirathet und sich in Brüssel niedergelassen.

**) Elisabeth, Tochter des nachmaligen Königs Johann von Sachsen.
(Anm. d. Uebers.)

halten. Ich legte die Reise nach Dresden in einem prächtigen königlichen Wagen in fünf Tagen von Turin aus zurück. Zuerst hatte ich meinen Antrag bei dem König Friedrich August von Sachsen, dann bei dem Prinzen Johann, dem Vater der Prinzessin, und schließlich bei dieser selbst vorzutragen. Er wurde angenommen, und der Hof veranstaltete große Festlichkeiten während meiner Anwesenheit. Victor Emanuel verlieh dem König Friedrich August den Annunziaten-Orden. Als die nöthigen Formalitäten erfüllt waren, kam der Herzog von Genua selbst nach Dresden, und die Hochzeitsfeierlichkeiten fanden bald darauf statt.

Ehe ich die Rückreise nach Turin antrat, ging ich nach Berlin, um den König Friedrich Wilhelm IV. im Auftrage meines Souveräns zu begrüßen. Hier sah ich auch den Prinzen Carl von Preußen wieder, der im Jahre 1846 mit seiner Tochter Luise*) nach Italien gekommen war. Man hatte damals erzählt, daß der Herzog von Genua sich um diese Prinzessin beworben habe, die Heirath sei aber an der Religionsfrage gescheitert. In Wirklichkeit trifft die Sache nicht zu, denn in demselben Jahre handelte es sich um eine Verbindung des Herzogs mit der schönen russischen Großfürstin Olga**), die ihren Vater, den Kaiser Nicolaus, nach Genua begleitet hatte. Karl Albert stellte jedoch die Bedingung, daß die Großfürstin ihren orthodoxen Glauben vor der Hochzeit ablege und zum Katholizismus übertrete, statt am Tage nach derselben, wie russischerseits gewünscht wurde. Das Heirathsprojekt scheiterte an dieser Forderung.

Ich fand auch am preußischen Hofe in Berlin die liebenswürdigste Aufnahme. Bei meiner Abreise war es mir unmöglich, im Hotel eine Rechnung zu begleichen. Es war Alles vom Hofe bezahlt worden, und ein Sonderzug stand zu meiner Verfügung und brachte mich bis über die Grenze des Landes, nach Augsburg. Seit kurzem liefen in Preußen die ersten Eisenbahnzüge.

Inzwischen hatte Victor Emanuel mit seinem ganzen Hofstaat eine Reise durch Savoyen gemacht, und ich begab mich direkt nach Chambéry, wo ich den König traf, der mir mittheilte, daß während meiner Abwesenheit General Franzini, der Chef des Generalstabes,

*) Spätere Landgräfin von Hessen-Philippsthal.

**) Nachmalige Königin von Württemberg. (Anm. d. Uebers.)

seinen Abschied genommen hatte und auf besonderen Wunsch La Marmoras General Rossi zu seinem Nachfolger ernannt worden war. Rossi war Artillerist, während ich aus dem Generalstabe hervorgegangen war. Ich hatte daher bestimmt darauf gerechnet, Franzinis Nachfolger zu werden, und konnte meine Enttäuschung über das Fehlschlagen dieser Hoffnung nicht unterdrücken. Victor Emanuel beruhigte mich indessen, indem er mir im Vertrauen sagte, daß er General Rossi zum Gouverneur für seine Söhne ausersehen habe, und ich, sobald der Zeitpunkt hierfür gekommen wäre, an seine Stelle treten würde. Diese Veränderung trat denn auch im nächsten Jahre ein, und Anfang 1851 wurde ich Chef des Generalstabes.

Während der nun folgenden Jahre war ich, an der Spitze dieser Institution stehend, bemüht, den Generalstab weiter heranzubilden zu dem, was schon Karl Albert vorgeschwebt hatte: zu einer Bildungsschule für unsere höheren Offiziere und Heerführer. Meine erste Sorge war, die mehrere Jahre unterbrochenen topographischen Geländeaufnahmen wieder einzuführen. Ich bildete eine topographische und eine trigonometrische Abtheilung; eine dritte Abtheilung hatte sich mit allgemeiner Kriegswissenschaft zu befassen, alle neuen Einführungen bei anderen Armeen zu verfolgen, neue Erfindungen zu prüfen sowie die alte und neue Litteratur auf dem Gebiete der Kriegskunst und Kriegführung zu studiren. Die Generalstabsoffiziere nahmen an den jährlichen Felddienstübungen praktisch theil, zu jeder Division wurden außerdem einzelne Offiziere kommandirt, und auf diese Weise erwarben sich die Offiziere des Generalstabes bald ein Ansehen in der Armee, das sie bis dahin nicht genossen hatten. Das Bewußtsein, hierzu mit beigetragen zu haben, ist mir immer eine innige Freude und Genugthuung gewesen.

Die Jahre 1851 bis 1855 zählen für mich zu den glücklichsten meines Lebens. Meine Familie hatte sich inzwischen um zwei Töchterchen vermehrt: Natalie*), die Weihnachten 1850, und Helene**), die im März 1852 geboren wurde. Trotz der doppelten Funktionen, die ich in meiner Stellung als Flügeladjutant des Königs und als Chef des Generalstabes zu erfüllen hatte, blieb mir doch noch Zeit

*) Natalie, später Contessa Francesetti di Hautecour.

**) Elena, später Baronessa Giorgio Sonnino. (Anm. d. Uebers.)

genug für die Meinigen, und ein heiterer Kreis guter Freunde vereinigte sich fast täglich in unserem Hause.

Der König residirte in Moncalieri. Das steife spanische Ceremoniell, mit dem Karl Albert sich umgeben hatte, wich indessen unter Victor Emanuel einer freieren Auffassung und fand nur noch in der alten Königin-Mutter Maria Teresa am Hofe eine Vertreterin. Die Königin Maria Adelaide war vielfach leidend, und von Jahr zu Jahr schwächte sich ihr Gesundheitszustand; sie war sehr fromm, aber ihre Frömmigkeit war von jener stillen Art, die in sich selbst Genüge findet.

Zur Erledigung der Regierungsgeschäfte kam Victor Emanuel beinahe täglich nach Turin. Es verging auch wohl kaum ein Tag, an dem ich nicht mit ihm zusammengewesen wäre. Die übrigen Adjutanten waren zum Theil schon älter und nicht mehr im Stande, Victor Emanuel, der nach wie vor mit großer Vorliebe Berg und Thal durchstreifte, auf diesen anstrengenden Ausflügen zu folgen. Da mußte ich dann immer auf des Königs Wunsch für die Anderen einspringen und ihn begleiten.

Wenn ich auch selbst mit der Politik in diesen Jahren nichts zu thun hatte, so hörte ich doch durch meinen täglichen intimen Verkehr mit dem Könige einerseits, andererseits durch meinen Vetter, den Ministerpräsidenten Massimo d'Azeglio, aus genauester Quelle Alles, was am politischen Himmel vor sich ging. Der heiße Kampf im Parlament gegen die geistliche Gerichtsbarkeit und die Privilegien des Klerus zog Piemont die ganze Erbitterung Roms zu. Es wurden von beiden Seiten in diesem politischen Kampfe große Fehler begangen, die nur die Gegensätze verschärften und den Haß der Parteien nährten. So war die Verhaftung und schließliche Verbannung des Erzbischofs Franzoni von Turin ein arger Mißgriff der Regierung, und unklug war es ebenfalls von Rom gehandelt, dem greisen Minister Santarosa die Sterbesakramente zu verweigern, weil er für die Abschaffung der Privilegien gestimmt hatte. Victor Emanuel selbst lag auch mit seinem Gewissen in Zwiespalt; denn seiner Erziehung nach war er gläubiger Katholik und er sah sich daher nur widerwillig in den Kampf gegen Rom gedrängt. Er mochte sich nicht entschließen, Cavour an die Spitze der Regierung zu rufen, mit dessen liberaler Auffassung sich der König nicht gleich vertraut machen konnte; auch scheute er sich, den Streit mit

der Kirche bis aufs äußerste zu treiben, weil er fürchtete, dadurch den Argwohn Preußens und Oesterreichs zu erwecken.

Das kleine Piemont wurde ohnehin von allen Seiten mit mißtrauischen Blicken betrachtet, und nur in dem britischen Inselreiche besaß es eine befreundete Macht. Sir James Hudson, der vom Jahre 1850 bis zur Errichtung des Königreichs Italien als Gesandter am Hofe zu Turin beglaubigt war, hatte oft Gelegenheit, uns Beweise des Wohlwollens seiner Regierung zu überbringen.

Das republikanische Frankreich dagegen war uns nicht freundlich gesinnt, wennschon der damalige Präsident Louis Napoleon im Herzen Sympathien für uns hegte. Es war ein kluger Schachzug Victor Emanuels und d'Azeglios, diese geheime Sympathie schon jetzt mit feinem Instinkt zu errathen und zu pflegen. Als Louis Napoleon auf einer Reise durch die französischen Provinzen an die Grenze Savoyens kam, ließ ihn der König daselbst begrüßen und ihm ein ehrenvolles Handschreiben überreichen. Am 2. Dezember 1851 erfolgte dann der Staatsstreich, der den Präsidenten zum Kaiser von Frankreich machte, und immer mehr befestigte sich von nun an die Freundschaft zwischen den beiden Monarchen.

Massimo d'Azeglio war seit 1849 Präsident des Ministeriums und genoß das ganze Vertrauen Victor Emanuels. Die Radikalen betrachteten ihn jedoch mit scheelen Blicken, denn er war ihnen zu gemäßigt, zu vorsichtig und abwägend in seiner Politik. Auch fesselten ihn seine künstlerischen Neigungen, und er hegte schon längst den Wunsch, sich vom politischen Leben zurückzuziehen. Aber der König hatte ihm jedesmal seine diesbezügliche Bitte abgeschlagen. Als er aber im Jahre 1852 nochmals sein Entlassungsgesuch wiederholte, wurde dasselbe genehmigt, und da es dem Könige nicht gelang, ein konservatives Ministerium zu bilden, sah er sich gezwungen, dem Gedanken einer friedlichen Verständigung mit Rom zu entsagen, indem er endlich Cavour an die Spitze der Regierung berief. Von nun an lenkte dieser kluge Staatsmann die Geschicke Italiens und wurde die mächtige Stütze der eine nationale Einheit anstrebenden Patrioten.

Schon zweimal hatte Cavour dem Ministerium angehört: 1850 als Minister für Ackerbau und Handel und dann kurze Zeit als Finanzminister. Kaum hatte er nunmehr das Präsidium übernommen,

als er sich auch eine Stütze durch das Bündniß der Rechten mit dem linken Centrum der Kammer schuf.

Rattazzi wurde von Cavour dem Könige sofort zum Minister des Innern vorgeschlagen; Victor Emanuel konnte sich aber für diese Wahl nicht gleich entscheiden, da er Rattazzi damals noch zu wenig kannte, und dieser für das Haupt der linken Centrumspartei galt. Der König befürchtete daher von ihm eine Verbindung mit den extremen Elementen, deren Bestrebungen leicht die Monarchie in Gefahr bringen konnten. Graf San Martino übernahm vorerst das Innere, Dabormida das Aeußere, La Marmora behielt das Portefeuille für Krieg und Marine.

Mit großer Geschicklichkeit verstand es Cavour, den Zuzug italienischer Emigranten nach Piemont für seine politischen Zwecke auszunutzen. Aus allen Staaten der Halbinsel, aus dem Süden, aus Mittelitalien und aus der Lombardei, wanderten angesehene Männer und ganze Familien aus und wurden bei uns mit offenen Armen empfangen. Die ersehnten Verfassungsfreiheiten, im Drange der Revolutionen gegeben, waren von den nach dem unglücklichen Feldzuge in ihre Länder zurückgekehrten Fürsten in Modena, in Toscana und Neapel wieder aufgehoben worden, und an ihrer Stelle herrschten daselbst Rachsucht, Willkür und ein streng reaktionäres Polizeiregiment. Nur in dem kleinen Königreich Piemont sahen die Anhänger eines freien Staatslebens durch die Konstitution ihre Träume verwirklicht. Cavour schützte und förderte die Emigranten überall, er pflegte Verkehr mit allen ihren hervorragenden Persönlichkeiten, den Männern der Feder, der Wissenschaft und der Kunst, und nach und nach wußte er die Sonderbestrebungen der Einzelnen für die Sache der nationalen Einigung Italiens zu gewinnen. So schürzte er mit geschickter Hand die Fäden zu dem Werke, dem er sein Leben geweiht hatte. Es gelang ihm bald, seiner Politik auch im Auslande das nöthige Ansehen zu verschaffen. 1854 schloß er sich dem Bündniß der Westmächte gegen Rußland an, und Piemont verpflichtete sich, eine Truppenmacht von 15 000 Mann auszurüsten und zum Schutze der Türkei nach der Krim zu entsenden.

Der Herzog von Genua sollte das Heer anführen, er erkrankte jedoch in bedenklicher Weise, und La Marmora trat an die Spitze der Expedition. Da dieser seit fünf Jahren Kriegsminister war, lag es ihm

ob, die vertragsmäßig ausgemachten zwei Divisionen für den Feldzug mobil zu machen, und ich hatte in meiner Eigenschaft als Chef des Generalstabes gleichfalls damit zu thun. Es war dies eine langwierige Aufgabe, denn auch nicht eine einzige Division war vollzählig: bei der einen fehlte die Artillerie, bei der anderen das Pionierkorps, bei der dritten das Sanitätspersonal. La Marmora war wohl für Cavours politische Pläne ein geschicktes Werkzeug, aber ein guter Organisator für die Armee war er nicht gewesen. In manchen Regimentern zählten die Kompagnien 70, in anderen 100 Mann; es fehlte an Pferden, an Waffen und an sonstiger Ausrüstung für die Mannschaften. Wäre das Heer damals schon organisirt gewesen, wie später unter General Fanti, so hätte sich die Mobilmachung in wenigen Tagen bewerkstelligen lassen, so aber brauchten wir mehrere Monate dazu.

Im Januar 1855 starb die Königin-Mutter, Maria Teresa, einige Tage später die Königin, Maria Adelaide, die Gemahlin Victor Emanuels, nachdem sie ihrem siebenten Sohne, der indessen nur wenige Tage alt wurde, das Leben gegeben hatte. Ein dritter, ebenso harter Schlag für den König in dieser Zeit war der Verlust seines einzigen Bruders, des Herzogs von Genua.

Auf die Bevölkerung von Turin machten diese drei unmittelbar nacheinander eintretenden Todesfälle in der königlichen Familie einen tiefen Eindruck. Das Volk erblickte darin die Strafe des Himmels für den gegen Rom und die Geistlichkeit unternommenen Kampf. Man erzählte sich, daß die Königin-Mutter und auch die Königin Maria Adelaide in der Todesstunde den König gebeten hätten, dem Gesetz über die Aufhebung der Klöster und die Einziehung der Kirchengüter seine Unterschrift zu versagen. Wenn die Bitte nun auch nicht in dieser Weise ausgesprochen wurde, so haben doch sicher die beiden so frommen königlichen Frauen während der parlamentarischen Erörterungen über diese Frage ihren ganzen Einfluß aufgeboten, um den König von einem Schritt zurückzuhalten, der in ihren Augen einem Sacrilegium gleich kam.

In der ersten Zeit der tiefsten Trauer hatte der König tagsüber den Palast kaum verlassen, dagegen ließ er mich häufig zu sich rufen und kam auch oft noch des Abends spät in der Dunkelheit in unser Haus. Er war dann in einen großen Mantel gehüllt, so daß ihn

mein Pförtner das erste Mal nicht erkannte und ihn nicht einlassen wollte, bis zufälligerweise einer meiner Reitknechte dazu kam und ihn aufklärte.

Den König trieb das Bedürfniß, sich auszusprechen. Eines Tages erzählte er mir, wie er von den Anhängern beider Parteien im Parlamente bedrängt würde, wie er sich quäle, einen Ausweg zu finden, der eine friedliche Verständigung mit Rom auf der Grundlage des von beiden Kammern angenommenen Gesetzes*) ermögliche. Langes Zögern war indessen Victor Emanuels Sache nicht, und nachdem der Papst auf alle Unterhandlungen, die der König durch die Bischöfe von Chambéry und Mondovi führen ließ, keine andere Antwort als die Androhung des Kirchenbannes hatte, zauderte er keinen Augenblick, sondern nahm die Abstimmung des Parlaments bezüglich der kirchlichen Reformen ohne weitere Aenderungen an.

Unser Bündniß mit Frankreich und England war geschlossen. Mit Aufmerksamkeit verfolgte Victor Emanuel nunmehr die Mobilmachung der für die Krim bestimmten Truppen, die im Frühjahr 1855 wohlausgerüstet und in bester Verfassung nach dem Kriegsschauplatz abgingen.

Diese Expedition fand zunächst im Lande wenig Beifall. Mit kritischen Blicken sah das Volk auf die Ausrüstung des Heeres, die an die schon überlasteten Finanzen des Landes ungeheure Anforderungen stellte, ohne zunächst einen sichtbaren materiellen Erfolg zu versprechen. Nur wenige weitsehende Politiker waren im Stande, schon jetzt den Vortheil zu erwägen, der uns für die Zukunft aus diesem Schritte erwachsen konnte. Der Unwille des Volkes richtete sich gegen Cavour, zum Theil aber auch gegen den König, der voll und ganz mit seiner Person für das Bündniß mit den Westmächten eintrat.

Der Antheil unserer Armee im Krimkrieg beschränkte sich auf den einen glorreichen Tag bei Tschernaja, 16. August 1855, aber dieser genügte, um die Augen Europas auf Piemont zu richten, dessen Bündniß zwei Großmächte, wie Frankreich und England, nicht verschmäht hatten. Man wußte die Tapferkeit unseres kleinen Heeres, das von allen revolutionären Elementen der Jahre 1848 und 1849 gereinigt war, zu schätzen und begann, in Victor Emanuel einen Fürsten

*) Siccardisches Gesetz. (Anm. d. Uebers.)

zu würdigen, der nicht nur für den eigenen Ruhm kämpfte, sondern auch unerschrocken in die Schranken trat, wo es galt, die allgemeinen Interessen der Halbinsel Italien zu verfechten. In seinem ersten Minister Cavour aber sah man von jetzt an nicht bloß den Demagogen, sondern den klugen Staatsmann, der wohl berufen war, große politische Umwälzungen durchzuführen. Der erste Ring zu der Kette, die Piemont mit dem übrigen Italien zu einem Ganzen verbinden sollte, war von Cavour geschmiedet worden, der zweite sollte sich anfügen durch den Kongreß zu Paris.

Cavour hatte es trotz der österreichischen Intriguen durchzusetzen gewußt, daß Italien bei dem Kongreß 1856 zu Paris mit derselben Berechtigung wie die anderen Großmächte vertreten war, und dabei die „italienische Frage" zur Verhandlung gebracht. Indem er die Anerkennung, welche die tapfere Haltung unserer Truppen besonders bei den Engländern gefunden hatte, geschickt für seine Zwecke auszunutzen suchte, veranlaßte er die Königin Victoria, unserem Könige eine Einladung nach London zugehen zu lassen und wußte es so einzurichten, daß eine gleiche Einladung auch von Napoleon III. an den König erfolgte.

Das Schwierigste bei der Sache war, Victor Emanuel selbst, der ein Feind aller prunkvollen Schaustellungen war, zu dieser Reise zu überreden. Sobald sich der König aber überzeugt hatte, daß er damit der italienischen Angelegenheit einen Dienst erwies, fügte er sich und versäumte nichts, um sich bei den verbündeten Mächten beliebt zu machen. Cavour hatte richtig vorausgesehen, daß die so eigenartige Persönlichkeit des Königs im Auslande großen Eindruck machen würde. Victor Emanuel war ungezwungen, natürlich und lebhaft im Verkehr, er setzte sich auch gern über gewisse steife Formen und die Etikette hinweg. Trotz alledem war sein Auftreten aber doch ein sehr stolzes, denn er war tief von seiner königlichen Würde durchdrungen.

Im Gefolge des Königs auf dieser Reise befanden sich als Vertreter der Politik der Minister Cavour und Massimo d'Azeglio, letzterer, wie er selbst scherzend behauptete, als Blitzableiter. Denn obgleich einer liberalen Verfassung huldigend, war doch seine friedliebende und königstreue Gesinnung im Auslande zu wohlbekannt, um irgend welches Mißtrauen aufkommen zu lassen, während Cavour immer noch

in dem Rufe stand, mit der Linken, d. h. der Umsturzpartei, zu liebäugeln.

Ich war inzwischen Generaladjutant geworden und begleitete den König in dieser militärischen Eigenschaft. Wir fuhren zu Schiff von Genua nach Marseille, dann über Lyon nach Paris. In Lyon war großer Empfang und feierliche Begrüßung durch den Marschall di Castellane. In Paris wohnte der König mit seinem Gefolge in den Tuilerien. Kaiser Napoleon hatte sich kurz zuvor mit der Gräfin Eugenie Montijo von Teba vermählt, und beide Majestäten veranstalteten große Feste zu Ehren Victor Emanuels. Der König besuchte den Invalidendom, und der Kaiser stellte ihm die Veteranen aus den Napoleonischen Feldzügen vor. Militärische Revuen konnten nicht abgehalten werden, weil sich der größte Theil der Truppen noch in der Krim befand; dagegen gab der Kaiser große Jagden in den herrlichen Wäldern zu Compiègne. In St. Cloud führte Napoleon den König auch in das kaiserliche Gestüt, das jedoch nur aus einem allerdings prachtvollen Hengst und vier sehr schönen Stuten bestand. Wir waren sehr erstaunt, als wir hörten, daß diese fünf Zuchtthiere genügten, um das nöthige Pferdematerial für den kaiserlichen Marstall zu liefern.

Gleich in den ersten Tagen unseres Pariser Aufenthalts hatte mich der König auf die Suche nach dem General Czarnowsky gesandt. Der Exkommandant des sardinischen Heeres hatte die ihm von der piemontesischen Regierung 1849 angebotene Pension ausgeschlagen und sich nach Paris zurückgezogen, wo er in sehr beschränkten Verhältnissen lebte und sich dadurch ernährte, daß er in Kriegsgeschichte und Mathematik sowie in der polnischen Sprache Unterricht ertheilte. Es gelang mir, seine Wohnung auszukundschaften, und als ich den General in seiner engen Dachstube aufsuchte, war er sichtlich bewegt, daß der König sich seiner erinnerte; doch konnte ich ihn nicht überreden, eine Geldunterstützung anzunehmen. Er erbat sich nur die besondere Ehre, dem König seine Aufwartung machen zu dürfen. In der bescheidenen Behausung des Generals befand sich ein alter Wandschrank, in welchem er seine Generalsuniformen aufbewahrte. Mit Stolz zeigte er mir dieselben und fügte dabei hinzu, daß er sich nie davon trennen würde, so schlecht es ihm auch gehen möge. Auf den Feldzug 1849 zurückkommend, meinte er, daß er immer wieder unter denselben Umständen denselben

Kriegsplan entwerfen und dieselben strategischen Maßnahmen treffen würde. Es schien dies seine innerste Ueberzeugung zu sein, während ich bei mir dachte, daß ein Feldzug unter denselben Verhältnissen und derselben Führung wieder ebenso unglücklich für uns enden würde. Die erbetene Audienz wurde dem alten General gern gewährt, und Victor Emanuel brachte es auch fertig, ihm in irgend einer Weise eine Unterstützung zukommen zu lassen.

Wir setzten in den letzten Tagen des November die Reise von Paris nach London fort. Das Wetter war prachtvoll, und der schönste Sonnenschein begleitete uns auf der ganzen Fahrt. Die Eisenbahnlinie, die uns nach dem Norden führte, gehörte dem Hause Rothschild, und der damalige Chef dieses Welthauses, Baron James, machte uns die Honneurs, indem er uns bis Calais das Geleit gab. Kaum hatte sich unser Zug in Bewegung gesetzt, als sich Cavour mit Rothschild in ein Coupé zurückzog, das neben dem Victor Emanuels lag. Nach knapp einer halben Stunde trat der Minister wieder ein, sich in seiner gewohnten Weise die Hände reibend, und näherte sich dem Könige mit dem ihm eigenen, verschmitzten Lächeln. „Nun, wie steht's?" fragte Victor Emanuel. „Es ist alles abgemacht, Majestät", antwortete Cavour, „ich bin zufrieden." „Und Sie?" wandte sich der König an Rothschild, der Cavour gefolgt war. „Ich ebenfalls", erwiderte der Banquier; „alles ist in Ordnung." „Nun, dann kann ich ja auch zufrieden sein", versetzte der König und gab Beiden die Hand.

Cavour hatte in diesen wenigen Minuten die erste Anleihe Italiens, der noch so manche andere folgen sollte, mit dem Hause Rothschild abgeschlossen. Der geniale Staatsmann verstand es eben, jeden Augenblick auszunutzen; wo immer er sich befand, was er auch unternahm, seine Gedanken beschäftigten sich stets mit der Politik oder den Finanzen seines Vaterlandes.

Die Begeisterung, mit der der König in London empfangen wurde, ist schwer zu beschreiben, ja, ich glaube kaum, Aehnliches noch einmal erlebt zu haben. Der Jubel des Volkes, das in dicht gedrängten Massen die Straßen besetzt hielt, jauchzende Hurrahs und enthusiastische Zurufe begleiteten uns auf dem ganzen Wege durch die Stadt, von der Ankunfts- bis zur Abfahrtsstation. Denn die Königin residirte in Windsor, und wir passirten das erste Mal London nur,

um uns dorthin zu begeben. Die Fahrt durch die Straßen der Themse-Stadt dauerte zwei Stunden. In Windsor kam die Königin Victor Emanuel bis zur großen Schloßtreppe entgegen, an deren Fuße der Prinzgemahl den König schon begrüßt hatte. In sämmtlichen für Victor Emanuel bestimmten Gemächern war eine reiche Auswahl der vorzüglichsten Havanna-Cigarren aufgestellt, eine besondere Aufmerksamkeit für den König, der, entgegen den englischen Sitten, die Gewohnheit hatte, überall zu rauchen und von dieser auf so zarte Weise ertheilten Erlaubniß auch hier reichlich Gebrauch machte. Victor Emanuel rauchte eigentlich ununterbrochen und legte sich nur in Gegenwart der Königin Zwang auf.

Der Aufenthalt in Windsor währte einige Tage, dann kehrten wir nach London zurück, wo der Lordmayor den König in einer großen Rede als „Freund“, als „Verbündeten“ und als „Gast Englands“ feierte. Wiederum bildete das Volk bei unserer Ankunft eine Mauer zu beiden Seiten der Straßen, durch die sich unsere Wagen nur langsam im Schritt vorwärts bewegen konnten. Freudig erregt von dem herzlichen Empfang, wandte sich Victor Emanuel während der Fahrt lächelnd zu mir: „Passen Sie heute auf, lieber Macigno,*) wie geschickt ich mich bei der englischen Rede des Lordmayors aus der Affaire zu ziehen weiß.“

Der Lordmayor hielt die Ansprache, die dem Könige natürlich vorher übersetzt worden war, in der großen, mehrere tausend Personen fassenden „Guide-Hall“. Auf der für ihn errichteten Tribüne hörte Victor Emanuel sie mit einer Ruhe und Aufmerksamkeit an, als wenn er jedem Worte mit Verständniß folgen könnte, an passender Stelle drückte er durch Gesten und Neigen des Kopfes seine Zustimmung aus und antwortete alsdann in französischer Sprache.

Victor Emanuel verstand sehr gut zu reden, seine tiefe Stimme drang durch den ganzen weiten Raum, und die wenigen aber geschickt gewählten Worte riefen einen wahren Beifallssturm hervor.

Des Königs Haltung und Auftreten in der Oeffentlichkeit hatte immer etwas Stolzes, Königliches, dabei war sein Sichgeben doch so

---

*) Macigno = Mühlstein, Fels, ebenso wie Rocca, war der Beiname, mit dem Victor Emanuel seinen General im vertrauten Verkehr anredete.
(Anm. d. Uebers.)

eigenartig, natürlich und seiner ganzen Persönlichkeit angepaßt, daß es nie seine Wirkung verfehlte.

Die Königin Victoria veranstaltete Victor Emanuel zu Ehren zwei Revuen in Portsmouth. Bei der ersten besichtigte der König die zum ersten Mal zusammengezogene Feldartillerie, bei der zweiten die Marineartillerie, und diese letztere bot uns ein sonderbares Schauspiel dar. Um das Schießen auf hoher See darzustellen, war ein altes Schiff im Hafen verankert worden, und eine Anzahl Matrosen mußte hinter einer aufgespannten Schutzleinwand auf dem Schiffe vom Bug zum Heck hin- und herlaufen, um das Schiff in Bewegung zu erhalten und so die Vorstellung hervorzurufen, als ob es sich auf dem offenen Meere befände.

Ehe wir London verließen, wurde der König noch mit dem Hosenband-Orden geschmückt. Diese Verleihung fand mit allen bei dieser Gelegenheit üblichen Förmlichkeiten statt.

Am 5. Dezember verließen wir die englische Küste und gingen diesmal nach Boulogne. Das Meer war sehr bewegt bei der Ueberfahrt, und nur mit großer Mühe konnten wir in den Hafen einlaufen. Das Schiff, das den König führte, rannte bei der Einfahrt in die Molen rechts und links an, das zweite Schiff konnte überhaupt nicht landen; die Offiziere des Gefolges mußten ausgebootet werden und konnten uns erst mit einem späteren Zuge nach Paris folgen.

Hier hielt der Kaiser Napoleon Victor Emanuel nochmals als seinen Gast zwei Tage in den Tuilerien fest und wollte den König überreden, sich wieder zu vermählen. Auch die Königin Victoria hatte Victor Emanuel in diesem Sinne zu beeinflussen gesucht, wobei die Rede auf die Prinzessin von Cambridge gekommen war. Dieser Plan wurde aber wieder fallen gelassen. Napoleon kam indessen wiederum auf die Heirathspläne zurück und schlug dem Könige eine deutsche Prinzessin vor, die zwar einer hohen fürstlichen Familie angehörte, aber trotzdem mit ihren Eltern in bescheidenen Verhältnissen lebte.

Damals schon trug sich Victor Emanuel mit der Absicht, eine morganatische Verbindung mit Rosina Vercellani einzugehen; da er aber sehr gut herausfühlte, wie sehr es ihm in den Augen der Königin Victoria und in seinem Ansehen bei Kaiser Napoleon geschadet haben würde, wenn diese Absicht durchschaut worden wäre, ging er scheinbar auf den Plan Napoleons ein.

Der Kaiser wußte, daß der König mir volles Vertrauen in allen seinen Angelegenheiten schenkte, und schlug daher selbst vor, daß Victor Emanuel mich auf die Brautschau senden solle. Vergebens versuchte ich es, mir das undankbare Amt abzuschütteln, denn ich war weder der deutschen Sprache mächtig, noch konnte ich irgend einen Empfehlungsbrief mitnehmen, da die ganze delikate Angelegenheit natürlich diplomatisch behandelt werden und geheim bleiben sollte.

In offiziellem Auftrage überbrachte ich zunächst dem König der Belgier ein Handschreiben Victor Emanuels. Das eigentliche Ziel meiner Reise war indessen Düsseldorf, wo der Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen als Kommandeur der dortigen Division wohnte. Nachdem ich mich bereits einige Tage aufgehalten hatte, ohne daß mir Jemand von der fürstlichen Familie zu Gesicht gekommen wäre, gelang es mir durch List, bei Besichtigung des prinzlichen Marstalls die Aufmerksamkeit des Fürsten auf mich zu lenken, so daß er mich, nachdem er meinen Namen und Stand erfahren hatte, für den nächsten Tag zur Tafel einlud. Er bat mich jedoch, dabei nicht in Uniform zu erscheinen, da es ihm, wie er mir vertrauensvoll sagte, vielleicht vom preußischen Kriegsminister übelgenommen würde, wenn er den General einer fremden Macht bei sich empfange.

Bei der Tafel hatte ich denn auch Gelegenheit, die Tochter des Prinzen, die Prinzessin Stephanie, um die es sich bei der Brautschau handelte, kennen zu lernen. Sie war damals ungefähr achtzehn Jahre alt, eine sympathische liebenswürdige Erscheinung, aber sehr schüchtern, und sie würde es wohl kaum vermocht haben, Victor Emanuel in seinen Entschlüssen wankend zu machen. Der Zweck meiner Reise war also, wie ich vorausgesehen hatte, verfehlt, und Napoleons Wunsch betreffs des Königs Wiederverheirathung sollte sich nicht erfüllen, obwohl er noch von mancher anderen, wohlmeinenden Seite getheilt wurde. Ich kehrte nach Turin zurück und war Weihnachten wieder bei den Meinen.

Im März 1856 kam ich noch einmal nach Paris, diesmal in Begleitung meiner Frau und meiner beiden Kinder. Nachdem ich meine Frau bei Hofe vorgestellt hatte, nahmen wir an den Festlichkeiten in den Tuilerien theil. Sie waren in diesem Jahre besonders glänzend aus Anlaß des Orient-Kongresses und der Geburt des kaiserlichen Prinzen. Wir waren gerade in Paris angelangt, als die Taufe

stattfand, und konnten von unseren Hotelfenstern aus sehen, wie der prachtvolle Zug sich zur Notre-Dame-Kirche bewegte.

Kaiser Napoleon zeichnete meine Frau und mich bei mannigfachen Gelegenheiten aus und lud uns nicht nur zu den offiziellen Hoffesten, sondern auch zu den kleinen intimen Cercles in Paris und St. Cloud ein. Hier trafen wir auch die schöne Genueserin Nicchia Oldoini, die an einen Vetter meiner Frau, den Grafen Castiglione, verheirathet und so eitel war, daß sie sich niemals in der Oeffentlichkeit zeigte, nie zu Fuß ausging, auch kein Theater besuchte, sondern den Anblick ihrer Schönheit nur einem ganz auserwählten, kleinen Kreise gönnte. Kaiser Napoleon gehörte schon zu ihren eifrigsten Bewunderern, aber man sprach damals noch nicht in jener Weise von der Gräfin, ihrem Auftreten und den Extravaganzen ihrer Toilette, wie es später geschah, als es ein öffentliches Geheimniß war, daß sie die Gunst des Kaisers genoß. Die Ehe des Grafen Castiglione wurde später getrennt, der Graf kehrte nach Piemont zurück, und die schöne Nicchia blieb allein in Paris.

Ueber den Kongreß 1856 haben die Geschichtschreiber bereits ausführlich berichtet; alle Welt sprach von dem geistreichen Staatsmann Cavour sowie von seinen Erfolgen, und ich war stolz auf die Anerkennung, die unser berühmter Landsmann fand. Umsomehr mußte ich mich wundern, als ich bei meiner Rückkehr nach Piemont vom König selbst erfuhr, daß es in Turin hieße, Victor Emanuel habe mich gewissermaßen in geheimer Mission nach Paris gesandt, um Cavours Handlungen zu überwachen und um über den Eindruck, den das Auftreten unseres Ministers dort mache, zu berichten. Das Gerücht sei auch Cavour zu Ohren gekommen, und dieser habe sich beim Könige beschwert.

Ich muß bei dieser Gelegenheit berichten, daß mein Einfluß auf Victor Emanuel nicht nur von Cavour, sondern auch sonst überschätzt wurde, und daß diese vielfach getheilte Ansicht, anstatt mir zu nützen, mir in späteren Jahren oft geschadet hat. In Wirklichkeit betrachtete mich Victor Emanuel so zu sagen wie einen älteren Kameraden; er fragte mich in seinen Privatangelegenheiten häufig um Rath, sprach sich auch gern über die Politik zu mir aus, jedoch ohne mir dabei irgend welchen Einfluß einzuräumen. In Staats- und Regierungs-

angelegenheiten ging er nur mit seinem eigenen Gewissen zu Rathe und verließ sich, wenn auch nicht blind, so doch vertrauensvoll auf seinen ersten Minister Cavour.

Victor Emanuel hatte ein sehr klares und richtiges Urtheil über die Persönlichkeiten seiner Umgebung; manch einer von den Männern der Politik war ihm nicht gerade sympathisch, aber er ordnete seine persönlichen Neigungen willig unter, sobald es sich um das Wohl des Vaterlandes und die Wiederaufrichtung Italiens handelte. Dieses war das Ideal seines Lebens vom ersten Tage seiner Regierung an, der Traum seiner Jugend, das Ziel, dem er unentwegt zustrebte, der Wunsch, an dessen endlicher Erfüllung er nie verzagte, selbst wenn um ihn herum tiefe Muthlosigkeit herrschte. Auch mir wußte er dieses felsenfeste Vertrauen auf die Zukunft Italiens einzuflößen. Der König billigte nicht immer Cavours Politik, und ich hatte häufig Gelegenheit, seine Voreingenommenheit gegen den Minister zu bekämpfen, besonders als jener das dem König zunächst widerstrebende Bündniß der Rechten mit der Linken in der Kammer schloß. Auch gefiel es Victor Emanuel, sich dann und wann einmal unabhängig zu zeigen, und er sagte dann wohl: „Wenn Cavour glaubt, daß ich alles thue, was er will, so irrt er sich —; wenn wir derselben Ansicht sind, ja, wenn nicht, muß er thun, was ich will." Dies äußerte der König in gutem Glauben, in Wirklichkeit endigte die Sache aber meistens so, daß er sich doch der Meinung Cavours unterordnete zu seiner und des Landes Wohlfahrt. Und da die beiden Männer, nach Charakter und Veranlagung so verschieden, doch für ein gemeinsames Werk, für die Unabhängigkeit Italiens lebten, so mußten sie sich auch in dem gleichen Streben immer wiederfinden und verstehen.

Diejenige Partei in Piemont, die von Anfang an gegen die Expedition nach der Krim gewesen war, zeigte auch jetzt ihre Unzufriedenheit über den Kongreß und murrte, daß Piemont keinen sichtbaren, direkten, materiellen Nutzen von dem Krimkriege heimgebracht hatte. Volles Verständniß dagegen fand der König in der Lombardei, in Venedig und bei den Liberalen der übrigen Provinzen, in deren Herzen sich von neuem die Hoffnung auf endliche Verwirklichung ihrer Freiheitsträume regte. Dankesadressen und Aufmunterungsschreiben wurden von allen Seiten an den Re galantuomo, wie man anfing,

Victor Emanuel zu nennen, und an seinen Minister gerichtet und ließen in Cavours Geiste den Plan der zukünftigen Entwickelung Italiens immer festere Gestalt annehmen. Die Fäden zu dem Netze, welches alle Söhne des gemeinsamen Vaterlandes unter einem Oberhaupte umfassen sollte, wurden von ihm mit fleißigen Fingern gesponnen. Er unterhielt Verbindungen mit den Anführern aller Parteien, die demselben Ziele zustrebten, unter Anderem auch zu La Farina, der an der Spitze der sicilianischen Bewegung stand.

Im Jahre 1857 stellte das Ministerium den Antrag, den Kriegshafen von Genua nach Spezia zu verlegen, der nicht ohne Opposition von den Kammern angenommen wurde. Auch in Genua selbst herrschte zunächst eine gewisse Unzufriedenheit über diese Maßnahme, die jedoch weniger heftig zum Ausbruch kam, als die Regierung anfangs befürchtet hatte; denn gerade Genua hatte sich am engsten an Piemont angeschlossen, seitdem die italienische Frage wieder auftauchte und Piemont sich abermals zum Träger der nationalen Sache machte.

Zwischen Oesterreich und unserer Regierung war es in den beiden letzten Jahren vielfach zu Konflikten gekommen, und man begann bereits wieder mit der Möglichkeit eines Krieges zu rechnen. Spezia entsprach für diesen Fall den Anforderungen unserer Marine weit besser als der Hafen von Genua.

Mittlerweile waren die republikanischen Parteien und Verbindungen nicht unthätig geblieben, und die Mazzinisten planten einen neuen Aufstand in Centralitalien und den neapolitanischen Provinzen. Schon seit Monaten reiste Mazzini zwischen Livorno, Spezia und Genua hin und her, um Waffen aufzutreiben und Freiwillige zu werben; er hielt dies für den rechten Augenblick, um bei der Verlegung des Kriegshafens die Unzufriedenheit seiner genuesischen Landsleute für seine Zwecke auszunutzen, und dachte, hier einen Ueberfall wagen zu können. Seine Absicht war, sich des Marine- und Artilleriearsenals in Genua zu bemächtigen und eine im Hafen verankerte Fregatte zu nehmen.

Unser Minister des Innern, Rattazzi, glaubte nicht an den Ernst der Mazzinischen Verschwörungspläne; erst durch die französische Polizei wurde die ganze Sache entdeckt und unsere Regierung veranlaßt, die nöthigen Maßregeln zur Unterdrückung der Verschwörung zu treffen.

Es wurden Truppenverstärkungen nach den Forts und den von den Mazzinischen Aufrührern bedrohten Punkten der Stadt beordert, der Versuch wurde vereitelt, und die Verschwörer zogen sich in eiliger Flucht zurück. Nur in dem Fort Diamante kam es zu einem Zusammenstoß, wobei ein Sergeant erschossen wurde. Diese Ereignisse riefen eine gewisse Erregung in der Stadt hervor, aber sie äußerte sich weit mehr zu Gunsten der Regierung als der Mazzinisten. Mazzini selbst überzeugte sich nun wohl, daß der heimathliche Boden vorerst zu heiß für ihn wurde, und verschwand aus dem Genuesischen.

Vorher hatte er indessen noch zwei seiner Anhänger, Pisacane und Nicotera, überredet, einen anderen Handstreich zur Ausführung zu bringen. Mazzini war nämlich in dem Glauben, daß an der neapolitanischen Küste, in Padula und Sapri Tausende von Freiwilligen bereitständen, seinem Rufe zu folgen. Darauf vertrauend, schifften sich Pisacane und Nicotera mit einigen Freiwilligen als gewöhnliche Passagiere auf dem Dampfer „Cagliari" ein, der von Genua nach Tunis ging. Auf hoher See bemächtigten sie sich des sardinischen Kapitäns und zwangen die Mannschaft und die Maschinisten, den Kurs nach der Küste zu nehmen. Aber an dem verabredeten Landungsplatze schauten sie sich vergeblich nach der versprochenen Unterstützung um. In Padula wurde der kleine Trupp von neapolitanischen Soldaten überfallen und vernichtet, Pisacane wurde erschossen, Nicotera übel zugerichtet und in Gefangenschaft gesetzt.

Der Kapitän der „Cagliari" hatte, nachdem die Verschwörer das Schiff verlassen, das Kommando wieder übernommen und wollte seinen Kurs nach Tunis fortsetzen, aber die Fahrt sollte ihm auch diesmal nicht gelingen; denn noch ehe er die hohe See erreichte, wurde sein Schiff von neapolitanischen Schiffen umzingelt; es mußte in den Hafen von Neapel einlaufen und wurde von König Ferdinand II. als Kriegsbeute gekapert. Vergeblich waren die Vorstellungen der Turiner Regierung dieserhalb, erst der Intervention Englands war es zu danken, daß die „Cagliari" freigegeben wurde und nach wochenlangem Aufenthalt die Fahrt wieder aufnehmen konnte. Das ganze Abenteuer hatte nur unnützes Blutvergießen gekostet und keinen anderen Erfolg, als die Gemüther fort und fort in Aufregung zu erhalten.

Siebentes Kapitel.

1858 bis Anfang 1859.

Der Januar des Jahres 1858 versetzte ganz Europa, insbesondere aber Piemont, in große Aufregung. Am Abend des 14., als Kaiser Napoleon in Paris sich mit seiner Gemahlin zur Oper begab, warf der aus Rom gebürtige Felix Orsini mit Hülfe dreier Genossen eine Bombe unter den kaiserlichen Wagen. Der Kutscher sowie Hunderte von Menschen in der Straße wurden verwundet, während das Kaiserpaar selbst unverletzt blieb. Der Kaiser richtete infolge des Attentats an die befreundeten Mächte eine Zirkularnote, durch die er sie aufforderte, gegen die verbannten italienischen Emigranten, Republikaner und Radikalen, die in ihren Staaten Zuflucht suchten, die strengsten Polizeimaßregeln in Anwendung zu bringen. Um den Kaiser zu beruhigen und zu der überstandenen Gefahr zu beglückwünschen, beeilten sich verschiedene Souveräne, außerordentliche Gesandte an den kaiserlichen Hof zu schicken, und Victor Emanuel beschloß im Einverständniß mit Cavour, mir seitens Piemonts diese schwierige Mission zu übertragen. Ich wurde dazu mit eingehenden Instruktionen versehen, denn der Napoleonische Unwille richtete sich vor Allem gegen uns, weil unsere Regierung den politischen Emigranten freie Zuflucht im Lande gewährte. Graf Robilant, unser nachmaliger langjähriger Botschafter in Wien, begleitete mich als Sekretär, und ein Kabinetscourier wurde zu meiner Verfügung gestellt.

Wir kamen in der letzten Woche des Januar in Paris an und nahmen im Hotel du Louvre, Rue Rivoli, Wohnung. In der offiziellen Audienz am nächsten Tage überreichte ich dem Kaiser ein eigenhändiges Schreiben Victor Emanuels. Napoleon empfing mich in allergnädigster Weise, denn er kannte mich aus dem Gefolge des Königs vom Jahre 1855 und hatte mich dann 1856 wiedergesehen, als ich mit meiner Frau die Hoffestlichkeiten in Paris besuchte.

Victor Emanuel hatte mir Einblick in sein an Napoleon gerichtetes Schreiben gewährt. Er sagte darin à son bon frère nach den

üblichen höflichen Redensarten, daß ich als außerordentlicher Gesandter beauftragt sei, Seiner Majestät bezüglich der an unsere Regierung gesandten Zirkularnote die weitgehendsten Aufklärungen zu geben. In wohlverständlicher Weise ließ der König dabei durchblicken, daß es im Interesse der Sache läge, wenn der Kaiser mir einige Privataudienzen gewähren würde. Indessen vergingen nach der ersten offiziellen Audienz mehrere Tage, ohne daß ich die Aufforderung erhielt, mich wieder nach den Tuilerien zu begeben. Da ich wenig Geduld und wenig diplomatische Anlagen besaß, setzte mich dieses Zögern in große Verlegenheit. Ich wußte nicht, sollte ich nochmals um eine Audienz nachsuchen oder ruhig warten, bis es dem Kaiser gefallen würde, mich zu rufen. Dabei quälte mich der Gedanke, daß ich Victor Emanuel und Cavour keine Nachricht schicken konnte; denn Beide hatten es mir dringend ans Herz gelegt, sofort die erhaltenen Eindrücke nach Turin zu melden. Unser Bevollmächtigter in Paris, der Marchese Villamarina, hatte mich bei meiner Ankunft außerdem davon unterrichtet, wie der Kaiser sich nach dem Attentat in der schärfsten Weise gerade gegen unsere Regierung geäußert habe: „Piemont sei ein Schlupfwinkel für Revolutionäre und Mörder; Orsini habe sich dort mehrmals aufgehalten, ebenso Mazzini, ohne daß die Polizei davon Notiz genommen hätte." Diese Worte lagen mir schwer auf der Seele; rechnete ich die Zögerung des Kaisers, mich privatim zu empfangen, dazu, so schien mir alles das ein böses Zeichen für uns zu sein, umsomehr, da der außerordentliche Gesandte von Oesterreich, der Prinz von Lichtenstein, der nach mir in Paris angekommen war, bei Hofe, wie ich hörte, sehr gefeiert wurde. Ich wollte mich der Audienz wegen nicht noch einmal an Villamarina wenden, denn instinktiv fühlte ich, daß dieser mir nicht sehr gewogen war. Es herrscht selten Sympathie zwischen dem Vertreter und dem außerordentlichen Gesandten desselben Landes, weil jener die Sendung des Letzteren gewöhnlich als einen Eingriff in seine Rechte und als ein Mißtrauensvotum seitens seiner Regierung auffaßt.

Endlich in den ersten Tagen des Februar erhielt ich eine Einladung zur Hoftafel für mich und den mich begleitenden Sekretär und gleichzeitig durch ein Schreiben des Hausministers die Mittheilung, daß der Kaiser mir für denselben Abend eine besondere Audienz gewähre. Bei der Hoftafel, zu der der Kaiser das Band des Annunziaten-Ordens

angelegt hatte, waren unserem Gesandten Villamarina und mir die Ehrenplätze angewiesen, und gleich nach Aufhebung derselben bat mich der Kaiser, ihm in sein Arbeitszimmer zu folgen. Er begann sofort von dem Briefe des Königs zu sprechen, und ohne mich zu einer Rechtfertigung kommen zu lassen, forderte er mich auf, seinen Worten mit der größten Aufmerksamkeit zu folgen, denn es sei sein Wunsch, daß das, was er mir zu sagen habe, dem Köṅ e wörtlich übermittelt würde. Darauf erging sich der Kaiser in heftigen Vorwürfen gegen unsere Regierung und Gerichtsbarkeit. Die Zeitung La Ragione hatte beleidigende Artikel gegen die monarchischen Regierungsformen gebracht und den politischen Mord gewissermaßen zu rechtfertigen gesucht. Auf die dieserhalb gegen die Redaktion der Zeitung erhobene Anklage hatte der Gerichtshof ein freisprechendes Urtheil gefällt. „Solche Vorfälle", sagte der Kaiser, „wären danach angethan, die freundschaftlichen Beziehungen, die bis dahin zwischen Frankreich und Piemont bestanden hätten, zu untergraben; sie bewiesen, daß unser Ministerium und besonders Cavour zu sehr mit den extremen Parteien der Linken liebäugelten. Unsere Gesetzgebung," fügte er hinzu, „böte keine genügende Handhabe gegen die Unruhen, die infolge solcher Mordthaten zu befürchten seien, noch weniger gegen die Presse, die sich zum Vertheidiger des politischen Mordes aufspiele." Er erinnerte an unsere Allianz im Jahre 1855 mit Frankreich und England und machte mich darauf aufmerksam, wie wenig von England für uns zu erwarten sei, während unser eigenes Interesse es erfordere, daß wir uns an Frankreich hielten. Wenn er uns aber ein guter Verbündeter sein solle, so wäre vor Allem erforderlich, daß wir uns von den Emigranten freimachten, die eine fortwährende Gefahr für ihn und für uns bildeten. Er habe sich bei der Regierung in Genf beschwert, die zugegeben hätte, daß Genf eine Räuberhöhle würde; nun seien Flüchtlinge von dort ausgewiesen und nach Savoyen gegangen, aber unsere Polizei schlösse die Augen und ließe es sogar zu, daß die Rebellen von der Bevölkerung gefeiert und verherrlicht würden. Aus allen Theilen Frankreichs, aus allen Ständen und besonders aus dem Heere habe er Zuschriften erhalten, die sämmtlich voller Entrüstung über das Orsinische Attentat wären, ja er wäre überzeugt, daß er auf seine Armee zählen könne und diese bereit sei, gegen jedes beliebige Land zu marschiren, das ihr als Zufluchtsort von Mördern bezeichnet würde.

Ich war aufs peinlichste von dieser drohenden Schlußwendung in des Kaisers Rede überrascht, suchte aber meine Bestürzung zu verbergen und den Kaiser zu überzeugen, daß wir nicht alle diese Vorwürfe verdienten. Ich versicherte ihm, daß unsere Regierung fortwährend bemüht sei, der revolutionären Bewegung entgegenzuarbeiten, die Unruhen im Lande zu unterdrücken und den Eifer der aufrührerischen Parteien zu zügeln. Der Kaiser hörte mich ruhig an, aber er nahm nichts von dem Gesagten zurück, sondern bestand nochmals darauf, daß ich dem Könige ganz genau seine Worte mittheilen solle. Schweren Herzens mußte ich gehorchen und sandte noch in derselben Nacht durch den Kabinetscourier ein Schreiben mit dem wortgetreuen Bericht dieser Unterredung an den König nach Turin.

Wie streng sich auch Napoleon gegen unsere Regierung äußerte, so liebenswürdig war er doch gegen mich persönlich, und als ich mich verabschiedete, lud er mich ein, ihn, wann immer es mir passen würde, des Morgens zwischen 9 und 10 Uhr in den Tuilerien aufzusuchen. „Zu der Stunde bin ich gewöhnlich frei", sagte er mir, „und wenn Sie warten müssen, leistet Ihnen Fleury Gesellschaft; sollte ich Sie aber wirklich einmal nicht empfangen können, so bitte ich Sie, am nächsten Morgen wiederzukommen."

Da der Courier vier bis fünf Tage bis zu seiner Rückkehr von Turin brauchte, ich aber der liebenswürdigen Einladung des Kaisers thunlichst bald nachkommen wollte, so begab ich mich mehrmals um die angegebene Stunde in die Tuilerien. Ich traf im Vorzimmer gewöhnlich Fleury, den Oberhofstallmeister, und einige persönliche Adjutanten, mit denen ich mich unterhielt, bis der Kaiser mich rufen ließ. Bei diesem zwanglosen Zusammensein lenkte ich dann meinen Instruktionen gemäß die Unterhaltung möglichst auf unsere politische Lage seit 1849 und im Besonderen auf die Ereignisse der letzten Jahre. Aus den im kaiserlichen Vorzimmer und auch sonst gepflogenen Gesprächen und aus den an mich gerichteten Fragen ersah ich, daß man in Frankreich über die wirklichen Verhältnisse in Piemont wenig und sehr ungenau unterrichtet war. Man betrachtete es als ein Land, in dem fortwährend revolutionäre Bewegungen gährten, wo politische Verbrecher, entwischte Galeerensträflinge und Emigranten eine ungestörte Freistatt fanden. Ich versuchte Alles, um dem Kaiser eine bessere Meinung beizubringen,

indem ich ihm sagte, daß die ersten Regierungsjahre des Königs sehr schwer gewesen seien, daß er sich aber durch seinen Gerechtigkeitssinn die Liebe und das Zutrauen des Volkes erworben habe. Dank der Klugheit und Standhaftigkeit eines Massimo d'Azeglio, der weisen Einsicht und Verstandesschärfe eines Cavour habe Ruhe im Lande geherrscht und sei die innere Entwicklung eine geordnete geworden. Die revolutionären Gefahren — so suchte ich den Kaiser zu überzeugen — gingen nicht von Piemont aus, sondern von den anderen italienischen Staaten, insbesondere von denen, wo österreichische Regenten auf dem Throne säßen. Der Kaiser wisse jedenfalls besser wie ich, daß sich 1848 die Italiener nur gegen die Tyrannei der nichtangestammten Fürsten aufgelehnt hätten und daß sich ein gleicher Aufstand abermals vorbereite. Um diesen und die politische Gestaltung des Landes in die rechten Wege zu leiten und die aufgeregten Gemüther, die einen Anschluß an Piemont suchten, zu beruhigen, gäbe es kein anderes Mittel, als daß sich eine Großmacht der Unabhängigkeit Italiens annähme. Victor Emanuel habe Alles aufgeboten, um die Revolution seinem Lande fern zu halten und auch eine Anlehnung an Oesterreich zurückgewiesen,*) welches es am liebsten gesehen haben würde, wenn Piemont gegen die revolutionären Kundgebungen des übrigen Italien kriegerisch vorgegangen wäre.

Wiederholt betonte ich, welche Anstrengungen von unserer Regierung gemacht seien, um die Anhänger Mazzinis und diesen selbst aus dem Lande zu entfernen. Wir wüßten ganz genau, daß Mazzinis Name mehr und mehr an Klang einbüße, seiner wagehalsigen Unternehmungen wegen, mit denen er nichts Anderes erreichte, als die Zahl der politischen Märtyrer zu vermehren. Orsini selbst, sein ehemaliger Schüler, hätte sich von ihm losgesagt, weil er das Leben seiner Anhänger leichtsinnigerweise aufs Spiel setzte. Ich klärte den Kaiser über den Fall Cagliari auf, den man in Frankreich ganz falsch beurtheilte. Bald sah und fühlte ich, wie der Kaiser von Tag zu Tag versöhnlicher gegen uns gestimmt wurde und wieder Zutrauen faßte. Als der Kabinets-

*) Man hatte in den italienischen Provinzen Unterschriften gesammelt, um der Festung Alessandria 100 Kanonen zu schenken, und Mailand hatte der Stadt Turin die schöne Statue des Vela, die jetzt auf der Piazza Castello steht, zum Geschenk angeboten.

courier mit neuen Instruktionen für mich von Turin zurückkehrte, brauchte ich den Unwillen des Kaisers nicht mehr zu fürchten.

Victor Emanuel sandte zwei Briefe, von denen der eine Weisungen für den anderen enthielt. Er schrieb mir nämlich, ich solle den einen Brief dem Kaiser vorlesen, aber nicht in seinem Auftrage, sondern so thun, als ob dieses aus mir selbst geschehe und ich damit gleichsam über den Rahmen meiner Befugnisse hinausginge. Er fügte hinzu, daß er absichtlich, um die kleine Komödie besser glaubhaft zu machen, sich eines vertraulichen und nicht offiziellen Stiles an mich bedient habe. Ich that, wie der König geheißen, und unsere Komödie, ob sie nun durchschaut wurde oder nicht, hatte guten Erfolg, denn der Kaiser hörte beim Vorlesen des Briefes aufmerksam zu. Victor Emanuel schrieb: „. . . Nach dem, was ich Ihnen, mein lieber Della Rocca, gesagt habe, wird der Kaiser sehen, daß ich die besten Absichten habe und seine Forderungen schon erfüllt waren, ehe er sie ausgesprochen hatte. Wenn der Kaiser verlangt, daß ich Gewalt brauche, so würde ich meinen Einfluß einbüßen und er die Sympathien einer edlen, großmüthigen Nation verlieren. Sind das, was Sie mir übermittelt haben, wirklich des Kaisers eigene Worte, so sagen Sie ihm in der Ihnen geeignet erscheinenden Weise, daß man einen getreuen Verbündeten so nicht behandelt, daß ich mir von Niemand Gewalt anthun lasse, daß ich immer fleckenlos den Weg der Ehre gegangen bin, und daß ich für diese Ehre nur Gott und meinem Volke Verantwortung schulde. Sagen Sie ihm, daß wir seit 850 Jahren den Kopf hochtragen, und daß uns Niemand zwingen wird, das Haupt zu beugen; sagen Sie ihm, daß es bei alledem mein größter Wunsch ist, sein Freund zu bleiben."

„Das nenne ich Muth haben," rief der Kaiser aus, „Ihr König ist ein Held, seine Antwort gefällt mir!" Dann redete er weiter über den König: so habe er ihn 1855 beurtheilt und er freue sich, sich darin nicht getäuscht zu haben. Mehrmals wiederholte er: „Ich bin überzeugt, wir werden uns verständigen". Er beauftragte mich, sofort dem Könige zu schreiben, ihn zu beruhigen und sein Bedauern darüber auszudrücken, daß er ihm Sorge bereitet habe — um so mehr, fügte er hinzu, da er am Tage nach der mir gewährten Audienz noch selbst an den König geschrieben und seine Unzufriedenheit habe durchblicken lassen;

jetzt aber habe seine Ansicht sich geändert, und er würde das gegen Piemont gehegte Vorurtheil aufgeben.*)

Bei meinen Audienzen des Morgens sollte ich auch einmal die Frage eines muthmaßlichen Bündnisses zwischen Oesterreich und Frankreich berühren. Der Kaiser sagte mir in Bezug hierauf: „Ich liebe Italien und werde nie der Verbündete Oesterreichs gegen dasselbe werden. Meine bisherige und meine heutige Politik bestätigen dies, und wenn ich 1849 schon an meiner jetzigen Stelle gestanden hätte, wäre ich sicher Karl Albert zu Hülfe geeilt."

In jenen Tagen fand eine große militärische Revue in Paris statt; ich wurde mit den übrigen außerordentlichen Gesandten dazu geladen. Der Kaiser, der an der Spitze seines Stabes ritt, bemerkte mich und winkte mich an seine Seite; hier blieb ich fast die ganze Zeit über, und der Kaiser machte mich bald auf dieses, bald auf jenes Regiment aufmerksam, so daß es beinahe schien, als ob die Revue zu Ehren des Vertreters Victor Emanuels abgehalten würde. Ich war zwar sehr verwundert über die Auszeichnung durch den Kaiser, noch erstaunter aber war ich, als ich abends im Hotel ein mir von unbekannter Hand zugesandtes Blatt einer offiziellen aber Oesterreich freundlich gesinnten Zeitung erhielt, in der der Bericht über die Revue ungefähr mit den Worten schloß:**) „Es wohnten der Revue alle Gesandten der fremden Mächte bei. Der Kaiser unterhielt sich besonders mit den Vertretern Oesterreichs und Englands, er sprach auch mit dem sardinischen Gesandten, aber nur kurz, denn die Piemontesen sind hier wenig beliebt."

Wozu diese Entstellung der Thatsachen? Und wer hatte ein Interesse daran, daß ich diese Darstellung erfuhr? Die Handschrift ließ, wie Graf Robilant meinte, auf eine Dame schließen. Am Abend war Ball in den Tuilerien. Sämmtliche Gesandte und das ganze diplo-

*) (Lettere del Cavour. Bd. VI, S. 182.) Cavour schreibt an Boncompagni: „Frankreichs Herausforderungen erreichten ihren Höhepunkt in einem eigenhändigen Briefe Napoleons, in dem er Folgendes in drohendem Tone vom König verlangte: Verbot an alle Emigranten, für Zeitungen zu schreiben, Unterdrückung der „Italia" und des „Popolo", Absetzung des Direktors Bianchi-Giovini rc.

**) In eben derselben Weise s. Zt. wiedergegeben und besprochen in der Gazetta di Milano.

matische Korps versammelten sich im sogenannten Marschallssaale, wo das Kaiserpaar Cercle abhielt. Nachdem die Kaiserin sich in liebenswürdiger Weise nach unserem Könige, den königlichen Prinzen und auch nach meiner Frau erkundigt hatte, trat die Prinzessin Mathilde auf mich zu. Die Prinzessin, eine Schwester des Prinzen Jerôme Buonaparte, zählte zu den wenigen Persönlichkeiten, die damals in Frankreich Sympathien für Italien hegten. Sie besaß außerdem das volle Vertrauen des Kaisers. „Sagen Sie, Herr v. La Rocca, haben Sie die Zeitung von heute Abend gelesen?" redete sie mich an; „die Leute haben eigentlich Recht, wenn sie sagen, daß wir Sie nicht lieben," hier machte sie eine kleine Pause, „denn wir bewundern Sie!" Dabei schaute sie mich schelmisch lächelnd an, so daß der österreichische Gesandte Prinz Lichtenstein, der in unserer Nähe stand und ihre Worte gehört haben mußte, schier blaß vor Aerger wurde. Als der Kaiser seinen Rundgang bei den Damen beendigt hatte, kam er direkt auf mich zu: „Welchen Eindruck haben Sie von der Revue gehabt?" fragte er mich und ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Und wie finden Sie die neue Uniform der Garde?" Dann wandte er sich etwas trockener an Villamarina, unseren Gesandten: „Nun, was macht Cavour? Kümmert er sich um die Emigranten?" „Gewiß Majestät", beeilte sich dieser zu antworten, „es sind schon mehrere aus Genua ausgewiesen worden, aber Majestät werden begreifen, daß in so kurzer Zeit —" „Gut, gut ..." unterbrach der Kaiser, „ich verlange ja nicht, daß man sie Alle auf einmal zusammen wegjagt, aber die Polizei soll sie gut überwachen." Später im Ballsaal unterhielt sich der Kaiser wiederum längere Zeit mit mir, ohne aber die Politik zu berühren; er war hier ganz und gar der liebenswürdige Wirth, der die Honneurs seines Hauses machte. Wie mir Graf Robilant abends erzählte, hatte er beobachtet, daß die verschiedenen Botschaftssekretäre in versteckten Fensternischen sich eifrig Notizen gemacht hatten. Wahrscheinlich benachrichtigten sie ihre Regierungen von dem fulminanten Ausspruch der Prinzessin Mathilde.

Ich hatte noch mehrere Privataudienzen beim Kaiser, ehe ich Paris verließ. In einer derselben überreichte ich einen Gesetzentwurf, den mir Cavour gesandt hatte und der vom Justizminister De Foresta der Kammer vorgelegt werden sollte, um eine Strafverfolgung der

Verschwörer zu ermöglichen und Aller, die mit Hülfe der Presse die Verherrlichung des politischen Mordes auf ihre Fahne schrieben.*)

Inzwischen hatte ich noch mehrere Briefe vom Könige erhalten, sowie auch ein ausführliches Schreiben von Cavour, das so begann: „Ich gratulire Dir herzlich zu Deinem ersten Debüt in der diplomatischen Laufbahn. Du hast Dich mit seltener Geschicklichkeit und außerordentlichem Takt aus einer sehr schwierigen Lage zu ziehen gewußt. Der König ist sehr befriedigt von dem, was Du gethan und geredet hast. Ich glaube, daß er Dir selbst schreiben wird. Auf jeden Fall hat er mich zu wiederholten Malen beauftragt, Dir die formelle Versicherung zu geben" u. s. w.

Der König schrieb dann persönlich an mich: „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen und sich auf bewunderungswürdige Weise aus der Angelegenheit herausgezogen, besser als ein Diplomat" ꝛc.

Am 20. Februar hatte ich die letzte Audienz beim Kaiser, der vollkommen befriedigt und überzeugt schien von Allem, was ich ihm im Auftrage des Königs und Cavours hatte berichten müssen, denn er autorisirte mich, dem Könige in vertraulicher, aber bestimmtester Weise die Zusage zu überbringen, daß er im Falle eines Krieges mit Oesterreich „mit einer starken Macht an der Seite seines treuen Verbündeten Victor Emanuel kämpfen würde."

„Sagen Sie auch Cavour," fügte er hinzu, „daß er unmittelbar mit mir in Briefwechsel tritt und daß wir uns gewiß verständigen werden."

Das Werk, das ich begonnen, glücklich zu Ende zu führen, war nunmehr Cavours Sache, der es mit staatsmännischer Klugheit dahin brachte, daß bald darauf der bekannte in Plombières geschlossene Vertrag zu Stande kam. Ich hatte also meine wichtige diplomatische Mission glücklich ausgeführt und freute mich über den guten Erfolg. Die Umstände waren mir allerdings dabei zu Hülfe gekommen, denn gleich in den ersten Tagen meines Pariser Aufenthalts erhielt Napoleon einen von Orsini aus dem Gefängniß an ihn gerichteten Brief, worin der Verschwörer dem Kaiser ungefähr alles Das wiederholte, was ich ihm

*) Dieses Gesetz ist von der Kammer angenommen worden, wenn auch nicht in allen Punkten, die der Entwurf enthielt.

selbst gesagt hatte: nämlich den festen Entschluß der Italiener, nicht länger das Joch der Fremdherrschaft zu tragen. „Ich beschwöre Euere Majestät," schrieb Orsini, „Italien seine Unabhängigkeit wiederzugeben, für die es schon 1848 und 1849 gekämpft hat . . . Glauben Sie mir, so lange es diese nicht erreicht hat, werden Europa und Euere Majestät keine Ruhe haben. Erhören Sie die Wünsche eines Patrioten auf den Stufen des Schaffots, befreien Sie mein Vaterland, und der Segen von 25 Millionen Bürgern wird Ihnen auf die Nachwelt folgen . . .!"*)

Als ich wieder in Turin war, stattete ich dem Könige und Cavour aufs genaueste Bericht ab, besonders von der mir bei der Abschiedsaudienz vom Kaiser gemachten Zusicherung für den Fall eines Krieges zwischen Piemont und Oesterreich. Nun hieß es das Eisen schmieden, so lange es heiß war. Dafür aber bürgte die Geschicklichkeit eines Cavour. Bei meinen Unterredungen mit Napoleon hatte ich auch recht wohl herausgefühlt, daß derselbe noch Hintergedanken bezüglich des Bündnisses mit uns hegte und bei seinen Berechnungen den Vortheil Frankreichs nicht aus den Augen verlor. Darin lag aber zugleich auch die Gewähr für die Erfüllung seines Versprechens. Als ich diesen Vermuthungen dem Könige und Cavour gegenüber Ausdruck lieh, rieb sich Letzterer vergnügt die Hände und sah mich an wie Einer, der mehr weiß als er sagen will.**)

Um inzwischen den Kaiser zu befriedigen und die kommenden Ereignisse vorzubereiten, sandte Cavour an alle Vertreter Sardiniens im Auslande Depeschen über das Attentat gegen Napoleon III. Er stellte dasselbe hin als eine Folge der Unruhen und der Unzufriedenheit der Bevölkerung, die durch die üblen Regierungen und fremden Besatzungen in verschiedenen Staaten der Halbinsel hervorgerufen würden. Mitte März ließ Cavour dann in der Gazetta Ufficiale den zweiten Brief Orsinis an den Kaiser Napoleon veröffentlichen und sagte dabei, daß der Verschwörer voll Vertrauen auf einen höheren Willen und ein

*) Zur großen allgemeinen Bestürzung wurde dieser Brief am 25. Februar bei Eröffnung der Verhandlung gegen Orsini von seinem Vertheidiger Jules Favre vorgelesen und dann in den Zeitungen veröffentlicht.

**) Von beiden Seiten war der Plan einer Verbindung der Prinzessin Clotilde, der Tochter des Königs, mit dem Prinzen Jerôme Buonaparte, sowie die Abtretung Nizzas und Savoyens bereits ins Auge gefaßt worden.

günstigeres Geschick Italiens die Stufen des Schaffots betreten und die verbrecherische That, zu der ihn die Liebe zum Vaterlande hingerissen, beweint und bereut habe.

Es ist bekannt, mit welcher Ueberstürzung die Ereignisse alsdann im Jahre 1858 aufeinander folgten. Bald nach der Zusammenkunft Napoleons mit Cavour in Plombières, im Herbst 1858, begann man allgemein von einem bevorstehenden Kriege zu sprechen; die Gährung in den Provinzen wuchs immer mehr. Die Propaganda in den mittleren Staaten wurde hauptsächlich von der „Società Nazionale" unterstützt, die in La Farina einen mit Cavour in den politischen Bestrebungen übereinstimmenden Präsidenten hatte. Schon im Dezember war die Aufregung im Lande groß; sie erreichte ihren Höhepunkt, als Napoleon beim Neujahrsempfang 1859 in den Tuilerien dem österreichischen Gesandten Baron v. Hübner die bekannten Worte sagte: „Ich bedauere, daß unsere Beziehungen zu Ihrer Regierung nicht mehr so gute sind wie früher" — und als Victor Emanuel am 10. Januar bei der Eröffnung des Parlaments verkündete, daß Sardinien nicht länger unempfindlich bleiben könne gegen den Schmerzensschrei, der von allen Seiten Italiens zu ihm dringe. Die Folge davon war, daß bald darauf die offizielle Zeitung in Wien die Verstärkung der österreichischen Streitkräfte in den italienischen Provinzen ankündigte. Unser Finanzminister Lanza forderte nun unter Hinweis auf diese außerordentlichen Rüstungen in der Lombardei, in Venedig und an den Grenzen des Ticino und des Po eine Kriegsanleihe von 50 Millionen Lire; die Truppen wurden zusammengezogen und im März die Reserven zu den Waffen gerufen.

Frankreich rüstete sich langsamer, denn die Volksstimmung im Lande war gegen den Krieg, der Handel und Wohlstand gefährdete. Man fürchtete, daß der Kaiser sich in sentimentaler Anwandlung für das Stammland seiner Familie zu einem Kriege hinreißen lasse, der Frankreich keinerlei Nutzen bringen würde, da ja die Verträge von Plombières, die Frankreich zwei blühende Provinzen zusicherten, nicht bekannt waren. Die Schwierigkeiten, die sich Napoleon im Anfang entgegenstellten, waren so groß, daß Cavour einen Augenblick fürchtete, Napoleon würde die versprochene Allianz nicht einhalten können; Oesterreichs agressives Vorgehen gab Napoleon jedoch bald eine will-

kommene Veranlassung, die auch das leicht entzündliche Volk der Franzosen für den Krieg begeisterte.

Unsererseits wurden die Kriegsrüstungen mit großem Eifer betrieben, und Mitte April 1859 schon stand das Heer bereit, dem ersten feindlichen Vorstoß entgegenzutreten. Der Minister des Krieges, La Marmora, formirte die italienische Armee in fünf Divisionen, von denen jede 12 000 bis 15 000 Mann stark war. Die 1. Division stand unter dem Generallieutenant Castelborgo, die 2. unter Generallieutenant Fanti, die 3. unter Generallieutenant Durando, die 4. unter Generalmajor Cialdini, die 5. unter Generalmajor Cucchiari. Mich ernannte der oberste Kriegsherr Victor Emanuel zum Chef des Generalstabes. Als die ersten Kriegsgerüchte laut wurden, eilten aus allen Theilen Italiens Freiwillige herbei, deren Führung Garibaldi übernahm; auch 2000 Toscaner, die der regulären Armee angehörten, hatten sich unter dem General Ulloa vereinigt, um an dem Feldzuge theilzunehmen. Aber sie langten erst an, als der Krieg schon zu Ende war, nämlich nach San Martino und Solferino.

La Marmora hatte die Vermuthung, daß die Oesterreicher von Norden über Novara und Vercelli aus direkt auf Turin losmarschiren würden, da dieses nach Osten hin durch das vorliegende Gebirge geschützt ist; er ließ daher das rechte Ufer der Dora Baltea befestigen. La Marmora selbst übernahm das Oberkommando der zur Vertheidigung der Hauptstadt bestimmten Truppen. Diese Befestigungen erregten eine große Beunruhigung in Turin, und es entstand eine allgemeine Flucht der besseren Familien aus der Stadt. Die Aristokratie und wohlhabenden Bürger zogen sich in die Provinz oder auf ihre Landgüter zurück. Da auch ich Turin verlassen mußte, dachte ich gleichfalls daran, meine Familie in Sicherheit zu bringen. Die Mutter meiner Frau, die Gräfin Castiglione, lebte seit einiger Zeit mit ihrem Bruder, dem Marchese Balbi, auf dem alten Familienschlosse Piovera; dorthin konnte ich die Meinen aber nicht bringen, da es in der Ebene von Marengo nicht weit vom Tanaro liegt und durch die Kriegsunruhen gefährdet werden konnte. Ich nahm daher das liebenswürdige Anerbieten eines Adjutanten des Königs, des Generals d'Angrogna, an und schickte meine Frau mit den Kindern nach Luserna, wo dieser mir eine Wohnung für sie in dem Schlosse seiner Familie zur Verfügung stellte.

Luserna liegt südwestlich Turins, unweit Pignerolo, in einem engen Thale zwischen dem Pellice und der Luserna. Meine Familie reiste am 20. April von Turin ab, und mit jenem Tage begann zwischen meiner Frau und mir ein regelmäßiger Briefwechsel, meinerseits allerdings meistens in großer Eile und nicht für die Nachwelt geführt. Denn ich wollte ihr nur über die Ereignisse des Kriegsschauplatzes und über meine Gesundheit berichten. Diese Briefe wurden von meiner Frau aufgehoben und geordnet. An der Hand derselben kann ich die Daten festlegen und die Geschichte dieses kurzen aber glücklichen Feldzuges von 1859 erzählen. Ich stütze mich ferner dabei auf ein Tagebuch, in das der Graf Robilant auf Befehl Victor Emanuels die Bewegungen des großen Hauptquartiers niederschrieb.

Nachdem ich die Familie in Sicherheit gebracht hatte, hatte ich keine andere Sorge mehr, als den bevorstehenden Feldzug vorzubereiten. Ich berief als ersten Generalstabsoffizier den Oberst Alessandro Righini, der seine militärische Laufbahn unter mir im Generalstabe begonnen hatte. Kaum waren die Verschanzungen an der Dora Baltea, die die Turiner so erschreckt hatten, fertiggestellt, als der Marschall Canrobert sowie der General Frossard vom französischen Geniekorps in Turin eintrafen, um sich mit dem Könige und dem Kriegsminister über die Vertheidigungsmaßregeln zu verständigen. Der König beauftragte mich, als Chef des Generalstabes, sowie die Kommandeure des Geniekorps und der Artillerie, Menabrea und Pastore, gemeinsam mit den Franzosen die Vertheidigungslinie zu besichtigen. Marschall Canrobert erklärte die Vertheidigung der Hauptstadt von dieser Seite sofort für verfehlt, doch fand er bei seinem Tadel immerhin noch einige liebenswürdige Worte für La Marmora, während Frossard in scharfer, verletzender Weise Kritik übte. Wir italienischen Offiziere fühlten uns sämmtlich durch seine schroffen Worte in der Person unseres Kriegsministers sowie unseres Geniekorps verletzt, schwiegen aber aus Rücksicht für die Verbündeten. General Cialdini dagegen, der sich als Adjutant im Gefolge des Königs befand, konnte seinen Unmuth nicht unterdrücken, sondern widerlegte mit großer Sachlichkeit und militärischem Scharfblick die Ausstellungen Frossards. Er that dies in der ihm eigenen lebhaften und bestimmten Art, und wir fürchteten ernstlich unangenehme Folgen dieses unerquicklichen Zwischenfalls. Denn Cialdini

ließ sich nur schwer beruhigen, und nur mit Mühe gelang es Menabrea und mir, die Erörterung in andere Bahnen zu lenken. So glich dieser feindselige Anfang mehr einem Kriege zwischen Frankreich und Piemont als zwischen Piemont und Oesterreich. La Marmora blieb trotz der abfälligen Kritik bei seinem Vertheidigungsplan und beorderte Cialdini mit seiner Division und einem großen Theil der Linien-Kavallerie auf die Vertheidigungslinie an der Dora Baltea.

Aus den Briefen jener Tage an meine Frau sehe ich, daß damals immer noch etliche Zweifel über den etwaigen Ausbruch eines Krieges herrschten. Die Ungewißheit dauerte jedoch nicht lange: am 23. April traf im Auftrage der österreichischen Regierung der Baron Kellersberg in Turin ein, als Ueberbringer eines Schreibens vom Ministerium Buol, durch das unser Minister des Auswärtigen, Graf Cavour, aufgefordert wurde, sich zu erklären, ob die Regierung einwillige, das Heer auf Friedensstärke zurückzuführen und die italienischen Freiwilligen zu entlassen. Der Ueberbringer hatte Befehl, drei Tage auf Antwort zu warten. Am 26. übergab Cavour dem Abgesandten abschlägigen Bescheid. Schon am 24. April hatte Victor Emanuel eine Proklamation erlassen, durch die er das Heer zu den Waffen rief und dem Volke mittheilte, daß er sich selbst an die Spitze desselben stellen würde. Auch gab er darin bekannt, daß binnen Kurzem ein mächtiges französisches Heer „potenti falangi francesi“ unter Führung des Kaisers Napoleon III. zu seiner Hülfe herbeieilen würde.

La Marmora begleitete den König in das Feld in seiner Eigenschaft als Kriegsminister a latere. Dieselbe Stellung hatte Franzini im Jahre 1848 bei Karl Albert inne, als ich Chef des Stabes der Division des Herzogs von Savoyen war. Aber welcher Unterschied für mich zwischen 1848 und 1859! Franzini war mir jederzeit mit Wohlwollen entgegengekommen, während La Marmora mich mit mißgünstigen Blicken betrachtete und mir überall Schwierigkeiten in den Weg legte. Nur ungern sah er mich in der Stellung, in die mich das Vertrauen meines Königs berufen hatte. In dem Gefühl der Ueberlegenheit, das er Allen gegenüber hatte, wäre er am liebsten an meinen Posten getreten. Im Uebrigen lagen die Verhältnisse 1859 für mich viel günstiger als 1848, denn wenn auch Kaiser Napoleon Generalissimus der Verbündeten war, so verfügte Victor Emanuel als

König in diesem Kriege doch über eine ganz andere Macht wie seiner Zeit als Divisionskommandeur unter seinem Vater Karl Albert, der jede Selbständigkeit in dem Sohne unterdrückte. Und trotzdem hatte ich damals schätzen gelernt, was es heißt, unter dem direkten Befehl eines Victor Emanuel zu stehen.

In einer Proklamation, gegeben zu Wien den 28. April, kündigte Franz Josef, Kaiser von Oesterreich, seinem Volke an, daß er dem Heere Befehl ertheilt habe, die Grenzen von Piemont zu überschreiten. Am 29. April stieß das österreichische Husaren-Regiment „König von Preußen" mit unserer leichten Kavallerie bei Zinasco zusammen, die österreichische Avantgarde überschritt den Ticino auf einer von den Truppen bei Bereguardo geschlagenen Brücke; am 30. April vollzog sich der strategische Aufmarsch des österreichischen Heeres hinter dem Terdoppio und an demselben Tage langte die französische Avantgarde in Turin an.

Am 29. April schrieb Kaiser Napoleon an König Victor Emanuel:

Mein Herr Bruder!

Ich erfahre soeben, daß die Oesterreicher das Land Euerer Majestät betreten haben. Der Krieg hat also begonnen. Ich bevollmächtige den Marschall Canrobert, den Truppen Euerer Majestät bei der Vertheidigung der Dora Baltea-Linie beizustehen, wenn unsere Divisionen beisammen sind und wenn er glaubt, daß diese Stellung für einen Widerstand wirkliche Vortheile bietet. Ich empfehle Euerer Majestät nichtsdestoweniger, ernstlich an die Vertheidigung Alessandrias zu denken, denn ich glaube immer, daß sich dorthin der Hauptangriff der Oesterreicher richten wird. Ich warte mit Ungeduld darauf, daß unsere Truppen sich vereinigt haben, um den Befehl übernehmen zu können, und um Ihnen einen neuen Beweis der freundschaftlichen Gesinnungen zu geben, mit denen ich verbleibe

Euerer Majestät

wohlgeneigter Bruder

Napoleon.

Tuilerienpalast, den 29. April 1859.

Wir hatten ungefähr 70 000 Mann unter unseren Fahnen, die französische „Armée d'Italie", wie sie genannt wurde, zählte 120 000 Mann und war in fünf Armeekorps getheilt. Die ersten vier waren

je 20 000 Mann stark, das fünfte 12 000. Dazu kam die kaiserliche Garde mit 15 000 Mann. Diese stand unter dem General Regnault de Saint Jean d'Angely. Das 1. Korps befehligte der Marschall Baraguay d'Hilliers, das 2. General Mac Mahon, das 3. General Canrobert, das 4. General Niel, das 5. Prinz Jerôme Napoleon.

Die Oesterreicher sollten über 200 000 Mann stark sein, indessen traten auf den Schlachtfeldern nie über 120 000 Mann in Aktion. Das österreichische Heer bestand gleichfalls aus fünf Armeekorps; des weiteren gehörten dazu die Besatzungen der Lombardei und Venetiens: Mantua, Verona, Peschiera 2c. Es führten: das 1. Korps Prinz Lichtenstein, das 2. Graf v. Schwarzenberg, das 3. Graf Stadion, das 4. Baron Nobel, das 5. v. Benedek. Es kamen dazu die Reservetruppen der Kavallerie unter dem Baron Mennsdorf und eine selbständige Infanterie-Division unter dem General Urban. Oesterreichischer Generalissimus war der Feldmarschall Graf Giulay, Graf Walmoden folgte dem Hauptquartier à la suite, Baron Kühne war Chef des Stabes beim Grafen Giulay, Chef des kaiserlichen Generalstabes war der Baron Heß.

Sämmtliche französischen Truppen kamen zwischen dem 30. April und dem 10. Mai in Piemont an; das 1. und 2. Korps sowie die kaiserliche Garde über Genua, Novi auf Alessandria zu, das 3. und 4. Korps über die Alpen, den Mont Cenis und Mont Genèvre, das 5. unter Führung des Prinzen Jerôme wurde an der Westküste in Livorno ausgeschifft, marschirte dann nach Florenz, weiter über die etruskischen Apenninen und traf erst nach Solferino mit dem übrigen Kriegsheer zusammen. Das 1., 2., 3. und 4. Korps nahmen mit uns zwischen San Salvatore und Casale Aufstellung.

Der König hatte am 30. April die Hauptstadt verlassen und das große Hauptquartier in San Salvatore bezogen. Nunmehr begann meine verantwortungsvolle Thätigkeit als Generalstabschef. Gleich nach der Abreise des österreichischen Barons Kellersberg hatte der Kriegsminister in Anbetracht der eröffneten Feindseligkeiten einige zwanzigtausend Mann in das Dreieck zwischen Alessandria, Casale und Bassignana dirigirt, an das rechte Po-Ufer, und das Hauptquartier nach San Salvatore bestimmt, ohne den König oder mich um eine Ansicht darüber zu befragen.

Nach seiner Ankunft suchte der König in meiner Begleitung die Stellung der Truppen auf, und wir überzeugten uns bald, daß sie sehr

gewagt war, da die Oesterreicher uns in vierfacher Stärke am linken Ufer der Sesia, bei Vercelli, Novara und Vigevano gegenüberstanden. Von jenem Punkte aus hätte Giulay, wenn er ein Observationskorps bei Casale und Valenza gelassen hätte, leicht den Po überschreiten können, um uns auf dem rechten Ufer anzugreifen und zwischen Alessandria und Genua zu überfallen; er hätte damit den Vormarsch der Franzosen, die von Novi nach Alessandria zu kamen, aufgehalten. Auf den Flügeln waren wir wohl gedeckt durch die beiden Festungen Casale und Alessandria, aber richtiger wäre es gewesen, wenn wir hinter einer der Festungen gelegen hätten, z. B. hinter Alessandria. Dann hätte der Feind erst einige Tage gebraucht, um diese zu nehmen, und damit hätten die Franzosen Zeit gewonnen, sich mit unserem Heere zu vereinigen. 100 000 Oesterreicher standen uns gegenüber, bei Robbio, Candia, Lomello, Mede, Pieve del Cairo, und wir mit 25 000 Mann warteten auf Verstärkung durch eigene Truppen und die Franzosen! Wenn Giulay damals seine Stärke erkannt und ausgenutzt hätte, so hätte er in verschiedener Weise die Vereinigung der Franzosen mit uns verhindern können. Das war mein erster Gedanke, und schnell erfaßte ich all die Gefahren, die uns bedrohten:

1. Die Oesterreicher konnten den Po rechts von uns überschreiten, weit ab von Alessandria in das Thal der Scrivia dringen, dort die Bahnlinie Alessandria—Novi zerstören, die Höhen von Novi und Serravalle, wo nur wenige Truppen von uns standen, nehmen und somit von da aus den Vormarsch der in Genua gelandeten französischen Truppen hindern. 2. Zu gleicher Zeit konnte der über starke Kräfte verfügende Feind einen Theil der Truppen nach Turin dirigiren, aber geschlossen und nicht vereinzelt, wie er es später that, um uns dadurch die Rückzugslinie abzuschneiden und sich den über den Mont Cenis kommenden Franzosen entgegenzustellen; 3. konnte er den Po bei Frassineto oder Valenza überschreiten, sich zwischen uns schieben und die Verbindung zwischen Casale und Alessandria zerstören. Dadurch hätte er uns bedeutend geschwächt und uns in den Augen unseres Verbündeten schon geschädigt, ehe dieser noch zu unserer Hülfe herbeigeeilt war.

Diese Erwägungen beschäftigten mich, nachdem ich die Aufstellungen mit dem Könige in Augenschein genommen und die Karte studirt hatte.

Am 3. Mai in den Morgenstunden befand ich mich mit Victor Emanuel auf dem alten Festungsthurm zu San Salvatore. Hier machte ich ihm den Vorschlag, stärkere Detachements auf den Höhen zwischen Novi und Acqui aufzustellen, um einem etwaigen Angriff der Oesterreicher auf die Franzosen von dieser Seite her rechtzeitig entgegentreten zu können. Der König wünschte diesen Plan erst dem Marschall Canrobert zu unterbreiten, der bis zur Ankunft des Kaisers unumschränkte Vollmacht über die französischen Truppen besaß. Dieser befand sich in Alessandria, es wurde daher ein Ordonnanzoffizier — der Graf Carlo di Foras — dorthin gesandt, und der Marschall traf umgehend ein. Während wir noch auf dem Thurme standen, hörten wir auch schon den ersten Kanonendonner der Oesterreicher, die in kleinen Trupps den Po bei Frassineto zu überschreiten suchten. Canrobert billigte meinen Vorschlag, die Besetzung der Höhen wurde beschlossen, die nöthigen Befehle erlassen, und ein Theil der Truppen war bereits auf dem Marsch nach Acqui, als La Marmora den ganzen Plan wieder umwarf. Der Chef der Intendantur, Della Rovere, war nämlich wenig von den veränderten Dispositionen erbaut, da er darauf gerechnet hatte, daß die Armee zwischen Casale und Alessandria eine abwartende Stellung einnehmen würde, und daraufhin seine Vorbereitungen für die Unterhaltung und Verpflegung der Armee getroffen waren. Als ein intimer Freund La Marmoras hatte er diesen gegen die geplante Truppenverschiebung zu gewinnen gesucht, und Letzterer, überhaupt gegen jeden Plan eingenommen, der nicht von ihm selbst ausging, wußte schließlich auch Canrobert, den alten Waffengefährten von der Krim, zu beeinflussen und den König zum Zurücknehmen der Marschordre zu bewegen. Er stellte dem Könige vor, daß die beabsichtigte Truppenbewegung leicht wie ein Zurückweichen vor dem Feinde aufgefaßt werden könnte. In Allem aber, was das militärische Ansehen der Armee betraf, war Victor Emanuel sehr empfindlich; dieses sowie der Wunsch, sich nicht in einen direkten Gegensatz zu den Ansichten des französischen Marschalls zu bringen, wirkten schließlich ausschlaggebend, so daß der König mir Gegenbefehl ertheilte und die Truppen wieder in ihre alten Stellungen zurückberufen wurden. Mir blieb natürlich nichts Anderes übrig, als zu gehorchen, und ich bat Gott im Innersten meiner Seele, daß er Giulay mit Blindheit schlagen möge, damit er den Vortheil seiner Stellung uns gegenüber nicht ausnutze.

Und unser kleines Heer hatte wirklich Glück. Während eines Zeitraums von zwanzig Tagen hatten wir den uns an Streitkräften weit überlegenen Feind vor uns, der sich trotzdem zu keinem entscheidenden Schritte entschließen konnte und sich damit begnügte, bald hier, bald da einen Vorstoß gegen unsere Vorposten zu unternehmen, wobei er jedesmal zurückgeworfen wurde. Als später die Rede davon war, Victor Emanuel noch bei Lebzeiten in Erinnerung an den Krieg 1859 ein Denkmal zu setzen, hat dieser oft in Bezug auf unsere damalige Lage geäußert: „Nicht mir, sondern Giulay müßte man ein Denkmal dafür setzen, daß er uns vor unserer Vereinigung mit den Franzosen mit einem Angriff verschont hat.“

In dem Bestreben, unsere Truppenmacht am Po zu verstärken, eine Zersplitterung der Streitkräfte zu verhindern und einen einheitlichen Oberbefehl, der uns leider 1866 so sehr fehlen sollte, zu ermöglichen, hatte ich die Division Cialdini von der Dora Baltea zurückbeordert und dort nur den General Sambuy mit seiner Kavallerie-Division, einiger Artillerie und Infanterie stehen lassen.

Cialdini belegte Casale. Er war kaum dort eingerückt, als er am 3. und 4. Mai die Oesterreicher bei Frassineto angreifen und mit dem Bajonett vorgehen mußte; hierdurch zwang er den Feind zum Aufgeben seiner Stellungen bei Balzole, Villanova und Terranova.

Am 8. und 9. rückten die Oesterreicher weiter westlich in näherer Richtung auf Turin, Trino und Crescentino vor. Sie würden diese Marschrichtung vielleicht schon früher eingeschlagen haben, wenn sie nicht bei Vercelli durch eine von unseren Pionieren verursachte große Ueberschwemmung aufgehalten worden wären. Ich sandte an den General Castelborgo den Befehl, den Feind in seiner linken Flanke anzugreifen. Aber ehe die erste Division noch in Thätigkeit trat, waren die Oesterreicher zu unserer großen Verwunderung wieder hinter die Sesia zurückgegangen. Trotzdem herrschte über diesen Vormarsch in der Hauptstadt große Aufregung, und es begann abermals ein allgemeines Fliehen aus Turin. Die Behörden wurden wieder von einem panischen Schrecken ergriffen und trafen Vorbereitungen, um die Regierung nach Genua zu verlegen, indem sie zunächst den königlichen Marstall und sonstiges Eigenthum des königlichen Hauses dorthin überführten. Hierüber äußerte sich der König sehr ungehalten und ließ

mich sofort in diesem Sinne an Cavour schreiben, der außerdem in diesen Tagen Telegramm über Telegramm an das große Hauptquartier sandte, um ausführliche Nachrichten vom Kriegsschauplatze zu erhalten. Cavour hätte am liebsten tägliche Bulletins in den Zeitungen veröffentlicht, um das Publikum zu befriedigen, während der König von solchen voreiligen Veröffentlichungen, die dem Feinde höchstens unsere Absichten verrathen konnten, nichts wissen wollte, um so mehr, da sich außer einigen unbedeutenden Scharmützeln vorläufig nichts ereignet hatte. Der Minister hatte auch noch privatim an mich geschrieben, daß ich den König bewegen solle, mit einem Theil des Heeres Turin zu schützen. Alle diese unerbetenen Rathschläge hatten den König verdrossen, und ich mußte Cavour mittheilen, daß zur Zeit keinerlei Gefahr bestände; sollte sie aber eintreten, so würde er ungerufen herbeieilen. Es läge in seiner Absicht, den Feind dann bei dem etwaigen Vormarsch auf Turin in der linken Flanke anzugreifen.

Trotzdem ich mich bemühte, die undankbare Aufgabe in der rücksichtsvollsten Weise zu lösen, und die allerdings etwas scharfen Ausdrücke des Königs nach Möglichkeit milderte, war Cavour von meinem Schreiben doch wenig erbaut, und er machte kein Hehl daraus, weder den anderen Ministern gegenüber noch in unserer gemeinsamen Verwandtschaft. Denn bald darauf erfuhr ich, daß man sich in der Hauptstadt erzähle, ich stände mich mit allen Kameraden schlecht und wäre das, was die Franzosen „un très-mauvais coucheur“ nennen. In Wirklichkeit waren aber meine Beziehungen zu den anderen höheren Offizieren nur gute; mit dem Marschall Canrobert verkehrte ich täglich in ausgesuchter Höflichkeit und selbst mit La Marmora, über dessen Einmischung bei der Truppenverschiebung ich mich natürlich ärgerte, hatte ich während des Feldzuges keinerlei Mißhelligkeiten. Meine Stellung beim König war nur oft recht schwierig, da ich es für meine Pflicht hielt, ihm alle persönlichen Angelegenheiten fern zu halten und keine ehrgeizigen Bestrebungen zu unterstützen.

La Marmora konnte es nicht unterlassen, seinen unerbetenen Rath, wo es irgend ging, anzubringen, was aber nicht überall gut aufgenommen wurde. Als er es eines Tages bei der Division Cialdini versuchte, sich in die Anordnungen des Kommandeurs einzumischen, nahm der General militärische Haltung an und erwiderte ihm vor den

versammelten Offizieren: „Ich bitte um Entschuldigung, Excellenz, aber Eure Excellenz haben das volle Recht, mir die Division zu nehmen und sie selbst zu führen, dann werde ich mich sofort den Anordnungen Eurer Excellenz fügen. So lange mir das Kommando jedoch nicht genommen ist, bitte ich, meine Befehle allein ertheilen zu dürfen." Das ließ sich La Marmora gesagt sein, und seit dem Tage sah ihn die vierte Division nicht wieder.

Ungefähr zehn Tage blieben wir in San Salvatore, und jeden Morgen ritt der König, in Begleitung einiger Herren vom Dienst, d. h. eines Adjutanten und zweier Ordonnanzoffiziere, meistens aber mit mir allein, die Stellung unserer Truppen ab. Abends fuhren wir dann zusammen nach Casale, um mit Cialdini zu konferiren. Bei den morgendlichen Ritten wagte sich der König häufig bis in den Schußbereich der Oesterreicher vor. Da er meine Warnungen nicht beachtete, sah ich mich gezwungen, ihm eines Tages ernstliche Vorstellungen zu machen, und ihm zu sagen, daß ich mich verpflichtet fühle, ihn von solchen Unvorsichtigkeiten zurückzuhalten, nicht allein seiner Person, sondern auch der Sache wegen, für die wir kämpften. Denn wenn einer der beiden führenden Monarchen in diesem Kriege fiele, so fiele damit auch die so mühsam zusammengetragene Grundlage zur Verwirklichung einer großen Idee. Das schien den König zu überzeugen, denn von nun an zeigte er sich weniger unvorsichtig.

In San Salvatore empfingen wir auch den Besuch Garibaldis, der in seiner neuen Uniform als Brigadegeneral erschien. Victor Emanuel sandte ihn nach Ivrea an der Dora Baltea; dort sollte er sich an die Spitze der daselbst vereinigten Freiwilligen setzen, den Ticino bei Sesto Calende überschreiten und nach Varese marschiren, wo er auf starke österreichische Truppen stoßen würde. Es ist bekannt, daß Garibaldi Schrecken und Verwirrung in der rechten Flanke des Feindes anrichtete und daß er bei Varese und Como viele Gefangene machte.

Von San Salvatore verlegten wir das große Hauptquartier am 11. Mai nach Occimiano, wo Victor Emanuel den Besuch des Marchese di Lajatico empfing, der als Abgesandter der provisorischen Regierung von Toscana kam, um dem Könige die Staaten des ehemaligen Großherzogthums anzubieten. Victor Emanuel konnte sich

indessen vorläufig durch keine Versprechungen binden. Aber dieses ehrenvolle Anerbieten machte den Anfang der vielen Ansuchen, die bald in ähnlicher Weise von allen Seiten aus den übrigen italienischen Staaten an den Re galantuomo gerichtet wurden.

Achtes Kapitel.

1859 bis Magenta.

Am 12. Mai landete der Kaiser Napoleon in Genua, am 13. begab sich Victor Emanuel dorthin, um ihn zu begrüßen, und am 14. übernahm der Kaiser den Oberbefehl über die verbündeten Armeen. Er schlug sein Hauptquartier in Alessandria auf. Victor Emanuel hatte das seinige, wie schon berichtet, in dem ungefähr eine halbe Stunde davon entfernt gelegenen Occimiano, und nunmehr war ich doppelt in Anspruch genommen, denn ich war fast ununterbrochen zwischen den beiden Hauptquartieren unterwegs, um mich mit dem Kaiser oder dem General Vaillant, dem Chef des französischen Generalstabes, zu verständigen. Sehr häufig ließ mich der Kaiser zu sich rufen, um meine Ansicht betreffs der Marschrouten und Verbindungen zu hören. Zu meinen zahlreichen anderen dienstlichen Obliegenheiten gesellte sich also nunmehr noch die eines Couriers und Éclaireurs für das französische Hauptquartier, und bald hatte ich nicht nur für meine 60 000 Mann zu sorgen, sondern auch für die verbündete Armee. Ich mußte den französischen Truppenführern nicht nur die Marschbefehle ausarbeiten, sondern auch erklären. Denn aus Unkenntniß des Geländes und der Sprache waren allerlei Irrthümer vorgekommen. Die Franzosen marschirten oft in entgegengesetzter oder wenigstens in ganz anderer Richtung, wie befohlen war, und das Alles mußte dann wieder in Ordnung gebracht werden. Desgleichen hatte auch unser Intendant Della Rovere viel mit der Verpflegung und Unterbringung des französischen Heeres zu thun.

Täglich sah ich in Alessandria den Marschall Canrobert, die Generale Niel, Mac Mahon, Martimprey, Trochu ꝛc. Ich hatte wahr-

genommen, daß der französische Generalstab nur mit sehr mangelhaften Karten von Piemont versehen war, die meistens noch aus den Feldzügen des ersten Napoleon stammten. Eines Tages bei einer Berathung mit dem Kaiser über allerlei strategische Maßregeln zog ich eine unserer vorzüglichen Generalstabskarten aus der Tasche und wies ihm auf ihr die von mir angegebenen Punkte. Der Kaiser folgte mir mit großer Aufmerksamkeit und rief den General Vaillant herbei, indem er, auf die Karten zeigend, sagte: „Sehen Sie nur, wie vorzügliche Karten General Della Rocca besitzt." Dem Wunsche des Kaisers, ihm und seinen Offizieren einige von unseren Karten zu verschaffen, konnte ich leicht entsprechen, denn zuverlässige Karten waren um so gebotener für die Franzosen, als sie sich im fremden Lande befanden, und von den Offizieren kaum einer je in Piemont gewesen war. Sie verwechselten die Namen von Städten, Flüssen 2c.

Die beiden Herrscher tauschten mehrfache Besuche aus. Victor Emanuel begab sich meistens zu Pferde mit kleinem Gefolge zum Kaiser, zuweilen auch im Wagen, aber ohne jeden Aufwand. Denn es war sein ausdrücklicher Wille gewesen, daß nur die nöthigste Dienerschaft und keine pomphaften Livreen mit ins Feld genommen wurden. Anders der Kaiser. Als er am 17. Mai dem Könige in Occimiano den ersten Besuch abstattete, kam er in einer prächtigen vierspännigen Staatskarosse mit Vorreitern. Neben dem Wagenschlag ritt der Hofstallmeister, Graf Bourgoing, dann folgten die Wagen der Begleitung; die ganze Auffahrt wurde im Galopp von einer Abtheilung weißer Husaren eskortirt. Unsere Uniform war für den Krieg jedenfalls viel bequemer als die französische, auch gefiel es dem Kaiser, daß wir immer nur die leichten Feldmützen im Hauptquartier trugen, so daß er für seine Offiziere eine gleiche Verfügung erließ.

Die einfache Lebensweise, die Victor Emanuel für sich selbst liebte, herrschte auch bei unseren übrigen Generalen. Ich erinnere mich, daß eines Tages Napoleon, nachdem er mit unserem Könige die Befestigungen des Brückenkopfes zu Casale besichtigt hatte, in dem Hauptquartier des Generals Durando eine Tasse Kaffee erbat. Hierüber herrschte große Verlegenheit, denn Niemand hatte für eine Erfrischung der Fürsten vorgesorgt, und erst nach einer geraumen Weile konnte aus einer benachbarten Trattoria eine wenig verlockend aussehende Tasse Kaffee herbei-

geschafft werden. Keiner der Offiziere wagte, sie dem Kaiser zu überreichen, der aber die Bestürzung, die seine bescheidene Bitte hervorgerufen, wohl bemerkt hatte und mit einem Scherz darüber hinwegzuhelfen suchte. „A la guerre comme à la guerre!“ sagte er lachend und griff nach dem schwarzen Trank.

In denselben Tagen, kurz nach seiner Ankunft in Alessandria, legte Napoleon Victor Emanuel einen Feldzugsplan vor, den er mit seinem Generalstabe, wie er sagte, noch nicht berathschlagt hätte, weil er erst des Königs Ansicht hören wollte. Bei dieser Unterredung waren nur der General Vaillant und ich zugegen. Der Kaiser hatte nicht lange dazu gebraucht, sich von der Unzulänglichkeit der österreichischen Heeresführung zu überzeugen, denn seit drei Wochen stand Giulay mit einem Heere von über 120 000 Mann in der Po-Ebene nur 25 000 bis 30 000 Italienern gegenüber, ohne einen entscheidenden Schritt zu wagen. In der Voraussetzung, daß die erste Schlacht sich in diesem weiten Gelände abspielen müsse, behauptete der Feind seine Stellungen zwischen Casale und Mortara sowie zwischen Mortara und Novara, um den über den Mont Cenis gekommenen französischen Truppen (3. und 4. Korps) den Weg nach Mailand zu verlegen. Da bisher nur einzelne Vorpostengefechte stattgefunden hatten, die Oesterreicher also über unsere Pläne nicht im Klaren sein konnten, versuchte Napoleon, durch Scheinmanöver den Feind irre zu führen, indem er größere Truppenmassen und Proviantkolonnen östlich nach Piacenza den Po abwärts marschiren ließ, als wolle er auf diesem Wege den östlichen Theil der Lombardei erreichen, eine Bewegung, die das Gefecht von Montebello am 20. Mai herbeiführte.

Napoleons Kriegsplan war: Das französische Heer sollte in Eilmärschen über Casale, Vercelli und Novara an den Ticino gebracht werden, also den rechten Flügel der Oesterreicher umgehen, von denen man annahm, daß sie sich nunmehr auf die Po-Linie werfen würden. Um den kühnen Vormarsch der Franzosen, der gewissermaßen einen Halbkreis beschrieb, zu unterstützen, sollten die Piemontesen über die Sesia gehen und zwischen Mortara und Palestro eine Sicherheitsstellung nehmen. Der Erfolg dieses Wagnisses war das siegreiche Treffen bei Palestro und jenseits des Ticino die Schlacht bei Magenta. Als Napoleon diese Ordre de Bataille entwarf, fügte er hinzu, daß er

Victor Emanuel und seinem Heere hierbei die Ehre des Sieges in dem ersten größeren Gefecht zugedacht habe, wofür ihm der König dankend bewegt die Hand drückte.

Was auch immer über die militärische Unfähigkeit und geistige Unbedeutendheit des dritten Napoleon gesagt und geschrieben worden ist, ich kann nur versichern, daß ich bei meinen vielfachen Beziehungen zu ihm während des ganzen Feldzuges 1859 stets die Klarheit seiner Entwürfe, die Energie in seinen Entschlüssen bewundert habe. Von all dem Wankelmuth und der Unentschlossenheit, die uns 1848 sowie 1849 so viel Zeit und oft die beste Gelegenheit zum Handeln versäumen ließen, war unter dem Oberbefehl Napoleons 1859 nichts zu merken, und wenn Napoleon III. auch nicht das außergewöhnliche Feldherrngenie seines großen Oheims besaß, so kann man ihm doch einen großen militärischen Scharfblick und ein sachgemäßes Urtheil nicht absprechen. Wenn er trotzdem 1859 das gesteckte Ziel nicht immer beharrlich verfolgte, so muß man seine Generale dafür verantwortlich machen, die weder darauf vorbereitet noch genug geschult waren, um mit ihren Truppen in einem fremden Lande zu operiren. Das ist mein Urtheil über Napoleon III., nach dem wie ich ihn kennen gelernt habe. Ich kann daher auch die von ihm 1870 begangenen Fehler nur auf das weit vorgeschrittene Leiden zurückführen, das damals bereits seine körperlichen und ebenso seine geistigen Kräfte geschwächt hatte.

Der König Victor Emanuel hatte sein Hauptquartier am 20. Mai von Occimiano nach Casale verlegt. An diesem Tage fand das Gefecht von Montebello statt, bei dem sich unsere Kavallerie besonders auszeichnete. Es deutete indessen nichts darauf hin, daß die feindlichen Truppen, die ihre Aufstellung auf dem linken Ufer der Sesia genommen hatten, irgend eine Bewegung beabsichtigten. Nur am 20. versuchten sie, da sie von dem Vormarsch der 4. Division (Cialdini) nach Vercelli und darüber hinaus nach Borgo Vercelli nicht unterrichtet schienen, abermals den Uebergang über die Sesia in der Höhe von Terranova zu gewinnen. Als ich aus jener Richtung Kanonendonner vernahm, begab ich mich zum Könige, und wir beschlossen mit der Division Castelborgo eine Erkundung über die Sesia hinaus auf Candia, wobei wir einige Inseln in der Sesia selbst besetzten. Es mußte dazu erst eine Brücke geschlagen werden. Diese

Arbeit nahm mehrere Tage in Anspruch, was den Feind jedoch nicht beunruhigte. Etwas weiter oberhalb des Flusses kam es wohl zu einigen Zusammenstößen, die aber unbedeutend waren.

Am Abend des 23. wurden wir durch einen lebhaften Depeschenwechsel zwischen Alessandria und Casale in unnützen Alarm versetzt. Es war Napoleon nämlich berichtet worden, daß sich starke österreichische Truppenmassen nach Voghera, unweit Montebello, zu bewegten. Da dort nur geringe französische Streitkräfte standen, die den Zweck hatten, den fingirten Marsch auf Piacenza glaubhaft zu machen, so fürchtete der Kaiser hier einen Angriff von Seiten des stark überlegenen Feindes und veranlaßte den König, die Division Cialdini von Vercelli zurückzubeordern. Schon war alles für einen nächtlichen Rückmarsch der Division vorbereitet, als infolge besserer Nachrichten Gegenbefehl eintraf. Trotzdem verkündete am nächsten Tage das offizielle Kriegsbulletin den Aufbruch Kaiser Napoleons nach Voghera. Diese falsche Nachricht wurde absichtlich gebracht.

Als dann die Oesterreicher nochmals einen vergeblichen Angriff auf die von der Brigade Mollard wohl befestigte und vertheidigte Insel unternommen hatten, gaben sie ihre Stellungen an den Ufern der Sesia endgültig auf und rückten unmittelbar nach Süden auf Voghera vor.

Napoleon, zunächst durch die falschen Nachrichten über die Bewegungen des Feindes etwas unsicher gemacht, nahm, als dieser das linke Ufer der Sesia verlassen hatte, den ursprünglichen Plan wieder auf. Am 26. kam ein Schreiben des Kaisers darüber an; am 27. begab sich Victor Emanuel mit mir in das Hauptquartier des Kaisers nach Alessandria, woselbst wir so früh eintrafen, daß wir den Kaiser noch im Bette fanden. Nachdem sich die beiden Herrscher auf das eingehendste über die zu treffenden Maßregeln verständigt hatten, begann noch am Abend desselben Tages die Zusammenziehung der Alliirten auf dem linken Po-Ufer; dieser Po-Uebergang sollte dem Feldzuge 1859 die entscheidende Wendung geben.

Die Stellung der französischen Armee am 27. Mai, vor dem Uebergang, war folgende: Marschall Baraguay d'Hilliers (1. Korps) und General Mac Mahon (2. Korps) standen auf dem rechten Ufer bei Voghera, Marschall Canrobert mit dem 3. Korps bei Ponte Curone; General Niel

(4. Korps) in Bassignana und Valenza, die kaiserliche Garde selbst in Alessandria. Unsere 2., 3. und 4. Division (Fanti, Durando und Cialdini) hielten das rechte Ufer der Sesia bei Prarolo und Vercelli besetzt. Die 1. Division (Castelborgo) stand zwischen Casale und Terranova, die 5. Division (Cucchiari) von Motta bei Conti bis Frassineto. In dem Korps Canrobert, das mit dem Vormarsch von Alessandria beginnen sollte, führte der mir von Paris aus dem Hause Alexander Bixios her wohlbekannte General Trochu, der bei seinem Marschall sehr gut angeschrieben war, eine Division. Trochu veranlaßte mich, für das Korps Canrobert die Marschroute auszuarbeiten, mit der Versicherung, daß mir der Marschall für diesen Eingriff in seine Befugnisse nur sehr dankbar sein würde. Und das war auch in der That der Fall, denn Canrobert war wirklich das, was die Franzosen „un bon enfant" nennen, und von der Anmaßung, welche die übrigen französischen Marschälle uns italienischen Offizieren gegenüber gern zur Schau trugen, war bei ihm nichts zu bemerken.

Die Franzosen gingen bei Casale über den Po; Canrobert mit dem 3. Korps blieb bei Prarolo stehen, bis die kaiserliche Garde, Marschall Baraguay d'Hilliers mit dem 1. und Marschall Niel mit dem 4. Korps Vercelli erreicht hatten, wo sie die Sesia überschritten und bis Borgo Vercelli und Ortengo vorrückten. Von unserem italienischen Heer blieb die 5. Division (Cucchiari) in Frassineto zur Sicherung der Po-Linie stehen. Die 1., 2. und 3. Division (Castelborgo, Fanti und Durando) führten in der Nacht vom 28. auf den 29. Mai ihren Marsch auf Vercelli aus, um hier gleichfalls den Uebergang zu gewinnen, in Confienza, Vinzaglio und Casalino Quartiere zu beziehen und um Cialdini (4.), der wieder über die Sesia zurückgegangen war und auf dem linken Ufer bei il Torrione unweit Palestro stand, in seiner Flanke zu decken.

Auch Victor Emanuel ging an diesem Tage mit seinem Hauptquartier von Casale nach Vercelli. Da infolge der Truppentransporte auf den Eisenbahnen vielfach große Verwirrung herrschte, hatte sich die Abreise, dem ursprünglichen Plane entgegen, um einen Tag verzögert. Der König benutzte ihn dazu, die französischen Feldlager zu besichtigen, wo er überall mit lautem Jubel von den Truppen begrüßt wurde. Er war dabei zu Pferde; von allen Seiten drängten sich die

Soldaten und die Offiziere heran, um ihn zu sehen, und der tapfere General Cler, der wenige Tage später bei Magenta fallen sollte, richtete eine ehrfurchtsvolle Anrede an ihn.

In Vercelli schlug Victor Emanuel sein Hauptquartier im Palast des Grafen La Motta auf. Gleich nach der Ankunft trafen hier Depeschen über die Siege Garibaldis ein, der den General Urban aus Como, wo derselbe so grausam gewirthschaftet hatte, vertrieb und mit seinen Freiwilligen die Provinz besetzte. In Vercelli gerieth ich in eine Meinungsverschiedenheit mit dem General Frossard. Unsere Pioniere hatten den Auftrag erhalten, eine Brücke über die Sesia zu schlagen; er wurde aber wieder zurückgenommen und dem französischen Genie-Korps übertragen. Als ich mir den Brückenbau, den ich bereits ziemlich vollendet glaubte, ansehen wollte, war ich sehr erstaunt, daß kaum damit begonnen war, weil die Franzosen, unbekannt mit der Sprache, mit Land und Leuten, bei der Herbeischaffung des Materials großen Schwierigkeiten begegneten. Meine Behauptung, daß unsere Pioniere daher derartigen Aufgaben besser gewachsen wären, ließ Frossard indessen nicht gelten, und wir kamen darüber hart aneinander. Frossard war überhaupt derjenige unter den französischen Generalen, mit dem es sich am schwersten auskommen ließ.

Am 30. Mai stieg ich bei Tagesanbruch zu Pferde zur Besichtigung unserer Stellung bei Confienza, woselbst ein Bruder von mir, Robert, eine Brigade kommandirte. Auf dem Rückwege traf ich an der Eisenbahnbrücke den König, der von hier aus das Defiliren unserer Truppen und die Pontonarbeiten des 3. Korps Canrobert beobachtete. Canrobert stand an der Sesia, ungefähr Palestro gegenüber, während sich unser rechter Flügel von il Torrione her bereits in Bewegung dorthin befand. Um 11 Uhr morgens verkündete uns ferner Kanonendonner den Beginn des Gefechts in Palestro. Im Galopp sprengte der König davon; ich folgte ihm mit dem Stabe.

Palestro ist in seiner Front uneinnehmbar und nur auf einem durch erhöhte Reiskulturen führenden Wege zu erreichen. Vermöge dieser Lage hätten vier Geschütze genügt, das Defilee, die Chaussee il Torrione—Palestro, zu beherrschen. Cialdini auf unserem rechten Flügel war direkt auf Palestro vorgegangen, und wir trafen gerade auf dem Kampfplatz ein, als seine Truppen die Oesterreicher mit dem

Bajonett unter dem Ruf: „Es lebe der König! Es lebe Savoyen!“ zurückdrängten. Der Feind erhielt indessen von Robbio aus Verstärkung durch eine ganze Brigade. Es entspann sich nochmals ein lebhaftes Gefecht, denn die Oesterreicher vertheidigten sich Haus für Haus; sie schossen aus den Fenstern, von den Dächern und Mauern herab, aber die Unsrigen gingen ebenso tapfer vor und kämpften heldenmüthig. Viel Blut wurde vergossen, ehe es uns gelang, den Feind endgültig zu verjagen und Herren des Ortes zu bleiben. In derselben Zeit hatte General Durando (3.) einen heftigen Zusammenstoß mit dem Feinde bei Vinzaglio. Auch hier verlor der Gegner seine Stellung und mußte zurückweichen. In Casalino stieß die 2. Division (Fanti) auf eine feindliche Abtheilung, die sie zurückschlug; ebenso wurden die Oesterreicher aus Confienza verdrängt.

Wir waren also am 30. Mai auf der ganzen Linie Sieger geblieben. Dies war um so ehrenvoller für uns, als wir ohne die Verbündeten gekämpft hatten und nur piemontesische Truppen ins Feuer gekommen waren.

Kaiser Napoleon kam abends von Vercelli herüber, um den König zu beglückwünschen. Da wir erwarteten, daß der Feind über Nacht neue Streitkräfte heranziehen und sich am nächsten Tage wiederum ein Kampf um Palestro entwickeln würde, gab Napoleon Befehl, daß ein Zuaven-Regiment von ungefähr 2400 Mann unter dem Oberst Chabron eiligst von Vercelli vorgeschickt und Victor Emanuel unterstellt würde.

Der König brachte diese Nacht in einem zu der großen Besitzung il Torrione gehörigen Landhause zu. Ich war in der Frühe des nächsten Tages, also am 31., mit Cialdini bei ihm, um die weiteren Bestimmungen für den Tag zu entwerfen, als Geschützfeuer uns belehrte, daß der Feind bereits wieder zum Angriff vorgegangen sei. Wir hatten unweit il Torrione nur die Division Cialdini und das französische 3. Zuaven-Regiment, während die Oesterreicher uns mit 40 000 Mann, den Korps Zobel und Lichtenstein, entgegenrückten. Schnell waren wir zu Pferde und ließen zunächst einen Theil unserer Truppen in linksseitiger Richtung vorgehen; alsbald aber schien es uns, daß der Angriff des Feindes auf dieser Seite nur ein Scheinmanöver wäre. Ich stieg daher mit dem Könige in den Thurm des Hauses hinauf, um von hier aus einen Ueberblick zu gewinnen. Wir

überzeugten uns, daß der Feind seine Hauptkräfte nicht gegen unseren linken, sondern gegen unseren rechten Flügel richtete. Seine Absicht war, uns hier zu umgehen und unsere Verbindung mit der Brücke abzuschneiden, die über die Sesia geschlagen war, um den Uebergang des Korps Canrobert (3.) zu ermöglichen. Der König verließ den Beobachtungsposten und begab sich nach Palestro, wo das 3. Zuaven-Regiment soeben anlangte; der König setzte sich sogleich an dessen Spitze. Daß dieses Regiment mit seinen vier Geschützen rechtzeitig ankam, war ein Glück für uns, denn unser rechter Flügel war schwach. Auch ich hielt es nicht mehr lange auf dem Thurme aus, sondern folgte dem Könige und hielt mich an seiner Seite. Die Zuaven kämpften mit Todesverachtung, und ein furchtbares Gemetzel, bei dem sich ebenso unsere beiden Brigaden, Regina und Savoyen, wie das Zuaven-Regiment auszeichneten, spielte sich ab. Die Oesterreicher wurden zurückgedrängt, und viele kamen in den Kanälen bei Palestro um. Der König, der mitten in dem Kampfesgewoge war, wurde von dem Oberst Chabron gebeten, sich aus der Gefechtslinie zurückzuziehen. „Sire," sagte dieser, „ziehen Sie sich zurück, Ihr Platz ist nicht hier." — „In der Gefahr," antwortete der König, „ist mein Platz zwischen den Meinigen, und heute sind Sie es." Es fielen auch heute, wie schon am vorhergehenden Tage, mehrere feindliche Geschütze in unsere Hände. Dabei spielten sich allerlei komische Scenen ab. Man hatte den Oesterreichern einen Munitionswagen abgenommen; ein Infanterist hatte sich auf den Bock geschwungen, zwei Kameraden saßen auf den Pferden, und als wäre es ein Postwagen, kamen sie im Galopp angesprengt. „Heute haben wir's gut, wir können reiten und fahren, vorwärts Postillon!" riefen sie . . . „Platz für die neue Artillerie!" wieder Andere, welche die eroberten Geschütze vor sich herschoben. Dahinter kamen Gefangene aller Waffengattungen, aller Uniformen. Fast alle hatten sich an Stelle der im Gefecht verloren gegangenen eigenen Kopfbedeckung die hübschen, kleidsamen Tirolerhüte aufgesetzt, die zu Hunderten vom Kampfplatze aufgelesen wurden. Die Gefangenen gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie Hunger und Durst litten, und nun thaten sich besonders die Zuaven durch ihre große Gutmüthigkeit hervor. Grausam in der Schlacht, waren sie jetzt voll Mitleid, durchwühlten die eigenen Taschen nach einem Stückchen Brot und

schleppten Wasser herbei. Mit rührender Theilnahme umringten sie die Gefangenen und suchten sie zu erfrischen und zu stärken: „Du hast Hunger, Kleiner? Hier, iß das und stürze ein Glas frisches Wasser hinunter," sprachen sie tröstend in ihrem gebrochenen Französisch.

Das Kriegsglück war uns also auch am 31. treu, und Palestro blieb unser. Der Kaiser, der wieder von Vercelli herübergeritten kam, war über den Erfolg des Tages sehr befriedigt. Denn wäre der Ausgang für uns nicht glücklich gewesen, so hätte Canrobert den Uebergang über die Sesia nicht gewinnen und den Marsch auf Novara nicht fortsetzen können, mithin wäre dann das ganze Unternehmen in Frage gestellt worden.

General Fanti hatte bei Confienza den Feind ebenfalls zum zweiten Male zurückgeworfen, so daß die Stellungen am 31. die gleichen wie am 30. blieben. Der Kaiser besichtigte am Abend noch das Zuaven-Regiment, und Victor Emanuel verlieh dem Oberst Chabron das Kommandeurkreuz des St. Mauritius- und Lazarus-Ordens. Auf seinem Rückwege zum großen Hauptquartier stieß der Kaiser auf ein Detachement des Kavallerie-Regiments Nizza, das Gefangene nach Vercelli brachte. Der junge Offizier, der den Zug führte, ließ Halt machen und salutiren, worauf der Kaiser einige liebenswürdige Worte an ihn richtete. Da ihm der fremde Accent in der Sprache des Offiziers auffiel, fragte ihn der Kaiser nach seinem Namen. „Ich bin der Herzog von Chåtres," war die ebenso höfliche als bescheidene Antwort. Der Kaiser war sehr erstaunt und sichtlich bewegt, daß der Zufall ihn in dieser Weise auf dem Schlachtfelde mit dem Sohne seines Vorgängers auf dem Throne Frankreichs zusammenführte;*) er grüßte und ritt schweigend seines Weges weiter.

Spät in der Nacht, als der König bereits im tiefsten Schlafe lag, langte eine Zuavendeputation in unserem Hauptquartiere an, um Victor Emanuel die Korporalstressen ihres Regiments zu überreichen. Wir weckten den König, obgleich ihm die Ruhe wohl zu gönnen war, und er stand sofort auf. Nur aufs nothdürftigste bekleidet, empfing er die Deputation, indem er für die ihm zugedachte Ehre herzlichst

*) Robert Ferdinand von Orléans, Herzog von Chåtres, ein Enkel Ludwig Philipps, hatte seine militärische Ausbildung in der Militär-Akademie zu Turin genossen und machte als Unterlieutenant in unserer Armee den Feldzug mit.

dankte und in seiner kernigen Weise einige Worte an sie richtete, die mit lebhaften Ausdrücken der Begeisterung: „Hoch unser Chef, der tapfere Victor Emanuel von Savoyen!“ von den Zuaven beantwortet wurden.

Im Laufe des nächsten Tages, am 1. Juni, besuchte der König die Schlachtfelder, auf denen die im Kampf gewesenen Truppen lagerten. Wir stießen noch auf viele Verwundete, die in den Feldern versteckt lagen und die Nacht unter qualvollen Schmerzen ohne Hülfe und ohne einen Tropfen Wasser zugebracht hatten. Wassermangel stellte sich überhaupt in diesen Tagen ein, weil viele Kadaver in die Kanäle geworfen und die Wasserläufe dadurch derartig verstopft waren, daß theilweise selbst die Mühlen nicht mehr gingen. Der Transport der Verwundeten nahm zwei Tage in Anspruch.

Am Abend des 1. Juni brach das große Hauptquartier nach Novara auf, das von den Franzosen genommen worden war, ohne daß sie nennenswerthen Widerstand seitens der Oesterreicher gefunden hatten. Erst nach dem Gefecht und der Räumung Palestros war es dem Feldzeugmeister Grafen Giulay klar geworden, daß er der Hauptmacht der Verbündeten gegenüberstand. Er hatte daher Vercelli und Novara freiwillig aufgegeben, den Rückmarsch angeordnet und sich in Eilmärschen hinter den Ticino zurückgezogen. Die dabei benutzte Brücke bei San Martino di Trecate versuchte er hinter sich in die Luft zu sprengen, was ihm aber wegen des verwendeten schlechten Pulvers nicht gelang. Vorsichtshalber wurde sie jedoch von unserer Avantgarde, die den Oesterreichern folgte, nicht benutzt, sondern Napoleon ließ nächtlicherweile daneben eine neue Brücke schlagen. Am 2. Juni setzte der größte Theil der Alliirten die Bewegung nach Novara zu fort; die ausgegebene Marschordre lautete: Die Divisionen Castelborgo, Fanti und Durando rücken von Palestro nach Galliate; es folgt ihnen das Korps Canrobert. Die Division Cialdini hält Vercelli besetzt, die Division Cucchiari bleibt in Casale zum Schutze des Po-Uebergangs.

Die Oesterreicher zogen die bei Vigevano und Abbiate grasso stehenden Truppen nach Magenta heran. Magenta bildet einen weit besseren taktischen Stützpunkt als Palestro; es hat ein freies offenes Gelände und ist im Westen durch den Ticino und den Kanal Naviglio, der von dem Ticino nach Mailand führt, geschützt. Diese Marschbewegung

auf Magenta war am 3. Juni von dem österreichischen Generalissimus getroffen worden, um die Verbündeten auf dem Wege nach Mailand aufzuhalten.

Mittlerweile war der Kaiser Franz Joseph selbst in Verona angekommen und hatte den Oberbefehl übernommen. Er hatte allerdings die Niederlage bei Palestro erfahren, aber daß seine Armee im vollsten Rückzuge begriffen war, davon wußte er noch nichts. Er ließ daher Giulay durch den Feldzeugmeister Heß, den er mit unbeschränkten Vollmachten in das österreichische Hauptquartier sandte, den Befehl überbringen, unter allen Umständen die Lomellina zu halten. Jetzt erst meldete Giulay, daß die Lomellina bereits aufgegeben sei und nichts weiter übrig bliebe, als den Alliirten den weiteren Vormarsch zu verlegen. Daraufhin wurden die Anordnungen derartig getroffen, daß die österreichischen Truppen zum Theil in Vigevano und Abbiate grasso stehen blieben. Infolgedessen verminderten sich aber natürlich die nach Magenta dirigirten Streitkräfte, und am 4. Juni standen dort höchstens 50 000 Oesterreicher.

Kaiser Napoleon hatte seinerseits den Uebergang der verbündeten Armeen über den Ticino, soweit sie in der Lomellina standen, für den 4. befohlen. Es gingen also über die Korps: Mac Mahon, Niel und Baraguay d'Hilliers, sowie unsere drei Divisionen: Castelborgo, Durando und Fanti.

Ich muß hier erwähnen, daß Kaiser Napoleon an diesem Tage über die Bewegungen und die vom Feinde besetzten Stellungen nicht genau unterrichtet war. Daher waren sowohl das Gefecht bei Robecchetto, das sich in den Morgenstunden zwischen den Truppen Mac Mahons und denen des österreichischen Feldzeugmeisters Clam-Gallas abspielte, sowie auch die Schlacht bei Magenta selbst, die sich gegen Abend entwickelte, durchaus von beiden Seiten unvorbereitete und überraschende Ereignisse.

Das Gefecht bei Robecchetto verzögerte auch den vollständigen Uebergang des Mac Mahonschen Korps auf der Brücke bei Torbigo, so daß unsere Divisionen Fanti und Durando, die seit 6 Uhr morgens bereitstanden, erst um 11 Uhr vormittags folgen konnten. König Victor Emanuel hatte die Nacht in Galliate zugebracht. Er kam in der Frühe, um den Uebergang zu beobachten, und mußte, auf einem

Feldsessel sitzend, stundenlang an der Brücke warten, was seine Geduld auf eine harte Probe stellte. Ich befand mich gleichfalls mit dem Stabe in der Nähe des Königs auf einer Anhöhe auf dem rechten Ufer, die uns einen guten Ueberblick gewährte. Während wir hier hielten, wurde gemeldet, daß sich Truppen der Division Urban in der Umgegend gezeigt hätten. Ich ließ sofort Erkundungen einziehen, und wir empfingen auch bald die Bestätigung dieser Nachricht. General Urban irrte, nachdem er aus Como von Garibaldianern verdrängt worden war, mit seinem Korps unweit Monza umher.

Kaum hatten unsere beiden Divisionen endlich in der Mittagsstunde die Brücke von Torbigo glücklich passirt, als die Vorwärtsbewegung wieder stockte. Da wir von unserem Punkte aus die weitere Marschroute nicht verfolgen konnten, ritt ich mit einem Ordonnanzoffizier den Truppen nach. Es stellte sich heraus, daß der Train des Mac Mahonschen Korps mit seinem Wagenpark die Straße gesperrt hatte. Ich sah für die Unsrigen keine Möglichkeit, vorwärts zu kommen, und begab mich daher auf die Suche nach Mac Mahon, den ich vor der Brücke von Buffalora fand, wo er dem Feind dicht auf den Fersen war. Mac Mahon hatte seinen Marsch in zwei Kolonnen angetreten. Indessen war nur er mit der ersten Kolonne angelangt, während die zweite, unter Führung des Generals d'Espinasse, eine falsche Route eingeschlagen und sich anscheinend verirrt hatte. Mac Mahon war sehr ungehalten, daß unsere Truppen nicht schneller herankamen, denn infolge der Verzögerung der zweiten Kolonne war er auf unsere Unterstützung angewiesen. Trotzdem predigte er mir Geduld, weil er auch nicht wußte, wie das Hinderniß, d. h. der Train, nun es sich einmal zwischen die Truppen geschoben hatte, aus dem Wege zu schaffen sei. Ich ritt also wieder zurück und rieth dem General Fanti, so gut wie möglich auf Nebenwegen durch die Felder zu marschiren. General Durando aber gab ich auf, Gefechtsaufstellung in der Richtung nach Monza zu nehmen.

Seit etwa einer Stunde hatte Mac Mahon das Feuer auf Buffalora eröffnet, dann aber wieder verstummen lassen, als die erwarteten Verstärkungen durch General d'Espinasse und unsere Divisionen ausblieben. Von einer kleinen Eskorte Kavallerie begleitet, brach er daher selbst auf, um die Kolonne d'Espinasse ausfindig zu machen und

auf die richtige Fährte zu setzen. Diese Unterbrechung des Kampfes brachte den Kaiser Napoleon in eine sehr gefährliche Lage. Er war infolge des Kanonendonners von Buffalora her mit einem Theil der Garden und der Zuaven-Brigade über die Brücke von San Martino nach dem Naviglio vorgegangen. Da die Oesterreicher sämmtliche Brücken, die über den Kanal führten, in die Luft gesprengt hatten, mußte der Kaiser unter den schwierigsten Verhältnissen neue schlagen lassen. Er befand sich dabei unmittelbar unter dem feindlichen Feuer, weil österreichische Batterien längs des linksseitigen erhöhten Ufers des Naviglio aufgefahren waren und ihn beschossen. Bald rechts, bald links vom Naviglio spielten sich die blutigsten Kämpfe ab, und sowohl von Seiten der Oesterreicher wie der Franzosen wurde mit bewunderungswürdiger Tapferkeit gefochten. Aber es waren doch lange, qualvolle Stunden für den Kaiser, denn es ließ sich zunächst in keiner Weise absehen, wie die Entscheidung des Tages ausfallen würde. Endlich gegen Abend lief die Nachricht durch die Reihen der Kämpfenden, daß Mac Mahon mit der Kolonne d'Espinasse nördlich Magenta angelangt sei und den Feind in seiner rechten Flanke bedrohe. Nun sahen sich die Oesterreicher auf allen Seiten dem Feinde gegenüber, denn auch die 2. piemontesische Division (Fanti) hatte zwar spät, aber doch noch mit großem Erfolge in das Gefecht eingreifen können. Die Schlacht war also zu unseren Gunsten entschieden. Die alliirten Truppen kampirten in der Nacht gemeinsam auf dem Schlachtfelde von Magenta; General Fanti selbst fand in einer von den Besitzern verlassenen Schankwirthschaft Unterkommen, wo er sich mit seinen Offizieren, mangels eines besseren Lagers, auf Tischen, Stühlen und Bänken ausstreckte und nachts durch ein furchtbares Poltern und Rumoren aufgeschreckt wurde. Beim flackernden Schein eines Wachsstreichholzes sah man ein paar zappelnde Beine aus dem Rauchfang des offenen Kamins herausgucken. Sie gehörten einem österreichischen Soldaten an, der, von dem Getümmel der Schlacht überrascht, auf diesem Wege zu entkommen gesucht hatte und nun aus dem unheimlichen Versteck, in dem er sich nicht länger halten konnte, zitternd vor Angst hervorkroch.

Nachdem der Sieg am nächsten Morgen*) seine Bestätigung fand,

*) Napoleon konnte am Abend des 4. Juni noch nicht über den Ausgang im Klaren sein, denn die Oesterreicher betrachteten sich nicht als geschlagen, und ein Theil

ernannte der Kaiser Mac Mahon zum Marschall von Frankreich und zum Herzog von Magenta. Diese große Auszeichnung erweckte natürlich bei Vielen Neid und Mißgunst, und Mac Mahons Vorgehen wurde einer scharfen Kritik unterzogen. Man hatte in seinen Befehlen die nöthige Klarheit vermißt, und man tadelte seine große Unvorsichtigkeit und sein verspätetes Eingreifen in die Aktion. Es lief darüber in der Armee das boshafte Scherzwort um: Mac Mahon sei dafür zum Marschall von Frankreich und zum Herzog von Magenta ernannt worden, weil er am Abend dort angekommen wäre, wo er am Morgen hätte sein sollen!

General d'Espinasse war in der Schlacht gefallen. Sein Tod wurde aufrichtig in der Armee betrauert. Von General Fanti, dem doch gewiß auch ein großer Antheil an dem Siege gebührte, sprach Niemand, und neuere Geschichtschreiber haben ihn nicht einmal erwähnt. Fanti tröstete sich aber als guter Soldat mit dem Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben.

In der Nacht nach der Schlacht bei Magenta begann der große Rückzug der Oesterreicher gegen die Adda. Giulay schien auf seinen ersten Plan, den Kampfplatz nicht weit von dem Festungsviereck in die Ebene der Lombardei, zu verlegen, zurückgekommen zu sein. Der Weg nach Mailand stand nun den Alliirten offen. Die Oesterreicher wurden auch in ihrer rückgängigen Bewegung nicht verfolgt, und nur in Melegnano stießen sie noch einmal mit den Franzosen zusammen, an demselben Tage, an dem Kaiser Napoleon und Victor Emanuel in Mailand einzogen (8. Juni). General Baraguay rühmte sich, in dem blutigen Treffen 4000 Oesterreicher kampfunfähig gemacht zu haben, die Ziffer ist jedoch übertrieben; piemontesische Truppen traten bei diesem Gefecht nicht in Aktion.

Die Schlacht von Magenta war ein Spiel des Zufalls gewesen; sie war von keiner Seite geplant und vorbereitet worden und hatte natürlich den weiteren Uebergang der Truppen, die noch jenseits des Ticino standen, sehr verzögert. Am 5. und 6. Juni sollte er fort-

derselben hatte bei Carpenzago auf dem äußersten linken Flügel mit Tagesanbruch die Feindseligkeiten wieder aufgenommen. Das Gefecht war bereits im besten Gange, als der Befehl Giulays eintraf, das Feuer einzustellen und den Rückzug anzutreten. (Anm. d. Uebers.)

gesetzt werden, aber er ging viel langsamer von statten, als wir wollten und glaubten, denn die Franzosen führten zu viel Bagage mit sich. Die Kommandeure irrten sich außerdem fast immer in der Berechnung für die zum Uebergang der verschiedenen Truppentheile nöthigen Zeit, und so kam es, daß wir am 5. den ganzen Tag in Unthätigkeit verharren mußten.

Der König hatte früh morgens mit dem Kaiser das Schlachtfeld bei Magenta besichtigt und dachte nachmittags dem Uebergang seiner Divisionen über den Ticino beiwohnen zu können. Ich ritt daher in das französische Hauptquartier, um mich zu erkundigen, wann unsere Truppen bereitstehen könnten, und fand Kaiser Napoleon an der Brücke von San Martino di Trecate. Neben ihm stand der General Baraguay d'Hilliers, dessen Armeekorps gerade im Uebergang begriffen war. Als der Kaiser mein Anliegen hörte, wandte er sich fragend an den General: „Sagen Sie, General, wann können unsere Truppen drübenstehen?“ Baraguay sah nach der Uhr und antwortete: „Jetzt ist es noch nicht zwei; Canrobert, der nach mir kommt, wird um vier, Niel um sechs Uhr fertig sein.“ — „Hören Sie, General,“ nahm der Kaiser wieder das Wort, „Baraguay glaubt, daß die Brücken um sechs Uhr frei sein werden.“

Mir war sofort klar, daß sich Baraguay in einem großen Irrthume befand. Denn da wir nur zwei Brücken über den Ticino hatten, konnte der Uebergang des französischen Heeres erst bei vorgerückter Nachtstunde beendet sein. Ich that also, als hätte ich verstanden, daß es sich um den nächsten Morgen handelte, und erwiderte: „Zu Befehl, Majestät, morgen früh vor sechs Uhr werden unsere Truppen bereit stehen.“ — „Nicht doch,“ versetzte der Kaiser, „Baraguay meint, heute Abend um sechs.“ Ich verneigte mich, allerdings mit etwas ungläubigem Gesicht, und in der That war es 2 Uhr nachts, ehe die Franzosen auf dem linken Ufer standen.

In den Morgenstunden des 6. Juni stattete Victor Emanuel dem Kaiser, der sich noch in San Martino befand, einen Besuch ab und empfing hier in seinem Beisein eine Mailänder Deputation, welche die Nachricht brachte, daß die Oesterreicher Mailand geräumt, und daß der Munizipalrath die Uebergabe der Stadt an Victor Emanuel beschlossen habe. Die Deputation lud den König ein, so bald als möglich nach

Mailand zu kommen und die Stadt zu besetzen. In Uebereinstimmung mit Kaiser Napoleon nahm der König die Uebergabe an.

Der König ging nun mit seinem Stabe weiter nördlich über Arluno nach Lainate, wohin das Hauptquartier schon vorausgeschickt war. Hier erfuhren wir durch ein Schreiben Kaiser Napoleons, daß sich wiederum österreichische Truppen des Korps Urban in der Umgegend gezeigt hätten. Der König war zunächst unschlüssig darüber, ob er nur auf unsere Vertheidigung bedacht sein oder die Verfolgung aufnehmen sollte; deshalb erbot ich mich, in der angegebenen Richtung Fühlung mit dem Feinde aufzusuchen. Mit sechs Schwadronen leichter Kavallerie, einiger Artillerie und Bersaglieri machte ich mich auf und erfuhr unterwegs, daß mich nur einige Marschstunden von der Nachhut des Urbanschen Korps trennten. Da meine Truppen frisch, jene aber überangestrengt und von Entbehrungen aller Art geschwächt waren, kamen wir rasch vorwärts, und der Abstand verringerte sich von Stunde zu Stunde. Gegen Abend war uns Urban nur noch etwa 40 Minuten voraus; in Vespolate hatte er Halt gemacht, um einige Nachzügler und Marode bastioniren zu lassen. Ich hoffte also ganz bestimmt, ihn bald einzuholen. Da kam auf einmal ein kleiner Trupp französischer Offiziere mit der weißen Parlamentärflagge angesprengt. Im Auftrage des Generals Desvaux begab er sich zu dem General Urban, um die Uebergabe seines Korps zu fordern. Als es Nacht darüber wurde und wir die französischen Parlamentäre nicht zurückkehren sahen, ließ ich dem Könige in Lainate über den Vorfall Meldung machen, und dieser wieder sandte den Grafen Karl Robilant als Ordonnanzoffizier in das kaiserliche Hauptquartier nach Magenta. Der Kaiser hatte sich schon zurückgezogen und empfing den Grafen in seinem Schlafgemach, ohne aber seinerseits eine Aufklärung geben zu können. Die Sache stellte sich später so dar, daß der General Desvaux, der sich mit einem Regiment von Magenta aus auf die Fährte des Feindes gesetzt, aus eigener Machtvollkommenheit einen Parlamentär an den General Urban gesandt hatte, in der Erwartung, daß er sich bei dem erschlafften Zustande der abgehetzten Truppen ohne Kampf ergeben würde. Urban ergab sich aber nicht, und mir ging durch diesen Zwischenfall gleichermaßen die Gelegenheit, ihn anzugreifen und zu entwaffnen, verloren.

Neuntes Kapitel.

1859, Magenta bis Solferino.

Am 8. Juni fand der feierliche Einzug Napoleons und Victor Emanuels in Mailand statt. Schon am Abend zuvor waren wir vor der Stadt angelangt, wo eine Kavallerie- und eine Infanterie-Division Aufstellung genommen hatten. Der Einzug war in folgender Weise geordnet: An der Spitze ein Zug der Hundert Garden, dann die Ordonnanzoffiziere des Königs, darauf die des Kaisers. Nun kamen die beiden Herrscher, Seite an Seite, mit den Offizieren ihres Stabes, zu denen auch ich gehörte, und den Schluß bildete wiederum ein Zug der kaiserlichen Leibgarde. Der Einzug ging durch den zu Ehren Napoleons I. errichteten großartigen Triumphbogen von statten. Die Straßen waren mit französischen und piemontesischen Fahnen geschmückt, und ein wahrer Blumenregen empfing die Herrscher auf dem ganzen Wege. Ich mußte bei diesem Einzuge unwillkürlich an Karl Albert denken; ich sah sein langes bleiches Gesicht wieder vor mir, und mir fiel der verhängnißvolle 5. August des Jahres 1848 ein, an dem der unglückliche König heimlich im Dunkel der Nacht die Stadt verlassen mußte. Mir war's, als hörte ich noch einmal die Worte, die er mir damals zurief: „Ah, La Rocca, welch ein Tag!“

Der Kaiser stieg in der Villa dei Giardini publici ab; es ist dies die Sommerresidenz, die Napoleon I. für den ehemaligen Vizekönig von Italien, den Prinzen Eugen Beauharnais hatte erbauen lassen. Victor Emanuel wohnte in dem prachtvollen Palast Serbelloni-Busca.

Am Tage nach dem Einzug wurde im Dom ein feierliches Tedeum für die Befreiung Mailands abgehalten. Beide Herrscher wohnten dem Gottesdienste bei. Nach Beendigung des kirchlichen Aktes intonirte der Hofkaplan des Kaisers: „Domine, salvum fac Imperatorem nostrum, Napoleonem“, worauf die französische Militärkapelle einfiel. Da unser Geistlicher es versäumt hatte, sich darüber mit dem französischen Kaplan zu verständigen, unterblieb das Oremus für Victor Emanuel, was natürlich einen sehr peinlichen Eindruck auf uns Italiener machte. Die

beiden Herrscher blieben noch zwei Tage in Mailand. General Castelborgo, der bisherige Kommandeur der 1. Division, wurde zum Militärgouverneur der Stadt ernannt, General Durando übernahm die 1. und General Mollard die 3. Division. Ich verließ Mailand sofort nach den Feierlichkeiten, um mich zur Armee zurückzubegeben und mich über die tags zuvor stattgefundenen Kämpfe bei Melegnano zu unterrichten. Auch war ein Angriff der Oesterreicher jenseits Mailand nicht unwahrscheinlich, wenigstens war mit dieser Möglichkeit zu rechnen, und die strategischen Maßregeln waren danach zu treffen. Vom 11. bis zum 21. Juni, d. h. bis zum Rückzug der Oesterreicher hinter den Mincio, waren unsere Truppen in andauernden Eilmärschen unterwegs. Ich selbst bin in dieser Zeit täglich gut zwölf Stunden, häufig auch sechzehn im Sattel gewesen. Sehr oft fand ich keine Zeit zum Essen und begnügte mich mit einem Stückchen Brot und etwas Schokolade. Kaiser Napoleon ließ unsere Truppen als Avantgarde vorgehen, während er selbst mit seinem Heere langsam folgte. Wir trafen infolgedessen mehrere Tage früher wie die Franzosen vor Brescia ein. Napoleon hatte in diesen Tagen über die Absichten des Feindes keinerlei zuverlässige Nachrichten. Es hatte den Anschein, als wollte dieser bis über den Chiese zurückgehen und seine Hauptkräfte bei Montechiari sammeln, um die Alliirten herankommen zu lassen, und als sollte hier der große Entscheidungskampf, von dem schon wochenlang die Rede war, ausgefochten werden. Die Oesterreicher hielten uns außerdem durch falsche Nachrichten fortwährend in Bewegung und zwangen unsere Armee zu manchem mühseligen, aber zwecklosen Marsch, indem sie ihre Stellungen jedesmal räumten, sobald ihnen unsere Truppen auf den Fersen waren.

Victor Emanuel verließ Mailand am 11. Juni, nahm die Richtung auf Vimercate, ging dann über die Adda sowie den Oglio und stand am 15. mit dem gesammten Heere vor Brescia. Bei diesem ganzen Marsche war er nicht ein einziges Mal auf feindliche Truppen gestoßen. Er schlug sein Hauptquartier in Castegnato auf, um die Ankunft Napoleons abzuwarten und Brescia zu besetzen.

Die Stellung bei Castegnato ermöglichte es, die Bewegungen des Feindes zu überwachen und nach allen Seiten Fühlung zu behalten. In der Voraussetzung, daß Giulay vor dem Chiese, also bei Montechiari, eine Schlacht annehmen würde, erließ ich die nöthigen Befehle.

Aber kaum hatte unsere Armee ihren Aufmarsch ausgeführt, als die Oesterreicher auch schon wieder zum Rückzug schritten und sich hinter dem Chiese sammelten. Damit war uns die Gelegenheit entwischt, in dieser starken Stellung eine Schlacht liefern zu können. Inzwischen hatte Garibaldi die Oesterreicher bei Tre Ponte überrascht und zurückgedrängt. Er wurde dabei von Cialdini unterstützt, der mit seiner Division detachirt und zur Verstärkung des Garibaldischen Freikorps vorgeschickt worden war, infolgedessen auch an der Schlacht von San Martino nicht theilnahm. Am Garda-See, bei Salo, ließ Cialdini auf die österreichischen Schiffe, die sich dort gezeigt hatten, durch eine Batterie Feuer geben, so daß dieselben eiligst das Weite suchen mußten.

Am 17. Juni hielt Victor Emanuel endlich seinen Einzug in Brescia. Der Empfang von Seiten der Bevölkerung war hier, wenn dies überhaupt möglich wäre, noch festlicher und enthusiastischer als in Mailand, denn Brescia war von jeher warm für die Einheitsbestrebungen Italiens eingetreten. Kein Haus, das nicht mit den Nationalfarben geschmückt war, kein Fenster, aus dem uns nicht Blumen entgegenflogen, und keine Stimme, die uns nicht jubelnd begrüßte! Drei Tage blieben wir in der Stadt, in der uns die guten Quartiere nach den vielen Entbehrungen der letzten Zeit sehr wohl thaten. Ich vollendete in diesen Tagen mein zweiundfünfzigstes Lebensjahr und dankte Gott, daß er es mir vergönnte, in aller Rüstigkeit die Beschwerden des Krieges zu ertragen.

Die Armee der Alliirten war nun auch herangekommen, mußte aber ihren Vormarsch einige Tage unterbrechen, weil sich Proviantmangel fühlbar machte. Die französische Heeresverwaltung versagte häufig, und die Intendantur stieß auf viele Schwierigkeiten in der Herbeischaffung der nöthigen Lebensmittel, weil sie die Hülfsquellen des Landes nicht kannte. Auch stellten sich sonstige Unzuträglichkeiten heraus, denn man kam hinter allerlei Erpressungen und Unterschlagungen. Mehrere Armeelieferanten suchten mit ihrem Raube das Weite, und ebenso verschwanden verschiedene französische Intendanturoffiziere einfach vom Kriegsschauplatze. Einen dieser sauberen Herren traf ich zufällig nach Jahren als Mönch in dem Karthäuserkloster zu Grenoble wieder, das ich von Aix les Bains aus besuchte.

Victor Emanuel ging mit dem Heere von Brescia aus weiter östlich vor und überschritt den Chiese. Unser Geniekorps hatte bei Calcinato mehrere Brücken geschlagen. Am 21. standen wir alle auf dem linken Ufer. Die 1. und die 2. Division in Calcinato, die 3. in Desenzano am Garda-See, die Kavallerie zwischen Bedizzole und Lonato. Der König schlug sein Hauptquartier in Calcinato auf, der Kaiser in Castenedolo.

In Calcinato empfing der König städtische Deputationen aus Trient und Bologna. In beiden Städten hatte die Bürgerschaft für den Anschluß an Piemont gestimmt. Victor Emanuel konnte jedoch, im Hinblick auf die angestrebte Unabhängigkeit des ganzen Italiens, zunächst nur militärischen Schutz zusagen und machte besonders den Trientinern keinerlei Hoffnungen auf eine Annexion. Denn das italienische Tirol gehörte zum deutschen Bund, und mit diesem wollte der König nicht in Konflikt gerathen.

Bei einem Besuche Victor Emanuels im großen Hauptquartier des Kaisers wurde zwischen beiden Herrschern die Belagerung Peschieras beschlossen; General Postore, Kommandeur unserer Artillerie, erhielt Befehl, den Belagerungspark heranzuholen. Da wir infolgedessen auf einige Wochen unseres Bleibens in Calcinato rechneten, faßte ich den Entschluß, an den Ufern des Garda-Sees eine Villa zu miethen und meine Familie für diese Zeit dorthin kommen zu lassen. Ehe ich jedoch diese Absicht zur Ausführung bringen konnte, traten neue Ereignisse ein, die mein schönes Luftschloß zerstörten.

Am 23. Juni, am Frohnleichnamsfeste, hatte der König den Kaiser Napoleon zu einem Frühstück nach Lonato geladen. Die beiden Fürsten hatten dabei die Absicht, in Anbetracht des bevorstehenden Ueberganges über den Mincio und der in Aussicht genommenen Belagerung von Peschiera und Verona gemeinsam die Stellungen der Truppen zu besichtigen. Der Kaiser war zu Wagen gekommen, während die Reitpferde vorausgeschickt, aber noch nicht eingetroffen waren. Daher bot Victor Emanuel dem Kaiser eines von seinen Leibpferden an, das Napoleon zwei Stunden ritt. Er war von dem Pferde so entzückt, daß Victor Emanuel es ihm zum Geschenk machte. Bei diesem Ritt hatte der Kaiser zunächst Niemand vom Gefolge zur Begleitung aufgefordert, aber der König, der in dem ihm selbst

unbekannten Gelände nicht den Führer machen konnte, winkte mich an seine Seite. Sehr bald wurde es mir klar, daß es dem Kaiser darum zu thun gewesen war, mit Victor Emanuel allein zu sein, denn er lenkte das Gespräch sofort auf das Gebiet der Politik, und ich hielt es daher für angebracht, schleunigst nach der zum Zielpunkt genommenen Anhöhe vorauszureiten. Dort angelangt, wartete ich, und nicht weit von mir hielt auch Kaiser Napoleon sein Pferd an, damit Victor Emanuel gleichfalls zum Halten zwingend. Der Kaiser zog einen Brief aus der Tasche und begann ihn mit lauter Stimme vorzulesen, ohne sich durch meine Gegenwart stören zu lassen, denn obgleich ich eifrig durch mein Fernrohr schaute, verstand ich doch Wort für Wort. Der Brief war von der Kaiserin Eugenie, die während der Abwesenheit des Kaisers die Regentschaft in Frankreich führte, und schloß inhaltlich an Mittheilungen früherer Briefe an.

Die Kaiserin erwähnte gewisse Pläne des deutschen Bundes, redete von der Konzentrirung preußischer Truppen in Coblenz und Cöln und betonte, daß die in Frankreich belassene militärische Macht viel zu gering wäre, um einem Einfall von preußischer Seite Stand halten zu können. Sie forderte den Kaiser dringend auf, sich zu entschließen, baldigst einen größeren Theil der Armee aus Italien nach Frankreich zurückzusenden, und stellte ihm die traurigen Folgen einer etwaigen Niederlage am Rhein vor. Er möge die Vortheile der errungenen Siege sofort ausnutzen, um einen möglichst günstigen Frieden zu schließen, nach Frankreich heimkehren und das Land über die Annäherung der Preußen beruhigen.

Schweigend hatte Victor Emanuel zugehört, aber er fühlte ebenso gut wie ich heraus, daß mit diesem Entschluß für uns alles ein Ende finden würde, weil Napoleon weder sein Land noch seinen Thron für uns aufs Spiel setzen wollte. Die beiden Fürsten ritten den Hügel hinab, und von der Belagerung Peschieras und Veronas wurde nicht mehr gesprochen.

Der Brief der Kaiserin Eugenie, den Napoleon ohne jeden weiteren Kommentar vorgelesen hatte, bedeutete das stillschweigende Zurücktreten von dem gegebenen Versprechen: Ein freies, unabhängiges Italien von den Alpen bis zur Adria! Auch ich dachte, während ich meine Karten wieder in die Satteltasche steckte: „Nun ist alles aus . . . ., es wird

keine Schlacht mehr geschlagen!" .... Und es sollte dennoch anders kommen!

Bei dem nachfolgenden Frühstück saß ich dem Kaiser gegenüber, zwischen einem französischen Offizier und einem der unsrigen. Das Gespräch drehte sich natürlich um die noch bevorstehenden Kriegsereignisse, und einer der Herren richtete an mich die Frage: „Nun, General, was ist denn Ihre Meinung?" Ich erwiderte, daß nach meiner Ansicht auf dem rechten Mincio-Ufer keine Schlacht mehr geschlagen würde. Kaiser Napoleon besaß ein sehr feines Gehör, wie ich mich schon des öfteren überzeugt hatte. Trotz der sehr breiten Tafel waren ihm meine Worte nicht entgangen, und er warf lachend dazwischen: „Die Prophezeiung will nicht viel besagen. Natürlich können wir hier auf dem rechten Ufer keine Schlacht liefern, wenn kein Feind mehr da ist!" Daraus läßt sich am besten ersehen, wie wenig wir darauf gefaßt waren, daß der Feind schon nach einigen Stunden den Mincio zum zweiten Male überschreiten und uns in unseren Stellungen auf dem rechten Ufer angreifen würde.

Folgende Tagesbefehle waren für den 24. Juni ausgegeben worden: Die 1., 3. und 5. Division sollten von Lonato nach Peschiera marschiren und mit der Einschließung der Festung auf dem rechten Ufer den Anfang machen. Die 2. Division und die Kavallerie würden als Nachhut in Lonato verbleiben, während das große Hauptquartier nach Rivoltella vorrücken sollte. Als wir aber davon Kenntniß erhielten, daß die Oesterreicher in der Nacht vom 23. zum 24. mehrere Brücken über den Mincio geschlagen hatten, und daß schon mit Tagesanbruch ein Theil der feindlichen Heeresmacht wieder über den Fluß gesetzt war, wurden andere Befehle ausgegeben. Eine Abtheilung der 5. Division, die am 23. abends zur Erkundung auf Pozzolengo vorgeschickt wurde, war auf österreichische Vorposten gestoßen; die Truppen hatten sich gegenseitig beschossen, und der Donner der Geschütze gab uns Kunde von der unmittelbaren Nähe des Feindes.

Das kaiserliche Hauptquartier war von Montechiari nach Castiglione verlegt. Während nun ein Ordonnanzoffizier von uns mit obiger Meldung nach dort unterwegs war, kam auch schon ein dringendes Schreiben Napoleons bei uns an, in welchem er sagte: „Ganz unerwarteterweise sehe ich 100 000 Oesterreicher auf mich losrücken" —

(es waren aber über 100 000) — „senden Sie mir sofort Unterstützung in der Richtung auf Solferino.“ Der König antwortete: „Ich werde einen Theil der Divisionen Fanti und Durando senden. Da ich aber in diesem Augenblick die Mittheilung erhalte, daß der Feind in immer größeren Massen sich unserem linken Flügel bei Madonna della Scoperta und unserem rechten bei San Martino nähert, so muß ich die übrigen Truppen in jenen Stellungen zu unserer eigenen Vertheidigung belassen.“

Napoleon war bei seinem Vormarsch bis an den Chiese heran auf engste Zusammenhaltung des Heeres bedacht gewesen; als der Feind aber immer weiter zurückging, ließ er die Korps in größeren Abständen marschiren und hatte infolgedessen für den ersten Zusammenstoß am 24. nur die Garden und das Mac Mahonsche 2. Korps zur Hand. Es hielt indessen nicht schwer, das 1. Korps Baraguay d'Hilliers heranzuziehen und genügende Kräfte nach Solferino vorzuschieben, wo sich das Gefecht um die Mittagsstunde in der größten Heftigkeit entwickelte.

Das österreichische Hauptquartier befand sich in Villafranca. Kaiser Franz Joseph hatte diesmal selbst den Oberbefehl übernommen. Kaiser Napoleon blieb mit seinen zwei Korps (Garde und 1.) bei Solferino Herr des Schlachtfeldes, während die beiden anderen französischen Korps, Canrobert 3. und Niel 4., die bei Robecco, Casanova, Montefontana und Cavriano heftig angegriffen wurden, den Feind auch hier zum Rückzug zwangen.

Nicht so glücklich waren wir in den ersten Morgenstunden gewesen, denn die Durandosche Avantgarde wurde, nachdem sie dem ersten Angriff des Generals Stadion mit vier Brigaden bei Madonna della Scoperta tapfer Stand gehalten hatte, von der feindlichen Uebermacht in das Quadro-Thal zurückgedrängt. Ebenso erging es Mollard und Cucchiari bei San Martino. Von Pozzolengo aus rückte das 8. österreichische Korps Benedek gegen die beiden Divisionen heran und wurde mehrmals zurückgeworfen, wir waren indessen dem Feinde auf die Dauer hier nicht gewachsen, und San Martino mußte nach tapferer Gegenwehr aufgegeben werden. Unsere Streitkräfte waren nicht genügend zusammengehalten, unsere Gefechtsfront war eine viel zu ausgedehnte. Dies erschwerte die Einheitlichkeit in der Befehlsführung

und im Vorgehen und verursachte eine gefährliche Zersplitterung, während engste Zusammenschiebung der Massen am Platze gewesen wäre.

Als die Meldung von vorstehenden Ereignissen bei uns eintraf, befand sich General La Marmora auf dem Kriegsschauplatze. Victor Emanuel übertrug ihm den Oberbefehl über die beiden Divisionen Durando und Fanti.

Aber obgleich er sofort die Führung übernahm, sah es mit dem Siege für uns doch sehr zweifelhaft aus, denn immer größer wurden die feindlichen Massen, die sich uns gegenüber entwickelten.

Ich hielt mit dem Könige auf einer Anhöhe bei Castelvenzago, von wo aus wir mit unseren Feldstechern einen großen Theil des Geländes überschauen konnten, in dem sich der Kampf abspielte. Die Oesterreicher hatten Madonna della Scoperta wieder aufgegeben, dagegen San Martino behauptet. Unsere 2. Division wurde zur Verstärkung vorgeschickt. Victor Emanuel war in großer Sorge und äußerte die Absicht, sich zu den Truppen zu begeben, um sie durch seine Gegenwart zu neuem Kampfesmuth anzuspornen. Vergeblich suchte ich ihn zurückzuhalten und ihn zu überzeugen, wie dringend nöthig sein Bleiben sei, um als oberster Heerführer im entscheidenden Augenblick neue Befehle ertheilen und neue Dispositionen treffen zu können.

Er ließ sich aber nicht von seinem Entschluß abbringen, sondern ritt, gefolgt von einigen Ordonnanzoffizieren, in der Richtung auf San Martino davon. Ich blieb dagegen auf unserem Beobachtungsposten. Nach Verlauf einer Stunde kam auch der König zurück. Denn er hatte die Entfernung sehr unterschätzt und die Zwecklosigkeit seines Vorhabens eingesehen.

In der Zwischenzeit war das Schicksal des Tages im Centrum auf den Höhen von Solferino zu unseren Gunsten entschieden worden. Ich hatte Meldung davon erhalten, ebenso von dem voraussichtlichen glücklichen Erfolg der Korps Canrobert und Niel in der Ebene südlich Solferinos. Immer lebhafter wurde in mir der Wunsch, auch unsere Truppen zu einem Siege zu führen. Ich unterbreitete Victor Emanuel daher einen neuen Gefechtsplan, der seine Zustimmung fand: um 5 Uhr sollten unsere vier Divisionen gleichzeitig von drei Seiten aus gegen die Oesterreicher vorgehen und sie auf jeden Fall aus der behaupteten Stellung von San Martino verdrängen. Schon hatten sich

die Truppen nach der gegebenen Anordnung in Marsch gesetzt, als sich plötzlich der Himmel verdunkelte und ein Unwetter losbrach. Ein Orkan erhob sich, daß man sich kaum im Sattel halten konnte, ein dichter Platzregen fiel hernieder, und während 20 Minuten war jede Bewegung der Truppen ausgeschlossen. Nur General Fanti hatte bereits eine Gefechtsstellung eingenommen, La Marmora ging mit einer Abtheilung in der Richtung auf Monzambano gegen den rechten Flügel Benedeks vor, Durando konnte indessen nicht zur gegebenen Zeit eintreffen.

Um $5^1/_2$ Uhr war das Gefecht um San Martino abermals in vollem Gange. Mit bewunderungswerther Begeisterung gingen unsere Leute in den Kampf. Schritt für Schritt wurde das Gelände zurückerobert, eine Batterie nach der anderen genommen. Ehe es Nacht wurde, war der Feind überall geschlagen und mußte in größter Unordnung den Rückzug antreten. Gegen 9 Uhr hörten wir den letzten Geschützdonner, dann machte die eintretende Dunkelheit der weiteren Verfolgung ein Ende.

Dieser Sieg kostete uns 5522 Mann: 1400 Todte, worunter sich 50 Offiziere befanden, der Rest kam auf die Verwundeten; 500 Mann waren in Gefangenschaft gerathen, indessen befand sich kein Offizier dabei.

Kaiser Napoleon ging nach Cavriana, woselbst er sein Hauptquartier in demselben Hause aufschlug, in dem Franz Joseph am Morgen das seinige gehabt hatte; denn nach dem Unwetter waren die Oesterreicher von den Franzosen auch hier verjagt worden. Die Truppen blieben die Nacht über auf dem Schlachtfelde bei Castelvenzago. Victor Emanuel biwakirte gleichfalls inmitten seiner Armee, während ich mich erst in das Hauptquartier nach Lonato begeben mußte, um für die Verwundeten und für die Verpflegung der Truppen am nächsten Tage zu sorgen. Auch telegraphirte ich von Lonato aus sofort an Cavour: „Große Schlacht. Wir Sieger auf der ganzen Linie. Feind ist in vollem Rückzuge über den Mincio.“ Diese Depesche konnte nach meiner Berechnung am nächsten Morgen in Turin veröffentlicht werden, aber wunderbarerweise wurde die Siegesnachricht auf dem Umwege über Paris durch französische Zeitungen zuerst in der Hauptstadt bekannt.

Um zwei Uhr nachts kam ich wieder ins Biwak zurück und erstattete dem Könige meinen Rapport. Victor Emanuel umarmte mich,

indem er mir sagte, daß er mir das Band des Annunziaten-Ordens verleihen würde. Darauf forderte er mich auf, mich an seiner Seite niederzustrecken, und trotzdem wir Beide auf der nackten Erde lagen, schliefen wir ruhig und fest bis zum nächsten Morgen. Wir waren darauf gefaßt, möglicherweise am anderen Tage noch einmal von den Oesterreichern angegriffen zu werden, was sich indessen nicht bestätigte; dahingegen erfuhren wir bald, daß auch die letzten feindlichen Truppen über den Mincio zurückgegangen waren. Kaiser Franz Joseph hatte sein Hauptquartier in Villafranca aufgeschlagen.

Unser Hauptquartier wurde von Lonato nach Rivoltella verlegt. Schon in früher Morgenstunde ritt ich mit dem Könige über das Schlachtfeld. Einen grausigen Anblick boten die vielen Verwundeten dar, die, weil es an passender Unterkunft fehlte, noch nicht fortgeschafft worden waren. Alle Häuser, Kirchen und größeren Gebäude der Umgegend waren bereits überfüllt; denn die 3. Division allein hatte 2200 Verwundete, wozu auch ein Neffe von mir, Konstantin Della Rocca gehörte, dem eine Kugel durch die Kinnlade gegangen war. Grausam zugerichtet und unfähig, ein Wort zu sprechen, würde ich ihn nicht erkannt haben, hätte er nicht seinen Namen auf einen Zettel geschrieben und mir entgegengehalten, als ich mit dem Könige in seine Nähe kam.

Der 26. Juni war ein Sonntag. Der König hörte die Messe in der Dorfkirche zu Rivoltella, die zu diesem Zwecke erst von Verwundeten geräumt werden mußte, dann wurden die Hospitäler in Desenzano besucht, und am 27. kehrte der König nach San Martino zurück, wo noch viele Truppen lagerten. Hier ließ sich dem Könige der Graf Tracagni vorstellen, auf dessen Besitzungen sich das Schlachtendrama abgespielt hatte. Selbstverständlich waren das Landhaus, die ganze Ortschaft sowie die Häuser der Kolonisten in einen Trümmerhaufen verwandelt, die Ernte war zerstört, die Felder, Wiesen und Gärten zerstampft worden. Der König wollte ihm sein Bedauern darüber ausdrücken, aber der Graf erwiderte, er sei stolz darauf, daß das italienische Heer sich auf seinem Grund und Boden mit Ruhm und Ehre bedeckt habe.

Es war gleichfalls am 26., als die beiden französischen Generale Frossard vom Geniekorps und Leboeuf von der Artillerie zu mir kamen,

um sich mit mir und dem General Menabrea über die Belagerung Peschieras zu berathen. Nach dem, was ich am 23. aus dem Munde des Kaisers gehört hatte, und besonders auch nach der Schlacht vom 24. war ich fest überzeugt, daß die Belagerung nicht mehr stattfinden würde, sondern daß Friedensverhandlungen im Gange seien. Ich hatte zwar mit dem Könige über meine Vermuthung nicht gesprochen, aber einzelne hingeworfene Bemerkungen verriethen mir, daß ihn die gleiche Befürchtung erfüllte. Nur widerwillig ließ ich daher die Belagerungsarbeiten in Angriff nehmen. Am 27. und 28. Juni setzten sich die für Peschiera bestimmten Truppen in Bewegung und gingen über den Mincio, ohne dem Feinde zu begegnen. Am 29. abends ließen wir das Feuer auf Peschiera eröffnen, das sofort lebhaft von den Oesterreichern erwidert wurde. Auch fanden einzelne kleinere Vorpostengefechte statt, wobei mehrere Todte blieben.

Am 1. Juli ging unser Hauptquartier nach Pozzolengo. Hier lagen wir in einem Hause, in dem auch König Karl Albert im Jahre 1848 gewohnt hatte; am Vorabend von Solferino lag Feldzeugmeister Benedek in demselben, am Tage nach der Schlacht Marschall Baraguay d'Hilliers. Die 3. und die 5. Division gingen mit dem 1. französischen Korps bei Salionze über den Mincio und besetzten das linke Ufer. Kaiser Napoleon schlug sein Hauptquartier in Valeggio auf. Hier lag das 3. Korps, mit Ausnahme einer Division, die sich in Goito befand. Wir gingen am 2. Juli nach Monzambano und blieben dort bis zum 12.

Die französische Armee nahm, nachdem sie den Mincio hinter sich hatte, in diesen Tagen genau dieselben Stellungen ein, wie wir im Jahre 1848. Dem Kaiser Napoleon, bei der Kriegsleitung immer auf ein Zusammenhalten der Streitkräfte bedacht, erschien die erste Aufstellung zu ausgedehnt, er schob daher seine Armee durch nächtliche Märsche am 3., 4. und 5. in der Weise zusammen, daß der linke Flügel am Garda-See Anlehnung fand und die Aufstellung sich am Tione-Fluß über Castelnuovo, Oliosi bis La Gherla entlang zog sowie über Pozzuolo und Goito bis an den Mincio.

Währenddessen hatte Generalfeldzeugmeister Heß, der sich mit dem Kaiser Franz Joseph in Verona befand, einen Parlamentär in das französische Hauptquartier entsandt. Es war dies ein Sohn des

Generals Urban, den Napoleon persönlich zu sehen wünschte. Entgegen jeder Kriegsregel führten die Franzosen den österreichischen Offizier durch das ganze Lager mit unverbundenen Augen, während sie ihm wunderbarerweise die Augen auf dem Rückwege verbanden.

Am 6. Juli ritt der König seinem Schwiegersohne, dem Prinzen Jerôme entgegen, der mit dem 5. Korps über Toscana heranzog und den Truppen vorausgeeilt war. Ich war an diesem Tage sehr in Anspruch genommen, da Napoleon eine Defensivstellung der Armee für den Fall eines erneuten Angriffes von Seiten der Oesterreicher befohlen hatte. Beim Stabe des Königs befand sich auch ein Mr. Cadogan als englischer Militärbevollmächtigter, der zu mir kam und mich bat, ihm einen geeigneten Punkt im Gelände zu bezeichnen, von wo aus er die erwartete Schlacht übersehen könne. Ich wies ihm einen Hügel an, der einen guten Ueberblick gestattete. Schon beim Morgengrauen des nächsten Tages nahm er seinen Beobachtungsposten ein und harrte den ganzen langen Tag hier aus, ohne einen Schuß zu hören. Erst als er abends von seiner Höhe herabstieg, erfuhr er zu seiner größten Enttäuschung, daß inzwischen Friedensverhandlungen angeknüpft und keine kriegerischen Ereignisse mehr zu erwarten wären.

Napoleon hatte dem Kaiser von Oesterreich durch den Generaladjutanten Fleury am 7. Waffenstillstand angeboten, der nach zwölfstündiger Bedenkzeit angenommen und in Villafranca vom Generalfeldzeugmeister Heß, dem Marschall Vaillant und mir unterzeichnet wurde. Darauf unterbreitete Napoleon in einem zweiten Schreiben dem Kaiser von Oesterreich in großen Hauptzügen die Bedingungen, auf deren Grundlage in Friedensverhandlungen eingetreten werden sollte. Wenn der Kaiser im Allgemeinen sich damit einverstanden erkläre, schrieb Napoleon, so würde er um eine mündliche Unterredung bitten, wäre dies nicht der Fall, so verzichte er auf eine persönliche Begegnung, die für beide Theile die Fortsetzung der Feindseligkeiten nur peinlicher gestalten könne. Da Franz Joseph keine Einwendungen machte, wurde ein Zusammentreffen der beiden Herrscher für den 11. Juli in Villafranca festgesetzt. Unsere Truppen nahmen inzwischen die durch den Waffenstillstand vereinbarten Stellungen ein.

Am 10. Juli kam Cavour in Begleitung Alexander Bixios und des Grafen Nigra, des nachmaligen italienischen Botschafters in Paris,

in unserem Hauptquartier an. Cavour war entrüstet über die Friedensverhandlungen und die vorzeitige Beendigung des Krieges. Turiner Zeitungen hatten bislang nichts darüber veröffentlichen dürfen; nun verbreiteten sich die Nachrichten wieder durch französische Blätter in der Hauptstadt. In diesen Berichten war dabei immer nur vom Kaiser Napoleon und den Heldenthaten der französischen Armee die Rede, während Victor Emanuel kaum genannt wurde. Der Minister hatte nach seiner Ankunft eine sehr lebhafte Unterredung mit dem Könige. Seine Erbitterung machte sich in harten Worten und heftigen Vorwürfen Luft, wohingegen der König sehr ruhig und besonnen blieb. Dadurch noch mehr gereizt, vergaß Cavour in seiner Erregung jede Rücksicht und die dem Könige schuldige Ehrerbietung, so daß dieser, wie er mir später selbst erzählt hat, ihm den Rücken wandte und das Zimmer verließ, um nicht gleichfalls die Gewalt über sich zu verlieren.

Noch in voller Aufregung kam Cavour sofort nach diesem peinlichen Zwischenfall zu mir in meine kleine Stube, deren ganzes Mobiliar aus einem Bett und zwei Stühlen bestand. Er fuhr fort, auf den König, auf mich, auf uns alle zu schimpfen. Als er gerade damit im besten Zuge war, trat Prinz Jerôme herein, durch den das Gespräch eine noch schroffere Wendung nahm. Cavour wollte von einem verlängerten Waffenstillstande nichts wissen, noch von Friedensverhandlungen, deren Grundlage nicht die vollständige Befreiung Oberitaliens wäre, „von den Alpen bis zum Adriatischen Meere," die Loosung, die Napoleon in die Welt geschleudert hatte.

Prinz Jerôme wandte ein, daß wir uns mit der Lombardei und den Herzogthümern wohl begnügen könnten, und brauchte dabei die Worte: „Ja, sollen wir denn Frankreich und unsere Dynastie für Euch zum Opfer bringen?" Cavour ließ aber keine Gegenrede gelten und war nicht zu beruhigen, „. . . . Versprechen müßten gehalten werden; eher würde er sich an die Spitze einer Revolution stellen, als daß er zugäbe, daß wir auf halbem Wege stehen blieben . . . ." Am liebsten hätte er den Krieg auf eigene Faust fortgesetzt, um das große Werk seines Lebens, den stolzen Bau eines einigen Vaterlandes, zu dem er mühevoll Stein auf Stein gefügt, zu vollenden, während er sich jetzt, so kurz vor der Verwirklichung dieser kühnsten Träume, wieder zu qualvollem Abwarten verurtheilt sah. . . .

Den Krieg allein weiter zu führen, wäre indessen ein sehr gewagtes Unternehmen gewesen, vor dem uns die Erinnerung an 1848 und 1849 bewahrte. 50 000 bis 60 000 Mann gegen ein Heer von 200 000! Das wäre ein Verbrechen gewesen. Victor Emanuel war daher auch fest entschlossen, sich einer solchen Gefahr nicht auszusetzen und das Sichere dem Ungewissen vorzuziehen. Mit der Annexion der Lombardei und der Herzogthümer wuchs auch sein Heer um das Doppelte, und mit einer solchen wohl reorganisirten Armee konnte es nicht schwer fallen, später einen Versuch zur Befreiung Venedigs zu wagen sowie Toscana und die südlichen Staaten einzuverleiben. Durch die französisch-sardinische Allianz hatte Napoleon die Geschicke Italiens in die rechten Wege geleitet, der Anstoß zu einer mächtigen Umgestaltung war gegeben, und getrost konnte Napoleon die weitere Entwickelung uns selbst überlassen.

Als Cavour alle seine Bemühungen beim Kaiser, beim Könige und beim Prinzen Jerôme, um eine Fortsetzung des Krieges herbeizuführen, scheitern sah und die Ueberzeugung gewann, daß an den Präliminarien des Friedens nicht mehr zu rütteln sei, legte er seine ministeriellen Aemter nieder und reiste wieder nach Turin ab.

Nach der Unterredung Napoleons mit dem Kaiser Franz Joseph führte Prinz Jerôme die weiteren Verhandlungen*) zwischen den kaiserlichen Hauptquartieren. Sobald in allen Punkten eine Einigung erzielt

---

*) Ich schrieb darüber an meine Frau:

„Monzambano, den 11. Juli 1859.

Die Geschicke unseres Landes entscheiden sich um 9 Uhr in Villafranca. Die beiden Kaiser unterhandeln ganz allein, kein Diplomat ist zugegen. . . .

Ich glaube, daß die Lombardei und die Herzogthümer zu Piemont geschlagen werden mit den Festungen Peschiera und Mantua. Der Mincio wird die Grenze bilden . . . .“

Einige Stunden später:

„Der Frieden ist gesichert. Die Lombardei und die Herzogthümer gehören uns; morgen wird der Vertrag unterzeichnet. . . .“

„Monzambano, den 12. Juli 1859.

. . . . Gestern sind die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Wir erhalten die Lombardei und die Herzogthümer Parma und Piacenza. Peschiera und Mantua bekommen wir nicht, dagegen treten wir auch keine von unseren Provinzen ab und haben keine Kriegslasten zu tragen. Die Bevölkerungszahl verdoppelt sich . . . . Mit Leichtigkeit können wir Peschiera und Mantua unschädlich machen, wenn wir zwei neue Festungen vis-à-vis davon anlegen. . . .“

worden war, wurde von beiden Kaisern und dem Könige Victor Emanuel das Uebereinkommen unterzeichnet, durch das die Lombardei, Parma und Piacenza an Piemont abgetreten wurden. Victor Emanuel setzte folgende Worte neben seine Unterschrift: „Ich erkläre mich für meine Person einverstanden.“ Er nahm also die Vergrößerung seines Territoriums an, wollte aber im übrigen freie Hand behalten, um den Krieg gegen die römischen Legationen und die südlichen Staaten im nächsten Jahre fortsetzen zu können.

Die Unterzeichnung fand am 12. Juli statt, und am gleichen Tage vereinigten sich der Kaiser, der König und Prinz Jerôme zum letzten Male an der gemeinschaftlichen Tafel in Monzambano. Gleich nach derselben brach Napoleon nach Desenzano auf. Er erließ folgende Proklamation an sein Heer:

„Soldaten!

Die Friedensbedingungen sind mit dem Kaiser von Oesterreich abgeschlossen worden. Der Hauptzweck des Krieges ist erreicht, Italien wird zum ersten Mal eine Nation.

Eine Konföderation aller Staaten Italiens unter dem Ehrenvorsitz des Heiligen Vaters wird sämmtliche Glieder der Familie zu einem Bunde vereinigen. Venedig bleibt zwar unter dem Scepter Oesterreichs, aber es wird trotzdem eine italienische Provinz und gehört zur Konföderation. Die Vereinigung der Lombardei mit Piemont sichert uns an dieser Seite der Alpen einen mächtigen Verbündeten, der uns seine Unabhängigkeit verdankt. Diejenigen Regierungen, welche sich nicht an der Bewegung betheiligt haben oder wieder in ihre Staaten zurückgerufen worden sind, werden die Nothwendigkeit gesunder Reformen einsehen.

Eine allgemeine Amnestie wird jede Spur bürgerlicher Zwistigkeiten hinwegwischen. Italien, welches nunmehr sein Geschick allein leiten kann, wird sich auch nur selbst die Schuld zumessen können, wenn es nicht gesetzmäßig auf dem Wege der Ordnung und Freiheit fortschreitet!

Bald werdet Ihr nach Frankreich zurückkehren. Das Vaterland wird mit Begeisterung seine Soldaten empfangen, welche die Ehre unserer Waffen bei Montebello, bei Palestro, Turbigo, Magenta, Melegnano und Solferino so hoch gehalten haben, welche in zwei

Monaten Piemont und die Lombardei befreit haben und nur deshalb Halt machen, weil der Kampf eine Ausdehnung annehmen wollte, die mit den Interessen Frankreichs in diesem furchtbaren Kriege nicht im Einklang stehen. Seid also stolz darauf, die vielgeliebten Söhne Frankreichs zu sein, Frankreichs, welches immer die große Nation bleiben wird, so lange es ein Herz für eine edle Sache hat und Soldaten wie Ihr zur Vertheidigung.

Im Kaiserlichen Hauptquartier zu Valeggio, den 12. Juli 1859.

Napoleon."

Die von Napoleon befürwortete Konföderation fand indessen keinen Anklang und sah nie ihre Verwirklichung; die übrigen in Villafranca getroffenen Abmachungen und Landesabtretungen wurden in ihren wesentlichen Punkten durch den Friedensschluß zu Zürich am 10. November 1859 bestätigt.

In den letzten Tagen unseres Aufenthalts in Monzambano hatte Victor Emanuel mir mehrmals den Oberbefehl über unsere Armee, so lange diese noch auf dem Kriegsfuß bleiben sollte, angeboten. Ich lehnte jedoch ab und bezeichnete La Marmora als die geeignete Persönlichkeit für dieses Kommando.

Am 13. theilte der König dem Heere durch den Tagesbefehl seine Abreise mit und begab sich mit seinem Stabe nach Desenzano. Hier wurde zwischen Napoleon und Victor Emanuel der Wortlaut der Proklamation an die Lombarden festgesetzt. Meine Aufgabe war es, sie an den Sindaco von Mailand zu telegraphiren, und am 14. Juli wurde dieselbe an den Mauern der Stadt bekannt gegeben.

Die Proklamation lautete:

„An die Völker der Lombardei!

Der Himmel hat unsere Waffen gesegnet. Mit Hülfe unseres edelmüthigen und tapferen Verbündeten, des Kaisers Napoleon, sind wir in wenigen Tagen von Sieg zu Sieg bis an die Ufer des Mincio geeilt.

Ich kehre heute zu Euch zurück, um Euch die glückliche Botschaft zu bringen, daß Gott Eure Wünsche erhört hat! Die Unabhängigkeit der Lombardei ist durch den Waffenstillstand und die Friedensverhandlungen gesichert. Gemäß der so oft von Euch zum Ausdruck gebrachten

Wünsche bildet Ihr in Zukunft mit meinen alten Staaten eine einzige freie Familie. Ich übernehme es, Eure Geschicke zu lenken und bin sicher, bei Euch jene Unterstützung zu finden, welche das Oberhaupt eines Staates braucht, um eine neue Verwaltung zu schaffen. Völker der Lombardei, ich rufe Euch zu: Vertrauet Eurem Könige! Sein Bestreben wird es sein, das Glück derjenigen Gebiete, welche Gott seiner Regierung anvertraut hat, auf einer festen, unvergänglichen Grundlage aufzubauen.

Mailand, 14. Juli 1859.

Victor Emanuel."

Der König fuhr am selben Abend in einem Sonderzuge nach Mailand und wurde auf allen Stationen der Lombardei lebhaft begrüßt, ebenso in Mailand selbst. Einen Tag später traf Kaiser Napoleon ein, und die beiden Herrscher fuhren im offenen Wagen zusammen in die Stadt. Entsprach auch der Empfang diesmal nicht ganz den Erwartungen, und blieb auch der Jubel dabei weit hinter dem des ersten Einzuges zurück, so ließen die Milanesen doch weiter keinen Groll über die vorschnelle Beendigung des so glücklich begonnenen Krieges durchfühlen. Anders war es dagegen in Turin, wohin sich die Souveräne am nächsten Tage begaben. Hier verhielt sich die Bevölkerung sehr kühl, kein Zuruf begrüßte den Kaiser, und selbst Victor Emanuel klangen nur ganz vereinzelte Evvivas entgegen, so daß sich Napoleon dadurch bewogen fühlte, seinen Aufenthalt abzukürzen und am anderen Morgen in aller Frühe die Stadt zu verlassen. Vorher hatte er noch eine Unterredung mit Cavour. Der König gab ihm das Geleit bis nach Susa; ich nahm sofort Urlaub und reiste zu den Meinigen nach Luserna.

Zehntes Kapitel.

Ende 1859 bis Anfang 1860.

Da war ich nun glücklich wieder bei den Meinen in Luserna! Ich glaubte, in diesem beseligenden Gefühl würde selbst die Erinnerung an die überstandenen Entbehrungen und Strapazen schnell verblassen, aber die letzten arbeitsreichen Wochen und die aufregenden Tage von Villafranca, Mailand und Turin hatten ihre sichtbaren Spuren auf mein Antlitz gezeichnet. In früher Morgenstunde war ich von Turin aufgebrochen, hatte mich bei der zeitigen Toilette nicht weiter im Spiegel betrachtet und daher keine Ahnung davon, daß das schönste Kanariengelb mein Gesicht, meinen Hals, meine Hände, ja meinen ganzen Körper zierte. Es war die Gelbsucht, die jedenfalls über Nacht bei mir ausgebrochen war; da ich mich aber sonst ganz wohl befand, wurde ich den bösen Gast, den ich in mir beherbergte, erst durch die erstaunten und besorgten Blicke gewahr, die mich empfingen. Die Krankheit war sicherlich auf die großen körperlichen Anstrengungen der hinter mir liegenden Zeit und auf ungenügenden Schlaf zurückzuführen; denn seit zwei Monaten hatte ich eigentlich kein Bett gesehen, sondern meistens, nächtlicherweile am harten Tisch sitzend, nur die kurzen Pausen zwischen abgefertigten und neu ankommenden Depeschen zu flüchtigem Schlummer benutzt. Unser alter Freund und Hausarzt in Luserna verordnete mir viel Bewegung im Freien, und die schöne Luft in dem herrlichen Thal der Pellice that mir so gut, daß ich nach acht Tagen von dem Leiden befreit war und meine gewöhnliche Gesichtsfarbe wiedererhalten hatte.

Schon längst trugen meine Frau und ich uns mit dem Plan, für uns einen geeigneten Sommeraufenthalt zu schaffen, ohne uns bisher für einen Punkt entscheiden zu können. Nun hatte sich unweit Luserna, in Torre Pellice, seit einigen Jahren eine Kolonie Waldenser angesiedelt. Unter Protektion des Generals Bickwich, eines Invaliden von Waterloo, waren hier ungefähr hundert kleinere und größere Häuser entstanden, die jener theils mit eigenen Mitteln, theils aus Mitteln einer englischen Propaganda-Gesellschaft hatte errichten lassen,

Andachtshäuser, Erziehungsanstalten, Wohnungen für die Lehrer ꝛc. Alle diese Bauten waren von einem Unternehmer Namens Gastaldi aufgeführt worden, der unter dem englischen Einfluß sich die besondere Geschmacksrichtung für den Stil englischer Cottages angeeignet hatte. Ich legte demselben die Pläne und Berechnungen vor, die ich selbst für den Bau eines Landhauses schon früher entworfen hatte.

Der Grundriß sollte die Form eines achteckigen, griechischen Kreuzes haben, mit vier hervorspringenden Erkern, so daß jedes Fenster des Hauses einmal am Tage von den Strahlen der Sonne getroffen werden mußte.

Ich einigte mich mit dem Unternehmer, der mir versprach, binnen 18 Monaten die Villa in der gewünschten Weise herzustellen, denn die Thäler von Luserna und Rorà lieferten sämmtliches Rohmaterial.

Am 1. August konnte ich den Dienst beim König wieder übernehmen und begleitete ihn als Generaladjutant nach Mailand. Der König, der mit diesem Besuche das seiner Zeit den Milanesen gegebene Versprechen erfüllte, wurde diesmal nicht nur von den Behörden mit der üblichen Feierlichkeit empfangen, sondern die ganze Bevölkerung, die Landbewohner, angesehene Besitzer und die hervorragendsten Persönlichkeiten aus allen Theilen des Landes eilten herbei, um dem neuen Herrscher ihre Ehrerbietung zu bezeigen.

In Mailand besuchte ich den Marschall Vaillant, der als oberster Befehlshaber der zurückgebliebenen französischen Besatzung — die französischen Truppen wurden erst nach und nach aus der Lombardei zurückgezogen — daselbst noch in der Villa Reale residirte. Ich traf ihn in seinem Park, und wir unterhielten uns längere Zeit über die Tagesereignisse und die politische Lage. Der Marschall rechnete noch immer mit der Möglichkeit eines italienischen Staatenbundes unter dem Ehrenvorsitz des Papstes, wie ihn Napoleon in seinem letzten Tagesbefehl an die Armee in Aussicht gestellt hatte. Mir war diese politische Gestaltung von Anfang an zweifelhaft erschienen, und Napoleon glaubte jedenfalls schon längst selbst nicht mehr daran. In den Friedensverhandlungen zu Villafranca war beschlossen worden, die entthronten Fürsten wieder in ihre Staaten zurückzuberufen, ohne Einmischung fremder Armeen; inzwischen hatten sich aber die Herzogthümer durch Volksabstimmung mit großer Majorität offen für den Anschluß

an Piemont und für die Bildung eines einigen italienischen Reiches unter dem Scepter Victor Emanuels erklärt, es war daher nicht anzunehmen, daß das Volk ohne weiteres die Wiedereinsetzung der verjagten Fürsten dulden würde.

Ich hatte die Genugthuung, manches Lob aus dem Munde des Marschalls über die Manneszucht, die gute Haltung und die Leitung unserer Truppen auf dem Schlachtfelde zu hören, und schon die Höflichkeit verlangte, daß ich ihm die lobende Anerkennung, welche er uns zollte, zurückgab, wenn mir dazu auch nicht so elegante Redewendungen wie dem Franzosen zu Gebote standen.

Der Marschall Vaillant hatte ein vielbewegtes Leben hinter sich; wichtige Ereignisse hatten sich während desselben abgespielt, mächtige Umwälzungen sich vollzogen; die Regierungsformen hatten in seinem Vaterlande gewechselt, und er war Zeuge des größten Ruhmes und der tiefsten Erniedrigung eines mächtigen Herrschers gewesen. Vaillant war 1790 geboren und seit 1811 Offizier; er hatte den Feldzug der großen Armee nach Rußland mitgemacht und bei Waterloo gekämpft; 1830 war er in Algier und betheiligte sich an der Einnahme Constantines. Nach dem Staatsstreich wurde er Marschall von Frankreich und übernahm mehrmals das Portefeuille des Krieges nach der Wiedererrichtung der Napoleonischen Dynastie. In dem Feldzuge 1859 hatte man ihm in dem General Martimprey als zweiten Chef des französischen Generalstabes eine jüngere, bewährte Kraft zur Seite gestellt. Er entstammte keinem vornehmen Geschlecht, denn erst Napoleon III. hatte ihm den Adel verliehen; aber er war trotzdem ein Edelmann durch und durch, sowohl in seiner Haltung wie in seiner Gesinnung, und fiel dadurch im Gegensatz zu den anderen Generalen der französischen Armee angenehm auf. Besonders Baraguay d'Hilliers suchte etwas darin, gewisse Landsknechtsmanieren zur Schau zu tragen, und erregte oft das Mißfallen Victor Emanuels, der ihn mehr als einmal mitten im Gespräch stehen ließ und sich entrüstet über den Mangel an Formen und Anstand in Reden und Gebahren des französischen Generals abwandte. 1870 hat man dem greisen Marschall Vaillant kein Kommando mehr gegeben, aber das Soldatenblut des alten Genieoffiziers regte sich doch. Bei der Belagerung von Paris betrat Vaillant die Glacis, um mit kritischem Blick die Befestigungen zu mustern; hierbei

wurde er durch die Kommunarden als Spion verhaftet und ausgewiesen. Erst nach Beendigung des Krieges konnte er nach der Hauptstadt zurückkehren, wo er 1872 starb.

Von Mailand aus besuchte Victor Emanuel noch mehrere andere Städte der Lombardei, Brescia, Bergamo ꝛc., und kehrte am 17. August nach Turin zurück. Er hatte das Schloß Mandria bei Turin wieder herstellen lassen und bewohnte dieses mit der Gräfin Mirafiori, der schönen Rosine Vercellani, seiner nunmehrigen morganatischen Gemahlin. Von hier aus konnte er die Hauptstadt zur Erledigung der Regierungsgeschäfte in 40 Minuten erreichen. Für den gewöhnlichen Dienst daselbst genügten ein Flügeladjutant und zwei Ordonnanzoffiziere; ich konnte mich also noch einmal zu meiner Familie nach Luserna begeben, und da wir die Gastfreundschaft des Grafen d'Angrogna nicht länger mißbrauchen wollten, miethete ich für uns eines der kleinen Landhäuser in Torre Pellice. Hier blieben wir bis Anfang Dezember, und ich beschäftigte mich wieder eingehend mit den Plänen unseres Baues. Meine Frau hatte bereits einen geeigneten Bauplatz gekauft; er erstreckte sich über eine Anhöhe dicht bei Luserna und bestand aus kleinen Waldparzellen, Obstplantagen und Feldern. Die Größe betrug 15 piemontesische Giornate.*)

Häufig fuhr ich von Luserna nach Turin, um offiziellen Empfängen beizuwohnen. Deputationen aus der Emilia, der Romagna und aus Toscana kamen, um dem Könige diese Länder anzubieten, und drängten auf eine Annexion durch die konstitutionelle Monarchie des Re galantuomo; sie erbaten für sich den Schutz seiner Armee gegen Alle, die sich dem Volkswillen entgegensetzen würden. D'Azeglio, Boncompagni, Farini, Ricasoli und andere patriotisch gesinnte Männer hatten in diesem Sinne in den mittelitalienischen Staaten für die nationalen Bestrebungen gewirkt.

Aber die Unentschlossenheit des Ministeriums Rattazzi — La Marmora — Da Bormida, welches seit der Demission Cavours in Villafranca am Ruder war, verzögerte die Einverleibung und stellte dadurch die Aussicht auf die Einheit Italiens wieder in Frage. Oesterreich drohte, den Züricher Frieden zu brechen, wenn sich der König nicht streng an den Vertrag von Villafranca hielte, und auch Frankreich schaute mißgünstig auf die Vergrößerungsgelüste Sar-

*) 1 giornata = 38,10 Ar. (Anm. d. Uebers.)

diniens, dem ebenso alle anderen europäischen Großmächte, mit Ausnahme Englands, feindlich gegenüberstanden. Napoleon wollte sich also vorläufig nicht weiter für uns Gefahren aussetzen und die Einverleibung Toscanas nicht anerkennen. Er schlug vor, aus Toscana einen selbständigen Staat, Etrurien, zu bilden, auf dessen Thron ein Fürst gesetzt werden sollte, der weder durch Verwandtschaft noch sonst von Oesterreich abhängig sei. Man sagte, daß er dabei an den Prinzen Jérôme Buonaparte, den Gemahl der Prinzessin Clotilde, gedacht habe.

Das neue Ministerium war unbeliebt im Lande, sowohl in der neuen Provinz, der Lombardei, als auch in der liberalen Partei, und der König selbst befand sich bald mit dem einen, bald mit dem anderen Minister nicht in Uebereinstimmung. Schon mehrmals hatte La Marmora nur dadurch seinem Willen Geltung verschaffen können, daß er mit Rücktritt drohte. Nachgerade reifte daher in dem Könige der Entschluß, Cavour wieder an die Spitze des Ministeriums zu rufen; bei der nächstbesten Gelegenheit wurde La Marmoras Demission angenommen und jener mit der Bildung eines neuen Kabinets betraut.

Das trug sich Mitte Januar 1860 zu. Der König hatte sich bei einem Jagdausflug stark erkältet, mußte einige Tage das Bett hüten und ließ Cavour an sein Lager kommen. Ich befand mich im Vorzimmer, als er nach einer halbstündigen Unterredung das Gemach des Königs wieder verließ.

„Vollständige Versöhnung“, rief er mir zu, vergnügt durch seine Brille blinzelnd und sich nach seiner Gewohnheit die Hände reibend. „Wirklich?“ fragte ich. „Thu nur nicht so, das wußtest Du ja“, entgegnete er und setzte sarkastisch hinzu: „Nun wird es wieder vorwärts gehen.“

Daß es nun vorwärts gehen würde, daran zweifelte ich nicht, daß wir aber noch vor Jahresschluß den ganzen Stiefel (Italien) mit Ausnahme von Venedig und Rom unser nennen würden, das glaubte ich nicht und Cavour damals wohl auch nicht. Denn Garibaldi, durch dessen Eingreifen sich Nord- und Süditalien die Hand reichen sollten, stand zur Zeit durchaus nicht auf gutem Fuß mit der Regierung. Er hatte nach Beendigung des Feldzuges das Kommando über die toscanische Division übernommen; die Regierung wußte jedoch seinem aufrührerischen Treiben daselbst durch die Ueberwachung seitens des

Generals Fanti, des Oberbefehlshaber der Romagna, Schranken zu setzen. Garibaldi räumte wenig erbaut das Feld und zog sich, als italienischer General zur Disposition gestellt, nach Caprera zurück.

Cavours erste Sorge, als er die Regierungsgeschäfte wieder übernahm, war es, Farini und Fanti in das Ministerium zu berufen. Ersterer übernahm das Portefeuille des Innern, Letzterer das des Krieges. Fanti hatte sich außerordentlich in der militärischen Reorganisation der neuen Provinzen in Mittelitalien bewährt und in wenigen Monaten die dortige Truppenmacht auf 25 000 Mann gebracht; nun handelte es sich darum, diese mit der übrigen Armee Piemonts und der Lombardei zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen. Die Kammer war aufgelöst worden, Neuwahlen waren für Ende März ausgeschrieben und die Wiedereröffnung des Parlaments für Anfang April festgesetzt.

Ich nahm an den wichtigen Vorgängen dieser Zeit nicht größeren persönlichen Antheil wie jeder Andere, nur brachte mich meine Stellung in die Lage, aus nächster Nähe einen Einblick in die politischen Verwickelungen zu thun. Ehe Fanti zum Kriegsminister ernannt wurde, machte der König mehrmals den Versuch, mich zur Uebernahme des Portefeuilles zu bewegen, aber ich war fest entschlossen, dem politischen Leben fern zu bleiben. Von der Volksgunst abzuhängen, bald in den Himmel gehoben, bald mit Füßen getreten zu werden, war nicht nach meinem Geschmack, und ich zog es vor, dem Vaterlande im praktischen militärischen Leben meine Dienste zu weihen.

Es gelang Cavour sehr bald, den nach Villafranca etwas erkalteten Beziehungen zwischen Napoleon und Victor Emanuel wieder einen wärmeren Charakter zu geben, indem er die Abtretung Nizzas und Savoyens, die bei der vorzeitigen Beendigung des Feldzuges fallen gelassen war, abermals in die Verhandlungen zog und Napoleon damit einen greifbaren Vortheil für die weitere Unterstützung bei dem Ausbau des italienischen Reiches bot, so daß dieser sich den Annexionen von Toscana, der Emilia*) und der Romagna**) nicht länger widersetzte.

*) Zur Landschaft Emilia gehörten die Staaten Parma und Modena, welche durch eine Nationalversammlung die Absetzung der früheren Dynastien ausgesprochen hatten.

**) Die Romagna umfaßt den nördlichen Theil der ehemaligen römischen Legationen: Bologna, Ravenna, Ferrara und Forli. (Anm. d. Uebers.)

Bei der Neuorganisation der Heeresmacht wurde die bewaffnete Macht des Landes in fünf Generalkommandos eingetheilt, ein jedes mit einem selbständigen Generalstab. Im Kriegsfalle sollten daraus Armeekorps gebildet werden, deren Kommandeure auf Victor Emanuels besonderen Wunsch den Marschallstitel führen würden. Aber das Parlament und insbesondere La Marmora widersetzten sich diesem Titel, weil er sich angeblich nicht mit den Grundsätzen eines konstitutionellen, demokratischen Staates, als welcher Italien damals gelten wollte, vertrug. Mich lockte auch die Marschallswürde nicht, und ich schlug sowohl das 1. wie das 3. Generalkommando aus, um in der Nähe des Königs bleiben zu können. Denn ich hoffte, im Falle eines Krieges als Chef des Generalstabes wiederum an seiner Seite zu stehen. Das 1. Generalkommando erhielt de Sonnaz, das 2., welches die Lombardei vom Ticino bis zum Mincio und vom Po bis zum Garda-See umfaßte, La Marmora; das 3. Kommando wurde Durando anvertraut; er hatte die Aufgabe, die Po-Linie von Ferrara bis Casalmaggiore zu vertheidigen. Diese Ernennungen erfolgten im März.

Die Zarewna Alexandra, Wittwe Kaiser Nikolaus' I. von Rußland, hatte den Winter in Nizza verbracht und schickte sich an, in ihre nordische Heimath zurückzukehren. Es war unter den augenblicklichen politischen Verhältnissen nicht angängig, daß Victor Emanuel sich selbst nach Nizza, das binnen wenigen Wochen abgetreten werden sollte, begab, und doch erforderte es die Höflichkeit, daß er die hohe Frau begrüße; so mußte ich denn in seiner Vertretung dorthin gehen und der Zarewna darlegen, welche Gründe den König abhielten, ihr selbst seine Huldigung zu erweisen.

Kaum war ich angelangt, als ich einen expressen Brief von meinem Bruder Friedrich, der Adjutant beim König war, erhielt. Er suchte mich im Auftrage Victor Emanuels zur Uebernahme des Generalkommandos von Toscana zu bewegen und sagte, daß der König ganz besondere Gründe habe, noch einmal dieserhalb in mich zu dringen. Da nämlich die Eröffnung des Parlaments bevorstand, sollte die Neuorganisation bis dahin vollzogen sein, damit das Heer für die weitere militärische Mitwirkung an der politischen Umgestaltung des Landes bereit sei. Der König ließ mir auch noch mittheilen, daß mich dieses Kommando zunächst nicht von Turin fortführen würde.

Gern wäre ich nun umgehend nach Turin zurückgeeilt, um an Ort und Stelle eine Entscheidung zu treffen, aber die Zarewna hatte mich am nächsten Tage zur Tafel befohlen und wollte mich einem ihrer Söhne vorstellen. Rußland gehörte außerdem zu denjenigen Mächten, die nur sehr ungern den Umschwung der italienischen Verhältnisse sahen und die in Victor Emanuel einen Fürsten erblickten von unbeschränktem Herrscherehrgeiz, in seinen Rathgebern, Cavour und Ratazzi, Männer mit jakobinischen und demokratischen Grundsätzen, denen jedes Mittel zur Erreichung ihres Zweckes recht sei. Deshalb durfte ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, in freimüthigem Gespräch den jungen Großfürsten über diese Vorurtheile aufzuklären, und mußte meine persönlichen Interessen hintanstellen. Victor Emanuel war mir darin das beste Beispiel, denn ohne Zögern schickte er sich an, Savoyen, wo die Wiege seines Geschlechts gestanden hatte, dem großen Vaterlande Italien zum Opfer zu bringen.

Ich setzte mich also hin und schrieb an meinen Bruder, daß ich mich dem Wunsche des Königs fügen würde, und er über mich bestimmen solle. Als ich nach einigen Tagen wieder in die Residenz kam, war die Entscheidung gefallen; ich hatte das 5. Generalkommando erhalten mit dem vorläufigen Sitze in Turin.

Am 2. April fand die Wiedereröffnung des Parlaments statt. Die Thronrede, welche die Cession Nizzas und Savoyens ankündigte, rief zuerst lebhaften Widerspruch hervor, doch wußte Cavour mit feuriger Rede denselben zum Schweigen zu bringen. Bei der Sitzung, in welcher das Gesetz berathen wurde, erschien auch Garibaldi zum ersten Male im Parlament als Abgeordneter seiner Vaterstadt Nizza und griff Cavour mit scharfen Worten dieser Abtretung wegen an. Ein leidenschaftlicher Kampf entspann sich zwischen den beiden Patrioten, die sich sonst in dem Gefühl edelster Vaterlandsliebe begegneten und Italien viele Beweise großherziger Selbstlosigkeit gaben. Garibaldis Protest hatte indessen keinen Einfluß auf den Fortgang der Ereignisse, das Parlament gab seine Zustimmung, und die Abtretung wurde vollzogen. Victor Emanuel verlor mit den alten Provinzen zwei bis drei und gewann dagegen mit den neuen sieben bis acht Millionen Unterthanen.

Elftes Kapitel.

1860.

Savoyen war nunmehr laut Vertrag vom 24. März an Frankreich abgetreten, die mittelitalienischen Staaten, Toscana, Parma, Modena und die römischen Legationen hatten sich durch Plebiscite für die Einverleibung in das Reich des Königs von Sardinien ausgesprochen, und Victor Emanuel beschloß, die neuen Provinzen seines Landes zu besuchen. Kein Fürst des romanischen Völkerstammes ist wohl jemals mit mehr Jubel empfangen worden wie der König auf diesem friedlichen Eroberungszuge. Kein Sieg des alten Roms war jemals größer und gerechter! Nicht durch Blut und Eisen hatte Victor Emanuel sich diese blühenden Provinzen und reichen Städte unterthan gemacht, sondern eine freie Volksabstimmung trug sie ihm entgegen.

Ich begleitete den König auf dieser Reise, die uns erst nach Florenz, dann nach Pisa, Lucca, Parma, Piacenza, Bologna ꝛc. führte. In meiner Eigenschaft als Generaladjutant war ich immer neben ihm, sei es zu Pferde oder im Wagen, nur wenn einer der Exdiktatoren, welche bislang provisorisch die Regierung geführt hatten, wie Farini, Ricasoli oder der Ministerpräsident Cavour, sich bei dem Einzuge an der Seite des Königs befand, nahm ich den Rücksitz im Wagen ein. Auf der Rückreise besuchte ich auch im Auftrage des Königs Maria Therese von Savoyen, eine Tochter Victor Emanuels I., die in sehr unglücklicher Ehe an den ehemaligen Herzog von Parma und Lucca, Karl von Bourbon, verheirathet war und in einer Villa bei Viareggio in klösterlicher Weltabgeschiedenheit und bigotter Frömmigkeit ihre Tage zubrachte, während ihr Gemahl ein flottes Junggesellenleben in Paris führte. Karl von Bourbon hatte infolge der Wiener Kongreßakte von 1815 nach dem Tode der Erzherzogin Marie Louise, der Wittwe Napoleons I., die Herzogthümer Parma, Lucca und Piacenza übernommen, jedoch bald zu Gunsten seines Sohnes, Karl III., abgedankt. Ein noch größerer Sonderling als sein Vater, wurde dieser 1854 meuchlings ermordet; es folgte ihm sein minderjähriger Sohn Robert unter der Regentschaft

seiner Mutter Marie Louise von Bourbon, die indessen nicht im Stande war, dem Sohne den Thron zu erhalten.

Die Villa, welche die unglückliche Maria Therese bei Viareggio bewohnte, lag in einem so dicht verwachsenen Fichtengehölz, daß mein Wagen nur mühsam vorfahren konnte. Hier lebte die Fürstin, ohne jeglichen Hofstaat, nur in Gesellschaft ihres Kaplans. Die Außenwelt schien für sie nicht vorhanden zu sein, und an den politischen Umwälzungen ihres Vaterlandes hatte sie kein Interesse, kaum, daß sie überhaupt wußte, wer Victor Emanuel war. Der König hätte gern etwas für die Fürstin gethan, ich rieth ihm aber ab; denn da sie sich ihres trostlosen Zustandes gar nicht bewußt war, schien es das Beste, ihren Frieden nicht zu stören.

Der Wiederhall der begeisterten Huldigungen, die Victor Emanuel in Mittelitalien dargebracht wurden, trug sich bis zum Süden fort und erweckte auch dort im Volke lebhafte patriotische Gefühle. Wenn sich auch Neapel und Sicilien bisher dem unbeugsamen Despotismus eines Ferdinand II. anscheinend mit Ergebung gefügt hatten, so wagte sich die liberale Partei doch sofort wieder hervor, als dieser starb und der jugendliche Francesco II. ihm in der Regierung folgte. Dieser war durch seine Mutter, Maria Christine, gleichfalls eine Tochter Victor Emanuels I.,*) mit dem Hause Savoyen verwandt. Cavour benutzte diesen Umstand und ließ dem jugendlichen Fürsten eine Allianz mit Piemont anbieten, um die Bourbonische Dynastie auf dem neapolitanisch-sicilianischen Throne zu schützen. Aber alle Vermittelungsvorschläge und Ueberredungskünste der Diplomaten waren vergeblich. „Franceschiello", wie er im Volksmunde genannt wurde, verharrte bei den politischen Traditionen seines Vaters und wollte von zeitgemäßen Reformen und Verfassungsfreiheiten nichts wissen.

Als einige Monate später, im April 1860, die Revolution in Sicilien ausbrach, bereute Francesco seine Weigerung und hätte gern die Allianz geschlossen; aber es war zu spät, denn die Regierung hatte sich bereits mit Garibaldi eingelassen.

---

*) Die vier Töchter Victor Emanuels I. waren: die Herzogin von Lucca, die Ex-Kaiserin Marianne von Oesterreich, die Herzogin von Modena und Maria Christine, Königin von Neapel.

Die revolutionäre Bewegung gegen das Königreich Neapel nahm in Palermo ihren Anfang und wurde dort sonderbarerweise von den Ordensbrüdern eines großen Klosters unterstützt, welche den Anstiftern in ihren Mauern Schutz gewährten. Die ersten Aufstände wurden von der bourbonischen Besatzung leicht unterdrückt, aber der revolutionäre Funke glühte weiter unter der Asche, verbreitete sich zündend über den ganzen Süden und brachte auch die nationalen Bestrebungen wieder in Aufruhr. Es handelte sich nun darum, diese beiden Strömungen zu vereinigen. Zwei Freunde Garibaldis, Nino Bixio und Francesco Crispi*), der eine Genovese, der andere Sicilianer, aber beide begeisterte Patrioten und Verfechter der neuen Ideen, hatten von Garibaldi das Versprechen erhalten, daß er sich bei günstiger Gelegenheit an die Spitze eines Expeditionskorps stellen würde, um den Süden zu befreien. Nun hegte Garibaldi jedoch neuerdings einen tiefen Groll gegen Cavour, der Abtretung Nizzas wegen, und er wollte von der Expedition nichts mehr wissen. Erst nach vielem Zureden gelang es, ihn wieder der patriotischen Sache zu gewinnen, obgleich die piemontesische Regierung offiziell keine Unterstützung zusagen konnte. Die nächste Folge von Garibaldis heroischem Entschluß war die kühne Einschiffung der tausend Freiwilligen in Genua auf zwei Dampfern, die Bixio gechartert hatte. Diese romantische Fahrt des tapferen Freiheitskämpfers wird der Nachwelt fast wie Legende erscheinen; sie war jedoch die Ursache, daß auch unser Heer noch im selben Jahre den Eroberungszug durch Umbrien und die Marken**) antreten konnte.

Das 5. Armeekorps, dessen Kommando ich übernommen hatte, war aus zwei Infanterie- und einer Kavallerie-Division gebildet und zählte mit der Artillerie, den Bersaglieri- und den Genietruppen insgesammt 15 000 Mann. Gern hätte ich meinen alten treuen Gefährten,

---

*) Crispi war seiner Gesinnung nach Republikaner und ein Anhänger Mazzinis, dem aber das Wohl des Vaterlandes über der Regierungsform stand. Da die Unabhängigkeit Italiens nur unter dem konstitutionellen Scepter Victor Emanuels zu erreichen war, so hatte Mazzini selbst, ohne damit seiner Ueberzeugung untreu zu werden, seinen Anhängern den Rath ertheilt, mit der piemontesischen Regierung gemeinsame Sache zu machen.

**) Umbrien und die Marken gehörten zur weltlichen Herrschaft des Kirchenstaates. (Anm. d. Uebers.)

den Obersten Righini, wieder an der Spitze meines Generalstabes gesehen, aber er war kürzlich zum Kommandeur einer in Ferrara stehenden Brigade ernannt worden. Der bisherige Sotto Capo (Unterchef) rückte daher zum Chef des Stabes auf, ein Mann, der in allen Militärwissenschaften theoretisch sehr bewandert war, dem aber die schnelle Auffassungsgabe und der klare, praktische Blick eines Righini fehlten, und an dem ich deshalb bei weitem nicht die Stütze hatte wie an diesem.

Das Kriegsministerium hatte Anfang August 1860 alle in Piemont stehenden Truppen in das Uebungslager von San Maurizio beordert. Die Manöver sollten vom 1. September bis zum 15. Oktober dauern. Ich leitete dieselben und hatte in der Nähe des Feldlagers ein kleines Landhaus gemiethet, in der Absicht, dort während der Manöverzeit in gastlicher Weise die höheren Offiziere um meinen Tisch zu versammeln. Alles war bereit, meine Frau wollte am 1. September eintreffen, die Honneurs des Hauses zu machen, und auch der König hatte schon seinen Besuch angesagt, als ich ganz unerwarteterweise Ordre bekam, mit dem 5. Korps nach Umbrien aufzubrechen, um gemeinsam mit dem dort schon zusammengezogenen 4. Korps unsere Grenze gegen die päpstlichen Söldnerscharen zu schützen. Zu gleicher Zeit erhielt ich ein vertrauliches Schreiben von Fanti mit der Weisung, daß diese Zusammenziehung der Truppen den Anschein erwecken solle, als handle es sich um einen Marsch auf Neapel zur Unterdrückung der Revolution.

Man wußte seit mehreren Tagen, daß im ganzen Königreich Neapel die Revolution zum Ausbruch gekommen war. Das Volk jubelte Garibaldi entgegen, die Garnisonen legten die Waffen nieder und liefen vielfach zu den Insurgenten über. Der arme König Francesco sah sich von der Verwandtschaft, von den Ministern und allen Getreuen im Stiche gelassen, sein Heer war auf 50 000 Mann zusammengeschmolzen; mit diesen schickte er sich an, die Hauptstadt zu verlassen und in der Festung Gaëta Zuflucht zu suchen. Dieses Zusammengehen mit den Mazzinisten und Garibaldianern, die gemeinsam den Aufstand in Süditalien vorbereitet hatten, war für unsere Regierung immerhin ein gewagtes Spiel, da man noch nicht wußte, wie sich die europäischen Großmächte dazu stellen würden.

Kaiser Napoleon III. befand sich auf einer Reise durch die neuen Provinzen Savoyens. Unter dem Vorwande, den Kaiser zu begrüßen, wurden Farini und Cialdini dorthin gesandt, mit dem Auftrage, Napoleon die traurigen Verhältnisse zu schildern, die in Umbrien und den Marken herrschten, wo buntgemischte päpstliche Söldnertruppen unter dem General Lamoricière seit Monaten das Land aussaugten. Die beiden Abgesandten erbaten vom Kaiser die Zusicherung, daß die französische Regierung dem Eindringen unserer Truppen in päpstliches Gebiet keine Schwierigkeiten bereiten würde.

Napoleon, im Herzen stets der italienischen Sache zugethan, stand augenblicklich unter dem Einfluß des festlichen Empfanges in den abgetretenen Provinzen und gab das erbetene Versprechen unter der Bedingung, daß wir unverzüglich vorgingen, damit Europa vor ein fait accompli gestellt würde. Er schrieb darüber an Victor Emanuel: „Gehen Sie, gehen Sie, aber rasch!“ Und das thaten wir denn auch.

Ich hatte vom Kriegsministerium unbeschränkte Vollmacht und freie Verfügung über die Eisenbahnen erhalten. Am 10. September sollte ich an der Grenze von Umbrien stehen, aber schon einen Tag früher waren meine Truppen an Ort und Stelle. Der Kriegsminister, General Fanti, hatte mit der Neuorganisation des Heeres den Kriegsfall in Vorbedacht gezogen und die Mobilisirung mit Allem, was dazu nothwendig ist, so geordnet, daß 30 000 Mann im Jahre 1860 binnen einer Woche in Marsch gesetzt werden konnten. Er leitete diese Expedition als Oberbefehlshaber, und da er jünger als ich und außerdem aus einer fremden Armee (der lombardischen) übernommen war, so war ich zunächst nicht sehr erbaut davon. Nichtsdestoweniger erkannte ich gern seine große militärische Begabung an und ordnete mich daher auch willig unter. Außerdem zog er mich bei allen Operationsplänen zu Rathe und überließ mir die selbständige Entscheidung, wo es füglich durch die Verhältnisse geboten war.

Zur Vertheidigung gegen einen immerhin möglichen Einfall von österreichischer Seite stand General La Marmora mit dem 2. Korps in der Lombardei, General Durando mit dem 3. Korps an der Po-Linie.

Ich verließ Turin mit meinem Stabe am 3. September; wir schifften uns in Genua auf dem „Tanaro“ ein, der in der Nacht

zum 4. in Livorno Anker warf. Am Abend desselben Tages war ich in Florenz und stieg dort im Palazzo Pitti ab. Am 9. standen 11 000 Mann des mir unterstellten Korps an der Grenze in der Provinz Arezzo. Der Rest war zur Besatzung in Turin und Florenz zurückgeblieben. Mein erster Tagesbefehl an die Truppen vom 9. September lautete:

„Die Wahrscheinlichkeit bevorstehender wichtiger Ereignisse läßt mich den unmittelbaren Befehl über jenen Theil des 5. Armeekorps übernehmen, welcher in Toscana steht.

Soldaten! Ich vertraue auf Eure Tapferkeit und Eure Manneszucht. Wenn die Stimme des Vaterlandes uns ruft und uns abermals auf die Probe stellt, so werden wir, wie stets, allen Gefahren die Stirn bieten und mit Beharrlichkeit und Unerschrockenheit die Beschwerden ertragen. Die Jüngeren unter Euch werden ein Beispiel an den Aelteren nehmen. Palestro und San Martino werden uns den Weg zeigen, den wir gehen müssen. Unsere Ehre ist die Größe des Vaterlandes. Wir sind stolz darauf, mitwirken zu können an dem großen Werke der nationalen Einheit unter dem Scepter Victor Emanuels, für den kein Blatt im Buche der Weltgeschichte herrlicher sein könnte. Scharen wir uns also zusammen um die Fahne, die geschmückt ist durch Eure Tapferkeit und unsere letzten Siege, auf daß sie den Feinden Italiens ein Schrecken sei; laßt uns die Erwartungen erfüllen, die König und Vaterland in uns setzen."

General Fanti hatte meine Truppen in Arezzo besichtigt und mir viel Anerkennendes dabei gesagt, insbesondere über die schnelle Zusammenziehung derselben.

Die 1. Division meines Armeekorps stand unter dem General de Sonnaz, die 2. unter dem General Savoiroux; diese beiden Generale waren der Geburt nach Savoyarden, die sich aber innig an ihr großes Vaterland Italien anschlossen, nachdem ihre engere Heimath an Frankreich abgetreten war. Meine übrigen Generale waren Brignone, Camerana und Pinelli. Cialdini mit dem 4. Korps sollte zwischen Pesaro und Rimini Aufstellung nehmen. Seine zwei Divisionen, von denen die eine Generalmajor Villamarina, die andere Leotardi kommandirte, beliefen sich auf 14 000 Mann; eine dritte unter General Cadorna war detachirt und sollte je nach den Umständen das eine

oder andere Korps unterstützen. Im Ganzen zählte unser Occupationskorps also fünf Divisionen mit 32 000 bis 33 000 Mann.

Dem piemontesischen Heere standen die vom Kirchenstaate geworbenen Söldner unter dem General Lamoricière gegenüber.

Der strategische Operationsplan für das 5. Korps bestand darin, den Engpaß am Lago di Trasimeno zu vermeiden, um im Tiber-Thal bei Città di Castello, Fratta und Perugia zu operiren, das Fort, welches Perugia schützt, mit Gewalt zu nehmen, und geradeaus auf Foligno zu gehen. Foligno war der Mittelpunkt für die Verbindung mit dem Kirchenstaat. Von Foligno sollten wir uns nach Spoleto und Ancona wenden, je nach den Bewegungen des Feindes, und für jeden Fall die Vereinigung mit dem 4. Korps im Auge behalten.

Am 9. September standen beide Armeekorps an ihrem Bestimmungsort, und Fanti sandte ein Schreiben an den General Lamoricière mit der Mittheilung, daß er Befehl habe, die Grenze zu überschreiten, sobald Lamoricière den Versuch machen würde, die Manifestationen in Umbrien und den Marken zu Gunsten des Anschlusses an Piemont zu unterdrücken. Gleichzeitig hatte Cavour den Kardinal Antonelli davon in Kenntniß gesetzt, daß diese beiden römischen Provinzen einen Appell an den König von Sardinien gerichtet hätten, um seinen Schutz anzurufen gegen ein Heer von Abenteurern, welches, autorisirt durch die Regierung in Rom, Gut und Leben der Bevölkerung durch räuberische Ueberfälle bedrohe. Antonelli ließ selbstverständlich die Söldnertruppen nicht zurückziehen, sondern gab Befehl, rücksichtslos gegen uns vorzugehen, und Lamoricière faßte das Schreiben Fantis als eine Kriegserklärung auf, welche er dadurch beantwortete, daß er sagen ließ, er sei bereit, sich zu vertheidigen.

Am 10. September überschritten wir die Grenze von Umbrien, am 11. lagerten meine Truppen bei Montecchi, während die Grenadier-Brigade Sardegna zusammen mit einem Bataillon Bersaglieri bis Città di Castello vorrückte und die Stadt besetzte, dabei nur auf geringen Widerstand stoßend; denn die ganze Vertheidigung lag in den Händen von 76 Gendarmen, die zu Gefangenen gemacht wurden. Am 12. zogen auch die übrigen Truppen in die Stadt ein, von der Bevölkerung und den Behörden festlich empfangen. Vor einem Café auf dem Marktplatze, an das man über Nacht ein Schild: „Caffè

Generale Della Rocca" angebracht hatte, wurden die Mannschaften bewirthet. In wenigen Stunden wurde ein Ball im Rathhause für die Offiziere und die Notabeln der Stadt und Umgegend veranstaltet, während auf dem Marktplatze selbst eine öffentliche Tanzbelustigung stattfand. „Viva Vittorio Emanuele! Viva l'Italia! Viva Della Rocca!" klang der laute Jubel bis spät in die Nacht hinein über den Platz.

Inzwischen war das Grenadier-Regiment Sardegna mit den Bersaglieri, der Artillerie und einer Schwadron Kavallerie gegen Fratta*) vorgegangen, wo die Sappeure und das Geniekorps in 24 Stunden bei Santa Maria Maddalena eine Brücke über die Tiber schlugen, über zwanzig Meter lang und drei Meter breit; denn wenn das Flußbett zur Zeit auch seicht war, so waren doch die Ufer abschüssig, so daß man dieser Brücke hauptsächlich für den Train bedurfte.

Am 13. befanden sich sämmtliche Hauptquartiere in Pierantonio, und um uns herum lagerten die Truppen, mit Ausnahme der unter dem General De Sonnaz gegen Perugia vorgeschobenen Artillerie, der Bersaglieri und einer Schwadron Nizza-Kavallerie. Perugia wurde von ein paar hundert päpstlichen Soldaten vertheidigt. Als unsere Truppen bereits in die Stadt eingerückt waren und der Kampf in den Straßen wogte, griff der General Schmidt, mit 1500 Söldnern von einer Erkundung zurückkehrend, in das Gefecht ein.

Dieser General Schmidt hatte seinen Namen dadurch verhaßt gemacht, daß er im Jahre 1859 die zu Gunsten des Anschlusses an Piemont in Perugia ausgebrochene Revolution mit roher Gewalt unterdrückte; dabei waren seine schweizer Miethstruppen in rücksichtslosester Weise raubend, mordend und sengend gegen die Bevölkerung vorgegangen.

General De Sonnaz hatte seine Truppen in zwei Kolonnen getheilt und war am 14. früh zum Angriff geschritten. Mit der einen gelang es ihm, ungehindert bis zum Domplatze vorzubringen, denn die Einwohner der Stadt beeilten sich, ihm das Thor S. Antonio, das wohl verrammelt war, aber nicht vertheidigt wurde, zu öffnen. Die andere Kolonne sollte den Eintritt durch das Thor Santa Margherita erzwingen und unter möglichster Deckung bis hinter

*) Diese Ortschaft trägt heute den Namen „Umbertide".

den Dom zu gelangen suchen, um von da aus die Citadelle zu beschießen.

Die erste Kolonne unter dem Major Pallavicini bestand aus einem Bataillon Bersaglieri, drei Bataillonen Grenadiere, einer Schwadron Kavallerie und einer Batterie. Ein lebhaftes Karabinerfeuer empfing sie, denn die Mündungen der Straßen, die von der Citadelle zum Domplatze führen, waren mit feindlichen Truppen besetzt. Auch aus einzelnen Häusern wurde geschossen, und ein Tambourmajor von uns fiel tödlich getroffen. Verschiedene Zeugen sagten aus, daß der Schuß von einem Priester abgegeben worden sei. Es wurde ein Standgericht abgehalten und der Geistliche zum Tode verurtheilt. Da aber die Kriegsregeln die Ausführung eines kriegsgerichtlichen Urtheils während der Dauer einer Belagerung nicht gestatten, so wurde sie bis zum anderen Tage verschoben.

Nachdem die Artillerie mit Mühe ihre Geschütze die steilen Straßen zum Domplatz hinaufgebracht hatte, kehrte sie die Mündung einer Kanone gegen die Citadelle und ließ in der Richtung feuern, aus der auf uns geschossen wurde. Aber eine doppelte Salve antwortete uns! Die Geschosse waren gegen die harten Marmorwände des Domes geflogen, rikoschettirten und richteten viel Unheil an. Die zweite Kolonne, welche die Porta Santa Margherita verbarrikadirt gefunden hatte, mußte unter dem feindlichen Feuer aushalten, bis die Pioniere herankamen, die das Thor sprengten. In der Kaserne daselbst machte Capitano Geymet fünfzig Gefangene. Die Kolonne nahm in den Giardini pubblici Aufstellung und besetzte die Straßeneingänge; die Einwohner wetteiferten im Herbeischaffen von Matratzen und Mobilien aller Art und halfen Barrikaden in der Umgebung der Citadelle errichten.

Ich war mit dem Rest der Truppen von Pierantonio aufgebrochen. Gegen Mittag wurden mir die Vorgänge in Perugia und die Ankunft des Generals Schmidt daselbst mit 1500 Mann gemeldet Wir glaubten, daß er auch Artillerie mit sich führe, ich ging daher mit der Kolonne Brignone vor, um De Sonnaz zu unterstützen, während zwei Schwadronen in der Ebene Aufstellung nahmen, damit der Feind uns nicht in der Richtung auf Rom entweichen könne.

Als ich mit meinen Truppen durch das Thor San Pietro ungehindert in der Stadt anlangte, waren bereits Verhandlungen zur Uebergabe im Gange, denn General Schmidt hatte sofort die Parlamentärflagge aufstecken lassen, als er sah, daß er regulären Truppen gegenüberstand. Unsere Bedingungen für die Kapitulation waren folgende:

1. Abzug der Besatzung mit Bagage, aber ohne Waffen; 2. die Offiziere behalten den Säbel; 3. die spätere Rückkehr in die Heimath ist ihnen gestattet; 4. die italienischen Offiziere des Bataillons Lazzarini werden übernommen, wenn sie sofort vor dem General De Sonnaz den Eid der Treue ablegen. Diejenigen Offiziere, welche den Schwur nicht leisten, werden in Piemont von der Regierung bis zur Beendigung des Krieges zurückgehalten; 5. die Subalternoffiziere und die Soldaten des obigen Bataillons werden nach Piemont befördert, wo es ihnen freistehen soll, nach unseren Gesetzen in unser Heer überzutreten, anderenfalls sie nach Beendigung des Krieges in ihre Heimath zurückgeschickt werden; 6. Zurückerstattung der öffentlichen Gelder; 7. Niemand darf während der Dauer der Feindseligkeiten die Waffen gegen Piemont führen.

Um die Verhandlungen, die schon zwei Stunden dauerten und auf dem Domplatze zwischen dem General De Sonnaz und zwei vom General Schmidt bevollmächtigten Offizieren geführt wurden, zu beschleunigen, hatte ich mich mit meinem Stabe in der Nähe aufgestellt. Unsere Pferde waren nur schwer auf dem schlechten, schlüpfrigen Pflaster zu halten. Die feindlichen Parlamentäre schienen die Sache in die Länge zu ziehen und immer neue Schwierigkeiten machen zu wollen; ich zog also meine Uhr, die auf fünf zeigte, aus der Tasche und sagte: „Wenn um 5¾ Uhr die Festung nicht übergeben ist, lasse ich von der Piazza San Pietro aus schießen . . .“, damit drehte ich mich um und ritt meines Weges, nachdem ich auch dem General De Sonnaz Befehl gegeben hatte, die Verhandlungen abzubrechen. Auf der Piazzale traf ich den General Fanti, der meinen Rapport entgegennahm. Mit Ungeduld zählten wir die Minuten, und als die gegebene Frist verstrichen war, ließen wir das Feuer wieder eröffnen. Schon waren mehrere Schuß abgegeben worden, als De Sonnaz die Meldung brachte, daß der Platz übergeben sei. Da die Zeit nicht pünktlich innegehalten worden war, hätten wir das Recht gehabt, nach

Gutdünken mit dem Feinde zu verfahren, aber Fanti übte Großmuth, und die Kapitulation wurde unter den alten Bedingungen angenommen. General Fanti hatte nämlich erfahren, daß General Lamoricière mit dem päpstlichen Heere an demselben Tage sich anstrengte gegen Ancona vorzurücken; es drängte ihn also, sich mit dem 5. Korps dem Feinde auf die Fersen zu setzen, während Cialdini sich ihm mit dem 4. in der Front entgegenwerfen sollte. Ich hatte die Division Cadorna gegen Gubbio vorgeschoben, und die päpstliche Armee sollte so von zwei Seiten angegriffen werden.

Die weiteren Verhandlungen zur Uebergabe Perugias wurden nun in dem Kloster San Pietro geführt. Zunächst wollte der Bruder Pförtner daselbst uns nicht einlassen und behauptete, daß im Kloster kein geeigneter Raum für uns, noch Feder und Tinte zu finden seien; erst als wir drohten, durch unsere Soldaten Thür und Thor mit Gewalt öffnen zu lassen, wurde uns der Eintritt gewährt und alles Gewünschte herbeigeschafft. Die Bedingungen der Uebergabe wurden unterzeichnet, und somit war das grausame Vorgehen des Generals Schmidt durch uns gerächt worden. Schmidt selbst wurde zum Kriegsgefangenen erklärt und mußte, um der Wuth der Bevölkerung zu entgehen, nächtlicherweile unter militärischer Eskorte die Stadt verlassen.

Ein Theil der Truppen blieb in Perugia als Besatzung zurück, ein anderer trat noch am Abend dieses Tages den Marsch nach Foligno an; General Brignone ging mit seiner Brigade gegen Spoleto vor, wo 800 irländische Söldner den Viadukt*) besetzt hielten. Wir mußten uns desselben versichern, damit von Rom keine Reserven nachgeschoben werden konnten.

General Fanti besichtigte mit mir am nächsten Tage noch die Befestigungen Perugias, die ziemlich mitgenommen waren. Unter Anderem war auch ein Geschoß in das Lazareth eingeschlagen, doch waren die Kranken zum Glück mit dem bloßen Schrecken davongekommen.

Einige Tage nach der Einnahme Perugias erhielt ich folgenden Brief vom Könige:

---

*) Eisenbahnlinie Rom—Foligno—Ancona. (Anm. d. Uebers.)

„Venerie, den 30. September 1860.

Mein lieber Macigno!

Ich danke Ihnen herzlich für Alles, was Sie gethan haben. Ich spende Ihnen und Ihrem Armeekorps das Lob, das Sie Alle verdienen. Für den erschossenen Priester ertheile ich Ihnen die Absolution. Wundern Sie Sich nicht, daß man bei der Nachricht über Perugia über Sie in den Zeitungen nicht gesprochen hat. Die telegraphische Depesche war von Fanti unterzeichnet, ich habe die Sache jedoch berichtigen lassen, und Jedermann wird Ihnen die Anerkennung zollen, die Sie verdienen. Ich weiß zwar, daß Sie das sehr kalt läßt, aber ich theile es Ihnen mit, damit Sie Bescheid wissen. Ich hoffe, daß ich bald nach Ancona komme, wo ich die nothwendigen Maßregeln für Neapel, Garibaldi ꝛc. treffen werde.

Oesterreich rührt sich nicht, Alles geht glatt, und ich fange an zu glauben, daß wir in eterno unbesiegbar sind. Vielleicht lasse ich die Truppen nach den Abbruzzen vorgehen. . . .

Ich hoffe, Sie bald umarmen zu können. Bis dahin nochmals meine Grüße für Sie und die Ihrigen.

Ihr Ihnen sehr gewogener Freund und Vetter

Victor Emanuel."

Meine Truppen konnten Lamoricière nicht mit der Geschwindigkeit, wie Fanti gewünscht hatte, folgen, weil die Steigung im Gelände zwischen Foligno und Colfiorito der Artillerie und dem Train viel Schwierigkeiten bot und wir dadurch einen vollen Tag verloren, so daß Lamoricière uns um zwei Tagemärsche voraus war. Cialdini, der am 12. September Pesaro besetzt hatte, war aber in Eilmärschen gegen Jesi und Osimo vorgerückt. Damit schnitt er Lamoricière den Weg nach Ancona ab; er schlug die päpstlichen Truppen in dem Treffen von Castelfidardo, welches den Namen Cialdini berühmt machen sollte. Für das 5. Korps blieb nunmehr nur noch die Belagerung von Ancona übrig.

Auf unserem Marsch über die Umbrischen Apenninen trafen wir auf der Höhe den von Rom nach Tolentino gehenden Postwagen, dem wir die Briefbeutel abnahmen. Unter den verschiedenen in unsere Hände gefallenen Korrespondenzen, die uns sowohl über die Stimmung

in der Bevölkerung wie auch über die Absichten der Behörden bemerkenswerthe Aufschlüsse gaben, befand sich auch das Schreiben eines reichen Bürgers aus Macerata an Lamoricière, worin er den General ermuthigte, den Kampf fortzusetzen; er erbot sich, einen Theil der Truppen auf seine Kosten zu verpflegen, und stellte Lamoricière und seinem Stabe sein eigenes Haus und alles Nöthige zur Verfügung. In Macerata angekommen, ließen wir den Mann aufsuchen und seine Besitzung natürlich von unseren Truppen bei der Einquartierung besonders bevorzugen; auch von unserem Stab wurde sie belegt. Der Besitzer versuchte allerlei Ausflüchte und meinte, daß sein Haus viel zu bescheiden für so hohe Herren sei zc., bis Fanti seinen eigenen Brief an Lamoricière aus der Tasche zog und ihm denselben vorhielt.

In Tolentino stießen wir auf etliche in der Flucht begriffene Söldner, die uns über das Gefecht bei Castelfidardo berichten konnten, und von denen wir erfuhren, daß der Marchese di Pimodan, der Chef des Stabes unter Lamoricière, in der Schlacht gefallen war. Ich bezog in demselben Hause Quartier, in dem Pimodan zwei Tage vorher gelegen hatte. Am 21. war ich mit meinem Korps in Loreto; hier waren auch Fanti und Cialdini inzwischen angelangt; wir berathschlagten gemeinsam den Anmarsch auf Ancona und die Belagerung des Platzes. Während Cialdini von Westen her vorrückte, sollte ich von Süden kommen, und die Flotte sollte unsere Operationen vom Meere aus unterstützen.

In zwei Tagemärschen erreichten wir unsere Stellungen, und nach weiteren vier Tagen konnte die Artillerie mit der Beschießung beginnen. Ich lag mit meinem Stabe in der Villa Bosdari auf der Höhe des Monte Acuto, wo ich die beiden Forts Monte Pelago und Monte Pulito vor mir hatte. Am 25. versuchte die Besatzung einen Ausfall, um uns bei unseren Verschanzungen zu stören, wurde aber durch die Vorposten zurückgeschlagen. General Fanti kam in aller Frühe, um die Arbeiten unserer Pioniere zu besichtigen. Ich forderte ihn nach der Besichtigung auf, in meinem Quartier zu frühstücken, da wir Beide noch nüchtern waren. Die Villa Bosdari lag unmittelbar hinter der Belagerungslinie. Wir saßen kaum bei Tisch, als General Savoiroux, der Kommandeur meiner 2. Division, meldete, daß er den Angriff wieder aufgenommen habe und die Brigade Bologna gegen das Fort

auf dem Monte Pelago vorgegangen sei. Als wir uns wieder auf unsere Beobachtungsposten begaben, sahen wir gerade noch, wie unsere braven Bersaglieri die Brustwehr mit dem Bajonett erstürmten und unter dem feindlichen Feuer unsere Fahnen auf den beiden eroberten Forts aufpflanzten. Den ganzen Tag wurde das Feuer von der Brigade Bologna, den Grenadieren und Bersaglieri unterhalten, um diese beiden Stellungen zu behaupten, während die Artillerie den östlichen Abhang nach dem Hafen zu bestrich.

Ich erließ einen Tagesbefehl, in welchem ich die tapfere Haltung der Truppen anerkennend erwähnte und die vom obersten Feldherrn in Aussicht gestellten Auszeichnungen und Belohnungen kundgab.

In meinem Hauptquartier hatte ich gewöhnlich einige zwanzig Offiziere an der Tafel, da die Verpflegung in dem Belagerungsrayon Schwierigkeiten bereitete und selbst das Wasser für uns und die Pferde über 1½ Stunden weit herbeigeholt werden mußte.

Am 28. ließ ich meine Artillerie ihr Feuer gegen das Fort Gardetto richten, während Cialdini vom linken Flügel das Feuer unterhielt. Eine Granate traf den Pulverthurm und verursachte seine Explosion. Abends zeigte sich die weiße Flagge auf dem von Lamoricière besetzten Hauptfort, und das Feuer wurde eingestellt, aber nach kurzer Pause wieder aufgenommen, da kein Parlamentär die Festung verließ. Nachts machten wir den Versuch, in die Vorstadt zu dringen und die Porta Calamo zu sprengen, aber unglücklicherweise krepirte uns ein Geschoß und verrieth unser Beginnen. Am nächsten Morgen wurde die Kapitulation der Festung unterzeichnet. Die Nachricht hatte sich schnell unter den Einwohnern der Vorstadt verbreitet und sie öffneten uns willig die halbzersprengten Thore; aber erst nachmittags gegen 5 Uhr erhielt ich die telegraphische Ordre vom General Fanti, die Festung zu besetzen.

Ich erließ sofort folgenden Tagesbefehl:

„Soldaten! Das feindliche Heer hat aufgehört zu existiren. In vierzehn Tagen haben wir sämmtliche Festungen auf unserem Wege genommen, und ohne Entbehrungen und Strapazen zu achten, seid Ihr vor Ancona angelangt, das heute nach wenigen Tagen der Belagerung in unsere Hände fällt.

Soldaten! Eure Manneszucht, Eure Aufopferung und Eure Tapferkeit sind Tugenden, die überall anerkannt werden, und Ihr habt aufs neue bewiesen, daß „davvero gl'Italiani si battono"*)."

Am 30. September rückte auch das 4. Armeekorps ein, mit den Generalen Fanti und Cialdini an der Spitze.

Ich hatte dem General De Sonnaz Befehl zugehen lassen, sofort das Fort bei Cappuccini durch ein Bataillon zu besetzen; durch irgend ein Mißverständniß war der Befehl aber nicht ausgerichtet worden; als ich am anderen Morgen mit der Ruhelosigkeit, welche den Soldaten in Kriegszeiten erfüllt, das Fort besichtigen wollte, fand ich daselbst noch ein feindliches Bataillon vor. Ich muß den schweizer Söldnern, aus denen es bestand, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, anzuerkennen, daß ihre Haltung vorzüglich war und in den Quartieren die größte Ordnung und Sauberkeit herrschte.

Am 3. Oktober landete der König mit der „Maria Adelaide" in Ancona. Er übernahm den Oberbefehl über das Heer für den weiteren Feldzug. Offiziell hieß es, daß der König Garibaldi hülfreiche Hand leisten wolle, und daß unsere Truppen gleichzeitig die für die Plebiscite zusammengerufene Bevölkerung gegen etwaige Unruhen schützen solle.

Cialdini und Fanti gingen nach Turin, um mit Cavour zu konferiren; ich führte während ihrer Abwesenheit das Kommando über die beiden Armeekorps und hatte die weitere Marschroute für diese bis nach Isernia (in den Abbruzzen) auszuarbeiten. Der König wohnte in einer Villa, außerhalb der Festung vor der Porta Pia. Täglich führten mich meine dienstlichen Angelegenheiten zu ihm, und oft behielt er mich dann zur Tafel bei sich. Bei dieser Gelegenheit sah ich auch nach langer Zeit die bella Rosina, jetzt Gräfin Mirafiori, wieder. Obgleich sie bereits seit vierzehn Jahren erst die Gefährtin und später die morganatische Gemahlin Victor Emanuels war, hatte sie sich doch in ihrem Benehmen wenig verändert und trotz der neuen Lebenslage an Vornehmheit nichts gewonnen. Dagegen hatte ihre Schönheit wenig eingebüßt, und mich überraschten ihre Frische und Anmuth.

*) Diese Worte „daß die Italiener sich wirklich schlagen" bezogen sich auf einen Erlaß des Generals Lamoricière an seine Söldner, in dem er einige Tage früher gesagt hatte, sie sollten keine Furcht haben, denn „gli Italiani non si battono".

Gegen mich war die Gräfin zuerst etwas zurückhaltend, denn sie verargte es mir, daß ich, der ich sie doch recht gut aus ihrer ersten Blüthezeit kannte, ihr stets geflissentlich aus dem Wege gegangen war, seitdem sie an der Seite des Königs lebte. Es spricht aber für ihr gutes Herz, daß sie mir trotz alledem niemals beim Könige zu schaden versucht hat, wie ihr überhaupt jede Neigung zur Intrigue fern lag und sie wohl Manchem Gutes, aber Niemandem Böses gethan hat.

In diesen Tagen des ungestörten Zusammenseins brachte der König das Gespräch oft auf die Kriegsjahre 1848, 1849 und 1859. Er erinnerte daran, wie wir immer vom Glücke begünstigt gewesen wären, wenn wir nebeneinander gefochten hätten, wie ihm dagegen der Boden unter den Füßen entzogen worden wäre, als man mich 1849 von ihm getrennt habe. Des Königs unerschütterliches Wohlwollen für mich empfand ich überall. Cavour hatte beabsichtigt, mich an die Spitze der in den Marken und Umbrien zurückbleibenden Truppen zu stellen, so daß ich also an dem neapolitanischen Feldzuge nicht theilgenommen hätte, und hatte dieses durch die Behauptung zu begründen gesucht, daß meine politische Gesinnung nicht vorurtheilsfrei genug sei, um in einem solchen gewissermaßen revolutionären Kriege mit voller Ueberzeugung eine Führerrolle übernehmen zu können. Es ist mir unbegreiflich, wie Cavour zu dieser Ansicht kam; jedenfalls verdankte ich es aber dem unmittelbaren Eingreifen des Königs, daß mir das Kommando des 5. Korps damals nicht genommen wurde.

Zwölftes Kapitel.

1860 (Ende).

Nachdem Fanti und Cialdini aus der Hauptstadt zurückgekehrt waren, unternahm ich einen Abstecher nach Turin. Die Armee setzte inzwischen ihren Marsch nach dem Süden fort, und ich gedachte in Isernia wieder mit ihr zusammenzutreffen. Meine Abwesenheit dauerte fünf Tage, von denen ich jedoch nur 48 Stunden in Turin zubrachte; die übrige Zeit ging auf die Hin- und Rückreise bis Terni, wo mich meine drei Adjutanten, mein Wagen, meine Pferde und eine

Kolonne erwarteten, unter deren Eskorte ich nach der neapolitanischen Grenze aufbrach. Unterwegs überlegte ich, daß es vielleicht gerathen wäre, mich zunächst einmal allein auf neapolitanisches Gebiet zu begeben und bei den städtischen Behörden die Stimmung in der Bevölkerung zu erkunden. Ich ließ also meine Eskorte zurück, bestieg meinen Wagen und fuhr, nur von einem Adjutanten begleitet, nach Città Ducale, wo ich beim Sindaco übernachten wollte. Am 21. Oktober sollte im Königreich Neapel die Volksabstimmung über den Anschluß an Sardinien stattfinden. Während ich mich mit dem Sindaco darüber unterhielt und ihm mit guten Rathschlägen an die Hand ging, drang von der Straße das immer mehr anwachsende Geräusch eines Volksauflaufs zu uns herauf. Mit Windeseile hatte sich nämlich in der Stadt die Nachricht von der Ankunft eines piemontesischen Generals verbreitet. Nun war gerade in Città Ducale, dieser Grenzstadt, die Stimmung der Bevölkerung mehr wie im übrigen Neapolitanischen getheilt; es hatten sich zwei politische Parteien gebildet, von denen die eine, die „galantuomini“, die nationale Einheit unter Victor Emanuel auf ihre Fahnen schrieb, während die andere, die „cafoni“, von dem Klerus angestachelt, zu den Bourbonen hielt. Anhänger aus beiden Lagern hatten sich bunt durcheinander vor dem Rathhause angesammelt; der Volkshaufe schrie bald „Viva l'Italia! Viva Vittorio Emanuele!“ — bald „Abasso Garibaldi! Abasso i Piemontesi!“ Mir schien es, als ob die cafonis in der Ueberzahl waren, und ich entschloß mich, den Wagen wieder anspannen zu lassen, weil ich es für unklug hielt, durch mein Bleiben ohne militärischen Schutz das Volk zu reizen. Vorher aber trat ich noch mit dem Sindaco an das offene Fenster und laut genug, um von Jedem auf dem Platze deutlich gehört zu werden, rief ich der Menge zu, daß meine Truppen vor der Stadt ständen, und ich nöthigenfalls mit militärischer Gewalt die Ordnung wiederherstellen würde. Ich fuhr nun nach Antrodoco und am nächsten Tage, den 20. Oktober, über Aquila nach Popoli, wo ich in später Abendstunde anlangte. Hier herrschte ein unbeschreiblicher Trubel. Ueberfüllt waren Gasthöfe und Stallungen von Menschen und Thieren. Die Nachhut meines Korps, die Bagage- und Fouragewagen des Trains versperrten die einzige Straße des Ortes, nirgends war ein Quartier zu finden; ich mußte auf offener Landstraße in meinem Wagen übernachten. In aller

Frühe setzte ich meine Reise fort, und am Tage der Plebiscite kam ich gegen Mittag vor Solmona an. Ich ging zu Fuß in die Stadt, um mir das Schauspiel einmal mit anzusehen.

Das war ein Gewoge von Menschen in den Straßen! Fast alle Männer trugen ein großes Si*) an dem Hute, nur wenige ein No; höchstens drei oder vier sah ich mit diesem. Ich freute mich aufrichtig des Triumphes der nationalen Einheit. Auf einmal kam mir eine Rotte schreiender Menschen entgegen: „Morto al borbonico! Viva Vittorio Emanuele!" Als die Menge näher kam, erkannte ich in ihrer Mitte einen General in der bourbonischen Uniform, den ein Karabinieroffizier von uns vergeblich gegen die Volkswuth zu schützen suchte. Es war der General Scotti (Douglas) aus Parma, der in neapolitanischen Diensten stand und in Gefangenschaft gerathen war.**) Halb ohnmächtig hing er am Arme des Karabiniers. Ich bahnte mir mit meinem Adjutanten einen Weg durch das Volk, aber der Pöbel nahm eine drohende Haltung gegen mich an, und ein schwarzbärtiger Bursche brüllte mir zu: „Wer seid Ihr? . . . Wer giebt Euch das Recht, Euch in unsere Angelegenheiten zu mischen?" „Ich bin der General Della Rocca und stehe an der Spitze eines Armeekorps, um Euch Eure Freiheit zu bringen . . . . ." rief ich und fügte hinzu, daß es eine Schande sei, den Namen Italiens und Victor Emanuels zu mißbrauchen, um derartige Grausamkeiten an Gefangenen auszuüben, denen selbst die allgemeinen Kriegs- und Menschenrechte Schutz gewährten. Das wirkte; die fanatische Menge ließ von dem unglücklichen General ab und brach in brausende Hochrufe auf mich und unsere Heerführer aus.

Von Solmona führte mich mein Weg nach Castel di Sangro; hier traf ich den König mit dem 5. Korps. Ich hatte mit meinem Wagen an einem Tage 47, an den anderen 25 piemontesische Meilen zurückgelegt. Nun ging ich mit dem Korps weiter nach Isernia, wo

*) Si bedeutete die Zustimmung zu der Annexion, No — nein, trugen die, welche dagegen stimmten. (Anm. d. Uebers.)

**) Die Cialdinische Avantgarde, nur aus zwei Bataillonen, zwei Geschützen und zwei Schwadronen Kavallerie bestehend, war in den Apenninen auf das bourbonische Heer von ungefähr 6000 Mann gestoßen. Nach den ersten Schüssen schon stoben sie in wilder Flucht auseinander; der General Scotti und 700 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, eine Fahne und sämmtliche Geschütze fielen in unsere Hände.

der König einen Kriegsrath abhielt, an dem Fanti, Cialdini und ich theilnahmen.

Garibaldi hatte am 7. September das von König Ferdinand verlassene Neapel besetzt und als Diktator die Regierung übernommen. Unser Marsch sollte uns ebenfalls direkt nach Neapel führen, noch aber galt es, auf diesem Wege das befestigte Capua zu nehmen. Ich erhielt den Auftrag, mit einem Theil meines Korps dorthin zu gehen, während der König mit der Hauptmacht nach dem Garigliano aufbrach. Seit mehreren Tagen fehlten zuverlässige Nachrichten über das bourbonische Heer. Garibaldi hatte diesem am Volturno ein siegreiches Treffen geliefert; man wußte indessen nicht, ob sich der Feind seitdem nach Gaëta zurückgezogen hatte oder uns entgegenrückte. Unsere Hauptmacht ging daher unter Beobachtung der größten Vorsichtsmaßregeln weiter vor, und bald nachdem ich mich mit meinem Detachement davon getrennt hatte, stieß es bei Teano auf die Bourbonen. Der König schrieb mir darüber:

„Teano, den 27. Oktober 1860.

Mein lieber General.

Gestern Abend habe ich den Feind auf dem halben Wege, auf der Höhe zwischen Teano und Sessa, gefunden. Der Kampf währte drei Stunden, der Feind wurde nach Sessa zurückgedrängt, ich glaube im Rückzuge auf den Garigliano. Es waren sechzehn Jäger-Bataillone sowie der größte Theil der Armee, oder das ganze Heer.

Die Gefangenen versichern mir, daß in Capua nur ein Regiment und ein Bataillon sind. Gehen Sie sofort auf die Stadt los . . . und trachten Sie danach, daß sie sich möglichst bald ergiebt, das ist von großer Wichtigkeit für unsere gespannte Politik.

Halten Sie mich über Alles auf dem Laufenden. Ich umarme Sie, als Ihr Ihnen sehr gewogener

Victor Emanuel.“

Mein Marsch auf Capua führte mich von Isernia über Venafro nach Alife. Da das Brigantenthum und anderes Gesindel diese Gegend unsicher machte, so war den Soldaten eingeschärft worden, sich nie vereinzelt in irgend einer Weise von den Truppen zu entfernen; jedes verdächtige Individuum, das wir mit irgend einer Waffe antrafen, wurde außerdem niedergeschossen. Selbst die Geistlichkeit des Landes

schied sich hier in zwei politische Lager, und die uns feindlich Gesinnten predigten öffentlich Mord und Aufruhr. Bei vielen Rebellen fanden wir Gutscheine, die, von der Regierung des geflüchteten Königs Francesco ausgestellt und von seinen Ministern unterzeichnet, den Rebellen Straflosigkeit und Belohnung für Raub und Mord zusicherten. Diese Freibriefe hatten meistens folgenden Wortlaut: „Der Unterzeichnete beansprucht den ihm versprochenen Lohn für den an Herrn N. N. begangenen Mord.“

In Alife suchte mich der Bischof auf, ein Mann von hoher Bildung und scharfem Urtheil, der mir unter Anderem sagte: „Es wird Ihnen nicht schwer werden, das neapolitanische Heer zu besiegen, denn die Soldaten sind Feiglinge und werden nicht lange Widerstand leisten; aber schwer wird es sein, die Demoralisirung der Neapolitaner im allgemeinen und im besonderen die des Klerus zu bekämpfen.“ Er fügte hinzu, daß er die traurige Erfahrung gemacht hätte, trotz unermüdlichen Strebens während der zwanzig Jahre, die er schon im Lande lebe, nach dieser Richtung wenig erreicht zu haben. Wir würden erst in Wirklichkeit die Herren des Landes sein, wenn es uns gelänge, gesittete Zustände einzuführen; dazu aber gehöre viel Zeit und viel Geduld.

Der Bischof wurde später auch beim König und beim Minister Farini vorstellig, indem er sie in der gleichen Weise aufforderte, den Kampf vor Allem gegen die alle Klassen der Bevölkerung zersetzende Unsittlichkeit aufzunehmen.

Auf dem Marsche nach Alife begegnete ich auch Garibaldi, der auf dem Wege zum König nach Sessa*) war. Wir plauderten ein Viertelstündchen und zogen dann Jeder unseres Weges weiter — ich vor die Mauern von Capua.

Nach dem siegreichen Gefecht am Volturno lagen die Garibaldischen Freiwilligenscharen, die sogenannte Süd-Armee, seit Anfang Oktober vor Capua. Es waren ungefähr 30000 Mann; die feindliche Besatzung Capuas, die wir sehr unterschätzt hatten, belief sich auf etwas über 11000, Garibaldi konnte jedoch, mangels hinreichender Geschütze, nichts unternehmen und sah sich gezwungen, zu weiteren Operationen das

---

*) Am 30. Oktober begrüßte Garibaldi Victor Emanuel in Sessa als König von Italien und legte die diktatorische Gewalt in dessen Hände nieder. (Anm. d. Uebers.)

Heranrücken unserer Nord-Armee abzuwarten. Die Garibaldianer hatten Santa Maria, Sant' Angelo, Caserta und Avellino sowie die Straße auf dem rechten Ufer des Volturno besetzt; Garibaldi selbst hatte einen Beobachtungsposten auf der Höhe von Sant' Angelo bezogen und dort suchte ich ihn auf, denn eine Verständigung zwischen uns war unbedingt nöthig. Garibaldi kam mir zuvor, indem er mich sofort mit den Worten empfing, daß der König ihn in Sessa von den mir gewordenen Befehlen bezüglich der Belagerung Capuas unterrichtet habe; er setzte hinzu, daß nach seiner Meinung ein einheitliches Kommando für dieses Unternehmen durchaus geboten sei.

Darauf war ich vorbereitet. Wenn ich aber auch den Oberbefehl über Garibaldis Truppen nicht anstrebte, so war ich doch bei aller Hochachtung vor dem Anführer des Freiwilligenkorps fest entschlossen, mich unter keinen Umständen unter sein Kommando zu stellen. Ich antwortete also, daß sich in unserem Falle recht gut ein gemeinsames Operiren ermöglichen ließe, wenn wir Hand in Hand gingen und uns über jede Aktion gegen die Festung vorher ins Einvernehmen setzten. Garibaldi erwiderte nichts darauf, sondern bat mich nur um eine neue Zusammenkunft zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags am selben Tage. Zur angegebenen Zeit zur Stelle, fand ich den Diktator, umgeben von seinen sämmtlichen Generalen, Consenz, Medici, Sirtori &c. Er stellte mich den Herren mit dem Hinzufügen vor, daß der König mir die Belagerung übertragen habe, und fuhr dann fort, indem er sagte, daß er immer ein Gegner jeder Spaltung im Kommando gewesen sei, daher unterstelle er die Operationen seiner Freischaaren bei diesem Unternehmen meinem Oberbefehl. Da diese Maßregel jedoch leicht zu gewissen Unzuträglichkeiten führen könne, wünsche er, daß vorläufig nichts davon bekannt würde. Der General Sirtori, zu dem er volles Vertrauen habe, solle meine Befehle an das Freikorps weitergeben, als wenn sie von Garibaldi selbst ausgingen. Die Truppen sollten in dem Glauben bleiben, daß er unter ihnen weile, er wolle sich jedoch nach Neapel begeben, wo dringende Geschäfte der Diktatur seiner harrten; wenn aber sein persönliches Erscheinen nothwendig sein sollte, wäre er immer bereit, sofort wieder herbeizueilen. Er gebot allen Anwesenden strengstes Stillschweigen und empfahl sich, indem er mir die Hand drückte und viel Glück wünschte.

Auf diese Weise war die Frage des Oberbefehls gelöst, und ich machte mich an meine Aufgabe. Zunächst erließ ich ein Schreiben an den Kommandanten des Platzes, General De Cornè, worin ich ihn aufforderte, um die Stadt und die Einwohner zu schonen, sofort in Kapitulationsverhandlungen einzutreten. Der Bescheid darauf lautete so, wie ich erwartet hatte, daß der General erst dann in eine Uebergabe einwilligen würde, wenn ihm kein Mittel zur Vertheidigung mehr übrig bliebe.

Ich befahl also noch in derselben Nacht die Aufstellung der Batterien und sah von der Aufführung von Außenwerken ab, welche Ansicht von dem Kommandeur der Artillerie unterstützt wurde. Mein Belagerungspark bestand aus sechzehn Geschützen. Ich ließ daher den Commandante generale der Artillerie in Neapel, Valfrè, ersuchen, mir noch zwanzig Belagerungsgeschütze zu schicken. Vierundzwanzig Stunden später traf Valfrè selbst mit diesen ein. Zwei Tage brauchten wir zur Aufstellung der Batterien, am dritten waren sie bereit, und wir fingen gerade an zu feuern, als ganz unerwarteterweise Victor Emanuel bei uns anlangte. Er war, nur von einem Adjutanten begleitet, von Sessa herübergekommen, um sich persönlich davon zu überzeugen, wie weit wir mit den Belagerungsarbeiten fortgeschritten wären, und um sich Antwort auf einen Brief zu holen, den er mir tags zuvor geschrieben hatte. Dieser lautete:

„Sessa, den 31. Oktober 1860.

Mein lieber Macigno.

Geben Sie mir genaue Nachrichten über Capua und sagen Sie mir Ihre Ansicht, wann die Sache gemacht sein wird; je schneller, um so besser. Unterdessen hat man vorgestern hier eine Dummheit begangen. Ich hatte an ... den Befehl ertheilt, den Garigliano zu rekognosziren, und der Betreffende war in gutem Glauben mit drei Kavallerie-Regimentern, vier Bataillonen Bersaglieri und zwei Batterien gegen die Brücke vorgegangen, ohne mich davon zu unterrichten. Sofort fingen feindliche Schützen-Bataillone, diesseits der Brücke stehend, an zu feuern, und unsere weit vorgeschobene Kavallerie wurde stark beschossen. Als ich das Schießen hörte, begab ich mich mit Sonnaz an Ort und Stelle, aber es war zu spät, das Gefecht war schon im besten Gange. Die Neapolitaner jenseits des Flusses gaben ein mörderisches

Feuer, und ich mußte den Truppen Befehl zum Rückzug geben — eine sehr unangenehme Sache, aber durchaus nothwendig: 35 Mann und 5 Offiziere vom 7. Bataillon waren theils todt, theils verwundet und 30 zu Gefangenen gemacht, die unvorsichtigerweise in dem Glauben, die Brücke nehmen zu können, hinübergegangen waren und umzingelt wurden. Ungefähr 20 Pferde des Regiments Piemont Royal blieben auch. Die neapolitanischen Schützen kamen nochmals über die Brücke und verfolgten uns einen Augenblick, um dann Halt zu machen. Jetzt sind uns ihre Vorposten viel näher gerückt. Wir haben noch keine Brücke schlagen können. Der Brückentrain von Gaiazzo ist noch nicht angekommen. Wir waren mit der Marine übereingekommen, eine Brücke an der Mündung des Garigliano zu schlagen, aber der französische Admiral machte klar zum Gefecht in Ansicht unserer Schiffe und erklärte, sie in den Grund zu bohren, sobald man einen Kanonenschuß lösen und die Brücke schlagen würde. Ich bin sicher, daß er diese Erklärung aus eigener Machtvollkommenheit giebt, denn der Kaiser hat solche Absichten nicht, und ich habe dem Admiral daher einen energischen Brief geschrieben, den Persano ihm schicken wird. Unter Anderem sagt der Admiral auch, daß der Garigliano zu Gaëta gehört, und daß er sich mit seiner Flotte zwischen zwei Feuern befindet, obgleich die Entfernung zwischen der Festung und uns 14 Kilometer beträgt. Man sagt, er wäre ein Freund Lamoricières.

Derjenige, den die meiste Schuld an den Vorgängen von tags zuvor trifft, ist C . . ., denn er hat die Kavallerie dem Feuer ausgesetzt und die Bersaglieri über die Brücke gehen heißen, die eigentlich nur aus einer einzigen Planke bestand. Ich habe ihm den Standpunkt klar gemacht. Der Feind steht uns jenseits der Brücke mit 45000 Mann und starker Artillerie gegenüber.

Morgen werden wir sehen, ob es besser geht und wir den Uebergang ermöglichen, wenn wir 6 Meilen weiter oben eine Brücke schlagen.

Ich umarme Sie. Ihr Ihnen sehr gewogener

Victor Emanuel."

Ich machte dem Könige kein Hehl daraus, daß seine Anwesenheit auf den Fortgang unserer Arbeiten nur störend wirke, und veranlaßte ihn dadurch, wieder nach Sessa zurückzukehren, nachdem ich ihm die

Versicherung gegeben, daß wir höchstens drei Tage brauchen würden, um die Festung zu nehmen.

Am 1. November nachmittags 4 Uhr begannen wir mit der Beschießung; ich konnte jedoch nur zwei bis drei Schuß in der Stunde abgeben lassen, da die Munition knapp war. Eine Granate traf den bischöflichen Palast in Capua; infolgedessen begab sich der Bischof noch in derselben Nacht zum Festungskommandanten, um denselben zur Uebergabe zu überreden, damit unnützes Blutvergießen und weiteres Unheil vermieden würde. Früh morgens — es war noch nicht 6 Uhr — erschienen denn auch zwei höhere Offiziere, der eine davon war der General Liguori, und erbaten von mir Waffenstillstand und einen Geleitsbrief zum König nach Gaëta. Ich bedauerte, einem solchen Anliegen nicht willfahren zu können, gewährte aber eine Waffenruhe von drei Stunden und überzeugte die Herren davon, daß ein fernerer Widerstand der Festung ganz aussichtslos sei. Darauf ließ ich dem Kommandanten die Bedingungen übermitteln, die wir ihm bei freiwilliger Kapitulation gewähren würden, und um 9 Uhr kehrte der General Liguori mit der Meldung zurück, daß die Festung bereit sei, zu kapituliren. Der Platz war unser mit allen Kriegsvorräthen, Geschützen 2c. Die feindliche Besatzung zog mit den Waffen ab, mußte dann aber Waffen und Fahnen auf dem Glacis niederlegen; nur die Offiziere durften Säbel und Pferde behalten. Sie wurden als Kriegsgefangene auf Ehrenwort entlassen, während die entwaffneten Truppen nach Neapel geführt wurden. Es waren 11500 Mann, schöne, kräftige, gut gekleidete Leute, die ihre Befriedigung darüber, daß nun alle Gefahr überstanden sei, nicht verbargen. Hinterher kam ein Troß von ungefähr 5000 Frauen und Kindern, Greisen und alten Mütterchen. Es waren die Angehörigen der Soldaten, denn im bourbonischen Heere war das Heirathen erlaubt, und der Staat unterhielt die Familien. Vorläufig wurde allen Erwachsenen eine Ration täglich bewilligt.

Während unsere Batterien nunmehr zur Vertheidigung der Festung bereit gemacht wurden, suchte ich Garibaldi auf, von dem ich wußte, daß er nicht nach Neapel gegangen war, sondern krank in Caserta lag. Der Diktator, der in seinen persönlichen Lebensgewohnheiten stets anspruchslos und bescheiden geblieben war, hatte dort nicht etwa die

königlichen Gemächer des Schlosses bezogen, sondern bewohnte ein paar erbärmliche Kammern geradeüber der Wache am Eingang des Schloßhofes. Als ich das Wachtlokal passirte, um eine enge Stiege hinaufzusteigen, sah ich direkt unter dem Zimmer Garibaldis etliche Fässer Pulver liegen. Ich machte Garibaldi auf diese Gefahr aufmerksam, und er mußte mir versprechen, seine Zimmer zu wechseln. Der kranke General saß in einem Sessel; er war in seinen alten Reitermantel gehüllt, trug die bekannte Mütze auf dem Kopf und ein seidenes Tuch um den Hals. Mein Besuch erfreute ihn sichtlich, und besonders schien er sehr befriedigt, als ich ihm erzählte, wie gut sich meine Beziehungen zu seinen Generalen Cosenz und Sirtori gestaltet hatten. Garibaldi nannte in den Proklamationen an sein Heer die Piemontesen „I nostri fratelli“ (unsere Brüder), und ich hatte infolgedessen in meinen Erlassen an die Truppen mehrmals das Wort „l'Armata sorella“ (die Schwester-Armee) in Bezug auf die Garibaldianer gebraucht. Dieses Wort und meine Freundschaft für Garibaldi sind mir oft verdacht worden, denn man schrieb es ungerechterweise meinem Einfluß zu, daß sich der König nur schwer zur Auflösung des Garibaldischen Korps entschließen konnte, welche der Kriegsminister für geboten hielt, als der König die Regierung in Neapel übernahm. Begreifen konnte ich es allerdings, daß dem Könige eine solche Maßregel nach der von dem Nationalhelden bewiesenen edlen Selbstlosigkeit schwerfiel. Der König befürchtete mit Recht, daß eine allzuschnelle Auflösung dem Exdiktator sehr schmerzlich sein würde, und verzögerte die Entscheidung. „Ich will Garibaldi an Großmuth nicht nachstehen“, äußerte er mehrmals zu mir, wenn die Minister ihn drängten; einen Einfluß auf die Entschlüsse des Königs habe ich aber nicht ausgeübt. So hielt man mich einerseits, wie Cavour es that, für einen Reaktionär und suchte mich dieserhalb aus der Nähe des Königs zu entfernen, während Andere mir meine Verehrung für den Freiheitskämpfer Garibaldi zum Vorwurf machten.

Von der erfolgten Kapitulation Capuas ließ ich dem Könige sofort durch meinen Adjutanten Cigala Meldung machen, die mit lebhaften Hurrahs auf mich und die Truppen aufgenommen wurde. Cigala traf den König gerade beim Uebergang über den Garigliano mit dem Rest der Armee. Er sandte mir als Antwort folgendes mit Bleistift geschriebene Billet:

„Ich bin am Garigliano. — Der Feind ist schmachvoll geflohen, als die Flotte ihm in die Flanke griff. Die Armee (bourbonische) hat sich in den Bergen zerstreut. Wenig Streitkräfte in Gaëta. Cialdini kann die Sache zu Ende führen. Senden Sie ihm den Belagerungspark und was Sie in Capua erobert haben. Gehen Sie mit Ihren Truppen nach Neapel. Ich werde die Garde-Division in Mola di Gaëta einschiffen; Montag wird sie in Neapel eintreffen. In Neapel führen Sie den Oberbefehl.

Ich denke, daß ich selbst Dienstag oder spätestens Mittwoch in Neapel sein werde.

Victor Emanuel."

Nach der Belagerung von Capua zeichnete mich der König durch Verleihung des Großkreuzes von Savoyen aus, während ich nach Ancona zum General der Armee (generale d'Esercito) ernannt worden war.

Ich verließ Capua am 4. November — nicht gerade leichten Herzens, denn der König hatte gut sagen: „Ihr übernehmt den Oberbefehl"; in Wirklichkeit befanden sich vorläufig noch ein Diktator (Garibaldi) und ein Prodiktator (Pallavicini) in Neapel sowie General Türr und verschiedene andere Kommandanten mit zahlreichen Truppen, denen ich doch nicht einfach sagen konnte: „Geht Eurer Wege, ich werde jetzt hier die Sache machen". Ob aber meine Ernennung zum Kommandanten der Stadt schon in offizieller Weise erfolgt war, wußte ich nicht. Ich hatte nur das Billet des Königs in Händen.

Indessen fand ich im königlichen Schlosse bereits ein Absteigequartier für mich vorbereitet, direkt über den Gemächern, welche Victor Emanuel selbst beziehen wollte, und durch eine Wendeltreppe mit diesen verbunden. Die Kommandantur wurde nach dem Palast Principe di Capua verlegt, wo sie mehrere Jahre verblieb.

Mein Erstes, nachdem ich in Neapel anlangte, war, Garibaldi aufzusuchen. Er wohnte in der Forestiera, einer Dependenz des königlichen Schlosses. Ich traf ihn bei Tafel mit ungefähr 25 Personen; die Marchesa Pallavicini machte die Honneurs. Man war gerade im Begriff, von Tisch aufzustehen; der Diktator machte mich seinen Gästen mit folgenden Worten bekannt: „Hier, meine Herrschaften, stelle ich Ihnen den General Della Rocca vor, der in drei Tagen Capua be-

lagert und erobert hat". Ich ließ mich indessen auf keine weitere Unterhaltung ein und bat Garibaldi im Namen des Königs nur um eine kurze Unterredung. Dann trat ich mit ihm in eine Fensternische und meldete ihm, daß meine Truppen unterwegs seien und mit der abgezogenen Besatzung von Capua noch vor der Nacht einträfen. Es müßten Quartiere für sie beschafft werden. „Jawohl, ich verstehe", antwortete der General, „der Platz wird sich finden. General Türr, der während meiner Abwesenheit das Oberkommando geführt hat, wird sich in dreiviertel Stunden bei Ihnen melden, die Quartiere für die Truppen anweisen und den Oberbefehl in Ihre Hände legen. Er wird sich zu Ihrer Disposition stellen, wenn Sie ihn mit der Unterbringung der Truppen betrauen wollen". Ich dankte, ohne mich über den letzten Punkt zu erklären, denn ich wollte lieber nur mit meinen Offizieren zu thun haben. So wickelte sich denn Alles wieder mit der größten Leichtigkeit ab, und ich übernahm den Oberbefehl von Neapel.

Am 7. November fand der Einzug Victor Emanuels statt. Ueber die zum größten Theil mißglückten und verregneten Einzugsfeierlichkeiten erzählt der General Solaroli, damals Adjutant und Ordonnanzoffizier im Hauptquartier des Königs, in seinen „Tagebüchern aus den Feldzügen 1848, 1849 und 1860": „5½ Uhr morgens, eine Stunde früher, wie festgesetzt war, brach der König von Sessa auf unter Sturm und Regen; dennoch sah man überall nur heitere Gesichter, da sich Jeder auf den Einzug in Neapel freute und froh war, Sessa mit seinen schlechten Quartieren, Ungeziefer und Schmutz hinter sich zu haben. Wir waren alle in Galauniform und froren entsetzlich. Um 8 Uhr passirten wir auf unserem Wege Capua. Da man uns jedoch hier erst um 9 Uhr erwartet hatte, war Niemand zum Empfange anwesend, und wir begegneten nur Truppen, die bestimmt waren, für den König Spalier zu bilden. Als wir längst die Stadt hinter uns hatten, hörten wir die Kanonen, die post festum den Salut abgaben. Hinter Capua wurden die Pferde gewechselt, und Garibaldi, der mittelst Sonderzuges von Neapel herübergefahren war, kam an den Wagen des Königs. Während der König und wir Alle, wie gesagt, große Uniform trugen, erschien Garibaldi in dem bekannten rothen Hemd, grauen alten Hosen und in einem schwarz-roth gefütterten Mantel, der aus einem shawlartigen geraden Stück bestand und auf

der Brust zusammengehalten wurde. In der Mitte befand sich ein Loch, um den Kopf durchzustecken. Den Hals schützte ein vorn geknotetes rothes Tuch, dessen Zipfel über die Schultern flogen; auf dem Kopf saß ein alter schäbiger Hut, der durch pelzbesetzte lederne Riemen unter dem Kinn festgebunden war, damit der Sturm ihn nicht davontrug. Von Handschuhen war nicht die Rede.

Es regnete noch immer in Strömen, so daß Garibaldi mit seinem Gefolge bis auf die Haut durchnäßt wurde. Ueber Santa Maria und Caserta, woselbst keinerlei Empfang stattfand, kamen wir 9¼ Uhr vor Neapel an. Auch hier war noch Niemand zur Begrüßung anwesend. Der König betrat den zu seinem Empfang errichteten Pavillon, der gewiß sehr prächtig gewesen wäre, wenn nicht die Dekorationen durch Sturm und Regen zerzaust gewesen wären. Da der Pavillon nach allen Seiten offen war, zog es gewaltig; der König fing an, mißmuthig zu werden. Und dabei regnete es unaufhörlich weiter. Endlich kamen einige Herren der Munizipalität. Der Sindaco, Prinz Colonna, las seine Begrüßungsrede, und der König beantwortete sie. Die übrigen Spitzen der Behörden traten Einer nach dem Anderen nun auch an, aber weder Wagen noch Pferde, noch das für den feierlichen Einzug bestimmte Gefolge waren zur Stelle; auch die Eskorte war zum Ueberfluß falsch dirigirt worden und erwartete den König an einem anderen Thore der Stadt. Jetzt erschien die Galaequipage des Königs, und der Hofstallmeister Cigala stürzte vor, um die aufs höchste gesteigerte Ungeduld Victor Emanuels zu befriedigen, und meldete: »Majestät, der Wagen ist vorgefahren«. Der König stieg ein; ihm zur Linken saß Garibaldi in der schon beschriebenen Uniform, auf dem Rücksitz der Prodiktator von Neapel, Pallavicini, sowie der Prodiktator von Sicilien, Mordini. „Nur der General Della Rocca" (erzählt Solaroli) „eskortirte den Wagen zu Pferde. Da sich von den übrigen Equipagen noch immer nichts sehen ließ, bestieg ich (Solaroli) mit dem Grafen Castiglione, Adjutanten des Königs, eine Miethskutsche, die in der Nähe hielt. Auf der Fahrt zur Kathedrale stießen wir auf die Nationalgarde zu Fuße und zu Pferde und auf die übrigen Truppen, alle auf dem Wege, den König zu empfangen. Am schlimmsten aber wurde es, als uns in den schmalen Gassen auch noch die langerwarteten Hofequipagen entgegenkamen.

An der Kathedrale angelangt, mangelte es gleichfalls an Polizei, das Volk zurückzuhalten; mitten unter der stoßenden, drängenden Menge

mußte der König aussteigen, kaum daß wir die Stufen zum Kirchenportal für ihn freimachen konnten, und es fehlte nicht viel, so wäre der Bischof, der den König mit dem geweihten Wasser empfing, von der nachschiebenden Menge umgerissen worden. In der Kathedrale neue Gefahren. Der Dom war gestopft voll von Priestern und Ordensbrüdern mit brennenden Fackeln, die sich herandrängten, um dem Könige die Hand zu küssen. Die Träger des Baldachins, unter dem Victor Emanuel ging, wurden niedergeworfen, Garibaldi, Pallavicini und Mordini waren längst zur Seite gedrängt, und nur Della Rocca und Castiglione schritten neben dem Könige her. Wir machten von unseren Ellenbogen Gebrauch; nach allen Seiten regnete es Püffe und Stöße, wen ich irgend fassen konnte, packte ich am Kragen und stieß ihn zurück, nur um dem Könige einigermaßen den Weg zum Altar offen zu halten. Vielen Mönchen wurde die Kutte, vielen Geistlichen das Meßgewand versengt, wir Alle waren von oben bis unten mit Wachs betropft und in Schweiß gebadet, überall spürten wir blaue Flecke. Als der König endlich vor der Capella del Tesoro angekommen war, drehte er sich um und sagte: »Ich kann nicht mehr .... und ich gehe keinen Schritt weiter, wenn man nicht Soldaten holt, die mir die Menge vom Halse halten«.

Unter der Säulenhalle vor der Kapelle war ein Thronhimmel aufgeschlagen, auf dem der König Platz nahm; der Bischof intonirte das „Tantum ergo", und der Domchor fiel ein. Dann sprach der Bischof den Segen und geleitete den König in die Capella San Gennaro*), wo der älteste Domherr die Urne öffnete, welche das Gefäß mit dem Blute des Heiligen enthält. Fünfmal bot er es dem Könige unter dem Zeichen des Kreuzes zum Kusse dar. Der feierliche Gottesdienst wurde nicht durch den Erzbischof, sondern nur durch den Bischof abgehalten, da der Erzbischof mit Francesco II. nach Gaëta geflohen war." — Dies der lebenswahre Bericht des Generals Solaroli.

Mir liegt aus jenen Tagen ein Brief vor, aus dem hervorgeht, daß ich damals für die Belagerung Messinas in Aussicht genommen war. Diese fand im März 1861 statt, wurde aber dann dem General Cialdini übertragen.

*) San Gennaro = Hl. Januarius, dessen Blut in der Schutzkapelle der Kathedrale aufbewahrt wird. Die Heiligenlegende erzählt, daß das geronnene Blut wieder flüssig wird, sobald man es dem Haupte nähert. (Anm. d. Uebers.)

Am Abend des Einzuges nach dem Festmahl hatte der König eine Unterredung mit Garibaldi, der dem Könige das Anerbieten machte, als Diktator oder als Statthalter mit weitgehenden Vollmachten vorläufig noch in Neapel zu bleiben, um seine Popularität in dem Königreich beider Sicilien zu Gunsten der neuen Regierung in die Wagschale zu werfen. Der König konnte jedoch ohne seine Minister darüber keinen Entschluß fassen, und diese waren selbstverständlich gegen den Plan; denn wenn es auch Garibaldi ehrlich mit seinem Vorschlag meinte, so gab es doch unter seinen Anhängern viele, die noch immer dahin arbeiteten, aus Süditalien eine selbständige Republik zu bilden.

Dazu gehörten vor allem die Mazzinisten und Mazzini selbst, der nicht nach dem Plebiscit, wie viele Geschichtschreiber behaupten, Neapel verlassen hatte, sondern ruhig dageblieben war und mir als Kommandanten mit den beiden Dumas, Vater und Sohn, eine Menge Widerwärtigkeiten verursachte. Die beiden Dumas bewohnten mit irgend einer hübschen Schauspielerin eine Villa, die ihnen angeblich von dem Diktator geschenkt worden war. Bei ihnen hielt sich meistentheils auch Mazzini auf. Der Agent unserer Geheimpolizei, welcher mit der Beobachtung des Verschwörers betraut war, schlug mir vor, ihn auf die natürlichste Weise für immer aus der Welt zu schaffen; ich war aber kein Freund solcher Gewaltmittel und begnügte mich damit, ihn und sein Treiben scharf überwachen zu lassen.

Am 8. November wurde dem Könige das Ergebniß der Volksabstimmung überreicht, wodurch Neapel eine Provinz des neuen Königreiches wurde. Garibaldi sollte zum General der Armee mit einer entsprechenden Pension sowie zum Ritter des Annunziaten-Ordens ernannt werden; er schlug aber beides für sich aus, verfügte jedoch im letzten Augenblick noch eine Anzahl Ernennungen für seine Günstlinge und bat um den Annunziaten-Orden für Pallavicini*) und Mordini. Dem Marchese Pallavicini war derselbe ohnehin vom Könige zugedacht,

*) Der Marchese Georg Pallavicini-Trivulzio gehörte einem der ältesten Mailänder Adelsgeschlechter an und war mit Daniel Manin der Begründer des italienischen Nationalvereins. In den Aufstand seiner Vaterstadt im Jahre 1848 gegen die österreichische Fremdherrschaft verwickelt, mußte er seine nationale Begeisterung mit einer dreizehnjährigen Haft auf dem Spielberg büßen. Seine Güter waren von der österreichischen Regierung konfiszirt worden. (Anm. d. Uebers.)

sowohl für die jetzt dem Vaterlande unter Garibaldi erwiesenen Dienste, wie auch für die früheren patriotischen Bestrebungen.

Garibaldi erließ noch eine Proklamation an „die Italiener", in der er sie zu einem neuen Aufstand für den kommenden Frühling aufforderte, um durch die Befreiung Roms und Venedigs das Werk der Einigung Italiens zu vollenden. Von seinen Angehörigen und wenigen Vertrauten begleitet, verließ er alsdann am selben Abend Neapel und schiffte sich nach Caprera ein.

Farini wurde zum ersten Statthalter der beiden Sicilien ernannt; er blieb aber nur kurze Zeit auf diesem Posten, dann wurde er in das Kabinet zurückberufen, und Prinz Eugen von Carignan trat an seine Stelle.

Dreizehntes Kapitel.

1861.

Die Eindrücke, die ich in den ersten Wochen meines Aufenthalts in Neapel empfing, waren nicht sehr günstig und raubten der schönen Stadt für mich jeden Reiz. Später hat sich mein Urtheil über Land und Leute allerdings gemildert, zunächst hatte ich aber nur den einen Wunsch, so bald wie möglich den Feldzug beendigt zu sehen, meines Kommandos enthoben zu werden und in mein engeres Vaterland Piemont zurückkehren zu können.

Der König wartete mit Ungeduld auf den Weitergang der Ereignisse vor Gaëta. Rasches Handeln und glückliches Gelingen, wie bei Ancona und Capua, war nach seinem Sinn, aber diese Belagerung währte ihm viel zu lange. Man hatte Anfang November mit der Einschließung begonnen und war bis Mitte Dezember noch keinen Schritt weiter gekommen. Die Verhältnisse gestalteten sich dadurch besonders schwierig für uns, daß König Francesco II. mit der königlichen Familie in Gaëta Zuflucht gesucht hatte, wie auch durch das unschlüssige Verhalten Napoleons, der durch sein Geschwader in der Bucht von Gaëta unsere Flotte am Eingreifen hinderte.

Der König machte mir eines Tages den Vorschlag, Cialdini vor Gaëta abzulösen; Cialdini sollte statt dessen die Reorganisation der süditalienischen Truppen durchführen und den Oberbefehl über dieselben übernehmen. Auch General Fanti theilte nach seiner Rückkehr von Turin diesen Plan. Ich konnte jedoch nicht annehmen, daß Cialdini bereit sein würde, das einmal begonnene Werk einem Anderen zu überlassen, und äußerte diese Bedenken dem Könige. Es kam auch so, wie ich mir gedacht hatte. Cialdini schlug den Oberbefehl über die Heeresmacht beider Sicilien aus; derselbe wurde nun mir angeboten. Ich hatte in diesen Tagen in Neapel häufig Gelegenheit, Victor Emanuel zu sehen, und entschloß mich, ihm ehrlich auszusprechen, wie wenig auch mir an dem Kommando gelegen war. Im Kriege war ich bereit zu gehen, wohin man mich schickte, aber in Friedenszeiten war es nun einmal mein größter Wunsch, als Generaladjutant an der Seite des Königs bleiben zu können. So sagte ich dem Könige, und er nahm mir meine Offenheit durchaus nicht übel, sondern war wie immer von wahrhaft rührender Liebenswürdigkeit zu mir. Er versicherte mir mehr als einmal, daß er über meinen militärischen Ruf wache und daß er mich von allen Seiten so anerkannt sehen wolle, wie er selbst mich schätze. Er bat mich jedoch, wenigstens vorläufig das Kommando zu übernehmen, und ich fügte mich in der Voraussetzung, daß die Regierung mich mit den nöthigen Mitteln unterstützen würde. Wie wenig dies aber der Fall war, werde ich gleich berichten.

Der König blieb bis Weihnachten in Neapel und ging dann nach Turin zurück. Prinz Eugen von Carignan bezog als Statthalter das königliche Schloß, in welchem ich mit meiner Familie, die schon im Dezember eingetroffen war, den zweiten Stock bewohnte.

Der Prinz von Carignan machte sich durch sein leutseliges Auftreten in Neapel sehr beliebt, besonders aber geschah dies durch viele Gnadenbeweise, reiche Schenkungen an die Armen, die Wohlfahrtseinrichtungen und durch Ankauf vieler Kunstgegenstände, mit denen er die sogenannten königlichen Institute bedachte und hohe Angestellte auszeichnete. Auch mein Vorzimmer wurde oft von Bittstellern belagert, die alle glaubten, daß ich ebenfalls Geld und Geschenke mit vollen Händen unter die Leute streuen könne, nur weil ich im Palaste wohnte.

Meine Beziehungen zu dem Prinzen von Carignan waren während dieser Zeit sehr freundschaftliche. Bei den Festlichkeiten, die der Prinz gab, machte meine Frau die Honneurs in ihrer Eigenschaft als Dama di Corte (Hofdame). Sie hatte lebhaftes Interesse für die Ausgrabungen, die unter den Augen des Prinzen in Pompeji veranstaltet wurden, und versäumte keine derselben, während ich für derartige Zerstreuungen wenig Zeit fand und mich nach Aufhebung der Tafel stets sofort in mein Arbeitszimmer zurückzog, um die eingegangenen Depeschen und Korrespondenzen zu erledigen. Die Auflösung der Süd-Armee mit ihren Freischaaren verursachte mir viel Arbeit; reaktionäre Bewegungen machten sich nach allen Seiten hin in dem Exkönigthum bemerkbar, und von Tag zu Tag vermehrten sich die bewaffneten Banden, welche die Provinzen durchzogen und Dörfer und Städte unsicher machten. Sie erhielten massenhaften Zuzug durch die unzufriedenen Elemente der bourbonischen und garibaldischen Armee; besonders in Sicilien wirkte der bekannte Garibaldianer La Monaco in aufrührerischer Weise. An der Grenze des Kirchenstaates vereinigten sich die zusammengelaufenen Banden mit den päpstlichen Schützen, und ich war gezwungen, meine Truppen in immer kleinere Detachements zu theilen, um der bedrohten Bevölkerung überall, wo es noth that, militärischen Schutz zukommen zu lassen.

Als ich den Oberbefehl über die Truppenmacht beider Sicilien übernahm, war mir unbeschränkte Vollmacht für jede militärische Maßregel gegen das Brigantenthum zugesichert worden; aber ein großer Theil der zurückgebliebenen Truppen lag vor Gaëta, ein anderer stand in Sicilien unter dem General Brignone, ich konnte also nur über geringe Kräfte verfügen, und das Ministerium in Turin hatte für meine fortlaufenden Bitten um Truppenverstärkung taube Ohren. Dabei wuchs die Zahl der Rebellen von Tag zu Tag. Mehrere Anführer ließ ich erschießen und machte bekannt, daß ein gleiches Geschick derer harre, die sich bewaffnet einer Verhaftung widersetzen würden. Von Turin schrieb man mir, mit den zahlreichen Exekutionen innezuhalten; es kam der Befehl, nur an den Anführern der Räuber- und Banditenbanden das Standrecht auszuüben. Mit gelinden Mitteln war aber in den entlegenen Provinzen nichts zu machen, nur Furcht und Schrecken wirkten; das wußten die Führer der militärischen

Detachements am besten, und nachdem der obige Befehl ihnen zugegangen war, lauteten die Depeschen an mich in folgender Weise: „An dem und dem Ort sind drei, vier, fünf Banditenanführer mit Waffen ergriffen worden — so viel Banditen, so viel Anführer“ — und ich antwortete einfach: „Erschießen.“ Die außergewöhnlich große Zahl dieser Exekutionen fiel in Turin auf, denn der Kriegsminister General Fanti sandte Ordre, alle Verhafteten ohne Ausnahme in Gefangenschaft zu halten. Bald waren die Kasernen und Gefängnisse überfüllt, und die Zahl der Verhaftungen wuchs ins Ungeheuerliche, insbesondere nach der Einnahme von Gaëta. Soldaten der bourbonischen Truppen, der aufgelösten Söldnerscharen, schlossen sich, nachdem sie den letzten Groschen ihres Soldes verzehrt hatten, den Räuberbanden an und machten gemeinsame Sache mit den Päpstlichen, den Republikanern, den Cafonis und Barbacanis, die sammt und sonders einig darin waren, der neuen Regierung Schwierigkeiten zu bereiten und die Bevölkerung aufzuwiegeln.

Auch in Neapel selbst fehlte es nicht an beunruhigenden Anzeichen. Unter Anderem war Mazzini abermals zurückgekehrt unter dem Schutz seiner garibaldischen Uniform. Die Polizei benachrichtigte mich, daß er sich bei dem Direktor des „Popolo d'Italia“ aufhalte. Seine Vertrauten unterhielten auch mit unseren Truppen Verbindung. Trotzdem Mazzini seiner Zeit in contumaciam zum Tode verurtheilt worden war, begnügten wir uns doch damit, ihn wiederum scharf bewachen zu lassen, bis er von der Bildfläche verschwand. Ernstere Beunruhigung riefen unsere leeren Kassen hervor. Der Sold an die Truppen konnte nicht regelmäßig gezahlt werden, denn trotz aller dringenden Schreiben an das Ministerium in Turin, an Fanti und Cavour selbst, trafen die Mittel nie rechtzeitig ein, und es kam eines Tages dieserhalb zu einem regelrechten Aufstand von Garibaldianern vor den Thüren der Schatzkammer. Nicht nur ich, auch der Prinz von Carignan war entmuthigt infolge dieser Mißhelligkeiten und trug sich gleichfalls mit dem Gedanken, den Statthalterposten aufzugeben. Wir hatten Beide auf verschiedene Briefe an die Regierung keine Antwort erhalten; erst im Januar empfing ich nachfolgendes Schreiben von Cavour:

„Lieber La Rocca!

. . . Nicht ohne Schwierigkeiten habe ich Fanti überredet, eine Brigade nach dort zu schicken. Ich hoffe sie auf der Fregatte ein-

schiffen zu können, die ich von Neapel erwarte; — sieh zu, daß sie Dir von Nutzen ist. Ich rathe Dir indessen, bei ernsten Unruhen auf Sicilien die Insel nicht ohne Hülfe zu lassen.

Nach vielen Verhandlungen ist es mir gelungen, mich mit dem Kaiser (Napoleon III.) zu verständigen. Seine ganze Flotte wird am 19. und am 20. abgehen*), und wir können dann die Festung zu Wasser und zu Lande angreifen.

Mich überrascht die Reaktion und die Unterstützung, welche dieselbe durch Frankreich findet, nicht. Ich bin es gewöhnt, Frankreich einen doppelten Kurs einhalten zu sehen. Der Kriegsminister Randon ist uns von großem Nutzen. Seine Direktiven müssen bourbonisch sein. Ich hoffe aber, daß die Haltung der französischen Soldaten sich ändert, sobald die Flotte abberufen ist, jedenfalls braucht man sich darüber keine Gedanken zu machen.

Fanti hat sich außerdem entschlossen, die garibaldischen und neapolitanischen Offiziere hierher zu berufen. Ich thue, was ich kann, um dieses gewagte Unternehmen zu verhüten. Ich weiß, daß ich auf Deine Entschlossenheit und Klugheit rechnen kann. Wenn Ihr gemeinsam vorgeht, wird es Euch gelingen, die Ordnung im Lande (Neapel) wieder herzustellen. Es ist dies ein großer Dienst, den Ihr Italien erweist . . . Lebewohl.

C. Cavour."

Zum Glück trat die Nothwendigkeit, Truppen nach Sicilien expediren zu müssen, nicht an mich heran. Die Brigade Pisa, die endlich ankam, genügte trotzdem nicht, denn sie war nicht stark genug, und schlecht geführt. Ich bat um weitere Truppen, aber ohne Erfolg. Anderes kam hinzu, meine Unzufriedenheit zu nähren. General Pinelli wurde abberufen, ohne daß man mich um meine Ansicht gefragt hatte, und ein anderer General übernahm das Kommando, das meinem Oberbefehl entzogen wurde, trotzdem ich laut königlichen Dekrets Höchstkommandirender des ganzen ehemaligen Königthums Neapel war. Meine Familie war bereits nach Turin zurückgekehrt, als ich meine Entlassung einreichte und dieserhalb auch selbst an den König schrieb. Darauf bezieht sich ein Brief Victor Emanuels an mich aus jenen Tagen:

*) Die französische Flotte lag noch immer in dem Tyrrhenischen Meere und hielt den Hafen von Gaëta besetzt.

„Turin, Montag Abend. 1861.

Lieber Macigno!

Ich danke Ihnen für Ihre beiden Briefe und die Einzelheiten, die Sie mir mittheilen. Es thut mir sehr leid, Ihnen abermals unbequem werden zu müssen, indem ich Sie noch dort lasse und vielleicht gar für längere Zeit, aber ich wüßte nicht, wem ich das Kommando über die Truppen in Neapel besser anvertrauen könnte. Mein Vetter ist Ihnen sehr gewogen und hat großes Zutrauen zu Ihnen. Dazu muß ich Ihnen sagen, daß man sowohl in der Armee wie auch außerhalb derselben volles Vertrauen in Sie setzt, und daß Ihr militärischer Ruf, wie ich es immer gewünscht habe, gewaltig im Wachsen ist. Haben Sie nur Geduld, Sie werden sehen, daß auch mit der neuen Regierung Alles gut geht in Neapel. . . . Hier giebt es wichtige politische Fragen, aber ich fühle mich stark; Oberitalien nehme ich auf mich, die übrigen mögen für Süditalien sorgen. Das Ministerium ist indessen schwach; man hat das Parlament so haben wollen, meiner Ansicht entgegen, nun wird man es schon einsehen . . . Nach den vielen hin- und hergegangenen Depeschen werden Sie zur Stunde das Endergebniß der Gaëtaschen Angelegenheit schon kennen, und ich gratulire nunmehr Persano und wünsche ihm guten Fortgang seiner Ruhmeslaufbahn.

Bezüglich Ihrer Ansicht über die feindlichen Massen, die sich im Kirchenstaat sammeln, wollen Sie Ihren Plan entwerfen, sich darüber mit meinem Vetter verständigen und mich benachrichtigen, wenn es an der Zeit ist.

Was das Kriegsgericht über La Masa betrifft, so lassen Sie Sirtori in meinem Namen den Befehl zukommen, ihm jede berechtigte Genugthuung zu geben; um so schlimmer für ihn, wenn er im Unrecht ist.

Hinsichtlich Ihrer Beförderung und des Datums der Ernennung bedauere ich die Umstände sehr. Ich werde sehen, was sich dagegen thun läßt, aber bedenken Sie auch, daß Ihr Ansehen gestiegen ist, während das von vielen Anderen . . .

Sagen Sie mir, ob Sie eine Chiffre haben, um mit mir direkt zu korrespondiren. Jedenfalls reden Sie darüber mit Nigra, damit wir sie Beide bekommen, und senden Sie mir die Farinischen Chiffren.

Ich umarme Sie herzlichst.

Ihr Sie liebender

Victor Emanuel."

General Pinelli war vorübergehend vom Dienst suspendirt worden, trotzdem er sich bei der Unterdrückung des Banditenwesens große Verdienste erworben hatte. Er war nämlich in einer kleinen Ortschaft der Abruzzen in eine Falle gerathen und, wenn auch nur für kurze Zeit, gewissermaßen in Gefangenschaft gehalten worden. Um sich zu rächen, hatte er dann eine geharnischte Proklamation gegen die Klerikalen und Päpstlichen erlassen, in der er den heiligen Vater den geistlichen Vampyr nannte, der mit seinen schmutzigen Lippen seit Jahrhunderten das Blut aus unserer Mutter sauge . . .*)

Späterhin bekam er wieder ein Kommando, zunächst aber mußte er die Strafe für seine kühne Sprache hinnehmen. Sein Nachfolger war der General Mezzacapo, dem die Aufgabe zufiel, den letzten kleinen befestigten Platz, Civitella del Tronto, zu nehmen. Derselbe fiel am 20. März; fünf Wochen früher, am 14. Februar, hatten die Unsrigen Gaëta besetzt. Dabei war es zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen Cialdini und dem Prinzen von Carignan gekommen. Der Prinz hatte sich in den Belagerungsrayon begeben und wollte während seiner Anwesenheit daselbst den Oberbefehl übernehmen. Cialdini verstand aber in solchen Dingen keinen Spaß, und der Prinz bat infolge dieser Angelegenheit um seine Enthebung von dem Statthalterposten. Cavour schrieb darüber an mich:

„Den 25. Februar 1861.

Theurer Freund!

Ich komme im Namen des Königs, ja des ganzen Landes, um mich an Deine Vaterlandsliebe zu wenden, damit Du all Deinen Einfluß bei dem Prinzen von Carignan aufbietest, auf daß derselbe seinen verhängnißvollen Entschluß, Neapel zu verlassen, aufgiebt. Du kennst die Ursache. Alles bezieht sich auf militärische Angelegenheiten, denn bezüglich der bürgerlichen Verwaltung, der dem Prinzen schuldigen Rücksicht und Ehrerbietung kann nicht mehr gethan werden, als geschehen ist. Ich brauche mit Dir darüber nicht zu streiten. Du bist selbst Soldat und kannst besser wie ich beurtheilen, ob der König und die Regierung im Recht waren, als sie den Oberbefehl (vor Gaëta)

*) „Sacerdotal vampiro che con le sozze labbra succhia da secoli il sangue della madre nostra . . .“

nicht in die Hände des Prinzen legten; es wurde damit ein öffentliches Aergerniß in der Armee vermieden, welches unvermeidlich war, wenn Cialdini infolgedessen seinen Abschied eingereicht hätte. Wie dem auch sein möge, da diese Angelegenheit nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, hat sie dem Ansehen des Prinzen nicht geschadet, ja ich glaube beinahe, daß die Art und Weise, mit der Seine Hoheit sich bei der Sache benommen, sein Ansehen nur gehoben hat. Trotzdem ist der Entschluß Seiner Hoheit nicht begründet und würde im Volke auf alle mögliche Weise gedeutet werden. . . . Der König ist sehr unangenehm berührt davon; Du vermagst viel über den Prinzen, sieh zu, daß er auf guten Rath hört; Du wirst damit dem Vaterlande einen ebenso großen Dienst erweisen, wie oftmals auf dem Schlachtfelde.

Indem ich ganz auf Deine Unterstützung in dieser wichtigen Angelegenheit rechne, erneuere ich gern die Versicherung meiner aufrichtigen Freundschaft.

Cavour."

Der Prinz hatte mich schon vor Empfang dieses Briefes in sein Vertrauen gezogen. Das Aufgeben seiner Stellung in diesem Augenblick hätte arge Mißhelligkeiten nach sich gezogen, auch in Bezug auf Gaëta; ich that also Alles, was ich konnte, um ihn zum Bleiben zu bewegen, und es gelang mir, ihn umzustimmen, so daß ich Cavour beruhigende Antwort zugehen lassen konnte.

Während der Prinz von Carignan sich in dem Belagerungsrayon vor Gaëta befand, hatten die Galeerensträflinge und die Arsenalarbeiter in Neapel einen Aufstand gegen die neue Regierung versucht; ich erhielt darauf bezüglich von dem Prinzen folgendes Schreiben:

„Castellane di Mola, den 8. Februar.

Mein lieber La Rocca!

Nigra hat mich von dem drohenden Aufruhr der Herren Galeerensklaven unterrichtet. Ich glaube, man thut am besten, wenn man sie einsperrt. Sollten sie trotzdem noch einen ernstlichen Versuch machen, so muß sofort ein Exempel statuirt werden. Ich überlasse Ihnen das zu thun, was Sie gegebenenfalls für nothwendig halten. Auch bitte ich Sie, sich mit Nigra und Di Negro (der Admiral) in Einverständniß zu setzen, um die Arsenalarbeiter zur Vernunft zu bringen. Wir müssen ein für alle Mal ein Ende damit machen, sonst fängt man

immer wieder von neuem an. Die Truppen müssen die Marine bei diesen Maßregeln unterstützen. Wollen Sie Sich darüber mit Nigra und Di Negro besprechen und ihnen Ihren guten Rath zu Theil werden lassen. Ich rechne auf Sie, lieber La Rocca, um das in Ordnung zu bringen.

Von Gaëta erzähle ich Ihnen nichts, denn den Waffenstillstand haben Sie jedenfalls schon erfahren . . . also augenblicklich allgemeine Ruhe; ich hoffe aber, daß es nicht mehr lange dauert.

Meine Empfehlungen an die Gräfin Della Rocca. Genehmigen Sie den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung und Verehrung.

Ihr Ihnen gewogener Vetter

Eugen von Savoyen."

Ich hatte mich oft davon überzeugen können, wie nach der Verjagung der Bourbonen die Unzufriedenheit in Neapel gegen die neue Regierung von allen Seiten unterstützt und geschürt wurde, und wie wenig die Polizeiorgane geeignet waren, diesem Treiben Einhalt zu thun. Die Korruption unter den übernommenen Beamten war groß, und allerlei Mißbräuche hatten sich auch während der Diktatur Garibaldis eingeschlichen. Die öffentlichen Gebäude waren sämmtlich als Dienstwohnungen für das Militär in Anspruch genommen worden, vielfach wurden die überwiesenen Räume jedoch nicht von den Offizieren und ihren Familien bewohnt, sondern von diesen anderweitig vermiethet. Hier Abhülfe zu schaffen, machte viel böses Blut. Bestechungsversuche seitens der Armeelieferanten und Aehnliches waren nichts Außergewöhnliches und wurden mit der größten Dreistigkeit unternommen. Mich widerten diese Verhältnisse an, und ich benutzte den Vorwand, an einer wichtigen Senatssitzung in Turin persönlich theilnehmen zu müssen, um mich dorthin zu begeben, nachdem ich abermals meine Entlassung eingereicht und den ganzen Monat April vergebens auf mein Abberufungsschreiben gewartet hatte. Das einzige Entgegenkommen, das die Regierung auf meine Wünsche gezeigt hatte, war das Anerbieten, das 6. Korps zu übernehmen, anstatt meines alten 5. Zu diesem Wechsel hatte ich aber keine Lust, denn das 5. Korps, mit dem ich den Feldzug durch die Marken und in Neapel gemacht hatte, bestand aus ausgezeichneten Truppen, während das 6. mit vielen neuen

Elementen durchsetzt war; ich hätte also das gute Alte aufgegeben gegen das unbekannte Neue.

Als eine natürliche Folge der Volksabstimmungen hatte das Parlament am 14. März 1861 durch Gesetz das neue Königreich Italien anerkannt. England gab sofort seine Zustimmung zu dieser Umgestaltung, und die übrigen Monarchen und Mächte, mit Ausnahme Oesterreichs, des Papstes und der entthronten Fürsten, hatten nicht dagegen protestirt. So ebnete sich nach Außen hin für uns Alles leichter als im eigenen Lande. Im Parlament fanden stürmische Sitzungen statt. Mit scharfen Worten griff La Marmora die neue Heeresorganisation an, und zwischen Garibaldi und Cavour kam es abermals zu leidenschaftlichen Auftritten. Garibaldi tadelte die Auflösung seines Freiwilligenkorps und war erbittert über manche Härte, die dabei nicht vermieden werden konnte; auch mit Cialdini gerieth Garibaldi in heftigen Streit. Was aber die militärischen Angelegenheiten betraf, so wußte Keiner, wer regierte, ob Fanti, ob Cavour. Als ich nach meiner Rückkehr in die Hauptstadt Einblick in diese politischen Ränke und Wirrnisse bekam, wurde mir auch klar, daß man über den Gegensatz der Parteien im Norden die Angelegenheiten des Südens vernachlässigt hatte, die sonst wohl größere Aufmerksamkeit bei der Regierung gefunden haben würden. Ich nahm jedoch Gelegenheit, Cavour noch einmal mündlich die traurigen Zustände, die in Süditalien herrschten, zu schildern und brachte sie auf seinen Wunsch sammt meinen Reformvorschlägen auch im Ministerium zur Sprache; leider erfolgte aber bald darauf der Tod des großen Staatsmannes. Nach kurzem Krankenlager — die heftigen Kämpfe im Parlament mit Garibaldi hatten seine Gesundheit erschüttert — starb Cavour am 6. Juni 1861, und ganz Italien legte Trauer an um den Mann, dessen weitblickender Geist das Werk der Wiederaufrichtung Italiens, an dem sonst vielleicht Jahrhunderte gearbeitet hätten, in einer Spanne Zeit von 20 Jahren zu vollenden wußte. 1848 war der Prolog, und 1870 sollte der Epilog dieser weltgeschichtlichen Ereignisse werden.

Vierzehntes Kapitel.

1861 bis 1864.

Bald nachdem ich Neapel verlassen hatte, kehrte auch der Prinz von Carignan nach Turin zurück. Sein Nachfolger wurde der Graf San Martino, an meine Stelle trat General Durando. Della Rovere übernahm für Fanti das Portefeuille des Krieges, Ricasoli trat an die Spitze des Ministeriums. In Neapel war aber Durando nicht glücklicher als ich; er hatte mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen und ließ sich nach wenigen Monaten ebenfalls abberufen.

Das 5. Armeekorps hatte inzwischen die Garnisonen in Toscana wieder bezogen, und ich ging gern nach Florenz, um das Kommando dort zu übernehmen. Zum Chef meines Stabes berief ich den Grafen Robilant. Ich wußte bei ihm die Geschäfte des Generalkommandos in guten Händen, so daß ich dann und wann nach Luserna gehen konnte, wo die Meinigen den Sommer wieder verlebten. In Florenz hatte ich den Palast Orsini gemiethet, und meine Frau war im Herbst bereits mit der Uebersiedelung beschäftigt, als eines Tages der König mir das 1. Korps mit dem Sitze des Generalkommandos in Turin anbieten ließ, da der Kommandeur desselben, General de Sonnaz, mit mir wechseln wollte. Ohne jemals wieder ein Wort darüber verloren zu haben, hatte sich Victor Emanuel meines Wunsches erinnert, und gern nahm ich den Tausch an, der es mir gestattete, wieder nach wie vor in Turin Dienst als Flügeladjutant beim Könige thun zu können.

Anfang 1861 wurde ich von der Regierung beauftragt, als außerordentlicher Gesandter der Krönung Wilhelms I. als König von Preußen beizuwohnen. War auch diese Mission nicht eine so schwierige wie diejenige 1858 am französischen Hofe, so erforderte sie doch besonderen Takt; denn das Königreich Italien war als solches von Preußen noch nicht anerkannt worden, da die Verhandlungen, welche La Marmora vor einigen Monaten darüber in Berlin mit der Regierung geführt hatte, zu keinem Abschluß gelangt waren. Ich sollte indessen dieserhalb keine Enttäuschung in Berlin zur Schau tragen, überhaupt diese Frage

ganz aus dem Spiel lassen, dagegen aber mein Auftreten ganz dem der Gesandten der anderen Großmächte anpassen.

In der zweiten Woche des Oktobers 1861 reiste ich mit zahlreichem Gefolge von Turin ab. Die mir beigegebenen Offiziere waren sämmtlich schöne und elegante Persönlichkeiten, welche unserem Heere wohl Ehre machen konnten. Gleich am Tage nach meiner Ankunft in Berlin überreichte ich dem preußischen Minister des Aeußeren, dem Graf Bernstorff, mein Beglaubigungsschreiben. Dieses lautete für den außerordentlichen Gesandten des Königs Victor Emanuel an Seine Majestät den König Wilhelm I.

„Warum an Seine Majestät den König Wilhelm I., und nicht an den König von Preußen?" fragte Bernstorff, nachdem er Einblick in das Schreiben genommen hatte. Mit möglichst unbefangener Miene erwiderte ich: „Wenn diese Fassung Eurer Excellenz nicht gefällt, kann ich das ja leicht in Turin dahin umändern lassen, daß es heißt: „Gesandter des Königs von Italien bei Seiner Majestät dem Könige von Preußen." Mit verlegenem Lächeln: „Nicht doch, das ist nicht nöthig," ging Bernstorff darüber hinweg und machte gute Miene zum bösen Spiel, aber er schien trotz der ausgesuchten Höflichkeit nicht recht befriedigt zu sein.

Der König empfing mich erst im königlichen Schlosse zu Königsberg; es wurden mir bei der Audienz dieselben Ehren erwiesen, die den Gesandten Englands und Frankreichs zu Theil geworden waren, und König Wilhelm, der sich meiner aus dem Jahre 1850 erinnerte, war von gewinnender Liebenswürdigkeit. Bei den Krönungsfeierlichkeiten hatte ich Gelegenheit, meinen ganzen diplomatischen Takt zur Geltung zu bringen; denn der Exkönig von Neapel hatte seinen Gesandten noch nicht vom preußischen Hofe zurückberufen, und dieser wohnte daher mit dem übrigen diplomatischen Korps der Krönung bei. Er spielte aber eine recht traurige Rolle. Ein Sonderzug war eingestellt worden, die zu den Feierlichkeiten Geladenen von Berlin nach Königsberg zu befördern, in dem jedem Gesandten ein Waggon reservirt und mit dem Namen des Betreffenden kenntlich gemacht worden war. An einem derselben sah ich ein Plakat mit der Aufschrift: „Seine Excellenz der Gesandte des Königs von Sardinien." Ohne davon Notiz zu nehmen, ging ich mit den mich begleitenden Herren den Zug entlang und trat

schließlich an einen höheren Hofbeamten heran, mit der Frage, wo sich der Platz für den Gesandten des „Königs von Italien“ befände, ich hätte denselben nicht finden können. Der Beamte entfernte sich, und bald darauf führte er mich an den für mich bestimmten Waggon, der nunmehr ein neues Plakat trug, auf dem zu lesen stand: „Seine Excellenz der Gesandte Seiner Majestät des Königs Victor Emanuel.“

Von großer Liebenswürdigkeit für mich war auch die Königin. Als ich eines Abends bei dem Cercle fehlte, den sie in Königsberg nach der Tafel abhielt, ehe sie sich in ihre Gemächer zurückzog, ließ sie mich rufen und empfing mich mit den Worten: „Ich habe Sie heute fast gar nicht gesehen, Herr General, und wollte mich nicht zurückziehen, ohne Ihnen die Hand gegeben zu haben“. Die Krönung selbst, der feierliche Zug in die Schloßkirche, der König mit dem langen, hermelinbesetzten Purpurmantel, in der Hand Scepter und Reichsapfel, genau so wie man Karl den Großen abgebildet sieht, das Alles kam mir als Unterthan eines demokratischen Staates etwas theatralisch vor. Von den Einzelheiten der Ceremonie habe ich vor Allem den Augenblick in der Erinnerung behalten, wie der König der vor ihm knieenden Königin die Krone aufs Haupt setzte. Bei der Galatafel erhielten alle Theilnehmer eine goldene Erinnerungsmedaille.

Ich wurde im Range stets den anderen Gesandten der Großmächte gleichgestellt, und von verschiedenen Seiten wurde mir eine Vermittelung nahegelegt, um eine Anerkennung des neuen italienischen Reiches herbeizuführen; denn nur von Seiten Frankreichs und Englands war diese bisher offiziell erfolgt. Unser Minister Ricasoli hatte mir aber strikte Instruktionen gegeben, trotz allem Entgegenkommen in diesem Sinne nichts zu unternehmen. Bei einem Diner, das ich auf der Rückreise in Berlin den Vertretern der fremden Mächte gab, wurde infolgedessen auch jeder Trinkspruch unterlassen. Außer dem österreichischen Botschafter und dem besonderen Vertreter Oesterreichs, zu denen mein Verhältniß naturgemäß nicht freundschaftlich sein konnte, verhielt sich insbesondere auch die katholische Geistlichkeit der preußischen Hauptstadt feindlich gegen mich. Bei der Einweihung einer neuen katholischen Kirche, die in jenen Tagen stattfand, und zu der alle Fürstlichkeiten und Diplomaten eingeladen waren, wurde ich übergangen. Abends an der Hoftafel fragte mich der König, dem ich gegenüber saß, wie

mir die Einweihung gefallen habe, worauf ich ihm der Wahrheit gemäß antworten mußte, daß ich überhaupt keine Einladung erhalten hätte.

Das Hauptinteresse jener Tage drehte sich um die Gesandten Englands und Frankreichs. Dem Marschall Mac Mahon war von seiner Regierung eine Million bewilligt worden, um das Reich würdig zu vertreten, und die Kaiserin Eugenie hatte der Marschallin sogar einen Theil ihrer Juwelen für die Festlichkeiten geliehen. Ihm konnte es Keiner gleichthun, nicht Lord Clarendon, der Vertreter Englands, noch der reiche Herzog d'Ossuna, der Gesandte Spaniens, wie viel weniger ich mit den achtzigtausend Lire, die mir meine Regierung zur Verfügung gestellt hatte und die ich nicht überschreiten wollte, trotzdem ich dazu ermächtigt worden war. Aus diesem Grunde hatte meine Frau auch darauf verzichtet, mich zu begleiten und war statt dessen mit meinem Bruder Friedrich auf der neuen Fregatte „Duca di Genova" nach dem Orient gegangen. Ein ehrenvoller Auftrag der Regierung führte ihn an die Höfe von Tunis, Athen und Konstantinopel. Fast zu gleicher Zeit trafen wir in Turin wieder ein, und ich verbrachte den Spätherbst noch mit meiner Familie in dem Thale von Luserna, wo der Bau unseres Landhauses immer weiter fortschritt, so daß wir darauf rechnen konnten, es im nächsten Jahre zu beziehen. Vorläufig aber wohnten wir noch in dem kleinen Miethshause in Torre Pellice, das nur drei Fenster Front hatte und mit seinen holzartig tapezirten Zimmerchen einer Spielzeugschachtel glich. Das ganze Haus hätte gut in einem der vielen Säle, die wir im königlichen Palast zu Neapel bewohnten, Platz gefunden. Trotzdem zählt die Zeit, die ich daselbst zugebracht habe, und die Jahre von 1861 bis 1864 zu der angenehmsten meines Lebens.

Freilich für unser Vaterland, unsere Regierung waren es keine sorgenlosen Jahre, jene ersten drei des neuen italienischen Königreiches! Nach dem Tode Cavours hatte sich Kaiser Napoleon immer mehr von uns zurückgezogen, und die schon weit vorgeschrittenen Verhandlungen behufs Zurückziehung der französischen Truppen aus Rom waren ins Stocken gerathen und zuletzt ganz abgebrochen worden. Während sich der Norden und auch Mittelitalien gewissermaßen leicht in die neue Regierung und in die parlamentarische Verfassung, die

wir seit 1849 hatten, schickten, nahmen in Süditalien die mit reichen Geldmitteln von den verjagten Bourbonen aus Rom unterstützten und geschürten Unruhen kein Ende.

Graf San Martino, der Nachfolger des Prinzen von Carignan in Neapel, versuchte es, in versöhnender Weise die Häupter aller Parteien um sich zu sammeln, aber das Unheil wurde dadurch nur schlimmer. Er mußte ebenfalls abberufen werden, und ihm folgte als Statthalter Cialdini. Zu gleicher Zeit ging La Marmora als Präfekt nach Neapel und befehligte dabei das dort liegende 6. Korps. Eine Weile schien es, als besserten sich die Verhältnisse, und während dieser kurzen Zeit unternahm der König eine Reise in die neue Provinz, um Neapel zu besuchen und die neue Eisenbahn zwischen Pescara und Foggia einzuweihen. Ich begleitete ihn dabei. Die Begeisterung, mit der der König überall empfangen wurde, war wiederum groß, aber eigentlich ist mir doch von der ganzen Reise nichts weiter in der Erinnerung geblieben, als daß der König in Foggia seinen Einzug zu Fuß hielt, weil irgend eine Fahrlässigkeit ihn zwang, unterwegs aus dem Wagen auszusteigen, der ihn hatte in die Stadt führen sollen. Ein französisches Geschwader war in den Hafen von Neapel zur Begrüßung des Königs gesandt worden, aber alle diese Festlichkeiten wurden jäh abgebrochen als plötzlich Nachrichten über die Ereignisse bei Aspromonte*) eintrafen.

Die innere Politik erlitt durch diese Vorgänge eine arge Erschütterung; das Ministerium Rattazzi, das dem Ministerium Ricasoli gefolgt war, fiel, und der schon schwerkranke Farini trat noch einmal an die Spitze des neuen Kabinets, mußte aber bereits nach wenigen Wochen sein Amt niederlegen. Ihm folgte Minghetti als Ministerpräsident. Die Ministerien wechselten, indessen blieben die Schwierigkeiten, mit denen die Regierung zu kämpfen hatte, dieselben. Die größten verursachte die französische Besatzung in Rom. Das 1861

*) Garibaldi hatte in eigenmächtiger Weise abermals ein Freiwilligenheer um sich gesammelt und auf Rom marschiren lassen, um die römische Frage auf eigene Faust zu lösen. Die italienische Regierung sah sich gezwungen, ihre Truppen gegen die Freischaren vorzuschicken; bei Aspromonte in den calabrischen Bergen kam es zu einem blutigen Zusammenstoß, bei dem Garibaldi selbst verwundet wurde. Damit fand der neue Waffengang Garibaldis einen schnellen Abschluß. (Anm. d. Uebers.)

Cavour gegebene Versprechen, die Okkupationstruppen zurückzuziehen, hatte Kaiser Napoleon nicht gehalten, weil er eine Verwickelung fürchtete mit den katholischen Mächten, denen die Erhaltung des Pontifikats in Rom am Herzen lag. Minghetti hatte die Verhandlungen mit der französischen Regierung wieder aufgenommen, Visconti Venosta und Menabrea setzten dieselben fort, und am 15. September 1864 kam es endlich zum Abschluß der sogenannten September-Konvention, welche eine Verlegung der Residenz von Turin nach Florenz und den allmählichen Abzug der französischen Besatzung aus Rom festsetzte. Diese Verlegung der Residenz nach Florenz war ein harter Schlag für des Königs ehrgeizige Pläne und bedeutete zunächst einen Stillstand seiner Politik. Auf dem römischen Kapitol die nationale Flagge wehen zu sehen, war seit Langem der Traum der italienischen Patrioten, bei dessen Verwirklichung Turin gern auf die Ehre verzichtet hätte, die erste Stadt des Landes zu sein; dagegen war vorauszusehen, daß diese Verlegung böses Blut machen würde. Nachdem der Vertrag mit der französischen Regierung schon längst unterzeichnet war, wurde der Form wegen unter dem Vorsitz des Prinzen von Carignan eine militärische Berathung abgehalten. Die daran theilnehmenden Generale sollten darüber entscheiden, welche Stadt, mit Ausnahme Roms und Neapels, aus strategischen Gründen vermöge ihrer Lage sich am besten zur Hauptstadt des neuen Königreichs Italien eigne. Die Wahl fiel natürlich auf Florenz und wurde am 21. September durch die Regierungsorgane bekannt gemacht. Da alle Vorverhandlungen geheim geführt worden waren, kam diese Nachricht ganz überraschend und rief eine große Aufregung und Erbitterung in der Bevölkerung Turins hervor. Schnell sammelten sich zahlreiche Volksmassen in den Straßen der Stadt, „Abasso i Ministri! Roma o morte!“ hieß es, und drohend zogen die Menschenrotten vor die Regierungsgebäude und das Ministerium. Zum Unglück manövrirte zur Zeit der größte Theil der Besatzung der Stadt auf dem Truppenübungsplatz in und hinter San Maurizio. Ich selbst war gleichfalls bei den Truppen und kam erst spät abends nach Turin zurück, wo man mich mit dem Bericht über die stattgefundenen Unruhen und drohenden Revolten empfing, so daß ich sofort die beschleunigte Rückkehr der Garnison anordnete. Es war aber schon am Nachmittage auf

dem Platze San Carlo zu blutigen Zusammenstößen zwischen Polizei, Carabinieri und der Menge gekommen, und es waren dabei einige fünfzig Todte und Verwundete geblieben. Das Gleiche wiederholte sich am nächsten Tage, als eine Abtheilung Allievi Carabinieri (Gendarmenschüler) die Questura verließ, die daselbst postirte Kompagnie Infanterie durchbrach, sich auf die Menge stürzte und aus ihrer Mitte ein Schuß fiel. Die Soldaten glaubten sich selbst angegriffen und feuerten. In diesen Straßenkampf zwischen Soldaten und Polizei wurden auch die angestauten Menschenmassen hineingezogen, und einige zwanzig Opfer blieben abermals todt auf dem Platze.

Schon am Morgen dieses unglücklichen Tages waren 6000 Mann der Besatzung wieder in der Stadt, und bis zum Abend waren 20 000 herangezogen worden. Indessen hatten die Sicherheitsorgane und die Minister vollständig den Kopf verloren. Es war ein Ministerrath abgehalten worden, in welchem man den Beschluß gefaßt haben wollte, den Befehl über Polizei und Militär in meiner Hand zu vereinigen. Ich hatte aber noch am Abend nach meiner Ankunft in Turin mit dem Kriegsminister Della Rovere eine Unterredung gehabt, wie auch mit den im Ministerium des Innern versammelten anderen Ministern, wobei Niemand mir von diesem Beschluß Mittheilung gemacht hatte, und offiziell war mir derselbe ebensowenig zugegangen. Ich machte den Vorschlag, nach Ankunft der Truppen einzelne Patrouillen die Stadt durchziehen zu lassen, und fand damit die Zustimmung der Minister. Jede Patrouille sollte von einigen Polizeibeamten begleitet werden, die nöthigenfalls das Publikum verwarnen konnten, ehe das Militär gezwungen war, von der Waffe Gebrauch zu machen. So verlangt es das Gesetz. Aber vergebens erwartete ich am anderen Morgen die Polizei, und als sie auf meine Requisition endlich erschien, war der Aufruhr auf dem Platze San Carlo schon im besten Gange. Wäre die Polizeigewalt in Wirklichkeit in meine Hand gelegt worden, so hätte ich sicher am allerwenigsten heute die Carabinieri gegen die Menge aufgeboten, denn die Wuth des Volkes richtete sich nach dem blutigen Zusammenstoß des vorigen Tages naturgemäß auch gegen diese.

Es wurde Generalmarsch geblasen und die Bürgerwehr (Guardia nationale) aufgeboten. Der Minister Minghetti wollte den Belagerungszustand über die Stadt verhängen, fand darin aber bei mir wie auch

bei Della Rovere energischen Widerspruch, denn diese Maßregel hätte der Stadt nicht nur viel materiellen Schaden gebracht, sondern auch einen großen moralischen Druck ausgeübt. Die von mir im Ministerrath zur Herstellung von Ruhe und Ordnung vorgeschlagenen Anordnungen waren: die Truppen allein für die Sicherheit der Stadt Sorge tragen zu lassen, das aus Mailand herbeigerufene Polizeiaufgebot zurückzubeordern und sämmtliche Carabinieri in den Kasernen zu konsigniren. Auch bei dieser Ministersitzung war nicht die Rede davon, daß man mir die Polizeigewalt übertragen habe.

Nachts schrieb ich an den König, der sich in Sommariva befand, und meinen sonstigen Gewohnheiten entgegen erlaubte ich mir, ihm diesmal einen Rath zu ertheilen, er möge so schnell wie möglich das Kabinet auflösen. Aber noch bevor mein Brief in den Händen Victor Emanuels sein konnte, sandte mir der König durch seinen Sekretär, den Grafen Castiglione, ein Schreiben, in welchem er mich ersuchte, die Minister in seinem Namen zur schleunigen Einreichung ihrer Demission zu veranlassen. Vorher sollte ich den Prinzen von Carignan davon in Kenntniß setzen und dessen Zustimmung zu dem Schritte einholen. Der Prinz war ebenso wie der König von der Nothwendigkeit dieser Maßregel überzeugt; die zur Demission gezwungenen Minister trugen es mir jedoch sehr nach, daß der König mich zum Ueberbringer der peinlichen Botschaft auserwählt hatte, ja, der Ministerpräsident Minghetti wollte überhaupt einen derartigen mündlichen Auftrag nicht gelten lassen, sondern ließ ihn sich noch telegraphisch vom König bestätigen.

Mit großer Befriedigung wurde die Nachricht von dem Sturz des Ministeriums aufgenommen. Es bildete sich ein Komitee angesehener Männer, welches die Bürgerschaft ermahnte, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, und weitere Ausschreitungen kamen zunächst nicht vor.

Den Wünschen des Königs nachkommend, suchte ich La Marmora auf, der mit der Bildung des neuen Kabinets betraut wurde. Er war gerade von einer Reise aus der Schweiz zurückgekehrt und hatte an den Verhandlungen über die Konvention nicht theilgenommen. „Ja, ja, erst werden allerlei Dummheiten begangen, und dann soll ich sie wieder gut machen . . .“ war seine Entgegnung, als ich ihm das

Anliegen des Königs vortrug; nur sehr ungern unterzog er sich der ihm gestellten Aufgabe. Er trat nunmehr an die Spitze des neuen Ministeriums und übernahm das Portefeuille der äußeren Angelegenheiten, General Petitti das des Krieges. Die Eröffnung der Kammer wurde auf den 24. Oktober anberaumt, und mit dem Herannahen dieses Tages wuchs auch wieder die Erregung der Gemüter und die Erbitterung in Turin gegen die Minister, welche der Konvention zugestimmt hatten. Ein einiges Königreich Italien mit Rom als Hauptstadt, wie es Cavour angestrebt hatte, dafür wäre, wie gesagt, den Piemontesen kein Opfer zu groß gewesen — jetzt schien aber dieses Ziel in weite Ferne gerückt zu sein; denn der Ausspruch des Königs, daß Florenz nur eine Etappe auf dem Wege nach Rom sei, war unter den augenblicklichen Verhältnissen ein schwacher Trost.

Die piemontesischen Abgeordneten brachten in der Kammer eine Interpellation ein über die Ereignisse am 21. und 22. September und verlangten eine Untersuchung. Die Minister, die Chefs der Sicherheitsorgane und die militärischen Befehlshaber wurden vernommen. Ich hätte als Ritter des Annunziaten-Ordens vor keinem Gerichtshof zu erscheinen brauchen, und als Senator hatte ich gleichfalls nur einer Kommission von Senatoren Rede zu stehen; dennoch erklärte ich mich bereit, als Soldat und Bürger der eingesetzten Kommission jede verlangte Aufklärung zu geben. Ich wurde jedoch bald gewahr, daß man der Sache überhaupt nicht auf den Grund gehen wollte.

Durch den Grafen Oberst Robilant hatte ich Minghetti auffordern lassen, im Generalkommando die Befehle aus jenen Tagen einzusehen, aus denen klar hervorging, daß mir von der Uebertragung der Zivilgewalt nichts bekannt geworden war. Minghetti konnte nicht umhin, dem Chef meines Stabes zuzugestehen, daß die Beweise fehlten, „... obgleich die Absicht jedenfalls vorgelegen habe." — „Mit guten Absichten ist der Weg zur Hölle auch gepflastert, Excellenz", war Alles, was ihm Robilant darauf zu entgegnen gewußt hat. Die Untersuchung führte denn auch zu keinem Ergebniß, und die Thatsachen wurden zu meinem großen Bedauern niemals richtiggestellt. Ricasoli appellirte mit einer großen Rede im Parlamente an die Vaterlandsliebe der Piemontesen und söhnte auch die Heißsporne, die vordem die Minister auf die Anklagebank bringen wollten, mit der Verlegung der Hauptstadt aus.

Mich aber verfolgte das gestürzte Ministerium mit seinem Haß, und da man mir auf andere Weise nichts anhaben konnte, trat man auf einmal mit der Ansicht auf, daß es der Verfassung widerspräche, wenn ein kommandirender General gleichzeitig Dienst als Generaladjutant beim König thue. Arge Gefahren für das Vaterland sollten daraus erwachsen, und diese Anschauung wurde von dem nunmehrigen Ministerpräsidenten La Marmora unterstützt.

Fünfzehntes Kapitel.

1865 bis 1866.

Dem Herkommen gemäß besuchte der König auch in diesem Jahre, am 1. Januar 1865, das Theater Regio und nahm in der großen Hofloge die Huldigung des versammelten Publikums entgegen; ja fast mußte man glauben, daß der Applaus, mit dem der König begrüßt wurde, an diesem Abend noch lebhafter war als sonst, als ob das Volk seinem Herrscher noch wärmere Glückwünsche entgegentrug in dem Gedanken, ihn bald von der alten Hauptstadt scheiden sehen zu müssen. Die Uebersiedelung des Hoflagers nach Florenz war für das Frühjahr bestimmt. Die Karnevalsfestlichkeiten sollten wie gewöhnlich in Turin begangen werden, der erste Hofball war auf den 30. Januar festgesetzt.

Hatte sich auch der besonnenere Theil der Turiner nachgerade beruhigt, so gab es doch immerhin noch Nörgler und Unzufriedene genug. Die Kaufmannschaft und die Gewerbetreibenden beklagten den materiellen Schaden, der ihnen durch Verlegung der Hauptstadt erwuchs — das Volk bedauerte das Fortfallen glänzender Hoffestlichkeiten. Von vielen Seiten war auch das Verlangen gestellt worden, eine Art nationaler Trauer für die bei den Septembertumulten Gefallenen anzuordnen, und man murrte, daß der Hof sich statt dessen zu Festlichkeiten rüste. Es bildete sich eine neue Oppositionspartei, an deren Spitze sich wunderbarerweise ein Graf Cardenas stellte, der eine feindliche Kundgebung für den Abend des 30. Januar unter den Fenstern des königlichen Schlosses in Scene setzte. Es war mir schon vorher etwas von dieser

Absicht zu Ohren gekommen, und ich hatte die Wachen um das Schloß verstärkt sowie mit dem Einbrechen der Dunkelheit etliche Bataillone nach dem Palazzo Madama beordert und dem Questore zur Verfügung gestellt. Auch die Nationalgarde war aufgeboten worden und durchzog die Stadt an den gefährdeten Punkten, hielt es aber nicht für nöthig, einzuschreiten, selbst als der zusammengelaufene Pöbel die Equipagen der königlichen Gäste auf dem Wege zum Schlosse mit einigen Steinwürfen bedrohte. Ich war bereits im Schlosse und betrachtete das Treiben der Menge von einem der Schloßfenster aus, wo der König sich zu mir gesellte. Das Volk hatte sich um den großen Kandelaber mitten auf dem Platze geschart, und einige Hitzköpfe schrieen: „Nieder mit Florenz! Es lebe Rom!“ Dazwischen hörte man Pfeifen und Johlen. Der Tumult nahm jedoch keinen ernsteren Charakter an, so daß weder der König noch ich wesentlich beunruhigt waren. Ich bat den König, sich in den Ballsaal zurückzubegeben, und ging mit einem Ordonnanzoffizier auf den Schloßplatz und in die benachbarten Straßen bis zum Palazzo Madama; hier war Alles still und leer. Ich schärfte den Offizieren nochmals ein, den Anordnungen des Questore unbedingt Folge zu leisten, jedoch vor dem Einschreiten der Truppen Signal abgeben zu lassen. Dann kehrte ich ins Schloß zurück. Weit mehr wie die feindliche Kundgebung unter den Fenstern des Schlosses schreckte mich hier die Oede in den Sälen. Man konnte die Anwesenden zählen. Auf der längs des Ballsaales für die Excellenzendamen reservirten Balustrade saßen nur meine Frau und die alte Marquise Spinola. Es hieß, daß die Marquise, die ihres hohen Ranges wegen zu den Hoffestlichkeiten geladen werden mußte und auch stets erschien, niemals an ihrer Garderobe eine Aenderung vornehmen ließ, sondern die aus ihrer Jugend, der Restaurationszeit, stammenden Toiletten der Reihe nach auftrug. An diesem Abend sah die Marquise in ihrer altmodischen Tracht neben meiner Frau besonders komisch aus und erregte selbst die Heiterkeit des Königs, der eigentlich bei keiner Gelegenheit seinen Humor verlor. Viele der Eingeladenen hatten sich von dem Besuch des Balles durch das Aufgebot der Nationalgarde und der Truppen zurückhalten lassen, andere waren im letzten Augenblick abgeschreckt worden durch das bald in der Stadt verbreitete Gerücht von neuen Tumulten, und endlich waren noch manche auf dem Wege zum

Schlosse wieder umgekehrt. Fühlte sich schon der König von dem Pfeifen und Zischen der Volksmenge, von der er nur enthusiastische Zurufe, Jubel und Evvivas zu hören gewohnt war, verletzt, so berührte ihn die Leere in den großen Sälen seines Schlosses, in denen er so oft die Vornehmsten der Stadt um sich versammelt hatte, noch besonders peinlich. Trotzdem habe ich an diesem Abend — und ich bin kaum von seiner Seite gewichen — nicht ein Wort des Vorwurfs, sei es gegen wen es wolle, aus seinem Munde vernommen.

Tags darauf bemächtigten sich aber die Zeitungen des Vorgefallenen, und die ganze Sache wurde weit über Gebühr aufgebauscht. Am anderen Morgen schon fand ich den König gereizt und verstimmt; ebenso den nächsten Tag. Am dritten Tage, das war am 2. Februar, war ich anderweitig abgehalten und kam morgens nicht ins Schloß. Abends suchte mich der Graf Castiglione auf. Er sagte mir, daß der König von den Ministern aufgestachelt worden und sehr erbittert gegen die Turiner Bevölkerung wie auch gegen den Sindaco sei, der es bisher noch nicht für nöthig gehalten hätte, das Bedauern der Bürgerschaft und der Stadt wegen der unliebsamen Vorfälle zum Ausdruck zu bringen. Der König habe infolgedessen beschlossen, Turin sofort zu verlassen, und die Abreise nach Florenz sei für den nächsten Morgen festgesetzt worden. Zögernd fügte er hinzu: „Der König nimmt an, daß Dir Turin in gleicher Weise verleidet ist, und daß Du ihm gern nach Florenz folgst."

Bestürzt von dieser Zumuthung, deren tieferer Sinn mir sofort klar wurde, entgegnete ich: „Ich danke Seiner Majestät, daß er mich in seiner Nähe haben will, aber es ist mir unmöglich, unter den augenblicklichen Verhältnissen aus meiner militärischen Stellung in Turin zu scheiden. Würde man mir jetzt das Generalkommando nehmen, so würde Jeder in mir den Schuldigen für die traurigen Ereignisse im September und am 30. Januar sehen." Ich fügte hinzu, daß ich lieber auf die ehrenvolle Stellung als Generaladjutant verzichten wolle, wenn es sich darum handle, diese beiden Funktionen zu trennen; eine Enthebung von meinem militärischen Kommando in Turin unter diesen Umständen wäre eine Schande für mich.

Vergebens versuchte Castiglione mich zu beruhigen, indem er mir versicherte, daß der König gegen mich persönlich nichts hätte und sich

auch bezüglich seiner Meinung über mich durchaus nicht von den Ministern habe beeinflussen lassen; da man jedoch aus politischen Gründen die Trennung der höheren militärischen Kommandos von der Stellung der Generaladjutanten herbeiführen wolle, so verlange der König wohl kein zu großes Opfer von mir, wenn ich ihn als persönlicher Adjutant nach Florenz begleiten würde.

Ich konnte mich zu diesem Entschluß aber nicht aufraffen; der Schlag war zu furchtbar für mich, und Alles in mir bäumte sich auf gegen die Ungerechtigkeit, die mir damit widerfahren sollte. Nach La Marmora war ich der älteste General der Armee, La Marmora selbst war nur durch einen Zufall und nur durch mein eigenes Zuthun mir vorpatentirt worden; ich war Ritter des Annunziaten-Ordens, viele andere Ehrenzeichen, nicht durch Gunst erlangt, sondern auf den Schlachtfeldern verdient, schmückten meine Brust. Von Erfolgen begünstigt, geachtet, geehrt von Jedermann, glaubte ich fest auf der Höhe des Lebens zu stehen, ... welche Strömungen mußten gegen mich arbeiten, um mich auf einmal von dieser Höhe herabzustürzen und meine Stellung derartig zu erschüttern! Denn daß ich vor keine freiwillige Wahl gestellt war, fühlte ich recht gut. Ich war 56 Jahre alt, im Vollbesitz männlicher Kraft und Gesundheit; neue Kriege standen Italien bevor, noch fehlten uns Venedig und Rom. Nimmermehr wollte ich darauf verzichten, an den ferneren Kämpfen für mein Vaterland theilnehmen zu dürfen.

Nachdem ich unter großen Aufregungen eine schlaflose Nacht verbracht hatte, setzte ich mich am nächsten Morgen hin und schrieb an den König. Diesen Brief schickte ich zur Uebergabe an meinen Bruder Friedrich, der als dienstthuender Flügeladjutant mit dem Könige nach Florenz gegangen war. In mir stand der Entschluß fest, falls man mich von meinem Kommando entheben würde, auch auf jede andere militärische Stellung zu verzichten, um in der Lage zu sein, mir als freier Mann mit dem Degen in der Hand Genugthuung zu verschaffen.

La Marmora hatte den König als Ministerpräsident begleitet. Auf dem Kriegsministerium erfuhr ich, daß er mir Unentschlossenheit, Mangel an Initiative und Scheu vor der Verantwortung in Fällen, wo energisches Einschreiten des Militärs nothwendig gewesen wäre, zum Vorwurf mache, und daß man daher einen Nichtpiemontesen zum

Kommandirenden des Militärdepartements Turin ernennen wolle. Man glaubte auch bereits, in dem General Cialdini die geeignete Persönlichkeit gefunden zu haben. Dieser lehnte jedoch das Kommando aus Rücksicht für mich ab.

Es vergingen zwei, drei Tage, ohne daß ich eine Antwort vom Könige, noch eine Botschaft von meinem Bruder oder vom Grafen Castiglione erhielt. Nun schrieb ich abermals an den König, offen und ehrlich, wie es mir ums Herz war, indem ich kein Blatt vor den Mund nahm, und sagte ihm, daß ich meinen Abschied einreichen würde. Darauf schickte ich gleichzeitig mein Abschiedsgesuch fort. Dieses ging an La Marmora, und dem offiziellen Schreiben an denselben fügte ich ein zweites hinzu, in welchem ich auf das Recht, die Uniform zu tragen, verzichtete und dabei betonte, daß ich ungebunden sein wollte, um für meine Ehre eintreten zu können.

Mit diesen Briefen kreuzte sich ein Telegramm meines Bruders, das mich zum König berief, und ein Schreiben des Grafen Castiglione an meine Frau. Der König ließ darin durch Castiglione sagen, daß politische Gründe ihn zur Zeit zwängen, mir das Militärdepartement Turin zu nehmen, daß er jedoch beabsichtige, mir das Generalkommando in der neuen Hauptstadt zu übertragen. Dazu gleichfalls eine dringende Aufforderung für mich, sofort nach Florenz zu kommen. Am nächsten Tage reiste ich ab. In Bologna erreichte mich jedoch ein nachgesandtes Telegramm, durch das mich der König wieder auffordern ließ, nicht abzureisen, sondern erst weitere briefliche Nachrichten abzuwarten.

La Marmora war mit meinen beiden Briefen sofort zum Könige geeilt, der sich sehr erregt zeigte und ein öffentliches Aergerniß fürchtete; denn ein derartiger Ehrenhandel zwischen den beiden ältesten Generalen der Armee, zwei Rittern des höchsten italienischen Ordens, hätte natürlich gewaltiges Aufsehen gemacht. Ich setzte indessen trotzdem meine Reise fort und telegraphirte meinem Bruder, mich am Bahnhof in Florenz zu erwarten, wo er mich mit recht bedenklichem Gesicht empfing und mir sagte, daß der König von dem Vorgefallenen auf das peinlichste berührt wäre. Der König wünschte mich außerdem sofort zu sprechen.

Ohne also die für mich im Palazzo Pitti hergerichteten Zimmer zu betreten, begab ich mich zum König, der mir aber mit gewohnter

Herzlichkeit entgegenkam. Ich muß gestehen, daß mich der warme, gütige Empfang wahrhaft rührte, denn nach dem letzten Telegramm mußte ich annehmen, daß der König auch gegen mich aufgebracht sei, und dieser Gedanke hatte mich während der ganzen Fahrt gequält. Ich hatte bisher noch nie ein hartes Wort von Victor Emanuel gehört, niemals in den langen Jahren war das freundschaftliche Einvernehmen zwischen uns getrübt worden.

Der König begann sofort die Unterhaltung damit, daß er mir berichtete, welchen Auftritt ihm La Marmora gemacht habe. Er konnte nicht leugnen, daß die ganzen Intriguen gegen mich von diesem ausgingen. Er fragte mich über die Einzelheiten meiner Anordnungen an dem verhängnißvollen 30. Januar, und aus seinen Fragen ersah ich, daß er über Vieles falsch unterrichtet war; denn sein Gesicht hellte sich immer mehr auf, je rückhaltloser und eingehender meine Antworten ausfielen. Trotzdem versuchte es der König, mich auf jede Weise davon zu überzeugen, daß es sich bei Enthebung von dem Generalkommando in Turin nicht um einen Akt ungerechter Willkür gegen mich handle, sondern um eine durch die Verhältnisse gebotene, politische Maßregel. Die Stellung der Befehlshaber des Generalkommandos sei eben auch eine politische und daher von politischen Komplikationen abhängig. Von meiner Verabschiedung wollte er durchaus nichts wissen; binnen Kurzem würde das Kommando in Florenz frei, dieses solle ich erhalten. Müßte ich dann aus meiner Stellung als Generaladjutant scheiden, so würde er mir doch den Titel und die Einkünfte lassen, ebenso wie die Wohnung im königlichen Schlosse, auf die mir als solcher ein Anrecht zustand, damit ich demungeachtet Gelegenheit hätte, häufig in seiner Nähe zu weilen.

La Marmora habe er das Versprechen abgenommen, weder mündlich noch schriftlich auf meine Briefe zu antworten, und er verlange auch von mir das Versprechen, keine neue Herausforderung an denselben zu richten. Er erwarte dieses als Beweis meiner Ergebenheit und hoffe, daß ich darin nicht gegen La Marmora zurückstehen wolle.

Die große Güte und das Wohlwollen meines Königs machten einen tiefen Eindruck auf mich, so daß ich versprach, jeden öffentlichen Auftritt zu vermeiden; indessen war es mir unmöglich, das Vorgefallene einfach mit Stillschweigen zu übergehen, und ich bat daher, eine Aus-

sprache mit La Marmora herbeiführen zu dürfen. Damit erklärte sich der König einverstanden.

Schon während der Reise hatten mich heftige rheumatische Schmerzen gequält, die ich mir in jener Nacht nach der unglücklichen Schlacht von Custozza im Jahre 1848 geholt hatte, als ich mit Victor Emanuel bei strömendem Regen auf sumpfigem Erdboden kampirte. Von Zeit zu Zeit machten sich dieselben recht unliebsam bemerkbar, und auch in diesen Tagen hatte ich sehr darunter zu leiden gehabt. Aber ich hielt mich energisch aufrecht und zeigte mich überall, damit Niemand denken könnte, daß ich einer Begegnung mit La Marmora auswiche, denn ganz geheim waren die Vorgänge zwischen uns doch nicht geblieben. Indessen traf ich La Marmora nirgends. Ich begleitete den König auf allen Ausfahrten im offenen Wagen und mußte auch abends im Theater neben ihm sitzen. Auch der König wollte damit augenscheinlich das Gerücht, ich sei in Ungnade gefallen, sofort im Keime ersticken.

Am dritten Tage konnte ich mich nicht mehr auf den Beinen halten. Ich blieb des Morgens im Bett und verließ tagsüber das Zimmer nicht. Die Ruhepause benutzte ich, an La Marmora zu schreiben und um seinen Besuch zu bitten. Er kam umgehend, und ohne lange Umschweife sprachen wir uns aus. La Marmora bestätigte im Wesentlichen Alles, was mir der König bereits gesagt hatte, und betonte auch die politischen Verhältnisse, die eine Aenderung in den Kommandos durchaus erforderten. Er stellte mir ebenfalls das Generalkommando von Florenz in Aussicht. Am nächsten Tage ging es mir wieder besser; wir nahmen Beide an der königlichen Tafel theil, und La Marmora richtete zuerst das Wort an mich, damit alle Welt sich überzeugen konnte, daß jedes Mißverständniß zwischen uns beseitigt sei. Dem Könige hatte ich sofort persönlich unsere Unterredung mitgetheilt.

Ich folgte dem Könige alsdann zu einem Jagdausfluge nach San Rossore. Hier bewegten wir uns frei von allem Etikettenzwang, und ich war vom Morgen bis zum Abend mit Victor Emanuel zusammen. Diese Tage waren für mich nach den vorhergegangenen vielen schmerzlichen Aufregungen eine wahre Erholung.

In San Rossore empfing der König auch endlich den Sindaco von Turin, den Marquis Rorà, der schon mehrmals den vergeblichen

Versuch gemacht hatte, nachträglich eine Ergebenheitsadresse der Stadt überreichen zu dürfen. Der König ersparte ihm zwar bei dem Empfang zuerst nicht einige harte Worte, wurde aber bald wieder milde und versprach auch, noch einmal zu kurzem Aufenthalt in die alte Hauptstadt zu kommen. Ich begleitete den König noch nach Mailand, wohin er sich zunächst begab, und dann von da aus nach Turin. Hier erfüllte ich zum letzten Mal meine Pflicht als dienstthuender Generaladjutant.

Am 1. April starb nach längerem, schwerem Leiden der General Fanti, und das Departement Florenz wurde dadurch frei. Ich muß La Marmora Gerechtigkeit widerfahren lassen und erwähnen, daß er mir dasselbe sofort anbieten ließ; doch der König wußte es durchzusetzen, daß ich zunächst mein früheres Generalkommando in Turin wiedererhielt. Er hatte wohl herausgefühlt, daß dieses die empfindlichste Stelle meines militärischen Ehrgeizes gewesen war; diese Wiedereinsetzung war auch gleichzeitig eine Genugthuung für Turin und seine Einwohner.

Der Winter 1865/66 sah mich sehr häufig als Gast am königlichen Hoflager zu Florenz. Der König hatte mir eine sehr schöne Wohnung in einer der Dependenzen des Palazzo Pitti zur Verfügung gestellt, so daß mich auch meine Familie begleiten konnte.

Die Schleswig-Holsteinsche Frage bewegte Europa und ließ einen baldigen Krieg zwischen Oesterreich und Preußen voraussehen. Unsere Politiker hielten diese Gelegenheit für günstig, eine Allianz mit Preußen zu schließen und den Kampf um Venedig aufs neue aufzunehmen, nachdem Oesterreich den Vorschlag, Venedig an Italien zu verkaufen, abgelehnt hatte.

La Marmora stand noch immer an der Spitze des Ministeriums und führte die geheimen Verhandlungen mit Preußen. Manches war trotzdem davon bekannt geworden; der König selbst sprach mit mir ganz unverhohlen und sah dem kriegerischen Unternehmen voller Vertrauen entgegen. Er schien als selbstverständlich vorauszusetzen, daß ich in einem neuen Feldzuge wieder als Chef des Generalstabes an seiner Seite stände; ich hatte indessen nicht das gleiche Vertrauen, denn ich war keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß La Marmoras Ehrgeiz mich nicht in dieser Stellung dulden würde.

Die Kriegsgerüchte verstummten wieder, als die österreichische Regierung den europäischen Großmächten die Erklärung abgab, sie würde die Rüstungen an der italienischen Grenze einstellen. Meine Frau brachte infolgedessen den schon länger gehegten Plan, mit den Töchtern zur Vervollkommnung in der Sprache nach England zu reisen, zur Ausführung. In London empfing sie der dortige Gesandte, unser Vetter Emanuel d'Azeglio.

Trotz der Friedensversicherungen Oesterreichs dauerten jedoch die Truppenzusammenziehungen an der Grenze fort, und auf eine erneute Interpellation der Mächte begründete Oesterreich sein Vorgehen mit der Behauptung, Italien zöge seine Truppen aus dem Süden längs der Küste heran, um sie bei Bologna und Piacenza zu sammeln, und Garibaldi habe mit seinen Freischaren bereits bei Rovigo venetianischen Boden betreten. Die ganze angebliche Truppenzusammenziehung unsererseits bestand nur darin, daß zwei Kavallerie-Regimenter, die 1864 zur Bekämpfung des Brigantenthums nach Süditalien geschickt worden waren, jetzt wieder in ihre alten Garnisonen zurückkehrten. Garibaldi saß noch ruhig auf Caprera. La Marmora hielt es nunmehr für geboten, unser Heer auf Kriegsfuß zu bringen. Ich befürchtete ernstlich, bei Besetzung der höchsten Kommandostellen übergangen zu werden und nur einen ehrenvollen Posten fern vom Kriegsschauplatz zu erhalten. Mit einer gewissen Bitterkeit mußte ich daran denken, was man sich von Napoleon I. erzählt. Dieser große Menschenkenner soll stets, wenn es sich darum handelte, einem seiner Generale die Führung des Heeres anzuvertrauen, die Frage gestellt haben: „Hat er Glück?" Nur wenn diese Frage bejaht werden konnte, erhielt der Betreffende das Kommando. Mir hatte das Glück im Kriege stets gelächelt; niemals wurden meine Truppen geschlagen, 1848 bei Custozza haben sie bis zur letzten Minute tapfer gekämpft, und 1849 war meine Brigade bei Sforzesca die einzige siegreiche gewesen. Trotz alledem quälte mich die peinigendste Ungewißheit über meine demnächstige Verwendung, bis ein Telegramm des Königs mir meine Zweifel nahm. Victor Emanuel vertraute mir das 3. Armeekorps an. Oberst Bertoli-Vitale, der zuletzt mein Stabschef in Turin gewesen war, wurde zum Chef der Generalintendantur ernannt, und auf meinen Wunsch trat der Oberst Graf Robilant wiederum an die Spitze meines neuen Stabes.

Unsere mobile Armee bestand aus vier Korps und zählte ungefähr 200 000 Mann. Es führten: Das 1. Korps General Durando, das 2. Korps General Cucchiari, das 3. Korps war das meinige, das 4. führte General Cialdini.

Das 4. Korps unter Cialdini bildete eine selbständige Heeresabtheilung und wurde die Po-Armee genannt, die acht, zeitweise auch zehn Divisionen umfaßte. Die drei anderen Korps standen unter dem Oberbefehl des Königs und hießen die Mincio-Armee. La Marmora leitete den Feldzug als Chef des großen Generalstabes und war gleichzeitig Minister ohne Portefeuille à la suite des Königs. Bevor es eine ausgemachte Sache war, daß La Marmora die Funktionen beider Stellungen übernehmen würde, hatte man daran gedacht, den General Petitti, einen Intimus von La Marmora, an die Spitze des Generalstabs zu stellen; dieser wurde nun demselben als Generaladjutant beigegeben und bildete somit das fünfte, überall im Wege stehende Rad am Wagen. Kommandeur der gesammten Artillerie war der General Valfrè, der des Geniekorps der General Menabrea. Zu dem von mir befehligten 3. Korps gehörten die 7., 8., 9. und 10. Division mit den Divisionären General Bixio, Cugia, Cadorna und Govone. An Stelle Cadornas wurde später Kronprinz Humbert mit der 16. Division meinem Korps zugetheilt. Darauf bezieht sich folgendes Schreiben des Königs an mich:

„Lieber General!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief und die mir bei dieser Gelegenheit ausgedrückten Empfindungen. Hoffentlich gelingt es der Armee, neuen Ruhm zu erwerben und der italienischen Nation neue Erfolge.

Meinen Sohn kann ich Niemandem anvertrauen, der mir mehr ergeben ist, wie Sie, Herr General; bei alledem bitte ich Sie jedoch, ihn in keiner Weise zu schonen und ihn seine Pflicht aufs peinlichste erfüllen zu lassen.

Ich wünsche Ihnen alles Glück für den bevorstehenden Krieg und erneuere die Ihnen wohl bekannten Gesinnungen als

Ihr getreuer Vetter und Freund

Victor Emanuel."

Am 6. Mai übernahm ich das Kommando meines Korps, das in Piacenza zusammentrat. Als der König in diesen Tagen dorthin kam,

um sich von dem Fortschritt der Kriegsvorbereitungen zu überzeugen, drückte er mir sein Bedauern aus, daß die politischen Verhältnisse ihm nicht erlaubten, mich wieder an die Spitze des Generalstabs zu rufen, da La Marmora, der das Bündniß mit Preußen geknüpft hatte, auch die Kriegsoperationen leiten wollte. Der König äußerte den Wunsch, mit mir direkt während des Feldzuges zu korrespondiren, damit ich ihm meine Ansichten mittheilen könne über die kriegerischen Maßnahmen, und er ließ mir zu dem Zweck zwei verschiedene Geheimschriften zugehen. Ich war aber trotzdem mißtrauisch und habe nur ein einziges Mal davon Gebrauch gemacht. Seit 1864 hatte sich die hohe Politik zwischen uns gedrängt oder vielmehr die Minister, welche sie vertraten.

Die Mobilmachung schritt nur langsam vorwärts, denn es fehlte an Waffen und Uniformen.

Meiner Ansicht nach war es ein großer strategischer Fehler, zwei Heere zu bilden und unabhängig voneinander operiren zu lassen. Schon das Sprichwort sagt: Einigkeit macht stark. Man rechnete aber damit, daß der größte Theil der österreichischen Streitkräfte in Böhmen gegen Preußen Front zu machen hätte, und hielt jede unserer Armeen für stark genug, den Oesterreichern Stand zu halten, gleichgültig ob der Erzherzog Albrecht, der die österreichische Armee gegen Italien führte, einen Angriff gegen die Po-Linie oder gegen den Mincio unternehmen würde. Man soll sich aber nie auf die feindliche Schwäche, sondern nur auf die eigene Stärke verlassen und seine Streitkräfte zusammenhalten. Diese Kriegsregel hat Napoleon I. durch viele Beispiele in seinen glorreichen Feldzügen bewahrheitet. Wenn ich den Kriegsplan zu entwerfen gehabt hätte, so würde ich zunächst sämmtliche Streitkräfte aus dem ehemaligen Königreich Neapel herangezogen haben; dieselben wurden aber nicht aufgeboten, und das war schon ein weiterer Fehler. Ich hätte die ganze Kriegsmacht bis an den Mincio geworfen und nur zwei Divisionen an der Po-Linie stehen lassen. Wenn das Heer sich auf den Höhen zwischen Peschiera und Verona aufstellte, konnte der Artilleriepark sofort mit der Beschießung der Außenforts von Verona beginnen, und das ganze Festungsviereck bot uns keine Schrecken mehr, wenn Verona gefallen war. Da man annehmen mußte, daß die preußische Armee sich nicht schlagen lassen würde, so

konnten die Oesterreicher höchstens 150 000 bis 180 000 Mann gegen uns aufstellen. Wollte man aber zwei getrennte Armeen operiren lassen, so mußten sie mindestens gleichzeitig vorgehen. Dies war die Ansicht, die ich damals hegte und in meinen Tagebuchaufzeichnungen aus jener Zeit wiederfinde.

Von Frankreich kam abermals der Vorschlag eines Friedenskongresses, um auf gütlichem Wege die Streitfragen zu lösen; er scheiterte aber an der ablehnenden Haltung des Wiener Kabinets, das nur dann in Verhandlungen eintreten wollte, wenn sowohl Preußen wie Italien auf jede Gebietserweiterung verzichteten. Diese Bedingung war unannehmbar für die betheiligten Mächte, so daß König Wilhelm sich infolgedessen endlich entschloß, dem Drängen des Grafen Bismarck nachzugeben und die Waffen über die Geschicke der Holsteinschen Herzogthümer entscheiden zu lassen. Am 16. Juni 1866 erfolgte die Kriegserklärung Preußens an Oesterreich, und am selben Tage rückten preußische Truppen in die feindlichen Bundesstaaten, Kurhessen, Hannover und Sachsen, ein.

Ich lag mit meinem Korps bis Mitte Juni in Piacenza und hatte nochmals einen rheumatischen Anfall zu überwinden, von dem mich ein kräftiger Aderlaß befreite. La Marmora hatte sich zur Armee begeben und die Leitung der militärischen Angelegenheiten übernommen. Unser bisheriger Gesandter in Konstantinopel, Visconti Venosta, wurde von dort zurückberufen, um an die Spitze des Ministeriums zu treten, während Jacini provisorisch das Portefeuille der Auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte. Dieses Provisorium verursachte die peinlichsten Verlegenheiten, denn alle Regierungsgeschäfte stockten, so lange der Ministerpräsidentenposten unbesetzt war, und selbst die dringendsten Telegramme blieben unerledigt.

Preußen hatte durch seinen Militärbevollmächtigten vergeblich versucht, sich von den beabsichtigten Operationen unserer Armee Kenntniß zu verschaffen, infolgedessen war preußischerseits ein Feldzugsplan für uns aufgestellt und La Marmora übergeben worden, als dieser noch an der Spitze der Regierungsgeschäfte stand. Dieser Plan konnte La Marmoras Zustimmung nicht finden, da er uns jeder Aktionsfreiheit beraubte und nur Preußen Vortheile bot; La Marmora legte ihn daher einfach ad acta, und die preußische Regierung erhielt keine Ant-

wort, woraufhin diese nochmals zwei Abschriften anfertigen ließ, von denen eine in die Hände des Königs gelangte und die andere an Jacini kam.

Auch La Marmora hatte von dem großen Hauptquartiere aus schon mehrmals Vollmacht nachgesucht zur Aufnahme der Feindseligkeiten. Am 19. Juni telegraphirte er nach Florenz: „Wenn ich nicht Gegenordres vom König erhalte, schicke ich morgen Kriegserklärung nach Mantua". Darauf kam die direkte Antwort vom König: „Schicken Sie ruhig Kriegserklärung an Oesterreich. Viktor Emanuel."

Am 10. Juni setzte ich mich mit meinem Korps in der Richtung auf Asola zu in Bewegung. Am 11. fand in Cremona unter dem Vorsitz La Marmoras ein Kriegsrath statt, bei dem über den weiteren Vormarsch gegen den Mincio berathen wurde, auch welche Besatzung in Cremona bleiben sollte, um uns nöthigenfalls diese Rückzugslinie offen zu halten. Die Brückenköpfe bei Cremona waren befestigt worden.

Es herrschte in diesen Tagen eine furchtbare Hitze, unter der die Truppen sehr zu leiden hatten. Am 20. Juni, morgens 6 Uhr, überreichte der Oberst Bariola aus dem Generalstabe dem Kommandanten von Mantua die Kriegserklärung Victor Emanuels. Die Aufnahme der Feindseligkeiten sollte nach dreimal vierundzwanzig Stunden erfolgen. An demselben Tage erhielt ich Ordre, nach Gazzoldo vorzurücken. Unsere, die sogenannte Mincio-Armee, war vollständig kriegsbereit; wir hofften dasselbe auch von Cialdini mit seiner Po-Armee, während wir wußten, daß das über alles Erwarten angewachsene Freiwilligenheer unter Garibaldi das Kriegsministerium sehr in Verlegenheit gebracht hatte, da es an dem nöthigen Ausrüstungsmaterial fehlte. Ich hatte zu meinen Truppen das größte Vertrauen, zuversichtlich sah ich daher den kommenden Ereignissen entgegen und vergaß darüber die bangen Zweifel, die mich noch vor Kurzem gequält hatten.

Der König kam mit La Marmora am 22. von Canneto, wo sich das große Hauptquartier befand, nach Gazzoldo, und wir bestimmten den Uebergang über den Mincio. Es gingen über am 23. früh bei Monzambano, Borghetto und Molini della Volta das 1. Korps mit Ausnahme einer Division (Pianell), die auf dem rechten Ufer zur Beobachtung vor Peschiera blieb; das 3. Korps sollte bei Goito übergehen, die Division Cugia bei Ferri auf einer zu schlagenden Pontonbrücke.

Es wird behauptet, die Linien-Kavallerie-Division (General De Sonnaz) hätte am 23. unter meinem Befehl gestanden. Das ist aber nicht zutreffend. Erst am 24. Juni 11 Uhr vormittags wurden zwei Kavallerie-Regimenter dieser Division mir zugetheilt und am Abend die beiden anderen Regimenter, um unseren Rückzug nach der verlorenen Schlacht von Custozza über Villafranca zu decken. Das 2. Korps (Cucchiari) stand auf unserem rechten Flügel südlich von Mantua und sollte unsere Reserve bilden.

Infolge unrichtiger Informationen nahm das große Hauptquartier an, daß die Oesterreicher in der Stärke von ungefähr 80 000 Mann jenseits der Etsch um Verona ständen, und daß das Festungsviereck selbst frei sei. Damit begründete La Marmora unsere Aufstellung auf den nördlichen Höhen zwischen Pastrengo und Villafranca.

Sechzehntes Kapitel.

Custozza.

Ueber den Tag von Custozza ist viel gesagt, geschrieben und gestritten worden. Ich stütze mich bei meinem Bericht auf meine eigenen früheren Aufzeichnungen und bedaure nur, nicht Stunde für Stunde den Gang der Ereignisse niedergeschrieben zu haben; denn mancher Irrthum würde dadurch aufgeklärt worden sein.

Der Uebergang meines Korps über den Mincio am 23. Juni hatte sich verzögert aus Gründen, die mir nicht mehr gegenwärtig sind, und die Truppen biwakirten daher in der Nacht vom 23. zum 24. bei und um Goito, während ich mit meinem Stabe in Goito selbst Quartier bezog. Ich habe in dieser Nacht wohl kaum schlafen können, denn Erinnerungen aus dem Jahre 1848, wo ich auf demselben Kriegstheater an der Seite des jugendlichen Herzogs von Savoyen, unseres jetzigen Königs, gefochten hatte, zogen lebhaft an meinem Geiste vorüber.

Mit Tagesanbruch war ich auf, um den Uebergang über den Mincio zu beobachten. Der Wind hatte sich über Nacht aufgemacht, ein leichter Regen war gefallen und hatte die Atmosphäre erfrischt, aber

den Soldaten die Nachtruhe gestört. Gegen Mittag wurde die Luft wieder schwer und drückend. Als ich an der Brücke bei Goito ankam, hatten sich bereits in Bewegung gesetzt: die Division Prinz Humbert in der Richtung nach Villafranca über Roverbella, die Division Bixio über Villafranca, Gansardine nach Sommacampagna, hinter dieser kam als Reserve die Division Govone, die über Massimbona nach Pozzo Moretta marschiren sollte. Die Division Cugia, die auf Pontonbrücken den Mincio überschritten hatte, ging über Pozzola nach Rosegaferro, um zwischen der Division Bixio und der rechten Flügel-Division (Brignone) des 1. Korps Verbindung zu halten. Eine Kavallerie-Brigade, bestehend aus den Regimentern Cavalleggieri Saluzzo und Lancieri Foggia, folgte der Division Bixio auf Villafranca.

Was die Aufklärung unserer Kavallerie anbetrifft, so sollte die Kavallerie-Division Sonnaz, die ihre Befehle direkt vom großen Hauptquartier erhielt, am 23. den Mincio bei Goito überschreiten und an diesem Tage das Gelände diesseits der Etsch erkunden. Die Aufklärung wurde aber nicht über den Tione und Villafranca hinaus betrieben, und man nahm daher unsererseits an, daß das Festungsviereck von den Oesterreichern unbesetzt sei, um so mehr als das offizielle Informationsbureau diese Nachricht bestätigte. Auf Grund derselben ordnete La Marmora die Aufstellung unserer beiden Korps zwischen Salionze, Valeggio und Sommacampagna an. Ob er mit diesem Aufmarsch nur eine vorläufige Stellungnahme bezweckte, weiß ich nicht, noch ob überhaupt eine Ordre de Bataille für den 24. ausgegeben war; ich habe jedenfalls keine erhalten. Der mir am 23. zugegangene Befehl lautete: „Eure Excellenz gehen morgen früh vor 4 Uhr mit Ihren vier Divisionen unter den gebotenen Vorsichtsmaßregeln vor und stellen sich nach bestem Ermessen zwischen Villafranca und Sommacampagna auf. Fühlung werden Sie in der rechten Flanke bei Roverbella und Marmirolo mit der Kavallerie des 2. Korps finden. Das 1. Korps schiebt sich über Sona und Santa Guistina bis Pastrengo vor mit dem Hauptquartier in Castelnuovo. Der Kommandirende des 3. Korps hat dem großen Hauptquartier so bald als möglich Meldung von dem Standort seines Hauptquartiers zu machen."

Als ich mich am 24. früh mit meinem Stabe in Bewegung setzte, hörten wir sehr bald Kanonendonner und gaben unseren Pferden die

Sporen. Die Division Bixio und die Division Prinz Humbert marschirten auf Parallelstraßen, die erste auf Villafranca, die zweite auf Ganfardine, und erfuhren unterwegs, daß sich feindliche Kavallerie und Artillerie bei Villafranca gezeigt habe. Sie hielten dieselben aber für Patrouillen, um so mehr da ausgesandte Kundschafter meldeten, daß sich in Villafranca nichts vom Feinde zeige. Prinz Humbert passirte die Stadt ungehindert mit der Brigade Parma, die sich nordöstlich bei Cascina San Giovanni aufstellte, vorn und seitwärts durch ein Bataillon Bersaglieri gedeckt. Der nachfolgenden gemischten Brigade schickte der Prinz Befehl, den Marsch möglichst zu beschleunigen.

Inzwischen zeigten sich größere feindliche Kavalleriemassen, Kaiser-Husaren und Trani-Ulanen mit einer berittenen Batterie. Eine Schwadron attackirte bis auf 500 Schritt, wurde aber zurückgeschlagen. Dies spielte sich um 7¾ Uhr früh ab. Um diese Zeit erreichte die Tete der Division Bixio Villafranca, und die Vorhut griff in das Gefecht ein, indem sie Villafranca, gegen den Angriff des Obersten Pulz vertheidigte. Nach kurzem Gefecht wandte sich die feindliche Reiterei auf unserem rechten Flügel gegen die Brigade Parma, bei der sich Prinz Humbert befand. Dieser kam in große Gefahr, denn er hielt mit seinem Divisionsstabe auf der Landstraße, getrennt von seinen Brigaden durch einen breiten Graben. Durch einen kühnen Sprung rettete er sich vor der Gefangennahme und galoppirte zu seinen Truppen, die in Karrees den Angriff der feindlichen Kavallerie erwarteten.

Ich war in Villafranca angelangt, als die erste Attacke der Oesterreicher bei San Giovanni gerade ihr Ende gefunden hatte. Das Kavallerie-Regiment Alessandria hatte mich mit meinem Stabe eskortirt; ich ließ das Regiment sofort vortraben, und unterstützt durch unsere Batterien gelang es, den Angriff der Oesterreicher abzuschlagen.

Prinz Humbert, unser jetziger König, hatte bei diesem Gefecht die Feuertaufe erhalten und dabei in dem gleichen Grade Muth und Kaltblütigkeit gezeigt, wie sie seine Vorfahren stets in der Schlacht bewiesen haben.

Die kaiserlichen Ulanen erlitten schwere Verluste; von den 600 Reitern, welche die Attacke geritten, sollen sich beim nachherigen Appell kaum noch 200 eingefunden haben, die übrigen waren im Feuer geblieben, in den breiten Graben gestürzt oder zu Gefangenen gemacht worden.

Wenn somit der 24. Juni für das 3. Korps noch glücklich begann, so verhielt es sich doch anders mit dem 1. Korps. Wie bereits gesagt, war man in unserem Hauptquartier sehr ungenügend über die Bewegungen des Feindes unterrichtet. Denn die Oesterreicher hatten am 23. und in der darauf folgenden Nacht bereits genau die Stellungen inne, die wir einnehmen wollten, und das Durandosche 1. Korps war, sorglos vorwärtsmarschirend, direkt auf den Feind gestoßen. Die Vorhut der 5. Division (Sirtori) hatte die ihr angewiesene Marschlinie verfehlt, und statt nach Osten zu auf S. Rocco und Palazzuolo vorzurücken, schlug sie die Richtung nördlich nach Castelnuovo ein. Hierdurch versperrte sie der 1. Division Cerale den Weg und trug Schuld daran, daß diese sich nicht zum Gefecht entwickeln konnte. Als der General Cerale unerwartet auf den Feind stieß und die Höhen von Salionze schon besetzt fand, ließ er seine Brigade Pisa zum Angriff vorgehen, wurde aber von dem überlegenen Feinde zurückgeschlagen; der Kommandeur Villarey fiel, Cerale selbst wurde schwer verwundet, und die Division mußte sich auf Monzambano zurückziehen. Die Brigade Forli (Division Cerale) wurde bei Oliosi gesprengt und war gezwungen, auf Valeggio zu weichen.

Die 3. Division Brignone, welche den äußersten rechten Flügel des 1. Korps bildete, hatte mit meinen Truppen Fühlung in dem Thal von Gherla und lieferte ein heftiges Gefecht bei Monte Torre. Ganz zufällig befand sich La Marmora hier auf dem Kampfplatze; er war seiner Gewohnheit gemäß früh morgens, von einem Adjutanten begleitet, sorglos ausgeritten und dazugekommen, als General Brignone in dem Thal anlangte und die Höhen vom Feinde besetzt sah. La Marmora gab nun selbst den Befehl zum Angriff. Bei diesem Gefecht fiel der General Gozzani, und Prinz Amadeus, der zweite Sohn des Königs, welcher die Sardinien-Grenadiere kommandirte, wurde verwundet. Mir machte es große Sorge, daß beide königlichen Prinzen an demselben Tage einer schweren Gefahr ausgesetzt worden waren. Mehrmals gelang es, den Feind zurückzuwerfen, aber er rückte immer wieder mit frischen Kräften heran, während sich unsere Reihen mehr und mehr lichteten.

In widersprechendster Weise erhielt ich in Villafranca von diesen Vorgängen Kunde; wirklich zutreffende Nachrichten über die annähernde

Stärke und die Stellungen des Feindes gingen mir den ganzen Tag über nicht zu. Ich folgerte aber aus Allem, daß die sämmtlichen Höhenzüge besetzt seien, und erachtete es daher für geboten, die Ebene von Villafranca zu halten, um dem Feinde den Weg nach Valeggio zu verlegen. Ich belegte mit meinem Stabe provisorisch ein Haus, von wo aus ich die Straßen nach Valeggio, Sommacampagna, Dossobuono, Povegliano, Monte Torre ꝛc. übersehen konnte. Dem erhaltenen Befehl gemäß wollte ich den Standort meines Hauptquatieres melden und sandte einen Ordonnanzoffizier nach Valeggio, wo ich das große Hauptquartier vermuthete. Schweißgebadet kehrte er nach zwei Stunden zurück. In Valeggio hatte er Niemand getroffen, dagegen in Cerlungo einen Theil der Offiziere des großen Generalstabes, aber weder den König noch La Marmora. Diese Beiden waren, als sie den ersten Kanonendonner vernommen hatten, in verschiedenen Richtungen davongeritten, ohne irgend welche Bestimmungen zu hinterlassen, und Keiner wußte, wo sie zu finden waren. In der That hat es am 24. Juni den ganzen Tag über kein großes Hauptquartier gegeben.

Ich sandte zwei andere Offiziere auf die Suche nach dem König und nach La Marmora und hatte dann mit dem General Bixio ein Zusammentreffen, um mit ihm weitere Maßregeln in Ermangelung höherer Befehle zu berathschlagen. Die Divisionen Bixio und Prinz Humbert hatten ihre Stellungen nördlich Villafranca behauptet. Wir kamen darin überein, daß Bixio einen Vorstoß in die Flanke des Feindes unternehmen sollte, um Brignone bei Monte Torre zu unterstützen, doch wäre dazu erst der bezügliche Befehl von mir oder von La Marmora abzuwarten. Vier Schwadronen dirigirte ich nach Pozzo Moretta, wo sie sich mit der Division Cugia und mit der indessen von Quaderni herangerückten Alpenbrigade vereinigen sollten, um gegen den Monte Torre vorzugehen. Die Brigade Pistoja sollte als Reserve nach Villafranca entsendet werden. Während ich diese Anordnungen traf — zwischen 8 und 9 Uhr morgens — langte La Marmora in Villafranca an, berichtete von den Ereignissen am Monte Torre und befahl mir, soviel Hülfstruppen, als nur irgend möglich, dorthin zu dirigiren. Es ging nun die ganze Division Cugia vor, und die Alpenbrigade sollte nach ihrem Eintreffen folgen.

Die Divisionen Cugia und Govone hatten sich erheblich verspätet, weil der Train und der sogenannte Treno borghese mit seinen Kolonnen (gemiethete Fuhrwerke für Munition, Proviant und Bagage) die Straße versperrte und den ganzen Tag über die größte Verwirrung verursachte.

La Marmora erklärte sich mit dem Standort meines Hauptquartiers in Villafranca einverstanden und empfahl mir, diese Stellung unter keinen Umständen zu verlassen, da er sicher annahm, daß der Kampf hier in der Ebene seinen Abschluß finden würde. Er wiederholte diesen Befehl noch einmal dem Chef meines Stabes, dem er bei seiner Rückkehr nach Monte Torre begegnete; andere Befehle habe ich an diesem Tage nicht mehr von ihm erhalten, bis zum Abend, als die Rückzugsordre eintraf. Im Uebrigen war La Marmora sehr besorgt und niedergedrückt, insbesondere auch, weil er sich davon überzeugt hatte, daß seine schon längere Zeit kranken Augen den Dienst versagten und selbst durch die schärfsten Gläser nicht mehr gestatteten, deutlich zu sehen.

Bald nachdem La Marmora mich wieder verlassen hatte, kam auch der König, gleichfalls in großer Aufregung über die Division Brignone, die sich bei Monte Torre dem überlegenen Feinde gegenüber nicht gehalten hatte, wie überhaupt über unsere mißliche Lage. Nun äußerte auch ich dem Könige die Bedenken, die mich von Anfang an erfüllt hatten. Ich tadelte den Aufmarsch der Armee von Peschiera bis Villafranca — eine viel zu lange Front — die vollständige Unkenntniß unserer Heeresleitung über die Vorgänge beim Feinde und erzählte dem Könige, wie meine Offiziere ihn überall gesucht hatten. Auch von der mir durch La Marmora ertheilten Weisung, Villafranca zu behaupten, unterrichtete ich den König, und diese Ordre fand seine Billigung. Der König ritt von Villafranca nach Valeggio, wo er weder La Marmora noch das große Hauptquartier, dagegen ebenfalls ein furchtbares Durcheinander von Karren und Wagen aller Art des Treno borghese fand, der panikartig seine Fahrzeuge umgewandt hatte und die Wege verstopfte.

Meinem Korps gegenüber hielten bei Ganfardine die österreichische Kavallerie, Brigade Pulz und Bujanowich, die uns durch fortwährende Attacken beunruhigte. Der erhaltenen Weisung gemäß durfte aber die Division Bixio, die den Feind leicht hätte zurückwerfen können,

nicht zum Angriff vorgehen, sondern mußte in der Defensive verharren.

Erst nach 11 Uhr vormittags, als die Lage bei Monte Torre immer kritischer wurde, — denn die Lombardia-Grenadiere waren zurückgeworfen, die Sardinien-Grenadiere zersprengt, und nur ein kleiner Ueberrest der letzteren hielt noch heldenmüthig dem feindlichen Feuer stand, — erst jetzt ließ La Marmora durch direkten Befehl den General Cugia nach Monte Torre und Monte Croce vorrücken und das sehr gefährdete Custozza und Belvedere durch die Division Govone besetzen. Die Brigade Pistoja folgte ebendahin mit einer berittenen Batterie. Ich erhielt abermals Ordre, in der eingenommenen Stellung bei Villafranca zu verharren. Vom Kirchthurm aus suchte ich einen Ausblick zu gewinnen; der Chef meines Stabes, Oberst Robilant, kletterte mit mir bis in die äußerste Spitze, obgleich ich ihn abhalten wollte, da er nur eine Hand hatte; in der Schlacht von Novara, 1849, hatte er die andere verloren. Wir konnten indessen nichts beobachten, in der Ebene verhinderten dichtes Gesträuch und hohe Maulbeerbäume an den Wegen jede Fernsicht, und auf den Höhen war Alles in dichten Pulverdampf gehüllt.

Ich hoffte, daß Cucchiari mit dem 2. Korps inzwischen in Valeggio eingetroffen sei, und sandte einen Ordonnanzoffizier dorthin, der die Gefahr melden sollte, in der sich die Divisionen Govone und Cugia befanden, damit vom 2. Korps Unterstützung nach Custozza abgeschickt werden könnte. Die Unglücksbotschaft von dem Rückzuge des 1. Korps über den Mincio war mir bereits geworden, und diese Nachricht befestigte meinen Entschluß, Villafranca ohne höheren Befehl nicht aufzugeben.

Das 2. Korps hatte der fortwährenden Unterbrechungen wegen nur langsam vorwärtskommen können und traf nicht rechtzeitig genug ein, um in das Gefecht bei Custozza eingreifen zu können. Bis 3 Uhr hatten die Unsrigen dem Feinde einen verzweifelten Widerstand geleistet und die Höhen gehalten. Der Division Govone war die Munition ausgegangen, General Cugia theilte seinen Vorrath. Ich hoffte immer noch, General Longoni (11. Korps) mit der 19. Division würde von Roverbella aus Hülfe bringen, aber er langte erst an, als die Entscheidung bereits gefallen war. Denn nach kurzer Ruhepause

begann abermals ein Angriff der Oesterreicher, die mit frischen Kräften aus Verona hervorbrachen. Unsere ermatteten Truppen waren dem nicht gewachsen; bei einem erneuten Vorstoß auf Belvedere, westlich von Custozza, mußten sie auf Villafranca zurückweichen. Die Stellungen auf den Höhen bei Custozza waren auf der ganzen Linie verloren, sie mußten aufgegeben werden, und der Oberstkommandirende, La Marmora, befahl den Rückzug des gesammten Heeres bis über den Mincio. Es ging damit nur langsam, weil lange Trainkolonnen sich immer noch in und um Villafranca stauten. General Bixio hatte als Nachhut unseren Rückzug zu decken und vertheidigte sich tapfer gegen feindliche Kavallerie. Ein österreichischer Parlamentär forderte ihn zur Waffenstreckung auf, der General wies aber diese Zumuthung energisch zurück. An eine weitere Verfolgung dachte der gleichfalls durch große Verluste geschwächte und aufs äußerste erschöpfte Feind nicht.*)

Wie aus allem ersichtlich, war die Schlacht bei Custozza für uns ein Zufallstreffen gewesen, bei dem sich die Kurzsichtigkeit unserer Heeresleitung bitter rächte. Niemand wird La Marmora die Verdienste absprechen wollen, die er als Politiker trotz alledem auch bei diesem Feldzuge dem Vaterlande erwiesen hat, bei der Führung der Truppen jedoch hat er schwere Fehler begangen. Der verhängnißvollste für uns war wohl der, daß er sich über die feindlichen Stellungen nicht genügend unterrichtet hatte. Desgleichen hatte die Theilung der Armee in zwei selbständige Kriegsheere — denn Cialdini mit der Po-Armee empfing vom großen Hauptquartier nur Weisungen, keine Befehle — große Unzuträglichkeiten im Gefolge. Jedenfalls mußte La Marmora wissen, daß Cialdini nicht vor dem 26. den Po-Uebergang mit seinem Korps ermöglichen konnte, und durfte ebenfalls nicht früher über den Mincio gehen; dann hätten wir den Feind zwischen zwei Feuern gehabt, und er wäre gezwungen worden, nach Tirol zurückzuweichen, um seine Verbindung mit Verona nicht zu verlieren. Hätten wir andererseits unser Heer nicht getheilt, sondern an der Mincio- oder an der

*) Die Verluste in der Schlacht von Custozza betrugen:

	Italiener					Oesterreicher			
Todt und verwundet	314	Offiziere	2986	Mann	. . . .	294	Offiziere	4860	Mann.
Gefangen	39	=	3608	=	. . . .	15	=	1500	=
Vermißt	—	=	454	=	. . . .	16	=	1282	=

(Anm. d. Uebers.)

Po-Linie geschlossen operiren lassen, so wäre unseren weit überlegenen Streitkräften der Sieg zweifellos sicher gewesen.

Als größter Fehler aber erwies es sich, die Fuhrkolonnen direkt dem Heere folgen zu lassen. Man konnte recht gut die Truppen für zwei Tage mit Proviant und Munition versehen und den Train hinter dem Mincio lassen, denn entweder waren wir siegreich, dann konnte uns derselbe bald folgen, oder wir wurden — wie es sich ereignete — geschlagen, und er war alsdann nur ein großes Hinderniß, welches jede Rückzugsbewegung erschwerte, um so mehr, da sich der Treno borghese als ganz unzuverlässig erwies und die Munitionswagen vielfach von ihren Führern verlassen wurden. Man war aber bei uns so wenig auf dieses Zusammenstoßen mit dem Feinde vorbereitet, daß am 24. nicht einmal das große Hauptquartier rechtzeitig verlegt wurde, um von einem geeigneten Mittelpunkt aus, wie es Valeggio gewesen wäre, die Operationen leiten zu können. Es gab, wie ich immer wieder betonen muß, am Tage der Schlacht kein großes Hauptquartier, der König sowohl wie La Marmora waren bald hier, bald dort, wo gerade der Kampf sich hinzog, und suchten so die Massen zu dirigiren.

Unsere Armee hatte den Rückzug angetreten, und mein Stab sollte in Marengo bei Goito Quartier nehmen. Ich machte mich nach 8 Uhr abends mit meinem Adjutanten auf den Weg, um den König in Cerlungo aufzusuchen, wohin das große Hauptquartier zurückgekehrt war. In einer Stunde dachte ich dort zu sein, aber die Wege waren von Truppen jeder Art derartig überfüllt, daß ich nur mühsam vorwärts kam und erst nach Mitternacht in Cerlungo anlangte, als sich der König und La Marmora bereits zurückgezogen hatten. Trotzdem empfing mich Victor Emanuel sofort und zwar mit der Mittheilung, daß La Marmora die Geschäfte als Chef des Generalstabes niederlegen wolle, und es sein Wunsch wäre, daß ich an dessen Stelle trete. Bei den augenblicklichen Verhältnissen verspürte ich indessen keine Lust dazu, bot mich aber an, all meine Ueberredungskunst anzuwenden, um La Marmora zum Ausharren zu bewegen. Ich traf den Chef halb angekleidet, verzweiflungsvoll in seinem Zimmer auf- und abgehend. In diesem Augenblick vergaß ich Alles, was je zwischen uns vorgekommen war, reichte ihm die Hand, und wir umarmten uns in schmerzlicher Bewegung. „Mit mir ist es aus, ich kann kein Kommando mehr übernehmen,“

sagte La Marmora, nachdem ich auf jede Weise versucht hatte, ihn zu überzeugen, daß die Pflicht ihm gebiete, den König jetzt nicht zu verlassen. Es gelang mir aber nicht, ihn umzustimmen, und ohne Erfolg kehrte ich zum König zurück, mit dem ich noch lange überlegte, wer die geeignetste Persönlichkeit als Nachfolger La Marmoras sein könne. Ich schlug den General Bixio vor, dessen militärische Begabung ich sehr hoch schätzte, der König meinte aber, er würde damit in ein Wespennest stechen und großen Widerspruch wachrufen; denn Bixio sei einer der jüngsten Generale, und Niemand würde ihm gehorchen wollen. Ich erinnerte an Napoleon I., der mit 25 Jahren General war, und nannte dann Cialdini, den La Marmora bezeichnet hatte, weil derselbe augenblicklich sehr hoch in der Volksgunst stand. Ich setzte dem Könige auch auseinander, daß wir binnen 24 Stunden wohl im Stande sein würden, die Schlagfertigkeit unserer Armee wieder herzustellen und die Offensive zu ergreifen. Er wagte jedoch nicht, sofort einen Entschluß zu fassen, sondern wollte den nächsten Morgen abwarten und zuvor eine persönliche Rücksprache mit Cialdini haben.

Ich machte mich auf den Rückweg nach Goito, wo ich in das erste beste offene Haus eintrat und hier in einem Zimmer zu ebener Erde auf einem Strohlager verschiedene Offiziere schlafend fand. Dazwischen den General Cucchiari. Keiner bemerkte mein Kommen, ich streckte mich ebenfalls nieder, und erst am nächsten Morgen begrüßten wir uns.

An diesem Tage fand in Cerlungo ein Kriegsrath der versammelten Generale statt, bei dem La Marmora den Vorsitz führte. Es wurde berathen, ob die Armee sich weiter zurückziehen oder zum Angriff übergehen solle, sobald Cialdini mit seinem Korps über den Po gegangen wäre. Aber wie es sich nur zu häufig bei solchen Gelegenheiten ergiebt, es wurde eigentlich Niemand um seine Ansicht gefragt, sondern der Vorsitzende brachte seinen eigenen Plan in Form ganz bestimmter Befehle zum Vortrag, und der Beschluß lautete, die am 11. Juni innegehabten Stellungen, Piacenza, Cremona und Umgegend wieder zu besetzen.

Dabei verfügten wir außer dem 4. Korps Cialdinis noch über 80 000 Mann; der Geist in der Armee war ein guter, die Soldaten warteten mit Ungeduld darauf, wieder gegen den Feind geführt zu werden und die erlittene Niederlage auszuwetzen. Ich suchte den König nochmals in diesem Sinne zu beeinflussen, und es gelang mir endlich,

ihn und auch La Marmora so weit zu überzeugen, daß wenigstens für mein Korps die Rückzugsordre zurückgenommen wurde. Wir gingen am 26. nach Gazzoldo und Acquanegra, am 29. war mein Hauptquartier in Piadena. Hier fand ich zum ersten Male wieder Briefe und Zeitungen vor, denn seit dem 22. Juni, dem Tage, an welchem unser Vormarsch gegen den Mincio begann, hatte ich kein Blatt in die Hand bekommen. Erstaunt las ich nun die Telegramme, die La Marmora am Abend des 24. und 25. in die Hauptstadt gesandt hatte. Unter dem Druck der tiefen Muthlosigkeit, in der er sich selbst befand, hatte La Marmora unsere Niederlage, die Verluste und moralische Verfassung der Armee in übertriebener Weise dargestellt und dadurch allgemeinen Schrecken verbreitet. In den Depeschen hieß es, das 1. und 3. Korps seien vernichtet, vom Feinde auseinandergesprengt, der Zustand der Armee beklagenswerth, an ein weiteres Handeln sei vorläufig nicht zu denken. Von der guten Haltung, der Tapferkeit der Truppen kein Wort! Dabei waren sie zum größten Theil von morgens 6 bis abends 8 Uhr im Feuer gewesen! Ein einziges Regiment, das 63., verlor über 400 Mann, eine Schwadron büßte von ihren 100 Pferden allein 65 ein! Von den 800 Gefangenen, die mein Korps gemacht hatte, nicht eine Silbe, auch nicht von der Gefangennahme eines österreichischen Obersten durch den General Bixio.

Meine Offiziere waren entrüstet. Als ob das Unglück nicht an und für sich schon groß genug gewesen wäre! Ich erließ einen Protest gegen diese Darstellung, und durch spätere Telegramme suchte man sie wieder abzuschwächen und der Tapferkeit unserer Truppen gerecht zu werden. Der erste Eindruck war aber zu mächtig gewesen, und eine ungünstige Auffassung hatte bereits zu tiefe Wurzeln geschlagen. Das Volk ließ sich so leicht nicht wieder umstimmen.

Cialdini, mit dem der König in einem einsamen Gehöft eine Zusammenkunft hatte, bei der nur mein Bruder Friedrich Zeuge war, schlug es gleichfalls aus, als Chef des Generalstabes an die Stelle La Marmoras zu treten, und hatte dabei wieder auf mich hingewiesen. Ich blieb jedoch fest und dankte dafür, bei der jetzigen Lage diese Stellung zu übernehmen, da ich kein Vertrauen zu einem einheitlichen Zusammenwirken mit La Marmora wie auch mit Cialdini hatte. Es wurde alsdann Folgendes beschlossen:

150 000 Mann sollten zu einer Operations-Armee am Po zusammengezogen werden unter dem selbständigen Kommando des Generals Cialdini, der Rest von 50 000 Mann unter dem Oberbefehl des Königs in Beobachtung vor den Festungen bleiben. La Marmora würde dem Könige als Chef des Generalstabes zur Seite bleiben — es hieß vorläufig nur provisorisch, er blieb es aber in der That bis zum Friedensschlusse.

Alles das erzählte mir der König selbst, der mich am 2. Juli in aller Frühe auf meiner kleinen Stube in Piadena besuchte. Ich war gerade aufgestanden, aber noch nicht angekleidet, und der einzige Stuhl, den ich im Zimmer hatte, war mit meinen Kleidungsstücken belegt. Der König mußte sich auf den Bettrand setzen. Er theilte mir mit, daß ein Theil der österreichischen Armee in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli wieder über den Mincio gegangen wäre; unter meiner Führung solle daher sofort eine starke ausgedehnte Erkundung stattfinden, um den Feind in das Festungsviereck zurückzudrängen. Diese gute Nachricht habe er mir selbst überbringen wollen.

Es wurden nunmehr 70 000 Mann zu diesem Zwecke unter meinen Befehl gestellt, und voll frohen Muthes brachen wir mit Eintritt der Dunkelheit in der Richtung nach Goito wieder auf.

Die Vorbereitungen waren mit der größten Vorsicht getroffen, die Leute auf zwei Tage mit Proviant und Munition versehen und wir Alle, Offiziere, wie Mannschaften, sahen uns schon im Geiste eine glorreiche Revanche nehmen. Aber kaum waren wir in Redondesco, wo zum ersten Male Halt gemacht wurde, angelangt, als Gegenordre eintraf. Das Gros der Truppen wurde wieder nach Piadena zurückbefohlen. Nur ein kleines Detachement sollte zum Erkunden gegen den Mincio weiter vorgehen. Es überraschte den Feind gerade beim Abkochen und zwang ihn, eiligst über den Fluß zu gehen, dessen Brücke er hinter sich verbarrikadirte. Dies war der Anfang des allgemeinen Rückzuges der Oesterreicher durch Tirol, über die Brenta, den Piave, den Tagliamento und den Isonzo, um der bei Sadowa durch die Preußen geschlagenen Nordarmee neue Kräfte zuzuführen. Nur die Festungen behielten die nöthigste Besatzung. Meine Expedition war rückgängig gemacht worden, weil einige Tage früher mit Cialdini andere Abmachungen getroffen waren, und es sich heraus-

stellte, daß dieser nicht rechtzeitig zur Unterstützung meiner Operation von Ferrara mit dem Gros der Armee herbeieilen konnte. Also wieder einmal Zwiespalt in der obersten Führung und Unklarheit in den Entschlüssen! Cialdinis Absicht war, mit der Hauptmacht den Oesterreichern zu folgen und sie zu zwingen, eine Schlacht in der Ebene anzunehmen, ehe sie die Grenzen ihres Landes erreichen konnten. Es wäre dies die Gelegenheit gewesen, nun doch noch so zu handeln, wie die preußische Regierung es von uns erwartet und in ihrem seiner Zeit an La Marmora gelangten Feldzugsplan dargelegt hatte, nämlich, uns Venedigs zu bemächtigen und damit den Weg zur Donau frei zu machen. Aber Cialdinis Zögern am Po verdarb Alles und ließ den richtigen Zeitpunkt ungenutzt vorüberstreichen. Es begannen nunmehr die politischen Verwickelungen, die uns in die Gefahr brachten, es nicht nur mit Oesterreich, sondern auch mit unserem Verbündeten und mit Frankreich zu verderben.

Nach der Schlacht von Königgrätz ließ Oesterreich, durch den Kaiser Napoleon, Victor Emanuel Vermittelungsvorschläge machen. Venedig sollte an Frankreich und durch dieses wieder an Italien abgetreten werden, damit Oesterreich seine Südarmee auf den Kriegsschauplatz nach Böhmen heranziehen könne. Dieser Ausgleich verletzte aber das italienische Nationalgefühl auf das tiefste; das Land wollte nicht als ein Gnadengeschenk annehmen, was es mit der Waffe zu erobern ausgezogen war. Und daß der Kaiser Franz Joseph sich weigerte, in direkte Verhandlung mit unserem Könige zu treten, war eine weitere Beleidigung; auch gebot es die Loyalität, daß Victor Emanuel den Bundesgenossen nicht im Stich ließ und nicht ohne Preußens Einverständniß handelte; dieser Gesichtspunkt war der allein maßgebende für den König. Die schwebenden Verhandlungen nach der einen und der anderen Seite bescherten uns einige Tage qualvoller Ungewißheit, und da sich nun auch noch die Regierung zu Florenz als die vierte kommandirende Macht in unsere Kriegsoperationen mischte, kamen wir erst recht nicht von der Stelle.

Als Frankreichs Abgesandter, mit dem Zwecke, seinen Einfluß zu Gunsten der Vermittelungsvorschläge auf der Basis der Abtretung Venedigs geltend zu machen, war der Prinz Jerôme im großen Hauptquartier in Ferrara eingetroffen. Ich sah ihn dort am 19. oder

20. Juli; der Prinz kam mir gleich mit den Worten entgegen: „Der König hat mir erzählt, daß er Ihnen am Abend nach der Schlacht von Custozza den Posten von La Marmora angeboten hätte, den Sie doch 1859 so gut ausgefüllt haben. Warum haben Sie denn diesmal nicht gewollt?"

„Ich hatte dafür sehr triftige Gründe, Königliche Hoheit, die Seine Majestät auch zu würdigen wußten," erwiderte ich. „Ach was," entgegnete der Prinz, „er hätte Sie dazu zwingen müssen. Wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, und Sie hätten sich geweigert, so würde ich Ihnen einen . . . versetzt haben." „Eure königliche Hoheit vergessen, daß ich Ihnen denselben alsdann hätte zurückgeben müssen," war meine Antwort, die der Prinz lachend hinnahm.

Dann ließ er seiner schlechten Laune gegen die Minister Ricasoli und Visconti-Venosta sowie gegen La Marmora und Cialdini freien Lauf und beschuldigte den König, durch seine persönliche Empfindlichkeit die Geschicke des Landes in Gefahr zu bringen. Aber auch der Einfluß des Prinzen konnte den Entschluß des Königs nicht ändern; die Waffenstillstandsverhandlungen wurden abgebrochen, und die Fortsetzung des Krieges war eine abgemachte Sache.

Die Zeitungen hatten sich inzwischen in heftigen Angriffen gegen die Generale ergangen und mir zum großen Theil die Verantwortung für die Niederlage bei Custozza aufgebürdet. Es wurde mir sehr bald klar, daß diese feindliche Strömung gegen mich bei jener politischen Partei Unterstützung fand, die glaubte bei den Unruhen in Turin im September 1864 durch mich gestürzt worden zu sein. Mein Stolz, das Bewußtsein, meine Pflicht treulich erfüllt zu haben, mein gutes Gewissen ließen es nicht zu, mich gegen diese Anschuldigungen zu vertheidigen. Und doch wäre es besser und damals für mich ein Leichtes gewesen, die öffentliche Meinung sofort aufzuklären; ich glaubte aber, daß eine vierzigjährige Vergangenheit der Treue gegen König und Vaterland genügten, mich gegen verläumderische Angriffe zu schützen, und schwieg.

Am 8. Juli hatte Cialdini mit der Hauptmacht (150 000 Mann) den Po-Uebergang zwischen Carbonarola und Fellonica gewonnen, die Mincio-Armee befand sich auf dem Marsche nach dem unteren Po. Bei der nunmehrigen Neuorganisation waren fünf Armeekorps (Pianell,

Petitti, Cadorna, Brignone und Sonnaz) mit 14 Divisionen unter Cialdini vereinigt und diese hießen Corpo di spedizione. Die übrigen sechs Divisionen bildeten zwei weitere Korps (Corpi d'observazione), das Eine unter dem General Cucchiari, das Andere unter meinem Befehl. Leider verlor ich bei diesen Veränderungen den General Bixio, der mit seiner Division dem Corpo di spedizione zugetheilt wurde.

Durch die politischen Verwickelungen waren unsere Bewegungen sehr verzögert worden, und obgleich der Wunsch nach Auswetzung der erlittenen Scharte gleich heiß und brennend war beim Volke, in der Armee und im Herzen des Königs, sollte es uns doch nicht beschieden sein, Venedig mit der Waffe in der Hand zu erobern. In Gewaltmärschen war Cialdini vom 15. Juli an vorwärts gegangen, am 17. war Borgoforte gefallen, und die Etsch wurde überschritten. Eine Division ging zum Schutze der Lagunen nach Malghera, eine andere zur Unterstützung Garibaldis in das Sugana-Thal, das Gros marschirte hinter den Oesterreichern her auf Triest zu, als die Friedensverhandlungen zu Nikolsburg (am 26. Juli) allen kriegerischen Operationen ein Ende machten.

Vom Oglio aus war ich am 10. Juli mit meinem Korps aufgebrochen, um über Parma, Ferrara auf Vicenza zu marschiren in der Hoffnung, noch bei der Belagerung einer der venetianischen Festungen Verwendung zu finden, doch die verlorene Seeschlacht bei Lissa (20. Juli) zwang uns, eine Waffenruhe nachzusuchen. Denn nachdem Oesterreich mit Preußen in Friedensverhandlungen eingetreten war, hatte es seine Südarmee bedeutend verstärkt, und Erzherzog Albrecht rückte schon wieder gegen Tirol und den Isonzo vor. Unsere Regierung begnügte sich indessen nicht mit der angebotenen Abtretung Venedigs, sondern verlangte die Erweiterung unseres Gebietes bis auf Wälschtirol und Trentino, so weit wie unsere Truppen bereits vorgedrungen waren, auf der Grundlage des militärischen uti possidetis, während Oesterreich die sofortige Räumung jenes Theiles zur Bedingung seiner Friedensverhandlungen machte. Die achttägige Waffenruhe war abgelaufen, ohne eine Einigung über diese Punkte zu erzielen. Preußen wollte den Krieg nicht fortsetzen und drang darauf, daß auch wir Frieden schlössen. Frankreich nahm eine drohende Haltung an. Der Waffenstillstand wurde einstweilen auf weitere acht Tage verlängert.

Ich war am 28. Juli in Vicenza eingetroffen, mit mir Prinz Humbert. Die Bevölkerung bereitete uns einen warmen Empfang. Das große Hauptquartier befand sich in Padua, also nicht weit von uns; ich hatte mir aber vorgenommen, nicht ungerufen dort zu erscheinen, und führte dieses auch durch, bis der König mich zu sich entbieten ließ. Der König war krank und in ärztlicher Behandlung. Ich fand ihn körperlich schwach und in sehr gedrückter Stimmung, etwas sehr Seltenes bei ihm. Unsicher und schwankend gegenüber den Entscheidungen, die von ihm verlangt wurden, wünschte er meinen Rath. Ich sagte ihm jedoch, daß ich nicht in der Lage sei, solchen zu ertheilen, da ich von den politischen Vorgängen der letzten Zeit keine Kenntniß hätte. Victor Emanuel sah mich mit einem halb zweifelnden, halb gutmüthigen Lächeln an und meinte: „Sie haben Recht, aber das soll anders werden; von jetzt an werde ich Ihnen Alles mittheilen und Sie werden mir wieder rathen."

24 Stunden später, in der Nacht vom 10. zum 11. August, erhielt ich ein chiffrirtes Telegramm:

„Padua, den 11. August.

Seiner Excellenz dem General Della Rocca,
Vicenza.

Erst jetzt Depesche von General Petitti angekommen. Waffenstillstand noch nicht abgeschlossen; Zeit bis 3 Uhr heute oder morgen, genau weiß ich nicht, da nicht klar ausgedrückt. Bedingungen: Thatsächliche Besitzergreifung Venetiens, Zurückziehung der Truppen aus dem Territorium jenseits des Tagliamento, welches Cialdini bereits geräumt hat. Dieser hält Palmanova im Umkreis von 15 Meilen besetzt. Sagen Sie mir, ob Sie glauben, daß ich annehmen soll oder nicht. Angefragt, ob die Waffen während der Verhandlungen geruht haben. Noch keine Antwort. Muß binnen Kurzem eintreffen. Sie werden davon benachrichtigt.

Victor Emanuel."

Meine Antwort lautete:

„In Anbetracht der mißlichen strategischen Lage, in welcher wir uns befinden, glaube ich, daß man den Waffenstillstand unterzeichnen muß."

Zwei Stunden später kam folgendes Telegramm:

„Padua, 11. August.

Waffenstillstand wird heute um 3 Uhr unterzeichnet, ungefähr unter den Bedingungen, die ich Ihnen telegraphirt habe. Genauere Angaben folgen. Inzwischen sorgen Sie dafür, daß keine feindlichen Kundgebungen stattfinden. Erhalte soeben Ihre Depesche. Ich danke Ihnen.

Victor Emanuel.“

Es war dies das einzige Mal, daß zwischen dem Könige und mir in diesem Feldzuge von der Geheimschrift Gebrauch gemacht wurde, welche Victor Emanuel mir seiner Zeit in Piacenza zugehen ließ. Nicht mit Unrecht hatte ich ein gewisses Mißtrauen gegen deren Zuverlässigkeit, denn wie ich später erfuhr, ging schon am nächsten Morgen meine Depesche unter den Ministern von Hand zu Hand.

Der König verzichtete ungern auf die Fortsetzung des Krieges; er, das ganze Land sowie die Armee waren von dem ehrgeizigen Wunsche erfüllt, die nationale Waffenehre wiederherzustellen, aber die Politik forderte Entsagung und Victor Emanuel mußte sich schweren Herzens fügen. Auch La Marmora brachte mit Annahme der Friedensbedingungen dem Wohle des Vaterlandes seine Popularität zum Opfer, denn er hatte die Verhandlungen mit Preußen, Oesterreich und Frankreich geführt, und der Groll des Volkes kehrte sich gegen ihn.

Cialdini erhielt Befehl, die in Südtirol besetzten Gebiete zu räumen, und Garibaldi, die Feindseligkeiten einzustellen; die Antwort des kühnen Nationalhelden bestand aus dem einzigen, inhaltreichen Wort: Ubbidisco (ich gehorche)!

Siebzehntes Kapitel.

1866 bis 1870.

Nachdem der Waffenstillstand unterzeichnet war, wurde der Friedensschluß als gesichert angenommen, und Alles, was irgendwie Urlaub erhalten konnte, ging nach Hause. Auch um mich herum wurde es von Tag zu Tag einsamer, Einer nach dem Anderen verließen mich die Offiziere meines Stabes, zumal diejenigen, die sich ihm freiwillig für den

Feldzug angeschlossen hatten, wie Olivier Bixio und Ainard Cavour, ein Neffe des großen Staatsmannes. Die Reserven wurden entlassen. Das große Hauptquartier befand sich noch in Padua und mit ihm der König, der seiner Gewohnheit gemäß täglich in der Frühe ohne Bedeckung weite Spazierritte unternahm, die ihn häufig in allernächste Nähe der österreichischen Vorposten brachten. La Marmora hatte sein Amt als Chef des Generalstabs niedergelegt, ein Nachfolger war noch nicht ernannt, und Niemand hatte inzwischen für die Sicherheit des großen Hauptquartiers gesorgt. Ich dirigirte daher einen Theil der 10. Division nach Padua.

Cialdini, der an die Spitze des Generalstabes treten sollte, knüpfte an die Uebernahme dieser Stellung verschiedene Bedingungen, vor Allem die, daß La Marmora kein Kommando irgend welcher Art neben ihm in der Armee übernähme. Da man von Cialdini als dem beim Volke beliebtesten General erwartete, daß er es am besten verstehen würde, das Land mit den wenig sympathischen Bedingungen des Waffenstillstandes auszusöhnen, so wurde ihm Alles zugesagt und eine Verständigung erzielt. Der König benachrichtigte mich davon durch ein Telegramm:

„Vicenza, den 25. August.

Seiner Excellenz dem General Della Rocca!

General Cialdini übernimmt heute die Funktionen als Chef des Generalstabes. Ich glaubte, morgen nach Vicenza gehen zu können, aber ich muß vorher genauere Friedensnachrichten abwarten. Oesterreich ernannte Graf Wimpfen zu seinem Bevollmächtigten. General Menabrea reist heute Abend nach Wien, um an Ort und Stelle zu verhandeln. Ich glaube nicht daran, bis ich unterzeichnet habe.

Victor Emanuel.“

Cialdini war ebenfalls eine sehr herrschsüchtige Natur, so daß der König sich mit ihm auch nicht viel besser wie mit La Marmora verstand. Ich gratulirte ihm zu seiner Ernennung und nahm damit unseren, nur durch den Krieg unterbrochenen freundschaftlichen Briefwechsel wieder auf.

Die Nothwendigkeit, sich der Staatsraison zu beugen, den Krieg zu beschließen und Venetien einzuverleiben, ohne es durch einen Sieg

erfochten zu haben, waren große seelische Erregungen für den König. Zum ersten Mal hatten äußere Veranlassungen seine Gesundheit ernstlich erschüttert. Die Aerzte fürchteten eine Paralysis und verordneten sofortige Rückkehr nach Piemont. Ich ging nach Padua, um mich vorher vom Könige zu verabschieden. Bei dieser Gelegenheit sprach Victor Emanuel viel von der mir durch die Presse widerfahrenen Unbill, für die er mich entschädigen wolle durch Widerverleihung meines alten Kommandos in Turin, und entgegnete auf meine Einwendung, daß der Grund, der mich früher an Turin gefesselt, jetzt fortfiele, daß ich ja trotzdem häufig an den Hof nach Florenz kommen könne; denn nach seiner Meinung würde ich persönlich mich nirgends so wohl fühlen wie in der alten Hauptstadt.

In dieser Zeit, das heißt kurz nach La Marmoras Rücktritt, hatte ich auch mit diesem nochmals eine Aussprache über den Tag von Custozza, dessen unglücklichen Ausgang er allerdings anderen Zufälligkeiten zuschob, als ich. Es war jedoch eine große Genugthuung für mich, durch La Marmora noch einmal bestätigt zu hören, daß ich am 24. nur auf seinen ausdrücklichen Befehl gehandelt hatte, wenn ich in Villafranca blieb und die beiden in der Ebene stehenden Divisionen nicht nach Staffalo und Berettura vorschob, nachdem die Niederlage des 1. Korps bereits zur Thatsache geworden war. Erzherzog Albrecht, der Sieger von Custozza, hat im Jahre 1867 bei den österreichischen Herbstmanövern, denen La Marmora beiwohnte, diesem gegenüber zugegeben, er habe nur darauf gewartet, daß ich meine Streitkräfte auf den Höhenzügen zersplittert und Villafranca aufgegeben hätte, um sofort in die Ebene hinabzusteigen und uns den Rückzug abzuschneiden. Trotzdem hat La Marmora später wieder ausgesprochen, daß er an meiner Stelle aus eigener Initiative anders gehandelt und nichtsdestoweniger die zur Hand befindliche Division Bixio zum Angriff gegen den Feind dirigirt haben würde. Ich bin aber der Ansicht, daß Befehle überhaupt und insbesondere solche in so dringender und wiederholter Form gegebene dazu da sind, um befolgt zu werden, um so mehr, wenn sie sich mit den eigenen Anschauungen decken; denn wäre es Bixio nicht gelungen, sich auf den Höhen zu behaupten, so hätten uns die Oesterreicher in der That den Rückzug abgeschnitten, und das Unheil für uns wäre noch viel größer gewesen.

Vom September 1866 datirt ein Brief Cialdinis an mich, der am besten die damalige Stimmung unter den maßgebenden Offizieren der Armee kennzeichnet. Cialdini sagt darin unter Anderem: „Ich habe das Vorgefühl, daß dieses unser letzter Feldzug sein wird, und da das Land unzufrieden mit seinen Generalen ist, so glaube ich, daß wir ohne viel Federlesens abgethan werden. Wir werden geschoben und verdrängt durch andere ehrgeizige Streber, und man wird uns ebenso einen Tritt versetzen, wie diejenigen erhielten, die vor uns waren. Das ist natürlich, und ich kann es nicht ändern; was mir mißfällt ist nur, die Laufbahn so als Dummkopf beschließen zu müssen, mit einem Feldzug, der Niemand befriedigt, und bei dem die italienischen Generale gewissermaßen als Esel dastehen. . . .“

Während ich mit meinem Stabe noch in dem schönen Vicenza lag, hatte ich Gelegenheit, die Kaiserin Charlotte von Mexico zu begrüßen, die ich im Jahre 1855 in Brüssel am Hofe ihres Vaters, des Königs von Belgien, kennen gelernt hatte. Die Fürstin befand sich auf der Durchreise nach Rom und Paris, um die Hülfe des heiligen Vaters und Napoleons für ihren unglücklichen Gatten Maximilian zu erflehen.

Ganz genau erinnerte sie sich noch meines Besuches in Brüssel und vieler Einzelheiten, die ich längst vergessen hatte.

Am 25. September wurde das 3. Korps aufgelöst; ich erließ den letzten Tagesbefehl an die Truppen, ging zu den Meinen nach Luserna und übernahm nach kurzem Urlaub wieder mein altes Kommando in Turin.

Bis der Frieden in Wien am 3. Oktober 1866 ratifizirt wurde, hing das Schicksal Venetiens so zu sagen in der Luft, und das schöne Lagunenreich wurde wie ein Spielball hin- und hergeworfen. Nachdem es Oesterreich nach seiner Niederlage bei Königgrätz freiwillig an Frankreich abgetreten hatte, um Napoleon zur Intervention zu veranlassen, sollte nun endlich eine Volksabstimmung über die Geschicke des Landes entscheiden. Mit erdrückender Majorität (647 384 Stimmen gegen 69) erklärte sich das Volk für den Anschluß an Italien, und das war Balsam für das gekränkte Ehrgefühl der Nation.

Die Deputation aus Venedig, die dem Könige das Ergebniß des Plebiscits überbrachte, wurde von diesem in Turin empfangen, eine

letzte Huldigung für die ehemalige Hauptstadt des Landes, von der die ersten Bewegungen zur Wiederaufrichtung des italienischen Reiches ausgegangen waren! Als Ritter des Annunziaten-Ordens wohnte ich dem feierlichen Akte bei und begleitete den König auch bei seinem ersten Besuche in Venedig.

Die Hofhaltung des Königs war durch viele neue Aemter vergrößert worden. Als erster Flügeladjutant fungirte der General Rossi, der ehemalige Gouverneur der Prinzen. Er fühlte sich aber wenig wohl in dieser Stellung und wünschte, sich in das Privatleben zurückzuziehen. Der König machte mir nochmals das Anerbieten, an dessen Stelle zu treten. Es vertrug sich aber nicht mit meinem Ehrgefühl, so kurz nach Beendigung dieses Feldzuges meiner militärischen Laufbahn Valet zu sagen und aus dem aktiven Dienst zu scheiden. Ich setzte dem Könige die Gründe auseinander, die mich zwangen, an meinem militärischen Posten auszuharren, und Victor Emanuel mußte mir in meiner Auffassung recht geben. Ich sah es ihm jedoch an und fühlte es an seinem Händedruck, daß er es aufrichtig bedauerte. Es war auch für mich ein großes Opfer, auf den persönlichen Dienst beim Könige, der mir jederzeit der liebste gewesen war, zu verzichten; denn ich ahnte, daß ich mit dieser Weigerung ein- für allemal mein Anrecht daran verloren hatte, und daß sich auf dem Wege von Florenz nach Rom nunmehr nicht noch einmal ein Platz für mich an seiner Seite finden würde. An Stelle Rossis wurde General Menabrea erster Generaladjutant.

Infolge des Septembervertrages von 1864 verließen die letzten französischen Besatzungstruppen Rom, bald nachdem der Wiener Frieden zum Abschluß gekommen war; es begannen nun die Unterhandlungen mit der päpstlichen Regierung, um auf der von Cavour entworfenen Grundlage „libera Chiesa in libero Stato“ ein friedliches Zusammenleben mit Rom herbeizuführen. Unabhängig von der Politik glaubte der König durch direkte Vermittelung seitens meines Bruders Friedrich zu einer besseren Verständigung mit dem heiligen Vater zu gelangen, aber er erzielte damit nichts weiter als ein Entgegenkommen bei Besetzung der vakanten Bischofssitze. Ricasoli, der an der Spitze unseres Ministeriums stand, suchte mit größter Bereitwilligkeit die finanziellen Schwierigkeiten zu Gunsten Roms zu lösen. Mit

Hülfe einer belgischen Bank sollte eine Finanzoperation ausgeführt werden, die Rom für die eingezogenen Klostergüter entschädigte. Die Verhandlungen waren nicht geheim geblieben, und es erhob sich eine lebhafte Opposition, besonders in der neuen Provinz Venedig, da man die belgische Bank nicht ganz ohne Grund in dem Verdacht hatte, die klerikalen Interessen zu fördern. Die Kammer wurde aufgelöst und ein neues Ministerium unter Ratazzi gebildet.

Im Frühjahr 1867 hatte Garibaldi Toscana bereist; er hatte überall, wo er hinkam, Aufruhr gegen die Regierung, „welche es mit Rom hielte", gepredigt und das Volk aufgefordert, nur solche Abgeordnete in die Kammer zu wählen, die Italien auf dem Wege zur Eroberung Roms nicht aufhielten. Die Regierung sah sich genöthigt, dem Treiben Garibaldis Einhalt zu thun und den Freiwilligenführer in der Festung Alessandria in Sicherheit zu bringen. Das erregte aber den Unwillen der nationalen Partei, so daß Ratazzi nichts Anderes übrig blieb, als Garibaldi sehr bald wieder frei zu geben und dafür zu sorgen, daß er nach Caprera zurückkehrte. Vor Caprera wurde ein Kriegsschiff stationirt. Damit war die Sache an sich jedoch nicht abgethan, denn es sammelten sich trotzdem neue Freischaren an den Grenzen des Kirchenstaats, die Napoleon, der von der September-Konvention nicht abgehen wollte, veranlaßten, eine diplomatische Note an unsere Regierung zu richten. Ratazzis Frau, als Enkeltochter Lucian Bonapartes eine nahe Verwandte Napoleons, befand sich zur Zeit in Paris und beeinflußte den Gatten, Frankreichs Drohung nicht ernst zu nehmen. Daher die schwankende Haltung des Ministerpräsidenten, die bald darauf seinen Sturz herbeiführte. Denn als Frankreich keine befriedigende Antwort erhielt und Italien nicht energische Anstalten machte, die Bewegung zu unterdrücken, und als endlich Garibaldi von Caprera entfloh, sich an die Spitze der Freiwilligen stellte und die Grenze des Kirchenstaates überschritt, landeten französische Truppen in Civitavecchia. Auch unsere Truppen mußten der Konvention gemäß zum Schutze des römischen Gebietes über die Grenze schreiten, und der Garibaldische Einfall scheiterte kläglich. Garibaldi wurde bei Mentana von französischen und päpstlichen Streitkräften angegriffen und erlitt eine vollständige Niederlage; er wurde gefangen genommen, erst in das Fort Varignano und später unter besserer Bedeckung als das erste

Mal nach Caprera gebracht. Infolge dieser Ereignisse hatte das Ministerium Ratazzi dem Ministerium Menabrea Platz gemacht. Die französische Besatzung verblieb aber von nun an wieder in Civitavecchia, und die September-Konvention wurde dadurch von selbst hinfällig.

„Die Chassepots haben Wunder gethan", hatte ein französischer General nach dem Zusammenstoß mit Garibaldi nach Paris telegraphirt; nun, ein Wunder war es wohl gerade nicht für die wohlbewaffneten französischen Truppen, Garibaldis zusammengelaufene Freischaren auseinander zu jagen! Im französischen Parlament fielen hochmüthige Bemerkungen wie: „Die Italiener werden Rom niemals besitzen" und „die französische Flagge wird immer über dem Vatikan wehen!" Alles dieses trug dazu bei, die Beziehungen zwischen den beiden Ländern wieder zu erkalten, und führte dazu, daß Frankreich 1870 in Italien nicht die Verbündeten fand, auf die es nach 1859 und 1866 rechnen zu können glaubte.

Im Frühjahr 1867 fand die Hochzeit des zweiten Sohnes des Königs, des Prinzen Amadeus, mit der Prinzessin Maria Pozzo della Cisterna statt. Diese Familie war eine der angesehensten in Piemont und eine der wenigen, die mit dem Fürstentitel auch über einen fürstlichen Besitz verfügten. Der langjährige Sekretär des Königs, Graf Castiglione, nahm seit kurzem als Oberhofstallmeister eine der höchsten Stellen am Hofe ein und hatte als solcher das junge fürstliche Paar von Turin nach Stupinigi begleitet, wo es die ersten Tage nach der Hochzeit verleben wollte. Der königliche Galawagen war mit den vier edelsten Pferden des Marstalls bespannt und fuhr in einem rasenden Tempo; Castiglione, zu Pferde neben dem Wagenschlag, hatte den vier Meilen langen Weg zur Hälfte im Galopp zurückgelegt, als er, von einem Schlaganfall betroffen, todt vom Pferde stürzte, beinahe unter die Räder des königlichen Wagens. Der auf diese Weise ums Leben gekommene Graf Castiglione war der Gemahl der schon erwähnten Marquise Oldoini, die unter dem zweiten Kaiserreich so viel von sich reden machte; obgleich der Graf seit Jahren getrennt von ihr lebte, hatte er doch bis zum letzten Augenblick nicht aufgehört, die schöne Frau leidenschaftlich zu lieben.

In meiner Eigenschaft als Senator wohnte ich 1867 dem Senats-

gericht in Florenz bei, vor dem sich Admiral Persano wegen der verlorenen Seeschlacht bei Lissa zu verantworten hatte. Ich muß gestehen, daß mich diese ganze Angelegenheit, die Erbitterung, mit der die Anklage erhoben, und die Nachlässigkeit, mit welcher die Vertheidigung geführt wurde, aufs peinlichste berührte, und daß ich die Strafe, Degradation und Verlust der Pension, sehr hart fand.

Während dieses Aufenthalts in der Residenz sah ich den König häufig und begleitete ihn auch mehrmals bei seinen morgendlichen Ausflügen; ich wurde indessen bald gewahr, daß mein Zusammensein mit Victor Emanuel von Vielen mißgünstig gedeutet wurde, besonders von jener Partei, Konsorteria genannt, der ich von jeher ein Dorn im Auge war, und die mir allerlei ehrgeizige Pläne zuschrieb. Denn daß ich es ausgeschlagen hatte, wieder diensttuender Adjutant zu werden, wußte Niemand. Um aber den Redereien jeden Grund zu nehmen, ließ ich mich möglichst wenig im königlichen Schloß sehen und kam auch in späteren Jahren nur selten an den Hof.

Infolge der finanziellen Schwierigkeiten, in der das Land sich befand, sah sich die Kammer veranlaßt, Ersparnisse im Militäretat einzuführen, und durch Gesetz vom 22. August 1867 wurde die Aufhebung der sogenannten „Grandi-Comandi“ (Generalkommandos)*) beschlossen. Der Einzige, der wirksam gegen die Annahme dieses Gesetzes hätte sprechen können, wäre La Marmora gewesen, der als Deputirter von Biella auf der Abgeordnetenbank saß und zur Zeit das Oberkommando von Mittelitalien (Florenz) innehatte. Aber La Marmora war jederzeit in persönlichen Fragen uninteressirt und that in der Sache nichts. Mir wurde schon bei Zeiten von verschiedenen Seiten nahegelegt, durch den König irgend eine andere Stellung als Sinecure zu erwirken, indessen erbat ich nichts Anderes, als bei Aufhebung der Generalkommandos nicht verabschiedet, sondern zur Disposition gestellt zu werden, um im Falle eines neuen Krieges dem Vaterlande wieder dienen zu können.

Und so kam denn der Tag heran, an dem ich zum letzten Male die Offiziere meines Stabes um mich versammelte und mit von Thränen erstickter Stimme Abschied von ihnen nahm und vom mili-

*) Die Generalkommandos wurden später (1874) beinahe in derselben Weise wieder ins Leben gerufen.

tärischen Leben, dem ich seit meinem neunten Jahre angehört hatte. Bald darauf wurde mir allerdings noch einmal das Oberkommando in Süditalien angeboten, aber in Erinnerung an die Schwierigkeiten, denen ich schon früher in dieser Stellung in Neapel begegnet war, lehnte ich dasselbe ab, und meine militärische Thätigkeit beschränkte sich fortan auf die Antheilnahme an den Arbeiten der für die Landesvertheidigung eingesetzten Kommission und auf den Vorsitz des Militärordens von Savoyen.

Die Ministerien wechselten in rascher Folge, aber die schwierige Lage des jungen Italiens blieb dieselbe. Die Kriegskosten, die übernommenen Schulden der einverleibten Fürstenthümer hatten dem Staatshaushalt ungeheure Lasten aufgebürdet, das Deficit wuchs von Jahr zu Jahr, und die Quellen, die geöffnet wurden, um dem Budget neue Mittel zuzuführen, wie das Tabaksmonopol, die Mahlsteuer und die Kapitalsteuer für Staatsrenten waren wenig geeignet, Beifall im Lande zu finden, sondern vermehrten nur die Oppositionsparteien.

Im Jahre 1868 fand die Vermählung der jugendlichen Prinzessin Margherita von Savoyen, einer Tochter des Herzogs von Genua und der Prinzessin Elisabeth von Sachsen, mit dem Kronprinzen Humbert statt. Diese Verbindung wurde im ganzen Lande und insbesondere in Turin, wo die Prinzessin aufgewachsen war, mit Jubel begrüßt, riß aber in unser Haus eine große Lücke; denn meine Töchter waren von Jugend auf die Spielgefährtinnen der Prinzessin gewesen und hatten vielen Unterricht gemeinsam mit ihr genossen, so daß sie eine innige Freundschaft verband. Die Prinzessin Margherita war ohne jedes Vorurtheil erzogen, nicht anders wie jede Tochter aus guter, vornehmer Familie.

Der König erkrankte bedenklich gegen Ende des Jahres 1869 in San Russore, und da man ihm die ernsten Besorgnisse, die sein Zustand einflößte, nicht verhehlte, so verlangte Victor Emanuel die Tröstungen der heiligen Kirche. Menabrea, wieder einmal Ministerpräsident, benachrichtigte den Erzbischof von Pisa von dem Wunsche des Königs. Dieser schickte einen jungen Priester, der ein Aktenstück mitbrachte, das einen vollständigen Widerruf aller unter der Regierung Victor Emanuels gegen den heiligen Stuhl unternommenen Schritte enthielt. Der Priester verlangte dessen Unterzeichnung,

ehe er dem Monarchen die Absolution ertheilen wollte. Zum Glück war Victor Emanuel vollständig bei klarem Bewußtsein, und unter dem Vorwand, daß er einen derartigen Akt nur im Beisein der Minister vollziehen könne, verwies er den Geistlichen an Menabrea, der im Vorzimmer harrte. Aufs höchste empört von dieser Zumuthung, drohte Menabrea kurzer Hand, den Diener Gottes sofort zu verhaften, wenn er dem Könige die Tröstungen der Religion versage, denn das Gesetz verbiete es, dem Gewissen eines Sterbenden Gewalt anzuthun. Unter diesem Zwange kehrte der junge Priester zitternd und zagend in das Krankenzimmer zurück, und der König empfing die heiligen Sakramente in Gegenwart des Kronprinzen, des Prinzen Carignano, des Ministers, einiger anderer Würdenträger sowie der Gräfin Mirafiori, mit der er sich erst vor Kurzem hatte kirchlich trauen lassen. Die Befürchtung der Aerzte traf Gott Lob nicht zu, sondern der König erholte sich sehr bald wieder. Dagegen hatte ich den schmerzlichen Verlust meines Bruders Friedrich zu beklagen, der zuletzt Oberhofceremonienmeister war und im besten Alter von 56 Jahren starb. Seine Erkrankung veranlaßte mich Anfang Januar 1870, nach Florenz zu gehen, wo ich aber den König nur einige Male sah, wenn er kam, sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen. Wie viele Andere, besuchte mich auch La Marmora im Palazzo Pitti. Bei dieser Gelegenheit sprachen wir von der Politik. Lanza stand jetzt an der Spitze des Kabinets, und unter diesem hatte mein ehemaliger Divisionär, General Govone,*) das Portefeuille des Krieges übernommen. „Von uns alten Soldaten“, sagte La Marmora, als er mir die neue Zusammensetzung des Kabinets berichtete, „hätte Keiner die Verantwortung auf sich genommen, die Ersparnisse im Militäretat bis aufs Mark — fino all' osso — durchzuführen; hoffentlich hat es das Land nicht zu bereuen.“

Von Govone beeinflußt, waren seiner Zeit nach Custozza die ungünstigen Berichte über mich in die Zeitungen gedrungen; ich

*) Govone beschnitt als Kriegsminister den Militäretat aufs äußerste, indem er weitgehende Abrüstungen durchführte. Darüber brach der Krieg 1870 aus, und die von La Marmora gegen ihn gerichteten Vorwürfe, Schuld zu tragen, daß die militärische Ohnmacht Italien verhinderte, ein Bündniß mit Frankreich zu schließen, nahm er sich so zu Herzen, daß er einen Selbstmord versuchte. Er kam zwar mit dem Leben davon, doch blieb sein Geist unheilbar umnachtet. (Anm. d. Uebers.)

wunderte mich daher sehr, daß auch er sich eines Tages in Florenz bei mir melden ließ. Nach den üblichen theilnehmenden Redensarten für meinen Bruder streckte er mir auf einmal die Hände entgegen mit den Worten: „Ich hoffe, Eure Excellenz wollen mir großmüthig verzeihen, wenn ich Ihnen Unrecht gethan habe, und ich bitte Sie, mich Ihres Vertrauens zu würdigen; ich hege für Eure Excellenz die tiefste Verehrung."

Die Arbeiten für die Landesvertheidigung führten mich abermals in dienstlicher Eigenschaft in das Quadralitère, nach Neapel und, nachdem unsere Truppen 1870 Rom besetzt hatten, auch in die Siebenhügelstadt. Für die Vertheidigungsarbeiten in Rom bedienten wir uns als des besten Planes der „Carta dei contorni di Roma", welche Moltke ausgeführt hatte, als er sich 1846 bis 1847 als Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen in Rom aufhielt.

Ohne auf Widerstand zu stoßen, waren unsere Truppen am 20. September 1870 in Rom *) eingezogen; am 2. Oktober hatte dort eine Volksabstimmung stattgefunden, welche die Einverleibung des Kirchenstaats zur Thatsache machte und Rom zur Hauptstadt des geeinigten italienischen Königreichs erhob. Im November wurden Neuwahlen vorgenommen, und am 5. Dezember trat das Parlament zusammen, bei dem zum ersten Male Abgeordnete des gesammten neuerstandenen Reiches vertreten waren.

Am 4. Dezember hatte der König in Florenz im Palazzo Pitti die Deputation spanischer Cortes empfangen, welche seinem zweiten Sohne, dem Prinzen Amadeus, die Krone ihres Landes anbot. So schien sich Alles vereinigen zu wollen, um den Glanz des Hauses Savoyen zu erhöhen.

Für die Uebersiedelung der Regierung nach Rom war der Juni 1871 in Aussicht genommen, bis dahin konnte auch der Quirinal, in dem der König fortan residiren sollte, zur Aufnahme der königlichen Hofhaltung fertig gestellt sein. Die Minister waren jedoch in diesem Punkte nicht einig, der eine (Sella) wollte, daß der König sofort die neue Residenz bezöge, gleichgültig wie und wo er

*) Die französische Besatzung hatte Rom geräumt, nachdem Kaiser Napoleon durch die Siege der Deutschen 1870 in die Nothwendigkeit versetzt worden war, seine Streitkräfte im eigenen Lande zusammenzuziehen. (Anm. d. Uebers.)

unterkäme, der andere (Lanza), daß er zusammen mit dem Parlamente und den Behörden nach Rom übersiedle, und es drohte eine Kabinetsfrage aus dieser Meinungsverschiedenheit zu entstehen. Eine gewaltige Ueberschwemmung, die fast die ganze Tiberstadt unter Wasser setzte, zeigte einen Ausweg und gab dem Könige den guten Gedanken ein, ohne alle Vorbereitung inmitten der von einer so traurigen Katastrophe betroffenen neuen Unterthanen zu erscheinen. In aller Morgenfrühe kam der König an und besichtigte die gefährdetsten Stellen; er zeigte sich allerorten und kehrte abends nach Florenz zurück. Dieser Besuch erwärmte die Herzen der Römer, so daß sie nunmehr mit Verlangen dem Tage entgegensahen, wo Victor Emanuel für immer seine Residenz in Rom aufschlagen sollte. Das Werk der nationalen Einigung Italiens war vollbracht.

Namenregister.

A.


B.

C.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW, Kochstraße 68—71.

Uebersichtskarte für den Krieg 1848/49 in Oberitalien.

Zu: Lebenserinnerungen des Generals Della Rocca.


Autogr. d. geogr. lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller. Berlin S.

Verlag d. Königl. Hofbuchhandlung v. E. S. Mittler u. Sohn. Berlin, Kochstr. 68/71.

Uebersichtskarte für den Krieg 1859 und 1866 in Oberitalien.

Zu: Lebenserinnerungen des Generals Della Rocca.



Autogr. d. geogr. lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller. Berlin S.

Verlag d. Königl. Hofbuchhandlung v. E. S. Mittler u. Sohn. Berlin, Kochstr. 68/71.

Biographieen, Memoiren, Briefe.

Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

Heinrich Abeken. **Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit, aus Briefen zusammengestellt.** Mit einem Bildnisse und einem Facsimile. Zweite Auflage. Preis M. 10,—, geb. M. 11,50.

König Albert von Sachsen. Aus dem Leben des Königs Albert von Sachsen. Von Dr. **Paul Hassel.** Erster Theil: Jugendzeit. Mit einem Bildniß. Preis M. 5,—, geb. M. 6,25.

Heros von Borcke (ehemals Stabs-Chef des Generals J. E. B. Stuart), **Zwei Jahre im Sattel und am Feinde.** Erinnerungen aus dem Unabhängigkeitskriege der Konföderirten. Aus dem Englischen übersetzt von **Kaehler,** Oberstlieutenant und Kommandeur des 2. Schlesischen Husaren-Regiments Nr. 6. Deutsche Original-Ausgabe. Dritte Auflage, mit einem Nachtrage „Zwanzig Jahre später". Mit einem Porträt und einer Karte. Zwei Bände, geheftet M. 9,—, in einen Band gebunden M. 10,50.

Kriegerleben des Johann von Borcke (weiland Königlich Preußischen Oberstlieutenants) **1806 bis 1815.** Nach dessen Aufzeichnungen bearbeitet von **v. Leszczynski** (Major vom Nebenetat des Großen Generalstabes). Preis M. 6,—, elegant geb. M. 7,50.

Hermann von Boyen, **Erinnerungen aus dem Leben des General-Adjutanten Kaiser Wilhelms I.** Von **Wolf von Tümpling,** Kaiserl. Legationsrath und Königlich Preußischem Rittmeister a. D. Mit einem Bildnisse, dem Facsimile eines Schreibens des Kaisers Wilhelm I. und genealogischen Anlagen. Preis M. 5,50, geb. M. 7,—.

Gustav von Diest, Merseburg. **Meine Erlebnisse im Jahre 1848** und die Stellung des Staatsministers von Bodelschwingh vor und an dem 18. März 1848. Preis M. 1,25.

— — **Meine Erinnerungen an Kaiser Wilhelm den Großen.** Preis M. —,80.

Wilhelm von Doering, Königlich Preußischer Generalmajor. Ein Lebens- und Charakterbild von **Dr. phil. Thilo Krieg.** Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Preis M. 7,50, geb. M. 9,—.

August von Goeben, Das Leben des Königlich Preußischen Generals der Infanterie. Von **Gebhard Zernin,** Großherzoglich Hessischem Hauptmann à la suite der Infanterie.
Erster Band: Mit zahlreichen Briefen. Mit einem Bildniß. Preis M. 7,50, geb. M. 9,—.
Zweiter (Schluß-) Band: Mit zahlreichen Briefen Goebens an seine Familie aus den Kriegen 1866 und 1870/71. Mit einem Bildniß in Stahlstich. Preis M. 12,—, geb. M. 13,50.

Karl von Grolman, Leben und Wirken des Generals der Infanterie und kommandirenden Generals des V. Armeekorps. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte der Könige Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. Nach archivalischen und handschriftlichen Quellen verfaßt von **v. Conrady,** General der Infanterie z. D.
Erster Theil: Von 1777 bis 1813. Preis M. 6,50, in Leinwandband M. 8,—.
Zweiter Theil: Die Befreiungskriege von 1813 bis 1815. Preis M. 8,50, geb. M. 10,—.
Dritter (Schluß-) Theil: Von 1815 bis 1843. Preis M. 6,50, geb. M. 8,—.

Julius von Hartmann (Kommandeur der Kavallerie-Division der Zweiten Armee). **Briefe aus dem Feldzuge 1866 an die Gattin gerichtet.** Mit einem Bildniß des Generals. Preis M. 1,40, geb. M. 1,80.

J. von Verdy du Vernois. **Im großen Hauptquartier 1870/71.** Persönliche Erinnerungen. Dritte Auflage. Preis M. 6,—, geb. M. 7,25.

General von Versen. Ein militärisches Zeit- und Lebensbild. Aus hinterlassenen Briefen und Aufzeichnungen zusammengestellt von **Frhr. v. Werthern,** Generalmajor und Kommandant von Wesel. Mit einem Bildniß. Preis M. 5,—, elegant geb. M. 6,—.

Graf Wartensleben-Carow. **Erinnerungen** des Generals der Kavallerie Grafen Wartensleben-Carow, während der **Kriegszeit 1866** Major im Großen Generalstabe. Preis M. 1,50.

— — **Feldzugsbriefe** des Generals der Kavallerie Graf Wartensleben-Carow, im **deutsch-französischen Kriege von 1870/71** Oberquartiermeister der Ersten Armee, später Stabs-Chef der Süd-Armee. Mit Anlagen: Dienstschriften des Krieges von 1870/71. Preis M. 3,60, geb. M. 4,80.

Graf August von Werder, Königlich Preußischer General der Infanterie. Das Leben des Generals nach handschriftlichen und gedruckten Quellen bearbeitet von **v. Conrady,** General der Infanterie z. D. Preis M. 6,—, geb. M. 7,50.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW12, Kochstr. 68—71.

Della Rocca, Enrico,

General Della Rocca 1807 bis 1870 ; Lebenserinnerungen zur Geschichte der Einigungskämpfe Italiens

Berlin 1899